Die

Weisheit des Brahmanen.

Ein Lehrgedicht

von

Friedrich Rückert.

Vierte Auflage.

Leipzig,
Verlag von S. Hirzel.
1857.

Erstes Buch.

1.

Ein indischer Brahman, geboren auf der Flur,
Der nichts gelesen als den Weda der Natur;

Hat viel gesehn, gedacht, noch mehr geahnt, gefühlt,
Und mit Betrachtungen die Leidenschaft gekühlt;

Spricht bald was klar ihm ward, bald um sich's klar zu machen,
Von ihn angeh'nden halb, halb nicht angeh'nden Sachen.

Er hat die Eigenheit, nur Einzelnes zu sehn,
Doch alles Einzelne als Ganzes zu verstehn.

Woran er immer nur sieht schimmern einen Glanz,
Wird ein Betkügelchen an seinem Rosenkranz.

2.

Die Flamme wächst vom Zug der Luft und mehrt den Zug;
So hält sich Leidenschaft durch Leidenschaft im Flug.

Das Feuer schürt der Wind, und löscht das Feuer wieder;
So kämpfet Leidenschaft die Leidenschaft danieder.

Wie still die Lampe brennt am windbeschirmten Ort,
So ein beruhigt Herz in Andacht fort und fort.

3.

Wer Furcht vor keinem hegt, Furcht keinem auch erregt,
Sieht den furchtbaren Tod von keiner Furcht bewegt.

Wer keine Lust verstört, wen keine Lust bethört,
Erlangt die höchste Lust, wo alle Lust aufhört.

Wem hoch und niedrig gleich, gleichviel ist hart und weich,
Gleichgiltig reich und arm, der ist in Armuth reich.

Wer Lieb' mit Lieb' umfaßt und selbst den Haß nicht haßt,
Der ist zu Hause dort, hier auf der Welt ein Gast.

4.

Ich freue jeden Tag dem Abend mich entgegen,
Und jede Nacht im Traum mich auf den Morgensegen.

Ich freue still mich mit unungestümer Lust,
Nicht ungeduldig ist die Freud' in meiner Brust.

Ich freu' mich auf die Stund' und auf den Augenblick,
Auf groß und kleines, mein und anderer Geschick.

Vom Herbst den Winter durch freu' ich dem Lenz mich zu,
Und aus dem Sommer durch den Herbst zur Winterruh.

Ich freu' mich durch des Jahrs und durch des Lebens Zeit,
Und aus der Zeit hinaus mich in die Ewigkeit.

5.

Zum Milden sprach ein Freund: Du mußt die Mild' ablegen,
Die dich verarmen macht. Der Milde sprach dagegen:

Zur Milde hab' ich mich gewöhnt nach Gottes Bilde,
Und seine Mild' hat sich gewöhnt an meine Milde.

Ich fürchte, wenn ich nun ablegen sollte meine
Gewohnheit, möchte Gott ablegen mir die seine.

6.

Die Rose taucht den Fuß in Wasser doch und Koth;
Was würzt ihr denn den Mund und macht die Wang' ihr roth?

An ihrem Fuße steht ein erdgeborner Schwamm,
Den giftig hat geschwellt der gern gesogne Schlamm.

Er trank den Schaum ihr weg, der Geist ist ihr geblieben,
Den sie zur Blüt' erschloß, von ihrer Art getrieben.

Sei du die Himmelsros' und nicht der Erdenpilz;
Saug' Aether in dein Herz, nicht Gift in deine Milz.

7.

O fühle: was du hast, das hast du nur empfangen;
Und laß, wie dir es kam, es Andern zugelangen.

Sei wie der Mond, der von der Sonn' entlehnt sein Licht,
Und leiht's der Erdennacht; für sich behält er's nicht.

Gott ist die Sonne, die läßt ewig Licht ausgehn,
Um hell die Welt, und sich hell in der Welt zu sehn.

8.

Zwei Spiegel sind, worin sich selber schaut mit Wonne
Die hohe Himmels- und die höchste Geistersonne.

Ein Spiegel ist das Meer, von keinem Sturm empört,
Ein andrer das Gemüth, von keinem Drang verstört.

9.

Bedenke, daß ein Gott in deinem Leibe wohnt,
Und vor Entweihung sei der Tempel stets verschont.

Du kränkst den Gott in dir, wenn du den Lüsten fröhnest,
Und mehr noch, wenn du in verkehrter Selbstqual stöhnest.

Gott stieg herab, die Welt zu schaun mit deinen Augen;
Ihm sollst du Opferduft mit reinen Sinnen saugen.

Er ist, der in dir schaut und fühlt und denkt und spricht;
Drum was du schaust, fühlst, denkst und sprichst, sei göttlich licht.

10.

Alswie der Mensch, so ist sein Gott, so ist sein Glaube,
Aus geist'gem Aether bald, und bald aus Erdenstaube.

Doch doppelt ist der Gott, der Glaube doppelt auch,
Hier selbstentglommner Trieb, dort überkommner Brauch.

Das Eigenste wird ganz nie frei vom Angenommnen,
Doch übt die Eigenheit ihr Recht am Ueberkommnen.

Man reißt das Haus nicht ein, das Väter uns gebaut,
Doch richtet man sich's ein, wie man's am liebsten schaut.

Und räumt man nicht hinweg ehrwürd'ge Ahnenbilder,
Durch Deutung macht man sie und durch Umgebung milder.

Des Glaubens Bilder sind unendlich umzudeuten,
Das macht so brauchbar sie bei so verschiednen Leuten.

11.

Wenn du nur die Natur, wenn du nur die Geschichte
Befragtest, was dir die und die von Gott berichte;

In mannigfacher Kräft' und ew'gen Streits Urkunden,
Viel Götter hättest du, nicht Einen Gott, gefunden;

Und wenn nicht mehrere, doch statt des Einen Zwei,
Wovon der eine gut, der andre böse sei.

In dir nur findest du, nicht in der Welt Getöse,
Daß Einer nur ist gut, und nichts durch ihn das Böse.

12.

Ich, der Gefangne, der mit seinen Ketten spielt,
Der blinde Schütze, der nach hohem Ziele zielt;

Der, Geistern anverwandt, an's Thier gebundene,
Sich selber suchend, stets sich selbst entschwundene;

Der nicht weiß, was er ist, war oder werde sein:
Was wär' ich denn, wenn ich nichts wär' als ich allein?

Ich bin auch du, weil du das bist, was in mir ist;
Ich bin mehr als ich bin, weil du mein Alles bist.

13.

Gott ist von keinem Raum, von keiner Zeit umzirkt,
Denn Gott ist da und dann, wo er und wann er wirkt.

Und Gott wirkt überall, und Gott wirkt immerfort;
Immer ist seine Zeit, und Ueberall sein Ort.

Er ist der Mittelpunkt, der Umkreis ist er auch,
Weltend' und Anfang ist sein Wechselauseinhauch.

14.

Wol der Gedanke bringt die ganze Welt hervor,
Der, welchen Gott gedacht, nicht den du denkst, o Thor.

Du denkst sie, ohne daß darum entsteht die Welt,
Und ohne daß, wenn du sie wegdenkst, sie wegfällt.

Aus Geist entstand die Welt und gehet auf in Geist,
Geist ist der Grund, aus dem, in den zurück sie kreist.

Der Geist ein Aetherduft hat sich in sich gedichtet,
Und Sternennebel hat zu Sonnen sich gelichtet.

Der Nebel hat in Luft und Wasser sich zersetzt,
Und Schlamm ward Erd' und Stein, und Pflanz' und Thier zuletzt.

Und menschliche Gestalt, in der der Menschengeist
Durch Gottes Hauch erwacht und Ihn, den Urgeist, preist.

15.

Was hat dich, Geist, vermocht aus Gott hervorzuwallen?
Er hat dich nicht verbannt, du bist nicht abgefallen.

Die Liebe nur hat dich, die Liebe dich vertrieben,
Er wollte, daß er dich, daß du ihn könntest lieben.

Wärst du nicht außer ihm, wie könnt'st du suchen ihn?
Wär' er nicht außer dir, wie könnt' er an dich ziehn?

16.

Mein wandelbares Ich, das ist und wird und war,
Ergreift im Dein'gen sich, das ist unwandelbar.

Denn du bist, der du warst, und bist, der sein wirst, du!
Es strömt aus deinem Sein mein Sein dem deinen zu.

Ich hätt' in jeder Nacht mich, der ich war, verloren,
Und wär' an jedem Tag, als der nicht war, geboren,

Hätt' ich mich nicht, daß ich derselbe bin, begriffen,
Weil ich in dir, der ist, bin ewig inbegriffen.

17.

Du bist schön, weil ich bin; denn also fühl' ich mich,
Daß ich durch mich nichts bin, und alles bin durch dich.

Der du zum lebenden Beweise dir mich schufest;
Dich zu beweisen, ist, wozu du mich berufest:

Dich zu beweisen durch mich selbst mir und der Welt,
Die den Beweis von dir nicht kennt, den sie enthält.

18.

Als Knabe hab' ich einst die Frucht am Baum gesehn,
Und sehe nun als Greis die Blütenknospen stehn.

Vom Menschen wird nur das, was er nicht hat, gesucht,
Der Blütentrieb vom Greis, vom Kind die reife Frucht.

Warum nach reifer Frucht das Kind begierig greift?
Weil es die Blüt' ist, die der Frucht entgegen reift.

Warum das alte Herz an jungen Trieben hängt?
Weil die getriebne Frucht zu neuen Trieben drängt.

Wo trägt die Gegenwart der Zukunft Blütenkrone?
Wo sich ein Vater sieht verjüngt in seinem Sohne.

Der Gärtner sei gelobt, der diesen Baum begießt,
Wo Frucht aus Blüt', und Blüt' aus Frucht unendlich sprießt.

19.

Es ist ein heil'ger Brauch, im reinen Gartenraum
Bei deines Sohns Geburt zu pflanzen einen Baum.

So ähnlich ist der Trieb des Menschen und der Pflanze,
Und so verschieden auch, wie Blatt und Blatt am Kranze.

Das zarte Reis kann nur durch Jahresgunst gedeihn,
Und nur durch Himmelsgunst gedeiht ein Kind allein.

Der Baum, gepflanzt, erwächst dir ohne weitre Mühn:
Nicht sonder Sorge wirst du sehn den Sohn erblühn.

Wenn du ihn biegen willst, so biege fein den jungen;
Das ist vom Baum sowohl wie von dem Sohn gesungen.

Der Baum zu seiner Zeit trägt seine Frucht für dich;
Dein Sohn trägt seine Frucht, wenn er sie trägt, für sich.

Doch seine Frucht zu sehn, macht Freuden dich ersatten,
Und einst zufrieden schläfst du ein in seinem Schatten.

20.

Des ganzen Menschen und des einzelnen Geschichte,
Zusammenfassen kannst du sie in drei Berichte:

Der Mensch, mit der Natur im Frieden, war ein Kind;
Das sind die Glücklichen, die es geblieben sind.

Der Mensch, mit der Natur im Kampfe, ward ein Mann,
Gewann, verlor, gewann, verlor, gewann, gewann.

Der Mensch mit der Natur Besiegung wird ein Greis,
Des neuen Friedens Kind; so kreist in sich der Kreis.

21.

Wie nur die Schleuder kann in rechter Ferne wirken,
So muß der Sinne Kraft auch eine Grenz' umzirken.

Zu nah den Augen ist nicht besser als zu fern;
Dich selbst durchschaust du nicht, und nicht den Himmelsstern.

Doch zwischen deinem Ich und jenem Dämmersterne
Liegt eine weite Welt, die zu durchschauen lerne!

22.

Wenn das Erhabne staunt die junge Menschheit an,
Spricht sie im hellen Traum: das hat der Gott gethan.

Und wenn sie zum Gefühl des Schönen dann erwacht,
Bekennt sie freudig stolz: es hat's der Mensch vollbracht.

Und wenn zum Wahren einst sie reift, wird sie erkennen,
Es thut's im Menschen Gott, der nicht von ihm zu trennen.

23.

Aus Finsternis zum Licht steigt eine Stufenleiter,
Die dunkel ist am Fuß und an der Spitze heiter.

Im Schatten siehst du nicht, wie hoch die Leiter du
Aufklommest, doch du klimmst zum Licht auf, klimm nur zu!

Wenn du im Licht erkennst, wie aus dem Licht erstanden
Nothwend'ge Finsternis, dann ist die Welt verstanden.

War Finsternis einst Licht, so wird sie Licht einst sein,
Wann das Entsprungne geht in seinen Ursprung ein.

Jedweder Sieg des Lichts, im schwachen Geist vollbracht,
Weissagt den ew'gen Sieg der lichten Geistermacht.

Ihn profezeit die Sonn' an jedem Tage tagend,
Mit einem Stral von Licht ein Heer von Schatten schlagend.

Am Abend wird sie roth vor Scham, daß sie erlag,
Und träumt die Nacht hindurch vom großen ew'gen Tag.

24.

Verstand zu seinem Bau braucht manche Stütz' und Krücke,
Natur und Fantasie baut ganz aus Einem Stücke.

Die Stützen fehlen nicht, sie sind nur nicht zu sehn;
Und auf sich selber steht, was scheint auf Nichts zu stehn.

Was du begreifen kannst, siehst du in seiner Blöße;
Stets unbegreiflich ist die Schönheit und die Größe.

25.

Ich streue Perlen aus, und Niemand achtet drauf;
Bald streu' ich keine mehr, dann les't ihr diese auf.

Wenn du erkennen kannst, wie vielfach ist das Eins,
Fällt mit der Vielheit ein die ganze Welt des Scheins.

Das Eins ist zweierlei, das Eine und das Zweite,
Die Zwei sind Eines mit sich selbst im Widerstreite.

Das eine Eins ist hier, das andre Eins ist dort,
Die tauschen unter sich den Namen und den Ort.

Blick' in den Spiegel und verdoppelt siehst du dich;
Blick' weg, und auf in Eins lös't sich das Doppel-Ich.

Im Spiegel ist dein Bild, du selber aber bist
Nur dessen Spiegelbild, der Aller Urbild ist.

Wenn in den Spiegel er mit Liebesblicken schaut,
Entsteht ein Weltbild, das, blickt er hinweg, zerthaut.

Drum preist die Liebe, die ihm stets den Spiegel hält,
Daß ihm, dem Einen, sich als zwei zu schaun gefällt!

Das Eins ist zweierlei, hier Einheit unentzweit,
Dort in der Zweiheit hergestellte Einigkeit.

Eins ist der Punkt, der Kreis das andre, und das dritte
Ist zwischen Kreis und Punkt die vieltheilbare Mitte.

Was ist der Kreis? Ein Punkt, der um sich selber kreist,
Und seinen Umfang wölbt, wie seinen Leib der Geist.

Zieh einen weitsten Kreis und rück' ihn weit ins Ferne,
Sogleich erscheint er dir als Punkt, gleich jedem Sterne.

Setz' einen kleinsten Punkt, ob unsichtbar er wäre,
Brauch' ein Vergrößrungsglas, und er erwächst zur Sfäre.

Ins Wasser wirf den Stein, und sieh, wie sich erweitern
Aus Kreisen Kreise, um im weitesten zu scheitern.

Eins ob der Kreis zerfloß, Eins ob er nie entstand,
Denn Eins ist Alles, wenn der Schein der Zweiheit schwand.

Die Zwei ist Zweifel, Zwist, ist Zwietracht, Zwiespalt, Zwitter;
Die Zwei ist Zwillingsfrucht am Zweige süß und bitter.

Wenn Zwietracht Eintracht wird und Einfalt das Zwiefalte,
Dann wird der Schaden heil am alten Weltzwiespalte.

26.

Baumeisterin Natur scheint für sich selbst zumeist
Zu baun, und baut zuletzt doch Alles für den Geist.

Der schrankenlose Geist ist darum nur gefangen
In Schranken, um darin zur Freiheit zu gelangen.

Ein Säugling ist der Geist, Natur ist seine Amme,
Sie nährt ihn, bis er fühlt, daß er von ihr nicht stamme.

Die dunkle Mutter will ihr Kind in Schlummer halten;
Von oben bricht ein Stral durch ihres Hauses Spalten.

Und wie der Schmetterling erwacht vom Puppentraum,
Schwingt der Gedanke frei sich über Zeit und Raum.

Wie, wann die Frucht ist reif, von selbst die Kapsel springt,
Und hin der Same fliegt, von Himmelsluft beschwingt.

Wie der Brütmutter Huhn die Entenbrut entrann,
Und auf die Flut sich wagt, wo sie nicht folgen kann.

27.

Wie ich dich kehren mag, du kehrst dich selber zu
Dem Licht, o Blütenzweig, mich selbst beschämest du.

Und jeder Sproß, verkehrt im Boden eingesenkt,
Hat bald das Unterste nach Oben umgelenkt.

Von innerm Drang gedrängt, von äußerm Zug gezogen,
Bleibt ihr dem Licht getreu und bis zum Tod gewogen.

So haltet ihr das Licht, ihr dunkeln Trieb', in Ehren,
Und nur der lichte Geist kann ab zur Nacht sich kehren.

Doch kann auch er, indeß ihr bleibt an Wurzeln hangen,
Dem Lichte zugewandt, zum Lichte selbst gelangen.

28.

Ein Wunder ist die Welt, das nie wird ausgewundert,
Das niederschlägt den Geist und wieder ihn ermuntert.

Daniederschlägt den Geist vorm ew'gen Stoff ein Bangen,
Und stets ermuntert's ihn, den Kampf neu anzufangen.

Ob du benennen willst das Viele, Einzle, Kleine?
Ob du erkennen willst das Große, Ganze, Eine?

Unendlichkeit ist dort und hier Unendlichkeit,
Und mit den beiden wagst du Endlicher den Streit!

Eh du am Boden ganz ein Gras hast durchbetrachtet,
Gieng eine Welt voll Glanz vorbei dir unbeachtet.

Und eh du Zweig und Blatt gezählt am Sternenbaum,
Blüht ungenossen ab ein Erdenfrühlingstraum.

Getrost! zwar du nicht bist, doch Gott ist überal;
Du siehst das ganze Licht in jedem Farbenstral.

Und Alles ist dem Geist ein würd'ges Element,
Was schürt die Andachtsglut, in der die Schöpfung brennt.

29.

Was ist die Weite denn des Lebens und die Enge?
Weit machst du dir's allein, eng macht es dir die Menge.

Wer aus dem dunkeln Ich noch nicht hinaus gekommen,
Der fühlt sich eng in sich, dem mag die Weite frommen.

Doch aus dem Aeußern wer gelangt zum hellen Ich,
Dem ist die Weite leer, der fühlt sich voll in sich.

Dich treibt verworrner Drang ins wirrende Gedränge;
Die Einheit nur ist viel, und wenig ist die Menge.

Die Einheit ist nicht viel, sie selber ist das All;
Die Meng' ist wenig nicht, nichts ist der ganze Schwall.

Das All und Eine hat ein Weiser im Allein;
Das Allgemeine selbst ist ohne All gemein.

30.

Von beiden Welten wenn ich sollt' entbehren eine,
Die große draußen wär's, und nicht in mir die kleine.

Du wirst die Welt in dir nicht mehr die kleine nennen,
Wenn du das Göttliche im Menschen wirst erkennen.

Klein ist und eng, was Zeit und Raum nennt seine Schranke,
Nur göttlich weit ist ein gottfassender Gedanke.

Viel leichter macht der Mensch von jedem ird'schen Band
Sich los als von dem Zug nach einem höhern Land.

Der Sinnennahrung kannst du selber ehr entbehren,
Als des Gedankens, der den Gott in dir muß nähren.

Beglückt, wenn dir ein Hauch der Fantasie mit Kunst
Die beiden Welten schmelzt in Eine rein von Dunst.

Das Unsichtbare siehst du klar im Sichtbarn nur,
Und nichts im Sichtbarn als des Unsichtbaren Spur.

Umringt von einer Welt verkörperter Gedanken,
Empfindest schrankenlos du dich in Körperschranken.

31.

Der Strom, einmal getrübt, muß fließen eine Weile,
Eh aus der innern Füll' er seinen Schaden heile.

Vom Sturm erschüttert, muß in Wolkendampf die Luft
Ausgähren, bis sie sich verklärt in reinen Duft.

So muß ein menschliches Gemüth auch erst ausschwanken,
Wenn es ein äußrer Stoß, ein innrer, macht' erkranken.

Leicht heilt die Wunde, die man deinem Leib geschlagen;
Die selbst dein Herz sich schlug, wird späte Narben tragen.

Doch wenn es grausam heißt, dem Freund die Wund' aufreißen;
Sich selber es zu thun, kann auch nicht menschlich heißen.

Viel lieber lindes Oel geuß, das du hast im Haus,
Auf deine Schmerzen und auf alle fremden aus.

32.

Kommst du in fremde Welt, so siehst du fremden Baum,
Fremd Antlitz, fremd Gethier, dich schreckt der fremde Raum.

Doch sieh den Boden an, er ist vom selben Steine,
Und sieh das Wasser auch, es ist vom selben Scheine.

Dann sieh zum Himmel auf, es sind dieselben Sterne;
Und so im fremden Raum dich heimisch finden lerne.

Die Sterne helfen dir, das Wasser und die Erde,
Daß unfremd Baum und Thier und auch der Mensch dir werde.

Befreundet wirst du leicht mit fremdester Natur,
Am längsten bleibt der Mensch dem Menschen fremde nur.

Und erst der Himmel muß erklären und die Erde
Dir deines Bruders ganz entfremdete Geberde.

33.

Dein Feind ist zweierlei, ein Feind der Böses that
An dir, und einer der's von dir erlitten hat.

Mußt du um Hilf' in Noth den einen von den beiden
Anrufen, sei's der that, nicht der es mußte leiden.

Denn jenem steht nun zu, daß gut er's wieder mache,
Doch dieser sinnet nur auf des Erlittnen Rache.

34.

Wer einen Fehltritt that, verzeih' ihm, lieber Mann!
Bedenk', auch einen Fuß hast du, der straucheln kann.

Heil dem, der Demuth lernt nicht durch Demüthigungen,
Der, ohne daß die Welt ihn zwang, sich hat bezwungen.

Den Niedern bläht Besitz, und Armuth macht ihn zahm,
Den Edeln macht sie stolz, und Reichthum demuthsam.

Ein schlechtes Schauspiel ist's, wenn hoch die Niedern steigen,
Und ein erbärmliches, wenn sie zum Fall sich neigen.

Wer ohne sein Verdienst gestiegen ist, erhält
Durch's Steigen Achtung nicht, noch Mitleid, wenn er fällt.

Der oberste der Plätz' ist schwankender als alle,
Und jeder strebt hinauf, nur daß herab er falle.

Wer seine Stellung kennt und dazu seine Kraft,
Und beiden wirkt gemäß, der wirkt untadelhaft.

Zum Selbstgefäll'gen sprich: Ich möchte lieber Allen,
Wie du dir selbst, als mir, wie ihnen du, gefallen.

Die Demuth ehre du, und zu der Demuth Ehren
Sei gegen Stolze stolz, um Demuth sie zu lehren.

35.

Ein rechter Mann hat zwei Gesichter, die er hält
Das eine auf sein Haus, das andre auf die Welt.

Das freundliche Gesicht, das wendet er in's Haus,
Das ernste aber kehrt er in die Welt hinaus.

36.

Thu' was du kannst, und laß das Andre dem, der's kann,
Zu jedem ganzen Werk gehört ein ganzer Mann.

Zwo Hälften machen zwar ein Ganzes, aber merk':
Aus halb und halb gethan entsteht kein ganzes Werk.

Wer halb und halb gesund, der mag nur krank sich nennen;
Und gar nicht kennen wir, was halb und halb wir kennen.

Wenn etwas Ganzes würd' aus noch so vielen Halben,
Ganz gut! es wimmelt jetzt von Halben allenthalben.

In jeder Halbheit wohnt ein Trieb zur Uebertreibung;
Bei Uebertreibung bleibt nicht aus die Unterbleibung.

Zuwenig und zuviel ist beides ein Verdruß;
So fehl ist überm Ziel wie unterm Ziel ein Schuß.

Zuwenig und zuviel ist gleichsehr unvollkommen;
Im Ernst ist und im Spiel das rechte Maß willkommen.

37.

Unglücklich bist du nicht, wie unbeglückt du seist;
Das Schicksal nur beglückt, doch glücklich macht der Geist.

Denkst du, wie schön es wär', ob du ein Gut gewannst;
Denk' auch, noch schöner ist's, daß du's entbehren kannst.

Ob auszutheilen du nicht Schätze hast im Haus,
So theile, die du hast, die goldnen Lieder aus.

Ich gebe, was ich hab', und hab', um nur zu geben;
Zu geben samml' ich ein, dis Sammeln ist mein Leben.

Den König wollt' ich sehn, der in Freigebigkeit
Mit mir wetteiferte! wer, Fürsten, wagt den Streit?

Dazu aus Ost und West erheb' ich Geisteszehnten,
Zu lohnen königlich all meinen Kronbelehnten.

So zieht die Sonne wol das Wasser auf mit Stralen,
Und gibt's der Welt zurück in Regenbogenschalen.

38.

Wenn es dir übel geht, nimm es für gut nur immer;
Wenn du es übel nimmst, so geht es dir noch schlimmer.

Und wenn der Freund dich kränkt, verzeih's ihm, und versteh:
Es ist ihm selbst nicht wohl, sonst thät' er dir nicht weh.

Und kränkt die Liebe dich, sei dir's zur Lieb' ein Sporn;
Daß du die Rose hast, das merkst du erst am Dorn.

39.

Das Glück des Mannes kann nicht Etwas sein, o Sohn,
Wo einer wenig hat und einer viel davon.

Das Glück muß etwas sein wie Luft und Licht und Leben,
Das Allen allgemein, ist Allen gleich gegeben.

Nicht Reichthum kann es sein und Macht und solche Gaben,
Wovon den Einen fehlt, soviel die Andern haben.

Nicht Weisheit kann es sein und Kunst, zu deren Stufen
Die Wen'gen kommen, die besonders sind berufen.

Nur gut sein ohne Groll ist höchstes Gut des Manns,
Weil gut sein jeder soll, und wer es will, der kann's.

40.

Dem Manne steht es an, zu thun soviel er kann;
Was zuthun mag das Glück, das liegt nicht an dem Mann.

Wenn er das Glück besiegt, wird seinem Muth gehuldigt;
Und wenn er unterliegt, so ist er wohl entschuldigt.

41.

Ein Glück, das plötzlich kam, wird plötzlich wieder gehn;
Das langsamer gereift, wird länger es bestehn?

Nein! ohne Dauer ist hier jede Blüt' im Garten,
Und unverwelklich blüht nur das, was wir erwarten.

Laß jedes Glück verblühn, wenn dir nur eines bleibt,
Die Hoffnung, die am Zweig stets neue Knospen treibt.

42.

Warum oft glücklich statt des Guten sei der Böse?
Die Frage fragest du, und willst, daß ich sie löse.

Den Knoten lös' ich nicht, ich hau' ihn so entzwei:
Daß nie der Böse statt des Guten glücklich sei.

Er ist beglückt, wenn er ein Glück weiß zu verdienen,
Das einem Bessern nicht des Dienstes werth geschienen.

Er ist anstelliger, arbeitsamer vielleicht,
Und billig wird der Lohn dem Fleißigen gereicht.

Es ist der Erde Lohn, der mit ihm wird begraben;
Der Gute nur wird den des Himmels ewig haben.

43.

Du sagst: „die Tugend darbt, indem das Laster prasset.“
Hast du der Tugend Werth so niedrig aufgefasset?

Ist Ueberfluß ihr Lohn? der Lohn ist überflüssig.
Die Tugend aber darbt mit Recht, wenn sie ist müßig.

Den Lohn der Arbeit, Brot, verdient der Bösewicht,
Wenn er die Meerflut pflügt, wenn er das Feld umbricht.

Willst du ihn, frommer Mann, verdienen, reg' dich frisch!
Wo nicht, so nimm fürlieb mit Duft vom Göttertisch!

44.

Es gibt noch Glückliche, wenn du auch keiner bist;
Die Freud' ist auf der Welt, wenn sie auch dein nicht ist.

Doch diese Freud' ist dein, daß Viele freu'n sich können,
Und diese Freud' allein wird Niemand dir misgönnen.

45.

Des Herzens Pförtner ist des Mannes Angesicht,
Der den und den Empfang beim Herren dir verspricht.

Ein freundliches Gesicht wird Hoffnung dir erwecken,
Und ein unfreundliches zurück die Hoffnung schrecken.

Doch oft, wann du zum Herrn gelangt, hast du entdeckt,
Daß Hoffnung oder Furcht der Pförtner falsch erweckt.

Ein herzensholder Herr hat oft unholde Mienen
Zu Dienern, während auch unholdem holde dienen.

Drum laß ein Lächeln dir nicht zuviel Hoffnung wecken,
Und auch ein Schmollen laß nicht gleich zurück dich schrecken.

Ihr aber, Herzensherrn, sagt euern Dienern fein,
Daß sie nicht euerm Sinn umhüllen falschen Schein.

Warum soll Freundlichkeit vergebens Hoffnung wecken,
Und gar Unfreundlichkeit zurück die arme schrecken?

Die müden Hoffnungen, die oft so irre gehn,
O könnten sie das Ziel gleich recht am Eingang sehn!

46.

Die Seligkeit ist nicht, nur selig selbst zu sein,
Die Seligkeit ist nicht allein und nicht zu zwein;

Die Seligkeit ist nicht zu vielen, nur zu allen;
Mir kann nur Seligkeit der ganzen Welt gefallen.

Wer selig wär' und müßt' unselig Andre wissen,
Die eigne Seligkeit wär' ihm dadurch entrissen.

Und die Vergessenheit kann Seligkeit nicht sein,
Vielmehr das Wissen ist die Seligkeit allein.

Drum kann die Seligkeit auf Erden nicht bestehn,
Weil hier die Seligen soviel Unsel'ge sehn.

Und der Gedanke nur gibt Seligkeit auf Erden,
Daß die Unseligen auch selig sollen werden.

Wer dieses weiß, der trägt mit Eifer bei sein Theil
Zum allgemeinen, wie zum eignen Seelenheil.

Gott aber weiß den Weg zu Aller Heil allein;
Drum ist nur selig Gott, in ihm nur kannst du's sein.

47.

Wenn du der Außenwelt verschließest deine Sinne,
Wirst du in dir das Welt- und Gottgeheimnis inne.

Nimm von der Welt nicht ein, was deinen Geist zerstreut,
Nur soviel daß daran dein Denken sich erneut.

Nur einen Schimmer läßt ins dunkle Zimmer streifen,
Wer in dem Strale will das ganze Licht begreifen.

Dann mach' das Fenster auf, damit du auch erkennst,
Das Licht ist mehr noch als sein farbiges Gespenst.

48.

Du bist, und bist auch nicht. Du bist, weil durch dich ist
Was ist; und bist nicht, weil du das, was ist, nicht bist.

Du bist das Seiende und das Nichtseiende,
Seingebende und von dem Sein befreiende.

Du bist einfaches Licht, und siebenfache Farben
Sind Welten, die durch dich den Schein des Seins erwarben.

Durch's Licht erscheinen sie, das Licht nicht sind die Farben,
Im Lichte sind sie dann, wann sie im Scheine starben.

Du bist einfacher Ton, die siebenfachen Saiten
Der Weltenleier sind's, die dich mit dir entzweiten.

Du bist der Grundton, der in sieben Stralen träuft
Die Leiter nieder, und zurück zum Anfang läuft.

Du selber bist der Laut und bist der Lautenschläger,
Ud alle Schwingungen der Seele deine Träger.

Du bist des Morgens Hauch, du bist des Abends Luft,
Du bist des Frühlings Strauch, du bist des Herbstes Duft.

Du bist's und bist es nicht, du bist wie Tag und Jahr,
Der Kreis, der in sich kreist, unwandel-wandelbar.

Das Räthsel staun' ich an und will es lösen nicht,
Weil sich die Lösung in mein eignes Sein verflicht.

Du, Wunderbarer, gabst mir Lust am Wunderbaren;
Mich, Ewigklarer, labst du mit dem Dämmerklaren.

49.

Auf Erden gehest du, und bist der Erde Geist;
Die Erd' erkennt dich nicht, die dich mit Blüten preist.

Auf Sonnen stehest du, und bist der Sonne Geist;
Die Sonn' erkennt dich nicht, die dich mit Stralen preist.

Im Winde wehest du, und bist der Lüfte Geist;
Die Luft erkennt dich nicht, die dich mit Athmen preist.

Auf Wassern gehest du, und bist des Wassers Geist;
Das Wasser kennt dich nicht, das dich mit Rauschen preist.

Im Herzen stehest du, und bist der Liebe Geist;
Und dich erkennt das Herz, das dich mit Liebe preist.

50.

Es strömt ein Quell aus Gott und strömt in Gott zurück,
Der Einstrom hohe Lust, der Ausstrom höchstes Glück.

Er strömet in dich ein durch's offne Thor der Sinnen,
Und strömet aus dadurch und nimmt dich mit von hinnen.

Durch's Auge strömt er ein als Licht, daß er verkläre
Dein Innres, und entströmt verklärt als Freudenzähre.

Den Geist zu wecken, strömt er ein als Ton durch's Ohr,
Und strömt aus deinem Mund als Dankgebet hervor.

Einströmt er dem Geruch als Lenzduft, Sehnsuchtshauch,
Und strömt im Athem aus als Seufzeropferrauch.

Er strömt durch den Geschmack ins Mark und ins Gehirne,
Und als Gedanke tritt er leuchtend aus der Stirne.

Er strömt als irdischer Empfindungen Gewühle
Ins Herz, und aus der Brust als himmlische Gefühle.

Du fühlest: Was du bist, ist er in dir, nicht du;
Und strömst in dem Gefühl dich deinem Urquell zu.

51.

Ich kam, ich weiß nicht wie, zu dieser Siedelei,
Vertrieben und entflohn, genöthiget und frei.

Wenn ich nicht gerne kam, will ich doch gerne bleiben,
Will, hergetrieben, mich von hier nicht lassen treiben.

Bin angewurzelt, angewachsen; reißt nicht aus
Die Pflanz' aus ihrem Grund, die Schneck' aus ihrem Haus!

52.

Ich wüßte nicht, wem ich noch Blumen sollte bringen,
Dürft' ich sie nicht um's Grab geliebter Kinder schlingen.

Die Mutter wird schon ernst, die Brüder werden groß,
Und unveränderlich bleibt ihr nur Kinder bloß.

Ihr nehmt an jedem Tag mit immer gleicher Liebe
Die euch von Vaterhand gebrachten Frühlingstriebe.

53.

Ich habe, seit, o Freund, die Götter uns verbanden,
Nie deine Weise so, wie meine du, verstanden.

Du bist nach deiner Art geübt, an sich zu denken,
Und ich, Gedanken nur in Bilder zu versenken.

Du hast mir nach und nach geholfen aus dem Traum,
Im innern auch zu schaun alswie im äußern Raum.

Und Manches, was ich sonst gethan, weil ich gemußt,
Thu' ich mit höherem Genusse nun bewußt.

54.

Ich bin der Leib nicht, der euch vor den Augen steht,
Ich bin des Liedes Ton, der euch zu Herzen geht.

Und wenn das Lied ergreift und heiligt euern Sinn,
So danket Gott dafür, daß ich's geworden bin.

55.

Die Kränze, die du siehst, sind lauter Trauerzeichen
Erblichner Freuden, die den Freuden nach erbleichen.

Für jede Lust, die starb, zum Denkmal einen Kranz
Hab' ich geflochten, und umkränzt bin ich nun ganz.

Hier hängt der Freundschaft Laub, und hier der Liebe Flitter,
Und hier das Vaterglück, gemäht vom dunklen Schnitter.

Hier welkt die Jugend, hier der Ruhm, und hier daneben
Ist eine Stelle noch für diesen Rest von Leben.

Wer nach mir übrig bleibt, wann ich geschieden bin,
Häng' einen letzten Kranz aus dunkeln Blumen hin.

Und wenn ein Gast besucht die leere Siedelei,
Ihr welken Kränze, sagt: So geht die Welt vorbei.

56.

Das Echo, das du weckst, reizt dich, o Nachtigall,
Wie einen Dichter spornt des Beifalls Widerhall.

Was ist der Widerhall? Bist du es nicht allein?
Gib dir den Beifall selbst, und laß den tauben Stein.

Was hilft's! Es wächst die Kraft des Worts und seine Lust,
Wenn statt aus deiner du es sprichst aus Aller Brust.

57.

Die Ros' und Lilie, die im Gedichte blüht,
Ist die nicht, die zu blühn auf unsrer Flur sich müht.

Auf unsrer Flur sich müht, und halb nur blüht vor Scham
Die Lilie, und halb die Rose nur vor Gram.

Auf unsrer Flur sich müht, und halb nur blüht vor Weh
Die ird'sche Herrlichkeit, die Ros' und Lilie.

Die Ros' und Lilie, die halb nur blüht vor Weh,
Ist Blut mit Flut gemischt, gemengt mit Feuer Schnee.

Die Ros' und Lilie, die im Gedichte blüht,
Ist reiner Glanz aus Gott und Duft aus dem Gemüth.

58.

So sprach Saraswati, des Brahma hohes Weib,
Als sie schuf Poesie zu Götterzeitvertreib:

Du sollst, geflügelt Kind, die Götter stets umschweben,
Denn schwunglos ohne dich im Himmel wär' ihr Leben.

Wenn dir's gelungen ist in Schlummer sie zu wiegen,
Vom Himmel darfst du dann zur Erde niederfliegen.

Den Menschen magst du dort vom Götterhaushalt plaudern,
Doch so daß sie's erfreut, nicht so daß sie erschaudern.

Und kehrst du heim, eh' hier erwacht der sel'ge Chor,
Trag' auf den Schwingen mit den Menschengeist empor.

Doch Eines sag' ich dir, wenn es dir soll gelingen,
Auf deinen Schwingen ihn zum Himmel herzubringen:

Du mußt den Menschengeist mit Gottgeheimnis kirren,
Doch ihn betäuben nicht, noch blenden und verwirren.

Laß ihm die Täuschung selbst als klare Wahrheit sehn,
Und was er nicht versteht, glaub' er doch zu verstehn.

Die Räthsel magst du ihm in Räthseln selber deuten,
Die unenträthselt auch sinnreich den Sinn erfreuten.

Sei wie der Himmel klar und tief in dunkle Ferne:
Lichtsterne beut dem Schaun, der Ahnung Nebelsterne!

Und wenn's sein Aug' erträgt, sei ihm der Blick gewährt,
Der Nebelsterne selbst in Lichtgestirne klärt.

Doch wie Unendlichkeit dort das Erhabn' umzirkt,
Von schöner Endlichkeit sei dein Gebiet umwirkt.

Im Unermeßlichen wirst du das Maaß verlieren;
Das Kleine sollst du klein mit Kunst, nicht kleinlich, zieren.

Vor Allem, liebes Kind, willst du dich filosofisch
Vernehmen lassen, sei's nur strenggereimt und strofisch.

Sonst reißt der Riesengeist dort der Filosofie
Ins Schrankenlose gleich dich, arme Poesie.

Meintwegen hüpfe selbst in Chori-Choliamben,
Nur flieh wie deinen Tod die ungereimten Jamben.

Den Göttern ein Verdruß, den Menschen kein Genuß,
Ist solch ein uferlos ergoßner Wörterfluß.

Anmuthig werden selbst alltägliche Sentenzen
Im Silbenwasserfall melodischer Kadenzen.

59.

Von sichrer Meisterschaft ist Scherz ein sichres Zeichen;
Wie sich die Katze läßt zum Scherz die Maus entweichen.

Der Scherz ist ein Versuch, Ungleichheit gleichzustellen;
Drum scherzen ungestraft nur unter sich Gesellen.

Mit Kleinerm scherze nicht! er wird sich überheben;
Und nicht mit Größerem! er wird dir's nicht vergeben.

Der Scherz ist sicher, der den Ernst hat an der Hand,
In Schutz zu nehmen ihn vor blödem Misverstand.

Der Scherz ist sicher, nie die Achtung zu verscherzen,
Der ein Bewußtsein trägt von höhrer Würd' im Herzen.

Sich wegzuwerfen mag ein Veilchen sich nicht schämen,
Wer sicher ist, sich selbst gleich wieder anzunehmen.

Wer mit den Schmerzen scherzt, der hat sich überwunden
Entweder, oder wird von ihnen nie gefunden.

Drum reimet Scherz auf Schmerz, und beides reimt auf Herz,
Weil Dichterherzen stets verwandeln Schmerz in Scherz.

60.

Kann jeder doch die Welt nur seinem Sinn anpassen;
Und was ich fassen soll, muß ich in Verse fassen.

Drum, ob an manchem Vers von mir du habest nichts,
So denk': Den hat für sich der Meister des Gedichts.

Hätt' ich den Vers, an dem du nichts hast, nicht gemacht,
Hätt' ich auch die, woran du viel hast, nicht erdacht.

61.

Reich ist wol der Gehalt, allein die Form ist steif;
Weich war die grüne Saat, hier sind die Aehren reif. —

Drei Säle schritt ich durch, gebaut im Haus der Zeit,
Für Zukunft, Gegenwart und für Vergangenheit.

Im Saal der Zukunft sah ich farbige Tapeten
Mit Bildern, die heraus ins Leben wollten treten.

Im Saal der Gegenwart sah ich nach allen Seiten
Die schon ins Leben eingetretnen Bilder schreiten.

Im der Vergangenheit geweihten Saale nun
Sah ich zu Stein erstarrt die Lebensformen ruhn.

Ich sprach: Die Malerei malt uns der Zukunft Flor,
Und die Bildhauerei stellt das Vergangne vor.

Es ist wol Poesie, die zwischen beiden Sfären
Uns die Gestalten soll der Gegenwart erklären.

Die ew'ge Gegenwart, was ist sie? die Natur;
Ein Schein Vergangenheit, ein Schein die Zukunft nur.

Von hier und dort der Schein schwebt um die Wirklichkeit,
Und immer tauscht den Platz Zukunft-Vergangenheit.

Das Gegenwärt'ge wird in Zukunft sein vergangen,
Und das Vergangne hat als Künft'ges angefangen.

Eh das Vergangne war, war es als Zukunft schon;
Und Alles bleibt im Jetzt, wann Einst und Einst entflohn.

62.

Daß in der Einsamkeit dir nicht der Reiz gebräche
Der Unterhaltung, hältst du mit dir Selbstgespräche.

Du hast den Vortheil, dis Gespräch allein zu leiten,
Und lässest, was du gern nicht hörest, leicht beiseiten.

Einseitig ist darum doch nicht die Unterhaltung,
Es ist in dir ein Keim unendlicher Entfaltung.

Viel Unterredner sind in dir, du mußt nur jeden,
Von dem du lernen willst, nicht hindern auszureden.

63.

Doch keine Fratze gibt's, die nicht als Schönheit preist
Hier ein verliebter Narr, dort ein verschrobner Geist.

Ein Wicht, der gar nichts kann als winseln, ächzen, stöhnen,
Lebt, wenn du ihm es glaubst, im Guten, Ganzen, Schönen!

Spinnweb'ges Ideal, Idee schwindsüchtig hohl,
Bist du Idalia? erbärmliches Idol!

Der Schönheit Göttin ist dem Schaum entboren zwar,
Doch ist sie nicht ein Schaum, und nicht ein Abschaum gar.

Wie auch geschmacklos ein Geschmack sei, so vertrackt
Ist keiner als der ward aus Feinheit abgeschmackt.

Zu hobeln ist der Plump', ein Dummer ist zu witzigen,
Doch nichts zu machen mehr ist aus dem Ueberspitzigen.

Daß in der Gemeinheit [illegible] des Werk gemeine
Der Unterhaltung, bleibt dir nur die Selbstgespräche.

Du hast den Wunsch, [illegible] zu hören,
[illegible]

[illegible] Unterhaltung.
[illegible] Unterhaltung.

[illegible] nur wert.
[illegible]

Doch [illegible] die Glück der Lebhaftigkeit
[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible] Licht, [illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible] gebracht
[illegible] Wahrheit [illegible]

[illegible]
[illegible]

Zweites Buch.

1.

Nichts bessers kann der Mensch hienieden thun, als treten
Aus sich und aus der Welt und auf zum Himmel beten.

Es sollen ein Gebet die Worte nicht allein,
Es sollen ein Gebet auch die Gedanken sein.

Es sollen ein Gebet die Werke werden auch,
Damit das Leben rein aufgeh' in einen Hauch.

2.

Es kann dir freilich nicht auf dieser Welt gefallen,
Da deine Seele wohnt in schönern Himmelshallen.

Der Abstand ist zu weit, die Kluft wird niemals voll,
Die aufgähnt zwischen dem, was ist und werden soll.

Die Worte die du hörst, die Mienen die du siehst,
Sind lauter Widerspruch mit dem, wovor du kniest,

Der Menschheit schönem Bild, wie es muß einst auf Erden
Gewesen sein, und wie es muß einst wieder werden.

Wes ganzes Streben ist auf dieses Ziel gerichtet,
Ist von der Welt getrennt, und ist ihr doch verpflichtet,

Will ihr mit Liebeszorn, was sie nicht will, aufdringen,
Fühlt daß er's muß, und fühlt daß es ihm muß mislingen.

3.

Sieh, unter weißlicher Wolken zerstreutem Völkchen
Der Mond am Himmel schwebt als kleinstes weißes Wölkchen.

Ganz wie die andern bleich, an Größe keinem gleich,
Unscheinbar in des Tags ihm fremden Sonnenreich.

Doch, tritt er an mit Macht das Regiment der Nacht,
Sieh, wie sein Licht zunicht den Stolz der Wolken macht!

Sie betteln nun um Glanz, und ehrerbietig ganz
Von ferne schlingen sie um seinen Thron den Kranz.

So, der sich unterm Chor Unedler erst verlor,
Wann seine Zeit kommt, tritt des Edlen Glanz hervor.

4.

Der beste Edelstein ist der selbst alle schneidet
Die andern, und den Schnitt von keinem andern leidet.

Das beste Menschenherz ist aber, das da litte
Selbst lieber jeden Schnitt, als daß es andre schnitte.

5.

Alswie der Schwan, der rein auf reinen Fluten schwimmt,
Im Himmel unter sich sein Spiegelbild vernimmt,

Und wenn er lang' im See gezogen seine Kreise,
Taucht unter, und zurück läßt keine Spur der Reise;

Glückselig, wer so rein sich auf der Welt bewahrt,
Und Abschied also nimmt, daß Niemand es gewahrt.

6.

Wie Wasser von der Erd' ein Sonnenstral aufzieht,
So höhres Licht den Geist, wenn er dem Leib entflieht.

Doch wie zur Erde neu die schwerern Dünste fallen,
Wer weiß, ob Geister so ins Leben wieder wallen?

Und wie zum Aether nur die feinsten Düfte steigen,
So ein ätherischer Geist zum höchsten Geisterreigen!

7.

Der Sonne kannst du nicht ins Feuerauge schaun,
Zum sanften Monde nur hast du ein solch Vertraun.

Die Blumen aber thun vorm Mond ihr Auge zu,
Und auf vorm Sonnenblick; den Blumen gleichst nicht du.

Wenn deine Unschuld erst ist Blumen gleich vollendet,
Wirst du die Sonne, wie den Mond, sehn ungeblendet.

8.

Ob Tugend Reinigung, ob Reinheit selber sei?
Ob Streben Höchstem zu, ob Höchstes strebenfrei?

Nach Höchstem streben ist das Höchste freilich nicht,
Ein Höchstes ist es doch, wo Höheres gebricht.
Und so ist Reinheit auch nicht deine Reinigung;
Und Menschentugend thut sich selber nie genung.

9.

Ein schönes Streben ist's, den Guten ähnlich werden,
Die hier vom höchsten Gut Abbilder sind auf Erden.

Doch immer wird das nur ein Bild vom Bilde sein;
Du bilde deinem Geist das Urbild selber ein.

10.

In unsers Herren Haus viel Knechte sind geschaart,
Und jeder dient dem Herrn auf seine eigne Art.

Der Herr läßt jeden gern auf seine Weise dienen,
Und weiß allein, wer ihm der liebste sei von ihnen.

Der eine dienet ihm, weil es sein Vater that,
Ein hausgeborner Knecht, ohn' eignen Sinn und Rath.

Der andre dienet ihm, weil einem Herren dienen
Er eben will, und der ein guter Herr geschienen.

Ein andrer lief vom Dienst und ist dann wieder kommen,
In Gnaden hat der Herr ihn wieder aufgenommen.

Ein andrer ist zu faul, um aus dem Dienst zu laufen;
Der gute Herr läßt ihn mitlaufen unterm Haufen.

Der eine dient dem Herrn mit Eifer vorm Gesicht,
Und hinter'm Rücken träg', als säh' der Herr da nicht.

Der eine trägt ein Bild des Herrn vor seiner Brust,
Stets eingedenk des Herrn zu sein und dienstbewußt.

Er hat das Bild von Holz nach seiner Kunst geschnitzt,
Und fühlt sich gläubig stolz, daß er die Gunst besitzt.

Ein andrer trägt den Herrn in seines Busens Schrein,
Ihn mahnt der innre Stern, kein Bild von Holz und Stein.

Der eine thut nur das, was ihm der Herr befohlen,
Der andre geht, Befehl sich selber einzuholen.

Ein dritter fragt nicht erst, was ihm der Herr befiehlt,
Er sieht sein Angesicht, und weiß worauf er zielt.

Der dient aus Eigennutz, der dient aus Furcht und Scheue,
Der dient aus Pflichtgefühl, und der aus Herzenstreue.

Der eine dient dem Herrn auf festgesetzten Lohn;
Der Herr setzt ihm nichts zu und bricht nichts ab davon.

Der andre dient und hat bedungen keinen Lohn,
Lang' gab der Herr ihm nichts, dann macht' er ihn zum Sohn.

11.

Ich sah den Schöpfungsbrunn, der Schöpfer saß daran
Und schöpfte, daß die Flut vom goldnen Eimer rann.

Er schöpft' und goß den Thau rings in die Wüste aus,
Die ward zur Lebensau mit Frühlingsblumenstraus.

Die Bäch' und Bächelchen, die Quell' und Quellchen rannen,
Zu Gras und Kraut hinan, und schneller noch von dannen.

Wo eine Welle kam, blüht' eine Frühlingsbraut;
Wo eine Abschied nahm, da war verwelkt ein Kraut.

Und wo in Asche war ein Pflanzenleib zerfallen,
Schnell ward er neu gebaut von rinnenden Kristallen.

Der Schöpfer schöpfte fort, der Brunnen ward nicht leer,
Wiewol ihm fort und fort entschöpft ward Meer um Meer.

Denn was von oben goß der goldne Eimer nieder,
Das alles unten floß zurück zum Brunnen wieder.

12.

Der du erschufst die Welt, ohn' ihrer zu bedürfen,
Erschaffen hast du sie nach deiner Lieb' Entwürfen.

Nach deiner Weisheit Plan, dem Zwecke deiner Macht:
Und kein Nachdenken denkt, was du hast vorgedacht,

Vorbringen kann kein Wort, was deins hervorgebracht.

Doch hast du die Vernunft geschaffen, dich zu denken,
Den Geist, nach dir den Flug, Unsichtbarer, zu lenken,

Der Sehnsucht Ström', o Meer, in dich sich zu versenken:

Den wir am Anfang, den wir sehn am Ende stehn,
Von dem wir kommen und zu dem wir alle gehn.

Woher ich kam, wohin ich gehe, weiß ich nicht,
Nur dis, von Gott zu Gott, ist meine Zuversicht.

13.

Wenn Gott in dir nur ist, so wird in Höhn und Gründen
Der Schöpfung überall sein Wirken dir sich künden.

Dis ist, und dieses nur, die Hülfe der Natur:
Sie lehret dich nicht Gott, doch zeigt dir seine Spur.

Das wesentliche Licht muß in dir sein dein eigen,
Wenn sich sein Abglanz soll in tausend Spiegeln zeigen.

Der Schlüssel der Natur muß dir in Händen ruhn,
Um ihre ewigen Schatzkammern aufzuthun.

Wie aber ist nun Gott in dich hineingekommen?
Hast du ihn auf- und an-? hat er dich eingenommen?

Du hast ihn nicht erdacht, noch selbst hervorgebracht;
Schlief er vielleicht in dir, und wäre nur erwacht?

Du bist die Wiege, die er selber sich erkoren;
Nicht du gebarest ihn, er hat sich dir geboren.

Er hat, um einzuziehn, die Pforten dir verliehn,
Und auch dazu die Macht, selbst auszuschließen ihn.

Er steht und klopfet an, und wenn du aufgethan,
So hast du auch dazu von ihm die Kraft empfahn.

14.

Gib Acht, was suchst du denn mit deiner Arbeit Streben?
Es soll Befriedigung dir deiner Wünsche geben.

Was ist dein erster Wunsch? wol Gut und Eigenthum?
Und was dein anderer? vielleicht auch Ehr' und Ruhm?

Wann aber hat ein Mensch an Gut und Ruhm genung?
In beiden also suchst du nicht Befriedigung.

So suchest du vielleicht dir selber zu genügen,
Ein Werk nach deinem Sinn und deiner Kunst zu fügen!

Wann aber thatest du dir jemals selbst genug?
Auch die Befriedigung des Wunsches ist ein Trug.

Und keine andre bleibt, als deine Lieb' und Stärke
Zu weihen treu dem dir von Gott vertrauten Werke.

Thust du soviel du kannst, so thust du ihm genug,
Und dis Gefühl allein genügt dir ohne Trug.

Dann kommen wol von selbst die Güter auch und Ehren;
Und wenn sie bleiben aus, so kannst du sie entbehren.

15.

Sieh dort den Baum, der nie im Sonnenbrand ermattet,
Weil er als Sonnenschirm den eignen Fuß beschattet.

Er hält den Boden kühl und feucht, worauf er steht,
Woraus der Wurzel Saft in alle Zweige geht.

Die Wurzel ist bedacht, die Kraft zu wenden oben
Dem Wipfel zu, von dem ihr Schutzdach wird gewoben.

Der Wipfel aber ringt stets dichter sich zu falten,
Um frisch den Nahrungsquell der Wurzel zu erhalten.

So ist ein Männerstamm, der wechselnd sich beschützt;
So jeder einzle Mann, der seine Kräfte nützt.

16.

Das Sprichwort sagt, daß Art von Art nicht lass'; ich glaube,
Daß durch Erziehung nie zum Adler ward die Taube.

Doch innerhalb der Art, wird ganz von gleichem Stamm,
Zum Widder hier, und dort zum Schöpsen nur, das Lamm.

Und wie Erziehung selbst den Stand macht, ist erschienen
Am mustergültigen Verfahren sinn'ger Bienen.

Nur einen Weisel ziehn in einem Stock sie klug,
Weil für ein ganzes Volk ein Herrscher ist genug.

Doch wenn zu Schaden kam die königliche Brut,
So machen sie durch Kunst den Schaden wieder gut.

Ein andres Bienenkind nehmen sie, das zu weiter
Nichts war bestimmt als zum einfachen Feldarbeiter;

Erweitern nur die Zell', in der es liegt, und legen
Ihm beßre Nahrung zu, so wächst's mit Zaubersegen.

Aus einem Arbeitsmann ist schnell ein Weisel worden,
Als ächter Stammfürst anerkannt von seinen Horden.

17.

Die Perlenmuschel selbst, ganz in die eigne Reinheit
Verschlossen, theilet doch des Meeres Allgemeinheit.

An ihrer Perle Farb' erscheinet, ob sie schwamm
In Flut seicht oder tief, auf Meergras oder Schlamm.

Doch ob sie länglicht ward, ei= oder kugelrund,
Das liegt am Muschelhaus, und nicht am Meeresgrund.

Ob endlich größer, ob sie kleiner selber sei,
Liegt an der Kraft, die von Natur ihr wohnet bei.

Ein Mensch nimmt aus der Welt mehr oder minder Licht,
Die Form aus seinem Stand, und aus sich sein Gewicht.

18.

Das Mehl zu sichten, braucht man Siebe, groß und kleiner;
Durch je mehr Sieb' es geht, je feiner ist's und reiner.

Das ist das gröbste, was im ersten Sieb sich fieng,
Und das vorzüglichste, was durch das feinste gieng.

Auch Perlen sichtet man in mehr als einem Sieb,
Doch ist die beste, die im ersten hangen blieb.

Je schlechter nur, jemehr durch Siebe sie gegangen,
Bleiben die schlechtesten zuletzt im feinsten hangen.

Wenn du die Perle bist, sei lieber groß als klein;
Doch wenn du Mehl bist, kannst du fein genug nicht sein.

19.

Das Eisen, wenn sich ihm des Feuers Kraft vereint,
Roth glüht es, daß es wie ein Edelstein erscheint.

Der roth von selber ist, der feurige Rubin,
Erscheint dagegen blaß, glüht man im Feuer ihn.

So hat des Menschen Sinn, von Leidenschaft berauscht,
Sein Eignes, auf den Schein, um Fremdes ausgetauscht.

Doch, wenn erkaltet, wird das Eisen wieder dunkel,
Und wieder hell, wie er gewesen, der Karfunkel.

20.

Wenn du am rechten Ort das rechte Wort zu sagen
Hast unterlassen, bleibt es immer zu beklagen.

Wenn in Gedanken dann du's sagest hinterher,
Wird die Versäumnis dir nur fühlbar um so mehr.

Doch unterlaß nur nicht, und sage dir es fein;
Vielleicht ein andermal wirst du dann klüger sein.

21.

Der Gaukler, wie geschickt er seine Glieder braucht,
Prall wie aus Stahl gespannt, und wie aus Luft gehaucht!

Und wozu braucht er sie? Um Schauder, Furcht und Schrecken,
Anstatt Bewunderung, ja Abscheu zu erwecken.

Der arme Gaukler! so geht seine Kunst nach Brot;
Doch Andre thun's ihm gleich, und haben's minder noth.

Wenn schon ein Schauder ist misbrauchte Körperkraft,
Misbrauchter Geist und Witz ist doppelt schauderhaft.

22.

Der Weisheit Anfang ist immer Bewunderung,
Durch ander nichts erhält die Seele Himmelschwung.

Aus sich und aus der Welt zur Gottheit hingerissen,
Zu ahnen und zu schaun, zu forschen und zu wissen.

Wenn erst das Licht du schaust, ohne daß es dich blende,
Nichts zu bewundern ist alsdann der Weisheit Ende.

Zum Ende sind noch nicht gedrungen deine Schritte,
Du stehst bewundernd noch in aller Wunder Mitte.

23.

Der Schöpfung Mittelpunkt wenn diese Erde wäre,
Nicht nebenaus am Rand der Sfären eine Sfäre,

So hätte Menschenwitz ein Recht, beklommener
Zu fragen, warum sie nicht sei vollkommener.

So aber hat er nur Ursache, sie zu fragen,
Wieviel der Winkel kann von heller Mitte sagen.

In Mitten steht ein Licht hoch auf dem Tisch im Zimmer,
Und füllt den ganzen Raum, doch mit ungleichem Schimmer.

Ein Spiegel wirft den Glanz dem andern Spiegel zu,
Der wieder andern, und vorm letzten stehest du.

Du siehst gedämpft genug das Licht, daß dich's nicht blende,
Und hell genug, daß dich zum Lichtquell Sehnsucht wende.

Im Winkel warte nur geduldig, bis die Augen
Dir, einzutreten in den Glanz der Mitte, taugen.

Wie schonend Mondlicht sanft um Eulenblödheit fließt,
Bis sich ein Adlerblick der Sonne kühn erschließt.

Ein blasser Mond, o Erd', ist deine Mittagssonne,
Die nur mit Sehnsucht füllt, nicht selbst ist volle Wonne. —

Die Sonn' im Wolkenflor webt einen Regenbogen;
Wie rein ist der Akkord des Farbenspiels gezogen!

Der Bogen aber spielt in einem zweiten dann,
Worin der bunte Schmelz in mattes Grau zerrann.

Der Regenbogen nicht, vom Regenbogen nur
Bist du der Nebenglanz, die halberloschne Spur.

O Mensch, in des Gemüth sich Lieb' und Hochmuth gatten,
Du bist zwar Licht vom Licht, doch Schatten nur vom Schatten.

24.

Der Mond rollt um die Erd', und um die Sonne sie,
Und die um höhere Sonn', und um noch höhere die!

Und immer weiter so, und immer weiter nur?
In der Unendlichkeit verliert der Geist die Spur.

Unendlich sei die Kraft, unendlich sei das Leben,
Doch nicht unendlich sei der Raum deswegen eben.

Was wär' Unendlichkeit die äußerliche so?
Der innerlichen nur des Geistes bin ich froh.

Jenseit der Körperwelt muß eine Lichtwelt stehn,
Aus der sie niedersank, in die sie auf will gehn.

Die Sonnen leuchten nicht von ihrem eignen Lichte,
Sie leuchten von dem Licht auf Gottes Angesichte.

Licht ist das geistige Kleid, das diese Welt umfließt,
Das sich an jedes Glied des großen Leibes schließt.

Dis geistige Netz, gewebt aus Gottes Liebesblicken,
Will immer brünstiger die Körperwelt umstricken.

Und jedes Glied schließt an ein höheres sich an,
Durch dessen Zug es will gezogen sein hinan.

Zu Sonnen werden, die sich stark im Licht verklären,
Von deren Ausfluß dann die schwächeren sich nähren.

Doch wie sie nach dem Saum des Lichtes ewig greifen,
Zu Sonnen werden auch die letzten endlich reifen.

Und was auf ihnen ist, reift durch der Sonnen Kraft,
Die Welt wird durch und durch mehr und mehr sonnenhaft.

O Geist, mit diesem Thau mußt du dich auch befeuchten,
Wenn du in diesem Bau mit willst als Sonne leuchten.

25.

Die Körperwelt bedarf des Lichtes, um Gestalten
In immer reicherer Entwicklung zu entfalten.

Die Geister, die im Stoff gefangen, werden frei,
Nur wo der freieste trägt zur Befreiung bei.

Das Licht hinwieder auch bedarf der Körperwelt,
Weil Mannigfaltigkeit es nur durch sie erhält.

Denn es ist einfach eins und strebt zu scheinen vieles,
Das ist der Zweck des mit der Welt getriebnen Spieles.

Zu sieben Farben wird's an jedem Wolkensaum,
Und tausendfache Blüt' und Frucht an jedem Baum.

Es freut sich seines Spiels, und ihm zum Spiel zu dienen
Freut sich die Welt, und wir freun billig uns mit ihnen.

26.

Ich seh' auf dieser Stuf', auf der ich bin gestellt,
Nichts, wenn mein Blick sich hebt, viel, wenn er abwerts fällt.

Tief seh' ich unter mir, und tiefer stets hinunter,
Ein reges Lebensheer, ein Wimmeln ewig munter.

Doch wenn ich blick' empor, so seh' ich nichts als Licht;
Reicht, die hinunter reicht, die Leiter aufwerts nicht?

Wol reicht sie auch hinauf, wol werden zwischen mir
Viel höhre Wesen stehn und, Höchstes, zwischen dir.

Allein ich seh' sie nicht, von deinem Licht geblendet,
Das seine Kraft mir nur zum Niederblicken sendet.

In tausend Bildern seh' ich hier dein Bild gewoben,
Das tröstet mich, daß ich dich selbst nicht sehn kann droben.

27.

Ihr sagt, den Glanz des Lichts zu höhen dient der Schatten;
Und für die Körperwelt will ich euch das gestatten.

Doch für die Geisterwelt was soll des Bösen Schatten,
Der nie dem reinen Licht des Guten sich kann gatten?

Ohnmächtig scheint die Kraft des Lichtes zu ermatten,
Das nicht in seinen Glanz auflösen kann die Schatten.

Wie aber könnten sich ins Licht auflösen Schatten,
Nachdem sie selber sich verstockt dagegen hatten?

Wer löst den Widerspruch? Ein Ausweg kommt zu Statten:
Licht wird er nicht, es wird in sich zunicht der Schatten.

In Selbverzehrung wird des Bösen Grimm ersatten;
Rein bleibt des Guten Licht, wo blieb des Bösen Schatten?

28.

In Andacht stehn wir fest, o Erd', auf dir, und preisen
Die Elemente, die in dir und um dich kreisen;

Die Flut, die dich umschließt, die Glut, die dich durchfließt,
Die Luft, die um dich weit sich wie ein Mantel gießt.

So überschwänglich sind die drei und wunderbar,
Daß sich jedwedes stellt als ein Weltanfang dar;

Sodaß die Weisen, die zuerst Welturſprung dachten,
Zum Erſten dieſe dis und jene jenes machten.

Aus Waſſer ließen die hervor die Schöpfung tauchen,
Und die aus Feuerglanz, und die aus Aetherhauchen.

In Eintracht faſſen wir die ſtreitenden zuſammen,
Und ſehn die Welt erblühn aus Lüften, Fluten, Flammen.

Wer könnt' am Weltgeweb recht ſondern alle Fäden,
Dreifach zuſammen wol geſchlungen fänd' er jeden.

Doch wir zerpflücken nicht den Teppich der Natur,
Und freun uns der aus Drei gewebten Buntheit nur.

29.

Durch den allein ich mit der Welt zuſammenhänge,
Seitdem ich nebenaus mich ſtellte vom Gedränge!

Du bringſt, o Freund, die Welt mir her von Zeit zu Zeit,
Ich merkte ſonſt ſie nicht in meiner Einſamkeit.

Du bringeſt von der Welt die Kunden mir getreulich,
Doch weniges dem Sinn, nichts dem Gemüth erfreulich.

Nichts hör' ich von der Welt, was mich verlocken kann,
Neu auf das Meer zu gehn, da ich zum Port entrann.

Ich ſehe trüb', und muß mir leider es geſtehn:
Das Alter iſt es nicht, was mich macht trübe ſehn.

Ein unzufriedenes Geſchlecht mit Zorngeberden
Will ändern ſeine Welt, und ſelbſt nicht anders werden.

Wo nicht ein äußrer tobt, ein innerlicher Kampf,
Wird ſelbſt des Lebens Luſtgeberd' ein Todeskrampf. —

Den Wehen des Geſchicks iſt Fehlgeburt entrungen,
Vom Drang des Augenblicks Ruh und Genuß verſchlungen.

Ich weiß nicht, wo sich wird die Wissenschaft verkriechen,
Die Poesie doch wird unzweifelhaft versiechen.

Wo sich genüberstehn Unglaub' und Ueberglauben,
Will dir die Seele der, und der die Sinne rauben.

Die Sinne raubt er nicht, doch hat er sie verdumpft;
Die Seele raubt er nicht, doch hat er sie versumpft.

In diesem Sündenpfuhl, in diesen Jammerfrösten,
Kann für die Welt mich nur ein neuer Glaube trösten;

Der Glaube, daß der Geist, der mit der Sonne blickt,
Von Zeit zu Zeit, wo Hülfe noth ist, Helfer schickt;

Und wenn das Unheil sich unheilbar Menschen zeigt,
In menschlicher Gestalt er selbst herniedersteigt.

So mehr als einmal schon ist er herab gestiegen,
Und jetzo denkt er, wo er will geboren liegen.

30.

Laß nur den tollen Spuk der Zeit vorüber flirren;
Ergetzen kann er dich, er kann dich nicht verwirren.

Doch wenn dem Schwindel trotzt dein Geist mit fester Stirne,
Bedenke, daß es gibt auch schwächere Gehirne.

Den Wirbel mehre nicht, worin sie trunken drehn;
Zeig' ihnen ehr den Punkt, worauf man fest kann stehn.

31.

Ich gebe dir, mein Sohn, das mögest du mir danken,
Gedanken selber nicht, nur Keime von Gedanken.

Nicht mehr zu denken sind Gedanken, schon gedacht;
Von Blüten wird hervor kein Blütenbaum gebracht.

Doch ein Gedankenkeim, wohl im Gemüth behalten,
Wird sich zu eigener Gedankenblüt' entfalten.

32.

Ich war im fremden Land in Sklaverei gekommen,
Da hat ein frommer Herr sich meiner angenommen.

Ich dient' ihm treu ein Jahr, da gab er schon mich frei,
Und mir als Lohn dazu der Silberstücke zwei.

Sogleich gelobt' ich eins zur Heimreis' anzuwenden,
Das andre dankbar als Almosen auszuspenden.

Da kam ich über'n Markt und nahm im Käfich wahr,
Vom Fänger zum Verkauf gestellt, ein Vogelpaar.

Was ist für einen der Gefangenschaft Entgangnen
Verdienstlicher als frei zu kaufen die Gefangnen?

Für beide forderte der Mann zwei Silberstücke;
Doch eins behielt' ich selbst zur Reise gern zurücke.

Ich bot ihm auf die zwei ein Stück, nicht wollt' er's thun.
So kauf' ich also los von beiden einen nun?

Allein sie sind vielleicht ein Paar, sollt' ich sie scheiden?
Da blieben besser in Gefangenschaft die beiden.

Doch wollt' er für die zwei durchaus zwei Silberstücke;
Die beiden gab ich hin, und mir blieb keins zurücke.

Der diese speist und tränkt, wird tränken dich und speisen,
Er wird wie ihnen dir den Weg zur Heimat weisen.

Doch ließ' ich hier euch los in der euch fremden Stadt,
Wo gastlich euch empfängt kein Baum mit grünem Blatt?

Von neuem würden hier euch fangen bald die Bösen,
Und einer fehlte dann vielleicht, um euch zu lösen.

So trug ich sie hinaus zur Stadt, hinaus vom Weg,
Ins unzugänglichste Waldeinsamkeitsgeheg,

Und ließ sie los, und wie sie froh empor sich schwangen,
Hört' ich, wie unter sich sie sprachen oder sangen:

Womit vergelten wir dem Manne, der sein Geld
Daran verwendet, uns zu bringen frei in's Feld?

Mög' ein geliebtes Weib er sein in Zukunft nennen,
Daß er ein Vogelpaar nicht grausam wollte trennen.

Wir kennen Weg und Steg, wir kennen Land und Stadt,
Und würden Boten gern, wenn er sie nöthig hat.

Doch lieber sollten wir ihm einen Führer geben,
An dessen Hand der Mensch am liebsten geht durch's Leben.

Kennst du nicht einen Platz, kennst du nicht einen Schatz,
Der könnte dienen ihm zum Reisegeld-Ersatz?

Dort unter jenem Baum dem dürren soll er graben,
Dort liegt aus alter Zeit ein Silberschrein vergraben.

Daraus nehm' er soviel, um unterwegs zu zehren,
Und mehr, um seiner Braut daheim es zu verehren. —

Sie schwangen sich hinweg, und ich sah nach und dachte:
Ob ich die Schwätzerei der Losen wol beachte?

In Lüften fliegen sie, und wollen sich geberden,
Verborgne Heimlichkeit zu wissen in der Erden.

Wie hätten einen Schatz gesehn die Müßiggänger,
Die nicht die Schlinge sahn, gelegt vom Vogelfänger?

Doch blind und sehend macht, zum Frommen und zum Schaden,
Das Schicksal, es ist groß, doch größer Gottes Gnaden.

In Gottes Namen denn am angewies'nen Platz
Fieng ich zu graben an, und fand den Silberschatz.

Ich fand für meine zwei soviele Silberstücke,
Daß ich davon nach Haus baun könnte Weg und Brücke.

Doch Weg und Brücke war gebahnt schon und gebaut;
Ich nahm nur wenig mit zum Schatz für meine Braut.

33.

Bezähme deinen Zorn und lasse dem die Rache,
Der besser als du selbst kann führen deine Sache.

Der strenge König, der nie ein Vergehn vergeben,
Erhielt, weil eines er vergab, dadurch sein Leben.

Du fragst, wie dieses war? ich will es dir berichten,
Wie mir es kund gethan wahrhaftige Geschichten.

Der König auf der Jagd in kühnem Uebermuth
Schwelgt in der Thiere jetzt wie sonst in Menschenblut.

Auf einmal, wie er steht im stolzen Jägerchor,
Fliegt her ein Unglückspfeil und streift sein linkes Ohr.

Wie wird der rasche Grimm des Königs jetzt entlodern,
Und sein vergoßnes Blut wie blut'ge Rache fodern!

Allein es ist alsob der Pfeil ihm hab' in's Ohr
Ein leises Wort gesagt, das seinen Grimm beschwor.

Ich hätte können dir, sagt' er, das Herz durchbohren,
Und streifte schonend nur das Läppchen an den Ohren.

Vom Boden nimmt er auf den Pfeil, von Blut befleckt,
Den zum Gedächtnis er in seinen Busen steckt.

Wo ist der Schütze, der den Meisterschuß gethan,
Der eines Königs Herz gelenkt zur bessern Bahn?

Der fremde Jüngling ist's, der, wannen er gekommen,
Nicht sagen wollte, da er ward in Dienst genommen.

Man soll, der König spricht, sein Reisegeld ihm geben;
Denn immer würd' er hier vor meiner Rache beben.

Denn freilich ist die Welt von mir nicht des gewohnt,
Zu sehn Vergehungen verziehen, ja belohnt.

Der fremde Jüngling zieht davon und dankt dem Glücke,
Und bei dem König bleibt von ihm der Pfeil zurücke;

Von dem er stets gemahnt, dem ernsten Vorsatz treu,
Blieb zum Verzeihn geneigt, vor Blutvergießen scheu.

Doch alle Herzen, die vordem sein Zorn gekränkt,
Empören jetzt sich, da zur Huld er umgelenkt.

Er muß aus seinem Land, dem Aufruhr weichend, fliehn,
Und heimlich im Gewand der Pfeil begleitet ihn.

Es ist der Reue Pfeil, der ihm am Herzen nagt,
Doch ihm auch einzig Trost in der Verbannung sagt.

Zuletzt in fernem Land, wo zu Gefangenschaft
Man jeden Fremdling bringt, wird er gebracht in Haft.

Im dunkeln Königshof liegt er am Tag gefangen,
Wo Sonnenstralen matt hoch über Mauern drangen.

Da hört er frohen Hall von Stimmen aus der Ferne,
Und denkt an laute Jagd, wobei er wäre gerne.

Er zieht den Pfeil hervor mit ahnungsschwerem Sinn,
Der ihm bisher gereicht zu nichts denn Ungewinn.

Ein Königsreiher schwebt hoch über ihm gemach;
Und schnell aus freier Hand wirft er den Pfeil danach.

Den Vogel fehlt der Schuß, doch ist er nicht gefallen
Vergebens draußen, wo die frohen Stimmen hallen.

Dort steht der Königssohn im stolzen Jägerchor,
Da fliegt der Pfeil heran und streift sein linkes Ohr.

Sie fragen sich bestürzt: wo kam er her geflogen?
Dort von den Mauern, um den dunkeln Hof gezogen.

Wer sitzt in jenem Hof? Ein Fremdling, jüngst gefangen.
Schnell, spricht der Königssohn, laßt ihn hieher gelangen.

Er wird herbeigeführt und glaubt zum Tod zu gehn;
Inzwischen hat den Pfeil der Königssohn besehn.

Den Pfeil in seiner Hand, spricht er zu dem Verbannten:
Du hattest, Fürst, in Dienst einst einen Unbekannten.

Der Unbekannte war ein fremder Fürstensohn,
Der seines Vaters Zucht im Jugendmuth entflohn.

Erkenne mich, wie ich dich kenn', an diesem Pfeile,
Der uns verhängnisvoll berührt am gleichen Theile.

Du rächtest nicht, daß er von mir dein Ohr verletzt,
Doch sieh', der Himmel rächt's zur guten Stunde jetzt.

Durch welch Geschick du bist aus Land und Reich gefallen,
Komm, das erzähle dort in meines Vaters Hallen!

Heut ruhen wir darin, doch morgen ziehn wir aus,
Und führen dich zurück mit Heermacht in dein Haus.

34.

Der Fürst ritt auf die Jagd und ward durch ein Gewitter
Getrennt vom stattlichen Geleite seiner Ritter.

Er fand zum erstenmal, woran er nie gedacht,
Ohnmächtig selber sich in eines Höhern Macht.

Ihm war nun Heer und Hof und Herrschaft ohne Nutz,
Er suchte gegen Sturm im offnen Felde Schutz.

Er spähte weit umher und sah mit halber Freude
Zuletzt ein ländliches unscheinbares Gebäude.

Mit Unmuth trat er ein in's niedre Hüttendach;
Mit seiner Tochter saß ein Vater im Gemach.

Der alte Vater herb, ein Landmann starr und spröde,
Die junge Tochter mild, ein Landkind hold und blöde;

Alsob ein alter Dorn mit rauhbemoos'tem Nacken
Die schönste Rose trüg' als Schmuck an seinen Zacken.

Der Fürst gewahrte nicht die Rose duftumschwommen,
Und hört' es kaum, wie ihn der Vater hieß willkommen.

Der Tochter winkte der, die sich mit Anstand schürzte,
Dem Gast ein Mahl auftrug und es mit Anmuth würzte.

Das Mahl blieb unberührt, der Gast stumm und verdrossen,
Die Würze merkt' er nicht, sonst hätt' er es genossen.

Er dacht' im stillen Kreis an seinen lauten Troß,
Und aus der nackten Hütt' in sein vergoldet Schloß.

Da trat am Abend ein des Bauern Knecht, der Hirte,
Und um der Herde Stand ward er befragt vom Wirthe.

Er sprach: die Herde war noch nie in schlimmerm Stande,
Die Nahrung scheint ihr nicht mehr anzustehn im Lande.

Die Euter alle sind versiegt, es hilft kein Füttern,
Den eignen Lämmern wird kein Trunk von ihren Müttern.

Der alte Landmann wiegt sein Haupt erstaunt: Versiegt
Die Euter auf einmal! Wer sagt, woran das liegt?

Da hebt die Tochter an: Es liegt allein daran,
Daß nicht des Fürsten Herz dem Land ist zugethan.

Denn wo nicht zugethan der Himmel ist der Erde,
Alda verschmachten muß aller Lebend'gen Herde;

Und also, wo der Fürst in Liebe nicht dem Land
Ist zugethan, das ihm vertraut des Himmels Hand.

Der Alte sprach: Was bleibt denn übrig, als zu wandern
Aus einem Land, das Gott verlassen hat, zum andern?

Geh, Hirte, gib dem Vieh hier seine letzte Rast!
Und du, o Tochter, trag' dein letztes auf dem Gast!

Wir haben manchen hier gespeiset und getränket;
Nun schaffe, daß mit Dank es dieser uns gedenket!

Wir werden keinen Gast hier tränken mehr und speisen;
Wer weiß, im fremden Land wer uns es wird erweisen?

Da sah der Fürst sie an, die sich mit Anstand schürzte,
Ein neues Mahl auftrug und es mit Anmuth würzte.

Das Mahl blieb unberührt; doch, wenn er's nicht genoß,
Nicht war es, weil er dacht' an sein vergoldet Schloß;

Vielmehr weil er an's Wort, das sie gesprochen, dachte,
Von dem zuerst die Lieb' in seiner Brust erwachte;

Die Liebe für sein Land, mit welcher Hand in Hand
Vielleicht noch eine gieng, die er sich nicht gestand.

Zum Herzen sprach er: Weh dem Trotz, der dich bethörte,
Der wie ein Fluch das Glück unschuld'ger Hütten störte!

Daß so der Segen fehlt, wo Liebe nicht vermählt
Dem Land des Fürsten Herz, warum blieb mir's verhehlt?

Er dachte nach, da trat von neuem ein der Hirte,
Und um der Herde Stand ward er befragt vom Wirthe.

Er sprach: die Herde hat sich anders nun besonnen;
Der Mütter Euter schwillt und füllet alle Tonnen.

Wetteifernd lassen sie die Milch im Kübel schäumen;
Sie haben offenbar nicht Lust, das Land zu räumen.

Der alte Landmann lenkt den Blick, den er gesenkt,
Der sinn'gen Tochter zu, die wohl weiß was er denkt.

Und lächelnd hebt sie an: Das liegt gewiß daran,
Daß nun des Fürsten Herz dem Land ist zugethan.

Denn wo nur zugethan der Himmel ist der Erde,
Da nähret sich mit Lust aller Lebend'gen Herde.

Und also, wo der Fürst in Liebe seinem Land
Ist zugethan, das ihm vertraut des Himmels Hand.

Der alte Landmann spricht: Der Himmel sei gepriesen,
Daß er zu rechter Zeit dem Land die Huld erwiesen!

Das Land zu räumen, wird nun keine Noth uns dringen;
Doch wer wird unsern Dank dem Fürsten hinterbringen?

Ich seh' an dir, mein Gast, nachdem dir am Gewand
Der Regen trocknete, du bist von edlem Stand.

Bring' morgen, wenn du ziehst, die Kund' in's Fürstenhaus;
Heut aber ruh' vergnügt in Bauernhütten aus.

35.

Ein Edler auf Besuch kam zu dem Thor des Andern,
Und zur Anmeldung ließ hinein dis Blatt er wandern:

Ist Eintritt mir gewährt? Ich komme wie die Feder,
Die herführt jeder Wind und weiter führet jeder.

Und jener schrieb heraus: Zum Eintritt nicht gereicht
Wird die Erlaubnis dir, du machtest dich zu leicht.

Und jener schrieb hinein: Ich komme wie der Stein,
Wo der ins Wasser fällt, da bleibt er liegen fein.

Und jener schrieb hinaus: Erlaubnis nimmermehr
Wird dir zum Eintritt hier, du machtest dich zu schwer.

Und jener schrieb hinein: Ich komme wie der Reiter,
Der, wo er sein Geschäft gethan hat, reitet weiter.

Und jener rief hinaus: Das ist ein wahres Wort;
Thürhüter, laß mir ein den edlen Gast sofort!

36.

Im Meer gen Süden wohnt auf Inseln ein Geschlecht,
Reich in Zufriedenheit, in Einfalt, schlicht und recht.

Die Inselgruppen sind alswie ein Kranz gewunden,
Da wohnen sie zerstreut, getrennt und doch verbunden.

Auf jeder Insel wohnt ein kleines Volk beisammen,
In Frieden, alle die von einem Vater stammen.

Und über alle herrscht die Inselkönigin,
Die hat nicht Waffenmacht, und friedlich ist ihr Sinn.

Und friedlich ist der Sinn von ihren Unterthanen,
Sie folgen nicht des Kriegs und nicht des Ruhmes Fahnen.

Ihr Waffen ist Gebet, ihr Ruhm Gesang und Psalmen,
Im Tempel der Natur gesungen unter Palmen.

Die Palmen sind ihr Dach, das Blatt ist ihr Gewand,
Und mit den Früchten fällt die Speis' in ihre Hand.

In dieser Frucht ist Oel und Milch und Honigtrank,
Der heiter sie berauscht und nie läßt werden krank.

Die Palmen leben, gleich den Menschen, hundert Jahr',
Und bringen eine Ernt' in jedem Monat dar.

Fällt dann, vom Alter hohl, ein Schaft am Meeresrande,
Dient er zum Nachen, der sie schifft von Strand zu Strande,

Wobei sie Ruder nicht, noch Stang' und Segel brauchen,
Weil über Spiegelflut die Lüfte spielend hauchen.

Zum Gastgeschenk, wohin sie zum Besuche wallen,
Pflücken sie unterwegs nur aus der Flut Korallen;

Die unterm Wasser bleich an weichen Zacken blühn,
Und härtend an der Luft in hohen Farben glühn.

Geld aber führen sie kein andres, als soviele
Sie Muscheln sammelten von buntem Farbenspiele.

Doch weil sie selber Krieg nie führen, kommen ihnen
Dazu denn Fremde, die zu solchem Schauspiel dienen.

Seeräuber suchen auf mit kriegerischen Truppen
Die Meereswindungen der Friedensinselgruppen.

Allein sie schlagen sich nur mit sich selbst herum,
Und tasten niemals an der Inseln Eigenthum.

Denn sie erfuhren es und glauben's, daß belastet
Ein Fluch des Himmels den, der es hätt' angetastet.

Durch diesen Glauben blieb das Volk der Inseln frei,
Das, wehrlos wie es ist, sonst fiel in Sklaverei.

Doch wenn ein Schiffer kommt, ein friedlicher, von ferne,
Mit dem vermählen sich die Inseltöchter gerne.

Dann treibt der Schiffergeist ihn weiter, und zurück
Läßt er dort Weib und Kind, das kurz gefundne Glück.

Denn wol verlassen mag das Land, wer es erkoren,
Doch keiner, der dort ist erzogen und geboren.

Der Schiffer bringt davon, wenn's Sturm und Meer erlaubt,
Die Kunde heim, die gern hört jeder, keiner glaubt.

37.

Von einem König wird erzählt, daß im Pallast
Er hatte sich gehäuft die größte Bücherlast.

Und zog der König aus, so zogen auf den Pfaden
Hundert und ein Kamel mit Büchern nach beladen.

Da ward er doch gewahr am Ende, daß ihm sei
Beschwerlich auf der Fahrt die große Bücherei.

Und ließ zu besserer Bequemlichkeit beim Reisen
Auszüge machen von hundert und Einem Weisen.

Von diesen ward gemacht ein Auszug, den beim Zug
Des Königes gemach ein starkes Maulthier trug.

Doch noch bequemer wollt' er haben seine Sachen,
Und aus dem Auszug ließ er einen Auszug machen.

Ein art'ges Büchlein ward nun aus der Maulthierbürde,
Das auf der Reise selbst der König trug mit Würde.

Doch immer noch zu sehr belästigte das ihn,
Des Auszugs Auszug ließ er aus noch einmal ziehn.

Da zogen sie ihm aus dem ausgezognen Buch
Den Kern zusammen kurz in einen einz'gen Spruch.

Den faßt' er in's Gemüth und konnt' ihn leicht behalten,
Um seines Heils danach und seines Reichs zu walten.

Ob ihm dis Heil gelang? Wenn er's nicht ganz vollbracht,
So war's nur, weil er selbst den Auszug nicht gemacht.

Das aber ist gewiß, daß aus dem Bücherwust
Du machen für dein Heil solch einen Auszug mußt.

38.

Du sollst den Stand, auf dem du stehest, nicht verkennen,
Vom Ird'schen Ewiges nicht eigenmächtig trennen.

Zu beiden bist du da, der Erde Kampf zu streiten,
Und dich zum Frieden vor des Himmels zu bereiten.

Wer feige Frieden nur sucht für sein eigen Theil,
Wird zum Verräther an der Welt gemeinem Heil.

Zu fördern Menschenglück mit aller Kraft hienieden,
Kein Opfer ist zu groß, als nur der Seele Frieden.

Doch laß von keiner Macht, von keinem Ruhm dich zwingen,
Von keiner Liebe selbst, dis Opfer ihr zu bringen.

Das ist nicht Eigensucht, noch schwerer Pflichten Scheue,
Es ist die deinem Ich, dem ew'gen, schuld'ge Treue.

Drittes Buch.

1.

Nun fliegt die Schwalbe weg, und nach ihr fliegt der Sommer;
Ist etwa noch zurück ein schöner Herbst, so komm' er!

Daß, wer noch seinen Theil von Jahrlust nicht genoß,
Genieße, bis das Buch der strenge Winter schloß.

2.

Ich will den Winter durch die Kränze lassen hangen,
Die welken, bis im Lenz die Blüten neu entsprangen;

Ein Zeichen nicht allein der Freuden, die verblüht,
Auch künft'ger Unterpfand dem hoffenden Gemüth.

3.

Ein wenig länger noch Geduld und froher Muth,
Und hell wird alle Trüb' und alles Uebel gut.

Schon ist ein sanfter Stral dem Dunkel eingesprengt,
Ein süßer Vorschmack schon dem Bittern eingemengt.

Wenn ab der Schatten nur, wenn zu das Licht nur nimmt,
Wie schwer auch jener fällt, wie schwach auch dieses glimmt ;

Ein wenig länger noch Geduld und froher Muth,
Und hell wird alle Trüb' und alles Uebel gut.

4.

Die Tage sehen wir, die theuren, gerne schwinden,
Um etwas theureres herangereift zu finden:

Ein seltenes Gewächs, das wir im Garten treiben,
Ein Kind das wir erziehn, ein Büchlein das wir schreiben.

5.

Wie hoch, wie tief du seist, will das dir nicht sich zeigen,
Doch fühlst du, ob du bist im Sinken oder Steigen.

Im Sinken fühlst du Schwer', im Steigen Leichtigkeit,
Dort von dir selbst gedrückt, und hier von Druck befreit.

Das merk' und denk' dabei: Du kannst im freien Wallen
Steigen aus jeder Tief', aus jeder Höhe fallen.

6.

Im großen Rechnungsbuch der Welt ist eingeschrieben,
Was wir genießen, was wir haben, was wir lieben.

Wie lang' es zum Genuß auf dieser Welt uns bleibt,
Er weiß es, der das Buch in seinem Sinne schreibt.

7.

Du fragest, wo und wie im Land du wohnen sollest,
Wenn du des Menschen Zweck und Glück erreichen wollest.

Wohn' unter Himmelklar auf selbstbegrünter Flur,
Ruhend im Vollgenuß am Busen der Natur.

Wohn' auf bebautem Feld, wo, was man pflanzte, sprießt,
In Fülle, die sie schafft, die Arbeit sich genießt.

Wohn' in belebter Stadt, wo eins das andre regt,
Bild' und laß bilden dich, bewegend und bewegt.

Wohn' in der Wüste, wo Natur- und Menschenweben.
Dich beides nicht berührt, um dir und Gott zu leben.

Wo du auch wohnen magst, da kannst du sein und bleiben
Ein Mensch, und Menschliches so oder anders treiben.

8.

Von Ruhm und Ehre wird das Herz durchaus nicht satt;
Ehr hat es Ueberdruß, ehr es Genüge hat.

Man sagt: es klingt dein Ohr, wenn fern dein Ruhm ertönt;
Doch schwache Dumpfheit ist's, wenn es von selber dröhnt.

Dir mög' es weder so noch so im Ohre gellen;
Zufriedne Stille wohn' in deines Herzens Zellen!

9.

Von Lob und Tadel hängt mitnichten ab dein Adel,
Doch ehr als halbes Lob wünsch' ich dir ganzen Tadel.

Der Tadel spornet dich, den du gerecht erachtest.
Und ungerechter kränkt dich nicht, den du verachtest.

Doch kahles Lob, wie zur Abspeisung nur bestimmt,
Ein Brocken ist's, womit vorlieb ein Bettler nimmt.

10.

Wozu begehrst du Gut, mehr als du hast, und Ehre?
Wie? daß es dir dein Glück, dein innres Wohlsein mehre?

Gut, Ehre such' ich nicht, damit ich schwelg' in ihnen,
Als Mittel such' ich sie, die meinem Zwecke dienen,

Zu schärfen glänzender des Selbstgefühles Waffen,
Um Schönes, meine Lust, nachdrücklicher zu schaffen.

11.

Nicht auf die Schwalbe, die des Frühlings Botschaft bringt
Und mir von ewiger Erneuung Lieder singt,

Freu' ich so sehr mich als auf einen Freundesgruß,
Der das mir bringt, was ich zum Leben haben muß:

Daß Zeitenwechsel geht, fest die Gesinnung steht,
Ist was mein Herz mit mehr als Frühlingshauch durchweht.

12.

Was innig dich ergreift, das laß fein langsam reifen;
Was außen dich nur streift, mußt du sogleich ergreifen.

Wo du's nicht gleich ergreifst, für immer ist's verloren;
Doch was du in dir reifst, wird schon einmal geboren.

13.

Warum gehst in der Welt du aus dir selbst hinaus?
Um still in dich zurück zu kehren aus dem Braus.

Und warum aus dem Braus gehst du in dich zurück?
Zu sinnen für die Welt im Stillen Lust und Glück.

Beglückt, wenn dir die Welt gibt, was du brauchen kannst,
Und brauchen will die Welt, was du für sie ersannst.

14.

Wie der Genesene ganz der Gesundheit Glück
Empfindet, wenn er an die Krankheit denkt zurück;

Des ungehemmten Stroms der Lebensfülle froh,
Wenn er der Hemmung nun, er hofft auf stets, entfloh:

So auch, wer voriger Verirrungen gedenkt,
Aus denen Gott ihn hat zur rechten Bahn gelenkt;

Er mag die rechte Bahn mit rechter Freude wallen,
Kraft fühlend und Entschluß, nie mehr zurück zu fallen.

Doch wie ein Nachgefühl der Krankheit den Gesunden
Oft leise mahnt, und, kaum sich meldend, ist geschwunden:

So den, der voriger Verirrung auch gedenkt,
Nur daß dis Nachgefühl von Krankheit stärker kränkt.

Denn einen Unterschied in dem, was wir erduldet,
Macht immer, ob es war ver- oder unverschuldet.

15.

Wenn du den Muth verlierst, verlierest du die Kraft
Zu wirken, und dein Werk verkümmert krüppelhaft.

Wenn der gesunkne Muth auf einmal wieder steigt,
Zu wilden Ranken ist alsbald der Trieb geneigt.

Drum bitte täglich Gott, daß er dich, streng, wie gütig,
Nie muthlos lasse sein, noch werden übermüthig.

16.

Mehr als ein Paradies ein nie verlorenes
Ist ein aus dem Verlust zurückbeschworenes.

Das mußt du glauben schon, weil jens verloren ist,
Und dieses, wenn du willst, in dir geboren ist.

Sonst rieth' ich nicht, wenn es nicht schon verloren wäre,
Es zu verlieren nur damit sich's neu gebäre.

17.

Zu werden das was du nicht bist, das was du werden
Sollst, was du werden kannst, ist eng der Raum auf Erden.

Es ist Unendliches, darum aus dieser Zeit
Dehnt es hinüber sich in die Unendlichkeit.

Getrost! was du hier thust, das nimmst du mit von hinnen,
Und was vollendet dort will sein, muß hier beginnen.

18.

Du sondre stolz und kalt dich nicht von der Gemeine
Der Betenden, weil du so gut es kannst alleine.

Zwar Gott ist überall, und nie wird in der Schaar
Ihn finden, wem er nicht bereits im Herzen war.

Doch wo der Scheiter viel in einer Flamme brennen,
Wird das Gefühl es an vermehrter Glut erkennen.

19.

Ei schäme dich, daß dir noch immer ganz der Zügel
Nicht fest ist in der Hand, noch fest der Fuß im Bügel.

Ei schäme dich, daß dich im Sattel wankelhaft
Noch immer wirft umher das Roß der Leidenschaft.

20.

Du mußt das Gute thun, du mußt das Wahre sprechen.
Warum? damit mußt du dir nicht den Kopf zerbrechen.

Es ist kein andrer Rath; wenn du nicht willst, du mußt;
O Heil dir, wenn du es aus innrer Freude thust.

21.

Du brauchst, was Andre thun, nicht immer zu verstehn,
Um tüchtig dem, was dir zu thun ist, vorzustehn.

Doch zwiefach dir gereicht's zu Förderung und Lust,
Wenn du auch ihrs verstehst, indem du deines thust.

22.

Du klagst, du könnest dich nicht mit der Welt vertragen,
Nicht der Geselligkeit Beschränkungen ertragen.

Zur Wildnis fliehest du, dem Menschen zu entfliehn;
Du trägst ihn mit an dir und kannst ihn aus nicht ziehn.

Wenn aber du dich selbst ertragen mußt und leiden:
Von deinem Ebenbild warum willst du dich scheiden?

Du fühlst mit der Natur dich mehr in Eintracht nur,
Weil du nicht ihrem Gang vorzeichnest deine Spur;

Den Menschen aber willst du deine Wege zeigen,
Bedenklos daß, wie du, auch jeder ist sein eigen.

Trägst du ohn' Ungeduld Frost, Regen, Sturm und Wind,
Nur Menschenunbestand ist dir zu ungelind?

Der Mann, der vor dem Zwang des Lebens nimmt die Flucht,
Ist wie der Knabe, der entläuft der Eltern Zucht,

Der sich bequemen will ehr allem Unbequemen,
Um Rache, wie er meint, nur an der Zucht zu nehmen.

Der rechte Mann erkennt und ehrt des Lebens Schranken,
Und der Erkenntnis wird er seine Freiheit danken.

Sein Innres ist sein Thun, das strebt er zu vermehren;
Von außen leidet er, das strebt er abzuwehren.

Und selbst sein Leiden weiß in Thun er zu verwandeln,
Wenn menschlich handelnd er lehrt Menschen menschlich handeln.

Denn uneins unter sich macht Menschen Leidenschaft,
Und nur in der Vernunft ist ihrer Einheit Kraft.

Des Menschen Aufgab' ist Erziehung und Entwildung
Des menschlichen Geschlechts und eigne Menschheitsbildung.

23.

Wenn dich Gethanes freut, so magst du fröhlich ruhn,
Und freut dich's nicht, so mußt du etwas Neues thun.

Nie möge gar zu sehr dich ein Gethanes freuen,
Weil rechte Freude doch nur ist im Thun vom Neuen.

24.

Daß etwas gründlich du verstehst, ist nicht genug;
Geläufig muß dir's sein, dann übest du's mit Fug.

Und ist es dir nur recht geläufig, brauchst du's gar
Nicht zu verstehn; das nimmst du leicht beim Rechnen wahr.

Der edlen Rechenkunst Vollkommenheit gedeiht
Am allerbesten bei Gedankenlosigkeit.

25.

Du siehst, daß leicht wie Nichts dem einen von der Hand
Geht etwas, das gar schwer dir geht in den Verstand.

Dagegen weißt du flink mit etwas umzuspringen,
Wovon dem andern fast will kein Begriff gelingen.

Entweder wenn du nun das Deine schätzest hoch,
So schätze nicht gering auch das des andern doch.

Und wenn du dieses willst anschlagen so gering,
So halte deines auch für kein so großes Ding.

26.

Nicht wachsen siehest du, wie aufmerksam du bist,
Das Gras, doch merkst du bald, daß es gewachsen ist.

So tröste dich, wo gleich nicht das Gedeihn erschien
Von jedem Werk, zuletzt auf einmal ist's gediehn.

27.

Beglückt, wer alles nicht muß durch sich selber werden,
Sich nur anbilden darf vorbildliche Geberden;

Wer einen Vater hat, wer einen Lehrer findet,
Ein Muster, daran ihn Lieb' und Nachahmung bindet.

Er rankt daran empor mit unbewußtem Fleiß,
Und ist geworden gut und edel, eh' er's weiß.

Und fühlt er dann, wozu Beruf und Pflicht ihn treiben,
Darf er bewußt, was unbewußt er ward, nur bleiben.

28.

Wenn du zum Ziele mich den rechten Weg willst leiten,
Zu langsam sollst du nicht, noch auch zu schnell mir schreiten.

Der Unterhaltung sei nicht unterwegs zuviel,
Damit wir nicht den Weg vergessen und das Ziel.

Kurz mache mir den Weg und leicht und unbeschwerlich,
Nicht schwerer, um dich selbst zu machen unentbehrlich.

Denn Führer sollst du mir nicht immer wieder sein,
Ablernen will ich dir den Weg zu gehn allein.

29.

Aus Eigennutz entspringt die Dankbarkeit der Meisten
Für einen Dienst, den wir geleistet oder leisten.

Doch ist die Dankbarkeit auch so der schönste Lohn,
Den selbst man soll mit Dank annehmen, nicht mit Hohn.

Sei dankbar, daß den Dank der Eigennutz dir bringt,
Daß aus so schlechtem Grund so edler Trieb entspringt.

30.

Wer noch nichts rechtes ist, kann noch was rechtes werden;
Doch ein verkehrter wird sich niemals recht geberden.

Du bildest Falsches dir auf falsche Bildung ein;
Nie, o Verbildeter, wirst du gebildet sein.

31.

Wo du mit der Natur dich fühlst im Gleichgewicht,
Zweifelst du an der Welt Vollkommenheit auch nicht.

Wol zweifeln magst du, wo das Gleichgewicht gestört,
Der Elemente Kampf ist gegen dich empört.

Doch muß der Menschengeist nur seine Waffen nützen,
Um gegen Himmelstrich und Jahreszeit zu schützen.

Und immer ist die Welt vollkommen ausgedacht,
Auch wo der Menschengeist sie erst vollkommen macht;

Weil ja der Menschengeist dazu grad' aufgenommen
Ist in den großen Plan, daß dieser sei vollkommen.

32.

Den einen ehr' ich, der nach Idealem ringt;
Den andern acht' ich auch, dem Wirkliches gelingt.

Den aber lieb' ich, der nicht dis noch jenes wählt,
Der höchstes Ideal der Wirklichstheit vermählt.

33.

Vielseitigkeit gefällt an zierlichen Kristallen,
Das Licht gebrochen spielt darin mit Wohlgefallen.

Doch auch Einseitigkeit in rechter Art ist gut;
Die Luft des Himmels ist des Se'es Spiegelflut.

34.

1.

Zwar ist Vollkommenheit ein Ziel, das stets entweicht,
Doch soll es auch erstrebt nur werden, nicht erreicht.

2.

Wol ein mit Sicherheit vorwerts gethaner Schritt
Ist ihrer zweie werth, wobei man rückwerts glitt.

3.

Erst denkst du nicht daran, wie weit es sei zum Ziel;
Schon ist es halb gethan, nun ist der Rest ein Spiel.

4.

Wer sucht, der findet. Ja! nur der nicht, wer erblindet
An Orten sucht, wo sich nicht das Gesuchte findet.

5.

Wo du den Weg nicht weißt, folg' einem Führer du;
Doch, ob der Führer auch den Weg weiß, siehe zu!

6.

Sandalen drücken neu, bequem sind sie zerschlissen;
Sobald dir etwas ganz gerecht ist, wirst du's missen.

7.

Das Wort hat Zauberkraft, es bringt hervor die Sache;
Drum hüte dich, und nie ein Böses namhaft mache.

8.

Gib Worte deinem Schmerz, so ist er dir benommen;
Gib Worte deiner Lust, so ist sie dir entkommen.

9.

Wer allzueiferig bekräftigt sein Versprechen,
Beweiset dir damit den Willen es zu brechen.

10.

Wer einmal lügt, muß oft zu lügen sich gewöhnen;
Denn sieben Lügen braucht's, um eine zu beschönen.

11.

Im Stachel hat sein Gift der Skorpion, im Zahn
Die Schlange, doch ein Mensch ist giftig um und an.

12.

Leicht mag, wer sieht die Frucht, des Baumes Namen sagen;
Ein Gärtner sieht am Baum, was er für Frucht wird tragen.

13.

Was einem Menschen du nicht frei in's Angesicht
Darfst sagen, sag' ihm das auch hinter'm Rücken nicht.

14.

Ein Aergernis ist nur, wo man es nimmt, gegeben;
Dir vorgeworfnes brauchst du ja nicht aufzuheben.

15.

O König, willst du mich in dieser nicht beschützen,
In jener Welt wird mir und dir dein Schutz nicht nützen.

16.

Das Hündlein wedelt, dir sein Futter abzuschmeicheln;
Den edlen Hengst, damit er's annimmt, mußt du streicheln.

17.

Wo Bettelstolz sich schämt zu fordern, schämt zu nehmen,
Muß nicht Freigebigkeit sich auch zu geben schämen?

18.

Wer schläft, den hungert nicht, geborgen ist der Mann;
Weh' aber dem, der nicht vor Hunger schlafen kann.

19.

Schlimm sind die Schlüssel, die nur schließen auf, nicht zu;
Mit solchem Schlüsselbund im Haus verarmest du.

20.

Das Weib kann aus dem Haus mehr in der Schürze tragen,
Als je einfahren kann der Mann im Erntewagen.

21.

Am Weibe wird geschmäht, was an dem Mann geachtet;
Die gleich dem Hahne kräht, die Henne wird geschlachtet.

22.

Hast du ein großes Gut, begehre nicht noch Kleines;
Wenn dir die Sonne scheint, bedarfst du Kerzenscheines?

23.

Woran du es gewöhnst, das fordert bald dein Herz;
Gewöhne nicht dein Kind an Böses auch im Scherz.

24.

Unschuldig irrt nur, wer den rechten Weg nicht kennt,
Nicht wer den Richtweg sieht und doch in's Dickicht rennt.

25.

Am schwersten immer wird sich in der Irre fassen,
Wer selbst den rechten Weg muthwillig hat verlassen.

26.

Ein unbefangner Sinn benutzt die fremde Spur,
Den selbstbefangenen verwirrt die eigne nur.

27.

Lern' von der Erde, die du bauest, die Geduld:
Der Pflug zerreißt ihr Herz, und sie vergilt's mit Huld.

28.

Die Rach' ist eine Lust, die währt wol einen Tag,
Die Großmuth ein Gefühl, das ewig freun dich mag.

29.

Bescheidenheit, ein Schmuck des Manns, steht jedem fein,
Doch doppelt jenem, der Grund hätte stolz zu sein.

35.

Ich hatte von der Zeit mich nebenaus gerettet,
Vor ihren Stürmen in ein Ruhthal mich gebettet.

Da richtet' ich mich ein, bequem für mich zu hausen,
Und ließ die tolle Zeit indessen weiter brausen.

Ich dacht', ich sei zurück, und weit sei mir die Zeit
Voraus, da sah ich, daß sie selbst zurück sei weit.

Was ist das hinter ihr, vor dem sie nimmt die Flucht;
Und was das außer ihr, nach dem sie ewig sucht?

36.

Ein weiter Thorweg ist, ein Pförtchen eng zur Seiten,
Zum Gehn und Schreiten das, zum Fahren der und Reiten.

Im Fahrweg ist Gedräng, heut Staub und morgen Koth;
Durch's enge Pförtchen kommt man immer gut zur Noth.

Ein Bücken darf dich nur und Drücken nicht verdrießen;
Allein zu Buck und Druck konnt' ich mich nie entschließen.

Und wie ich täglich dort geh' aus und ein das Thor,
Zieh' ich das weite stets dem engen thöricht vor.

Mir ist, ein Unglück müßt' am Tage mich befallen,
Wo ich mich bückte, durch das enge Joch zu wallen.

Und jeder Fahr schein' ich mir für den Tag entgangen,
Wo meine Schritte durch den koth'gen Fahrweg drangen.

Du sprichst: ein Aberglaub' ist dis und Wahn ein toller.
Ja freilich, aber mir ein nicht unsegenvoller.

Denn nie gedankenlos geh' ich nun aus und ein,
Stets unterm Thore fällt mir meine Thorheit ein.

Der Mann ist weise, der an seine Thorheit denkt,
Und weiß, mit welcher Macht sie unsre Schritte lenkt.

Wo dir's unmöglich ist der Thorheit widerstreben,
Magst du ihr wenigstens der Weisheit Anstrich geben.

37.

Stets sah ich einen Mann, nicht wußt' ich, wie er hieß;
Was ich erfragen wollt' und immer unterließ.

Auch einen Namen hört' ich nennen oft genug,
Und konnte nie den Mann erblicken, der ihn trug.

Neugierig war ich doch, wie ausseh' der Genannte,
Neugierig, wie genannt sei der vom Sehn Bekannte.

Nun find' ich, jener Nam' ist eben dieser Mann,
Und alle beide gehn mich weiter nichts mehr an.

38.

Sie haben mich gelobt, und mich dadurch beschämt;
Getadelt haben sie, und meinen Muth gelähmt.

Entweder haben sie mir Lob und Tadel schlecht
Gegeben, oder ich genommen es nicht recht.

Ein stärkendes Gefühl soll Lob und Tadel geben,
Daß etwas ist erreicht, und mehr noch anzustreben.

39.

Ich weiß nicht, was geschehn ist in der Welt derweile;
Gewiß viel Wichtiges in dem und jenem Theile.

Allein es hat mein Ohr, mein Auge nicht berührt,
Und keine Ahnung auch hab' ich davon gespürt.

Und gleichwol ist es da, nur ohne daß ich's weiß,
Und macht, auch unbemerkt, schon kalt mir oder heiß;

Weil nichts den großen Leib der Menschheit kann berühren,
Davon nicht Mitgefühl die Glieder müßten spüren.

Und könnt' ich klar nur in des Herzens Spiegel sehn,
So fänd' ich schon darin, was in der Welt geschehn.

Nun muß ich warten, bis zuletzt Gerücht und Zeitung
Zu mir gelangt mit des Geschehenen Verbreitung;

Daß mich mitfreue, mitbetrübe, was betraf
Von Wohl und Weh' die Welt, derweil ich lag im Schlaf.

40.

Dein Wirken wirst du nach verschiednen Stund- und Tagen
Bald allzu niedrig, bald auch allzu hoch anschlagen.

Das sind des Hochmuths und des Kleinmuths böse Geister,
Die laß nie sein in dir der rechten Demuth Meister.

Mit höchstem Selbstgefühl verträgt die Demuth sich:
O Werkzeug Gottes, du nicht wirkst, er wirkt durch dich.

41.

Mein Sohn, du sollst dich nur auf Straßen und auf Gassen
Sehn mit ehrbaren, mit geehrten Leuten lassen.

Die halbe Ehr' ist dein, wenn man sich neigt vor ihnen;
Am Ende lernest du die ganze selbst verdienen.

42.

Mit Andacht hab' ich in den Regen aufgeblickt,
Der endlich, lang ersehnt, die durst'ge Welt erquickt.

Ich habe wol für mich zu trinken stets gehabt,
Doch hat nichts, weil die Welt gedurstet, mich gelabt.

Nun schweigend alle, die zuvor gedurstet, tranken,
Mußt' ich in meinem und in ihrem Namen danken.

43.

Ihr Hügel, unter die ich legte meine Lieben,
Nicht ganz verlor ich sie, denn ihr seid mir geblieben.

Was ist des Todes Macht? da Blumen sanfter Pracht
Mir nun an Orten blühn, wo ich es nie gedacht.

Was ist das ich verlor? wenn solch ein Liebesflor
Nun eine Stelle schmückt, mir öd' und leer zuvor.

44.

Ich kann aus meinem Haus nicht auf- noch abwerts schreiten,
Daß nicht mich Kinder zwei verlorene begleiten.

Denn aufwerts liegt vom Haus ein Graben, den mein Fuß
Beschreitet niemals, daß ich nicht gedenken muß,

Wie ich das letztemal sie dieses Weges führte,
Als heimlich Todesglut in ihnen schon sich schürte.

Den kleinen Schrittchen war der Graben da zu breit,
Doch sie vertrauten auf mein väterlich Geleit.

Darüber hob ich sie, und dachte sie zu haben
Gebracht, wie über den, schon über jeden Graben.

Nicht bei dem Graben fiel mir damals ein das Grab;
Jetzt fällt mir's immer ein, seitdem ich ihm sie gab.

Doch abwerts von dem Haus wenn ich mich wenden wollte,
Da ist das Pflaster, wo der Leichenwagen rollte.

Sein Rollen hör' ich noch, und glaube noch die Spur
Zu sehn, wie auch indeß manch andres drüber fuhr.

Was auch darüber fuhr, nie hat's die Spur verwischt,
Und stets auf dieser Spur geh' ich, die nie erlischt.

45.

Nie such' ich in der Nacht den Schlummer auf den Pfühlen,
Ohn' erst mein liebstes Kind mit Händen anzufühlen.

Und wenn ich ihm befühlt die Hand und das Gesicht
Im Dunkeln, ist's genug, zu sehen brauch' ich's nicht.

Zwar weiß ich wohl, nicht wird ihm die Berührung nützen,
Wenn beßre Mächte nicht die Nacht-durch es beschützen.

Doch bildet' ich mir ein, hätt' ich es je versäumt,
Ich hätte böser Macht den Spielraum eingeräumt.

Und hätt' es deshalb auch nicht minder wohl geruht,
Geschlafen hätt' ich selbst darum doch minder gut.

46.

Was sagst du mir? du willst mir sagen wol von dort,
Wohin du mir voran gegangen bist, ein Wort?

Du stehst, o Schwestergeist, mit sprechenden Geberden
Vor meinen Augen, wie du wandeltest auf Erden.

Die Mienen mir bekannt, die Töne mir vertraut,
Nur leiser für den Sinn, dem Ohre minder laut;

Doch deutlich mir, daß du, mit deinem Loos zufrieden,
Nicht von der Theilnahm' auch an meinem bist geschieden.

Theilnehmen lässest du an deinem Glück mich auch,
Hinschwebend, wie du hergeschwebt, ein Friedenshauch.

47.

Zur Freundschaft ist's genug, des Freundes Freund zu sein;
Den Freund des Freundes schließt der Bund darum nicht ein.

Daß du an dieser mich, ihn hältst an jener Hand,
Knüpft zwischen mir und ihm unmittelbar kein Band.

Doch deines Feindes Freund zu heißen, muß ich lassen,
Weil man nicht lieben kann, was man den Freund sieht hassen.

48.

Ein Geiziger, der mit Begier sein Gold beschaut
Und am verborgnen Schatz mit Andacht sich erbaut;

Der außerm Anblick nichts von seinem Gut genießt,
Und nur den Kasten auf und zu den Kasten schließt:

Ist doch vernünftiger als manch vernünft'ger Mann,
Der einen edlern Schatz als goldenen gewann,

Der ein lebendig Gut besitzt von Fleisch und Blut,
Mit dessen Anblick er sich nichts zu Gute thut.

Was, Vater, hilft es dir, daß Gott dir Kinder gab,
Wenn ihnen du den Blick gleichgültig wendest ab?

Wenn du aus reiner Lust nach ihnen schauest selten,
Und fast nur, wann du willst befehlen oder schelten!

49.

Rings um mich her im Haus ein stillgeschäftig Regen
Ist meinen sinnenden Gedanken nicht entgegen.

Behaglich fühlt sich drin der kleine Schöpfer Geist,
Dem großen gleich, um den der Schöpfung Einklang kreist.

Doch ein Geschrei zerreißt den leichten Schöpferwahn,
Und um die Harmonie der Sfären ist's gethan.

50.

Es hat Natur dem Mann dazu das Weib beschieden,
Damit der Geist gestellt sei durch den Leib zufrieden.

Der Geist, wenn er den Zoll der Sinnenwelt gegeben,
In seine Reiche soll er ungehindert schweben.

Wenn Er im Innern nun des Lebens Früchte zeitigt,
Hat Sie die Störungen von außen ihm beseitigt.

Und was er so vollbringt, das hat sie mitvollbracht,
Weil sie für ihn gelebt, weil er für sie gedacht.

Fragt ihr, in welcher Schul' ich, was ich lehre, lernte?
Mein Liebesfrühling trägt nun seine Weisheitsernte.

51.

Mir kam ein Freund, den ich nicht sah in langen Jahren,
Der hatte nichts von mir, ich nichts von ihm erfahren.

Nun gieng er, ohne daß er viel von mir erfuhr,
Weil er von sich allein mich ließ erfahren nur.

Es war ihm offenbar viel minder um mein Leben
Zu thun, als Kunde mir vom seinigen zu geben.

So hat er denn von mir in Wahrheit nichts bekommen;
Ich habe, was von ihm zu brauchen war, genommen.

52.

Ein schlimmes Treiben ist's, bei dem es nicht kann bleiben,
Wenn keiner bleiben will bei dem, was er soll treiben;

Wenn jeder treiben will das was der Andre treibt,
Nicht Schafe treiben will, weil jener Böcke treibt;

Nicht Mörtel reiben will, weil jener Farben reibt,
Nicht Zahlen schreiben will, weil jener Verse schreibt;

Nur höher treiben will, was jeder höher treibt,
Nicht unten bleiben will, wenn einer oben bleibt.

Ein schlimmes Treiben ist's, bei dem es nicht kann bleiben;
Kein Bleiben ist im Land, wo sie es also treiben.

53.

Ein Reich des Friedens ist, der Unschuld einst gewesen,
Und wieder wird vom Weh die Menschheit einst genesen.

Fern in der Zukunft steht und in Vergangenheit
Das Heil, und tröstet uns im Unheil dieser Zeit.

Gewiß, es war einmal, und wird auch einmal werden,
Nur fragen läßt sich, ob im Himmel, ob auf Erden?

Dort gnügt' es selber mir zu meinem eignen Frommen,
Allein ich wünscht' es hier für die, so nach mir kommen.

54.

Daß unerreichbar hoch das Vorbild alles Guten
Und Schönen ob dir steht, das sollte dich entmuthen?

Ermuthen sollt' es dich, ihm ewig nachzustreben;
Es steht zu hoch, um dich stets höher zu erheben.

55.

Sechs Wörter nehmen mich in Anspruch jeden Tag:
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.

Ich soll, ist das Gesetz, von Gott ins Herz geschrieben,
Das Ziel, nach welchem ich bin von mir selbst getrieben.

Ich muß, das ist die Schrank', in welcher mich die Welt
Von einer, die Natur von andrer Seite hält.

Ich kann, das ist das Maß der mir verliehnen Kraft,
Der That, der Fertigkeit, der Kunst und Wissenschaft.

Ich will, die höchste Kron' ist dieses, die mich schmückt,
Der Freiheit Siegel, das mein Geist sich aufgedrückt.

Ich darf, das ist zugleich die Inschrift bei dem Siegel,
Beim aufgethanen Thor der Freiheit auch ein Riegel.

Ich mag, das endlich ist, was zwischen allen schwimmt,
Ein Unbestimmtes, das der Augenblick bestimmt.

Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag,
Die sechse nehmen mich in Anspruch jeden Tag.

Nur wenn du stets mich lehrst, weiß ich, was jeden Tag
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.

56.

Unendlich fühlest du dich in dir selbst, doch endlich
Nach außen hin, und bist dir selber unverständlich.

Versteh'! Unendliches und Endlichs, das dir scheint
So unvereinbar, ist durch Eines doch vereint.

Du bist ein werdendes, nicht ein gewordnes Ich,
Und alles Werden ist im Widerspruch mit sich.

Unendliches, das wird, muß endlich sich geberden,
Und Endlichs will, indem es wird, unendlich werden.

57.

Warum das große Ich der Menschheit sich gespalten
In viele kleine, die uns auseinander halten?

Daß auseinander sie uns halten, statt zusammen,
Ist Schuld der Einzelnen, die aus dem Einen stammen;

Daß sie in Einzelheit die Einheit nicht behüten,
Wie einen Blütenbaum ausmachen alle Blüten:

So sollten, ohne daß sie in einander schwammen,
Die Eine Glut beseelt, auch in einander flammen;

Ein Baum der Weltvernunft, verzweigt in seine Ranken,
Sich denkend Eines Geists einträchtige Gedanken;

Wo jeder göttliche Gedanke wär' ein Glanz
Für sich, doch erst ein Licht zusammen alle ganz.

Annäherung dazu ist jedes Geistes Macht,
Der alles denket nach, was Andre vorgedacht,

Der selber denket vor, was nach ihm fort sich denkt,
In jede Denkform sich, und jed' in sich versenkt.

Vorahnend löst sein Geist der Geister Widerspruch,
Wie Frühling Wald und Feld in Einen Wohlgeruch.

58.

Du bist nur halb, o Mensch, wie dich hervorgebracht
Hat die Natur, und halb, wie du dich selbst gemacht.

Sie hat den festen Grund gelegt, an den du rühren
Nicht darfst, dir aber bleibt der Bau drauf auszuführen.

Bei jenem kannst du nichts, bei diesem alles thun,
Und dieses ist genug, um träge nie zu ruhn.

Nie ruhe, bis du gut das was du schlecht gemacht
An dir, und was du falsch gemacht, hast recht gemacht.

Dazu ist's nie zu früh, dazu ist's nie zu spät;
Denn stets im Werden, bist du nie geworden stät.

59.

Wer ist beglückt? wer's wähnt. Wer unbeglückt? wer's glaubt.
Vom Glauben wird die Welt geschenkt dir und geraubt.

Wenn er den Starken lähmt, und wenn er stärkt den Schwachen,
Wird er zum König den, zum Bettler jenen machen.

Die Erde dienet ihm und ist ihm unzulänglich.
Denn ihm allein ist nicht der Himmel unzugänglich.

Er tritt mit Zuversicht vor Gottes Angesicht,
Und weiß gewiß, daß er bestehn wird im Gericht.

60.

Die Dinge, spielen sie mit dir, spielst du mit ihnen?
Zur Irrung gegenseits nur scheint ihr euch zu dienen.

In diesem Augenblick will dieses wahr dir scheinen,
Im andern Augenblick willst du's als falsch verneinen.

Was ist von beiden nun? ist beides wohl zugleich?
Ist nacheinander es, ein Werden wechselreich?

Allbeides ist in dir, von einem Nu getrennt.
Was ist nun das in dir, das so und so es nennt?

Das ist dein Wechselndes, das Wechsel bringt den Dingen;
Wo ist ein Stehendes, um sie zum Stehn zu bringen?

Dis Stehende kann sein das Ewige allein,
Vor dem die Wahrheit steht und niederfällt der Schein.

Zieh' alles Irdische vor dieses Gottgericht!
Wahr ist, was mit ihm stimmt, und falsch was widerspricht.

61.

Daß in denselben Fluß du kannst nicht zweimal steigen,
Weil jeden Augenblick ihm andre Flut ist eigen,

Und daß du selber auch, dir selber nicht getreuer,
Bist jeden Augenblick ein anderer und neuer;

Der Weise, der dis sprach, du meinest wol, daß schwach
Er war und wandelbar, beweglich wie der Bach?

Vielmehr unwandelbar war er, und blieb dabei
Beharrlich, steif und stät, daß Alles unstät sei.

Selbst unbeweglich, ließ er Alles sich bewegen,
Und dachte nicht daran, sich selbst zu widerlegen.

62.

Wie unvollkommene Vorstellungen von Sfären
Des Himmels und der Welt kannst du im Geiste nähren,

Und doch vollkommen fest in deiner Sfäre sein;
So wenig fließet auf das Thun das Wissen ein.

Wer recht thut in der Welt, hat rechten Weltverstand,
Ob er auch nicht die kunstgerechten Formeln fand.

Der Ausdruck fehlt ihm nur, doch nicht der Einsicht Kern;
Und wer entbehrt nicht um den Kern die Schale gern?

63.

Nicht für die Menschheit nur und für den Geist der Welten,
Du mußt auch für dich selbst Geschichte lassen gelten.

Denn Gleiches ist in dir, wie in der Welt die streitet,
Ein Streben, das durch Kampf beständig vorwerts schreitet.

Und wie die Geister, die der Zeiten Teppich weben,
Stets Neues wirkend, doch des Alten Bild aufheben,

Und nie vergessen, wann sie sich zu höhern Stufen
Erhoben, was mit Fleiß sie auf der niedern schufen:

So du auch, wenn du scheinst neuschaffend zu zerstören
Geschaffnes, fühlst es doch dir ewig angehören.

Nur als du drinnen warst, war drin dein Thun befangen;
Nun erst herausgelangt, siehst du es unbefangen.

Du siehst, daß mit im Strom zählt jede Einzelwelle,
Und auch das Größte gönnt dem Kleinsten seine Stelle.

Nicht missen möchtest du auch das was du verfehltest,
Wenn es dir half dazu, daß du ein Beßres wähltest.

64.

Viel Angedenken stellst du um dich her zusammen
Zu Ehren Theuerer, von denen sie dir stammen.

Die theuern Namen nennt dir nun ihr stummer Mund,
Und machet dir das Herz nicht fröhlich, sondern wund.

Beim Angedenken denkst du, daß vom Lebensmale
Dir nichts geblieben ist, als die geleerte Schale.

65.

Der Vogel, der wie sonst sein Abendlied mir bringt,
O wie so eigen heut es mir zu Herzen klingt!

Was ist es? er hat heut nicht einen von den Tagen,
Den letzten Sommertag hat er zu Grab zu tragen.

Die gute Nacht ist, die mir bietet sein Gesang,
Auf keine kurze Nacht, auf einen Winter lang.

66.

Soll unsre Jugend nicht durchaus den Teufel missen,
So laßt sie wenigstens von ihm was Rechtes wissen.

Sie lernt, der Teufel geh' umher als wie ein Leu,
Der brüll' und suche wen er einschling' ohne Scheu.

Der Teufel aber geht nicht mehr auf Mord und Rauben
So löwenhaft einher mit Brüllen und mit Schnauben.

Er schleicht noch um vielleicht mit Arglist wie ein Fuchs,
Und lauert ungesehn mit Scharfsicht wie ein Luchs.

Wie aber soll vor ihm das junge Volk sich hüten,
Das ihn erkennen soll am Brüllen und am Wüten?

67.

Zu lesen lieb' ich nicht, was aneinander hängt
So daß ein jeder Schritt zum andern vorwerts drängt;

Wo, wenn ich aus der Bahn hab' einen Schritt gethan,
Ich sie verlor, und muß von vorne fangen an.

Zu lesen lieb' ich das, wo ich auf jedem Schritte
Zugleich am Anfang bin, am End' und in der Mitte;

Wo stillzustehen, fortzufahren, abzubrechen
In meiner Willkür steht, und mit darein zu sprechen.

Den Dichter lieb' ich, der für mich versteht zu pflanzen
Ein Ganzes, das besteht aus tausend kleinen Ganzen.

68.

Dem Federschneider.

Dich nehm' ich heute nicht zum Tischgenossen an,
Wenn du nicht deiner Pflicht erst hast genuggethan,

Der wicht'gen großen Pflicht, die Federn mir zu schneiden,
Womit ich ewige Gedanken will bekleiden.

Denn das ist dein Beruf, die Pfeile mir zu schnitzen,
Und ich verschieße sie mit oder ohne Spitzen.

Was, fragt ein Leser, der nach Versen Hunger litt,
Schreibt Rückert nichts? weil Kopp ihm keine Federn schnitt.

Viertes Buch.

1.

Wo schroff ein Vorgebirg ins Meer die Stirne schiebt,
Und am gehölten Fuß in Schaum die Brandung stiebt,

Hat seine Siedelei ein frommer Mann gebaut,
Wo seinen Horst zu baun der Adler nicht getraut.

Vom kahlen Baume, den der Fels mit Zittern trägt,
Sieht er dem Abgrund zu, der Todeswogen schlägt.

So oft er auf der Flut gewahrt ein schwankes Bret
Mit Menschenleben, hebt die Händ' er zum Gebet.

Und ehr nicht im Gebet läßt er die Hände sinken,
Bis fern das Schiff entflohn den Zacken und den Zinken.

Selbst hat er einst erprobt, das nun um Andre tobt,
Das Meer des Sturms, da hat er dis Gelübd gelobt.

Nicht schirmen kann er euch, noch warnen vor den Riffen,
Doch beten, daß sie Gott euch gnädig lass' umschiffen.

2.

Die größten Fürsten all, die auf des Ruhmes Bahnen
Bei Hindu's wandelten und bei den Muselmanen,

Sie hatten einen Brauch, mit abgelegten Zeichen
Des Standes unter'm Volk vermummt umherzuschleichen,

Um zu erfahren, was sie sonst nicht leicht erfuhren,
Was man von ihnen denk' in Hütten und auf Fluren.

Doch hielten sie dabei streng ein Gesetz, den Leuten
Nie das Verborgene verborgen anzudeuten,

Noch minder, in des Zorns und Ungestüms Entwallen,
Der Roll', in der sie aufgetreten, zu entfallen;

Still, was Ersprießliches sie hörten, zu ermessen,
Und was Verdrießliches, als Fürsten zu vergessen.

3.

Mein Prinz! die Schmeichler sind gefährlicher als Raben,
Die pflegen Todten nur die Augen auszugraben,

Indeß der Schmeichler sie dem Lebenden entwendet,
Und den scharfsichtigsten mit falschen Künsten blendet.

Wer in der Jugend so hat das Gesicht verloren,
Erlangt's nie mehr, und bleibt als sei er blind geboren.

4.

Wenn du die Deinen führst, bist du ihr Fürst zu nennen;
Führst du zum Guten an, wer wird zum Schlechten rennen?

Selbstherrscher ist, wer sich beherrscht, sein eigner Obrer,
Und wer sich Herzen hat erobert, ein Erobrer.

5.

Die leichtste Kunst für dich ist, Fürst, geliebt zu werden;
Nur liebreich brauchst du dich, nur menschlich zu geberden.

Viel schwerer fällt es euch, daß ihr verhaßt euch macht;
Und doch in dieser Kunst habt ihr's so weit gebracht.

6.

Der edle König kam an seinem Siegestag
Zur prächt'gen Gruft, in der sein Widersacher lag.

Da sprachen sie: Es ist nach unsres Königs Siege
Nicht Recht, daß so geehrt sein ärgster Todfeind liege.

Ausgraben soll man ihn und nebenaus ihn legen.
Der König aber sprach: Es soll ihn Niemand regen.

Im Todfeind gegen uns war Tod und Feind verbunden;
Nun hat der Tod den Feind, den Tod der Feind gefunden.

Laßt ihn nur liegen so! Was könnt' ich bessers haben,
Als läge jeder Feind so prächtig mir begraben!

7.

Es ist ein kleiner Fürst im Land, den groß ich preise,
Den, weil er nicht will laut gelobt sein, lob' ich leise.

Er hat die Fürstlichkeit erkannt in ihrem Wesen,
Und will den Titelprunk nicht hören und nicht lesen.

Die Schranken hat er weggehoben zwischen sich
Und seinem Volk, daß frei ihm nahn darf männiglich.

Er will den Zugang nicht zu seinem Ohr vertheuert,
Und die Erlaubnis ihn zu bitten, unbesteuert.

Er will beweisen, daß ein Fürst noch mit Vertraun
Kann auf sein Volk, ein Volk auf seinen Fürsten schaun.

O mög' er den Beweis, der noth thut, glänzend führen,
In dieser Zeit, wo sich des Mistrauns Feuer schüren!

Ihr größern, schaut auf ihn und nehmt von ihm ein Zeichen!
Wie müßt ihr wachsen noch, wenn ihr ihn wollt erreichen!

8.

Er hat in seinem Land das Glückspiel untersagt,
Durch das noch Niemand hat ein ernstlich Glück erjagt.

Er weist das wankle Glück von seinem Land zurück,
Weil selbst er ohne Wank will machen dessen Glück.

9.

Das Volk ist glücklich, des Mannsalter ist durchdrungen
Von unveraltenden Jugenderinnerungen;

Das, immer werdend, nie Gewordenes verliert,
Und sich aus eignem Grund stets höher umgebiert.

Sowie der Einzelne sich auch nur kann verjüngen,
Wenn sein Bewußtsein ruht auf seinen Selbsturspüngen;

Wenn er die Ordnung fühlt, in der durch jede Wendung
Der Stufen sich sein Gang gesteigert zur Vollendung;

Fühlt, daß zur Ordnung selbst gehörten Störungen,
Und die Besonnenheit wuchs aus Bethörungen.

Wie sich viel Knoten-durch ein Rohr zur Reife drängt,
Ein Strom sein Bette durch beschäumte Felsen sprengt.

Zum Himmelspiegel ist zuletzt der Strom geworden,
Und würz'gen Markes voll das Rohr an seinen Borden.

10.

Die Welt ist wirklich; nur ein Wirkliches allein
Bringt Wirkliches hervor, Gott muß drum wirklich sein.

Die Welt ist Leben; nur Lebendiges allein
Kann Leben wirken, drum muß Gott lebendig sein.

Der Geist des Menschen denkt; nur Denkendes allein
Kann Denken schaffen, Gott muß also denkend sein.

Des Menschen Wille will; nur Wollendes allein
Kann Willen wirken, Gott muß selber wollend sein.

Darum im heiligen Sanskrit, wie dir bekannt,
Ist er Swaiambhu, der Selbwesende, genannt;

Der Unbedingte, der sein eignes Sein bedingt,
Selbst durch Hervorbringung der Welt hervor sich bringt.

11.

Wag' es, wenn du's vermagst, von beiden Lebenssfären
Die hier für Schein, die dort für Wahrheit zu erklären!

Und sieh die Wirklichkeit für einen Schatten an,
Der dort vom fernen Licht sich streckt zu dir heran!

Dagegen laß nur auch dem Andern seinen Glauben,
Der diese Wirklichkeit sich nicht will lassen rauben,

Und selbst das Ewige für einen Schatten hält,
Der von dem Sinnlichen hinaus ins Leere fällt.

Du kannst den Schatten hier nicht leugnen, der dich neckt,
Und er dort jenen nicht, der ihm ein Grauen weckt.

Ihr theilet beide gleich die Welt in Licht und Schatten,
Und tauscht die Namen nur, wer will's euch nicht gestatten?

12.

„Was machst du an der Welt? sie ist bereits gemacht."
Um deine Freiheit hat dich dieser Spruch gebracht.

Ja, fertig wenn die Welt gemacht wär' und vollendet,
Verloren wär' an ihr dein Ringen und verschwendet.

Doch sie ist nicht gemacht, du sollst sie helfen machen,
Und dazu hat die Kraft dir Gott verliehn, dem schwachen.

Nicht fertig ist die Welt, sie ist im ew'gen Werden,
Und ihre Freiheit kann die deine nicht gefärden.

Mit todtem Räderwerk greift sie in dich nicht ein;
Du bist ein Lebenstrieb in ihr, groß oder klein.

Sie strebt nach ihrem Ziel mit aller Geister Ringen,
Und nur wenn auch dein Geist ihr hilft, wird sie's erringen.

Sie setzt dir Schwierigkeit entgegen zwar und Schranken;
Doch, räumt dein Geist sie weg, so wird sie dir es danken.

13.

Zu Gott gelangst du nicht im Wachen noch im Traum;
Er ist im Weltraum nicht, noch im Gedankenraum.

Du kannst die Grenze nicht des Denkens überschreiten,
Doch stehend an der Grenz', hinüber sehn vom weiten.

Und wie dein Auge sieht, was du nicht kannst ergreifen,
So kann dein höhrer Sinn ins Undenkbare streifen.

14.

Erst baut Natur den Leib, ein Haus mit Sinnenthoren,
Worin ein fremdes Kind, der Geist, dann wird geboren.

Er findet Hausgeräth und braucht es nach Gefallen,
Und wenn er dann das Haus verläßt, wird es zerfallen.

Doch die Baumeisterin baut immer Neues wieder,
Und lockt den Himmelsgast zur ird'schen Einkehr nieder.

15.

O Quelle, wenn du hier bewässert hast den Garten,
Fließ nur dem nächsten zu, der durstig auch wird warten.

Weil übern Berg das Licht des Morgens uns gekommen,
Rühmt sich der stolze Berg, es sei von ihm entglommen.

Die Sonn' auch prahle nicht, daß sie die Welt erhelle;
Sie schöpfet auch ihr Licht nur aus verborgnem Quelle.

Der Lehrer, den du lernst, war eines Lehrers Lerner;
Du bist nur einen Grad vom ersten Lehrer ferner.

Nicht das gedeiht zumeist, was man gepflegt mit Fleiß;
Stets das Lebendigste wächst ohne daß man's weiß.

Drum wechselt Tag und Nacht, weil bald Nachtthaubefeuchtung
Das Leben nöthig hat, bald Morgensonnerleuchtung.

Drum, weil er in der Nacht vergaß die alten Lieder,
Singt sie mit neuer Lust der Vogel täglich wieder.

Erinnrung dämmert mir, daß ich schon einst so sang,
Und immer neu Gefühl liegt in dem alten Klang.

16.

Schauspielerin Natur tritt auf in allen Rollen
Vorm Geist, die täuschen ihn und ihn ergetzen sollen.

Und wenn sie sich erkannt in jeder Maske sieht,
Tritt sie beschämt zurück, und alle Täuschung flieht.

17.

Du klagest, daß die Welt so unvollkommen ist,
Und fragst, warum? Weil du so unvollkommen bist.

Wenn du vollkommen wärst, wär' auch die Welt vollkommen,
Die Unvollkommenheit wär' ihr von dir genommen.

Sie will Vollkommenheit nur mit dir selbst empfahn,
Und du bist noch so weit zurück auf dieser Bahn.

Dank' ihr, daß sie mit dir will halten gleichen Schritt,
Und spute dich, daß sie auch vorwerts kommt damit!

18.

O glaube nicht, daß du nicht seiest mitgezählt;
Die Weltzahl ist nicht voll, wenn deine Ziffer fehlt.

Die große Rechnung zwar ist ohne dich gemacht,
Allein du selber bist in Rechnung mit gebracht.

Ja mitgerechnet ist auf dich in alle Weise;
Dein kleiner Ring greift ein in jene größern Kreise.

Zum Guten Schönen will vom Mangelhaften Bösen
Die Welt erlöst sein, und du sollst sie miterlösen.

Vom Bösen mache dich, vom Mangelhaften frei;
Zur Güt' und Schöne so der Welten trägst du bei.

19.

Abhängig von der Welt mußt du dich nicht betrachten,
Doch auch nicht gegen deins das Recht der Welt verachten.

Nicht du lebst und die Welt ist todt, nicht lebt die Welt
Und du bist todt; ihr seid zwei Leben gleichgestellt.

Magst du dich nun als Mann, sie sich als Weib verhalten;
Mag weiblich dein Gemüth, der Weltgeist männlich walten:

Es sei nun, daß in dir die Welt sich eingebar,
Es sei, daß du in ihr dich selber stellest dar;

So wirst du hier als Mann ins Weltgetriebe greifen,
Und dort in stiller Brust der Welt Geheimnis reifen.

Drum soll einander Held und Dichter nicht beneiden,
Denn nur verschieden ist die Welt verklärt in Beiden.

20.

Die Eitelkeit der Welt erkennen, ist nicht schwer,
Denn die Erkenntnis drängt von allen Seiten her.

Doch nur die bessere Erkenntnis macht dich frei:
Daß in der eitlen Welt dein Sein nicht eitel sei.

Die Eitelkeit der Welt mußt du an dir erfahren,
Um deine höhere Bestimmung zu gewahren.

Nie, wie du gnügsam seist, thut dir die Welt genug,
Bis von ihr nahm dein Geist zum Himmel seinen Flug.

Dann wirst du gern der Welt die Eitelkeit vergeben,
Die dir ein Strebepunkt geworden zum Erheben.

21.

Ist da die Welt für mich? bin ich da für die Welt?
Für Beute hielt ich sie, die mich für Beute hält.

Als ich zu meinem Raub zu machen sie gedachte,
Erkannt' ich, daß sie mich zu ihrem Raube machte.

Rückgeben kann ich nicht, was ich von ihr genommen,
Und nicht rückfordern, was sie hat von mir bekommen.

Ihr vorenthalt' ich nichts, die nichts mir vorenthält;
Die Welt ist da für mich, ich bin da für die Welt.

22.

Was schlichtet, Herz, den Streit, der dich mit dir entzweit?
Die Gottesfurcht, die dich von aller Furcht befreit;

Von aller Furcht der Welt und weltlicher Geschicke,
Von aller Furcht vor dir, dem quälendsten der Stricke.

Verstören kann dich nichts, wenn du dich nicht verstörst,
Und frei nur fühlst du dich, wenn du dem Herrn gehörst.

Wie schön ist's, einen Herrn statt vieler Herrn zu haben,
Der seine Diener kann mit Herrlichkeit begaben!

23.

Die helle Gotteswelt, wie steht sie voll Gebilde
Schönleuchtender, wie hell voll Blumen ein Gefilde!

Und was du selber thust, und was du selber bist,
O fühle, wie's voll Lust Blum' unter Blumen ist.

So blühe dich nur aus, so dufte nur und lebe;
Und pflückt man dich zum Straus, vor Blumentod nicht bebe.

24.

So mancher klagt, und sagt, daß ihn die Welt verkennt;
Doch kann er sagen wol, daß er sich selber kennt?

Kennst du dich nicht, woran erkennst du mein Verkennen?
Wer nicht verkannt will sein, muß erst sich selbst erkennen.

25.

Wer selber sich beherrscht, beherrschet auch die Welt,
Weil stets das Aeußere des Innern Spiegel hält.

Wer sich beherrscht, den kann beherrschen außenher
Kein Herrscher, denn allein im Aeußern herrschet der.

Bedingen kann er dich mit Macht und dich umringen,
Eindringen kann er nicht und in dir dich bezwingen.

Antasten kann er nicht dein eignes Herrscherthum,
Du aber gönnest gern ihm seinen Herrscherruhm;

Wie du dem Blitze gönnst, dem Sturmwind seine Flügel:
Im Zügel halte dich! Gott hält die Welt im Zügel.

26.

Unruhig ist die Welt, unruhig ist das Herz,
Und eins das andre setzt in Unruh allerwerts.

Im Himmel nur ist Ruh, im Himmel nur ist Frieden;
O fänd' ich Ruh, von mir und von der Welt geschieden!

Komm, Gottesruh, den Sturm mir aus der Brust zu hauchen!
Laß mich den Krieg der Welt in deinen Frieden tauchen.

27.

Wer sich in sich vertieft, kann nicht die Welt regieren;
Und wer sich hin ihr gibt, der wird sich selbst verlieren.

Dich hinzugeben ihr und wieder dich zurück
Von ihr zu nehmen, das allein ist Lust und Glück.

Des Geistes Athem soll wie der des Mundes sein:
Du sendest warm ihn aus und ziehest frisch ihn ein.

28.

Im Kampf ist Welt und Ich, und nur in Gott ist Frieden,
Weil Welt und Ich in Gott nicht weiter sind geschieden.

Den Acker friedigst du von außen ein vorm Wild,
Doch unbefriedet bleibt im Innern dein Gefild.

Nicht durch Befriedigung befriedigst du die Triebe;
Zufriedenheit gibt nur die Friedlichkeit der Liebe.

Ihr habet oft den Witz misbraucht zu Krieg und Hader;
Doch seht, es hat der Witz auch eine Friedensader.

29.

Der Fried' ist sprachverwandt wol mit der Freiheit auch;
Aus Blut des Freiheitkampfs erblüht des Friedens Strauch.

Die Freiheit macht dich frei, o Mensch, von der Natur,
Doch von der ew'gen nicht, von deiner eignen nur.

Gar mit der Freiheit nicht ist die Natur in Streit,
Nur du Entzweiter hast die Himmlischen entzweit.

Nur du Versöhnter kannst die Himmlischen versöhnen,
Wenn Freiheit und Natur du neu vermählst im Schönen.

30.

„Du, der du einst geklagt, dich fühlend unbefriedigt,
Nun klagest du nicht mehr, und bist du nun befriedigt?"

Befriedigt bin ich nicht, doch geb' ich mich zufrieden,
Daß nicht Befriedigung zu finden sei hienieden.

31.

Ich kam auf meiner Reis' im Karawanenpfade
Unfern dem Kaukasus an's kaspische Gestade;

Und lernt' auf Baku's Flur begreifen, wie die Guebern
Dort machte die Natur zu Feuerdienst-Urhebern.

Halb eine Meile von der Stadt ist eine Stelle,
Im naftareichen Land die reichste Nafta-Quelle.

Dort ist ein weiter Kreis, in dessen Mitt' ich sah
In ew'gen Flammen blüh'n das heil'ge Ateschgah.

Und von den Parsen legt' ein Führer mir es aus,
Daß Ateschgah bedeut' auf Persisch Feuerhaus.

Die heil'ge Flamm' entblüht der Erde gelb und blau,
Am Tag ein schöner Glanz, Nachts eine Wunderschau.

Ein Volk von Guebern hat im Kreis um diese Flammen
Sich angebaut und wohnt in stillem Fleiß beisammen.

Den Feuerehrern hat das Feuer zur Belohnung
Gegeben ohne Müh' die schönste Winterwohnung.

Aus Steinen leicht gefügt, ein Haus mit Dach und Wand
Steht jedem nach der Wahl, wo einen Platz er fand.

Sie dürfen sich bei'm Bau'n nicht um den Bauplatz streiten,
Der Kranz der Häuser wächst mit Lust nach allen Seiten.

Denn überall durchzieht die heil'ge Glut die Erde,
Und machet jedes Haus von selbst zum Feuerherde.

Den untern Boden deckt von Lehm die feste Tenne,
Daß den Bewohner sie von seiner Gottheit trenne.

Doch Oeffnungen sind da gelassen, wo erbeten
Des Elementes Kraft soll aus dem Boden treten.

Du steckest in die Spalt' ein lehmumgeb'nes Rohr,
Und leitest wie du willst den Feuergeist empor.

Und überall im Haus, wohin das Rohr du mündest,
Da leuchtet es, sobald du an den Dunststrom zündest.

Es ist ein schönes Licht und brauchst es nicht zu putzen,
Ohn' Aufwand kannst du es im Haus beliebig nutzen.

Leinweber sah ich so die ganze Nacht durch weben,
Nach Lust mit schwebenden Rohrleuchten rings umgeben.

Wer aber Kaffe will und wer will Speise kochen,
Aus andrer Oeffnung kommt ein andrer Strom gebrochen.

Ein Feuerstrom, der, ohn' Holz oder Kohlenfeuer,
So gut als beides brennt, und lange nicht so theuer.

Das Feuer schürt sich selbst und brennt, so lang' du's willst,
Und still vergeht's, wenn du mit einem Wink es stillst.

Aus kleinster Oeffnung bricht's mit größter Kraft hervor,
Und wächst, vom Zwang befreit, zur höchsten Höh' empor.

Aus einer Mündung von zwei Zollen sah ich's steigen
Drei Fuß zuerst, und sich zuletzt zu zwei Fuß neigen.

Und brauchest du's nicht mehr, so brauchet nur zu fächeln
Ein Fächer, und sogleich verschwindet es mit Lächeln.

In's unterird'sche Haus kehrt es zurück, sein Thor
Verschließest du, und still nun wohnt es wie zuvor.

Nur an der Wärme magst du dann sein Walten spüren;
Sie wohnen Winterlang daselbst bei offnen Thüren.

Das ist vom Feuergeist die eine der Gestalten;
In einer zweiten ist noch glänzender sein Walten.

Wie er im Hause ruht als brennbar Element,
So schweift er durch die Flur als Feuer, das nicht brennt.

Oft im September, wann des Herbstes warmer Regen
Die Abendluft erfrischt, dann ist der Geist zugegen.

Dann siehst du weit und breit, so weit die Blicke gehn,
Die Felder wie ein Meer in Flammenwogen stehn.

Oft rollt der Feuerstrom in ungeheuren Massen
Vom Berg herab in's Thal, das ihn nicht scheint zu fassen.

Dann im Oktober, wann der Mond erhellt die Nacht,
Das ganze Westgebirg von blauem Feuer lacht.

Doch wann die Nacht ist trüb, irrt wimmelndes Gefunkel
Buntflammig über's Feld, und das Gebirg ist dunkel.

Von solchem Feuer sah ich selber überhüllt
Das ganze Lager Nachts der Karawan' erfüllt;

Daß wilder Schreck ergriff Maulesel und Kamele
Und selber leise Furcht die doch bewußte Seele.

Wir wußten, daß ein Schein es wäre, doch es drang
Der Schein als Wirklichkeit sich auf und macht' uns bang.

Wir sahen, daß die Glut kein trocknes Hälmchen sehrte,
Und am bethauten selbst den Tropfen Thau nicht zehrte.

Die Flammen schienen nur zu schweben auf den Spitzen,
Wo Blüten saßen sonst und wieder sollten sitzen;

Alsob dis Flammenspiel des Herbstes, beiderlei,
Ein Sommernachspiel und ein Frühlingsvorspiel sei.

Wir schritten durch die Glut, die rings empor sich bauschte,
Um uns wie Ueberschwang von goldnen Aehren rauschte.

Selbst mitten in der Glut war Wärme nicht zu spüren;
So linde Feuer kann die Gottes-Allmacht schüren.

Nicht Wärme fühlten wir, doch eine milde Glut,
Bewunderung der Macht, die lichte Wunder thut.

Das war vom Feuergeist die zweite der Gestalten,
Am schönsten aber soll die dritte sich entfalten:

Wann über'm Boden selbst nicht eine Flamme bleibt,
Sich jede drunten birgt und im Verborgnen treibt;

Im Frühling brechen dann vom Boden in zahllosen
Verwandlungen hervor die Flammen selbst als Rosen.

Die Gegend heißt davon das Rosenparadies;
Und jeder, wer sie sah, sagt, daß sie recht so hieß.

Und jeder, wer sie sah, muß preisend anerkennen,
Wie hell zu Gottes Preis die Rosenfeuer brennen;

Gelbblaues Nafta sich in Wangenroth verklärt,
Und Schwefelbrodem selbst nun Rosenodem nährt.

Die Rose bracht' ich mit von dort, sie ist verblüht,
Doch die verglomm'ne schürt noch Andacht im Gemüth.

32.

Den heil'gen Weda wenn du liesest in der Nacht
Beim Schein der Lampe, sei der Lampe Schein bewacht,

Daß er nicht düster brenn' und daß er irr nicht flirre,
Daß dir's nicht dunkel sei, und daß dein Sinn nicht irre.

Auch sei nach außen hin ein Schirm gestellt vor's Licht,
Damit kein Lüftezug es stör' im Gleichgewicht,

Auch nächt'ge Fliegen nicht und nächt'ge Schmetterlinge,
Verlockt von deinem Licht, versengen ihre Schwinge.

Denn weil du denkest den, der Leben hat gegeben
Den Wesen allen, soll verlieren keins das Leben;

Und nie gereichen soll geweihter Flamme Schürung
Zu Ungeweihter Tod, zu Schwacher Irreführung.

33.

Den heil'gen Weda willst du lesen mit Ersprießen?
So jeder Störung mußt den Zugang du verschließen:

An einem reinen Ort sollst du den Sitz aufschlagen,
Wo fromme Blumen blühn und stille Bäume ragen;

Wo klare Wasser gehn, doch die nicht wallend brausen,
Wo frische Lüfte wehn, doch die nicht stürmend sausen.

Kein greller Vogelschall, kein thierisches Gestöhne,
Kein lauter Widerhall, kein menschliches Getöne;

Solang du lesest, sei die Luft im Gleichgewicht;
Hör' auf zu lesen gleich, sobald der Donner spricht,

Sobald der Regen rauscht, sobald der Sturm sich regt,
Sobald das Licht, bei dem du wachst, der Wind bewegt.

Nur wo des Flämmchens unbewegte Spitze brennt,
Da ist der Andacht, der Vertiefung Element.

Vom feuchten Dochte kehrt der Lichtblick sich nach oben;
So fühlt sich das Gemüth dem Irdischen enthoben.

Doch wo Natur für's Ohr laut Gottes Lob anstimmt,
Da schweigt der Geist der Schrift, den nur der Geist vernimmt.

34.

Im heil'gen Weda hat sein Wort Gott offenbart;
Doch sein Verständnis nun, wo ist es aufbewahrt?

Im Weda selber, der, in sich verständlich klar,
Zureichend sich aus sich erkläret immerdar.

Wol so von Ursprung klar ist Gottes Wort entfaltet,
Allein die Sprach', in der es spricht, ist nun veraltet.

Du, um sie zu verstehn, mußt sie erst übertragen;
Und ob den rechten Sinn du trafst, wer kann dir's sagen?

So scheint das heil'ge Wort zu rechten Sinns Erbeutung
Zu fordern fort und fort ein heil'ges Amt der Deutung.

Wer aber kann und darf nun führen dieses Amt,
Daß irdisch nicht entweiht sei, was vom Himmel stammt?

Zu Richtern wirft sich auf der Schriftgelehrten Zunft;
Doch wir empfehlen dir Schiedsrichterin Vernunft.

Und wer unfähig mit Vernunft ist zu vernehmen,
Mag unvernünftiger Auslegung sich bequemen.

35.

Vermeiden sollen sich, die nicht zusammenpassen;
Wahl der Gesellschaft ist jedwedem freigelassen.

Zu Wen'gen passen, ist ein nicht geringes Leiden,
Denn schwer ist mit der Welt Berührung zu vermeiden.

Doch ganz unglücklich ist, wer allen Umgang haßt,
Und, auf sich selbst beschränkt, auch zu sich selbst nicht paßt.

36.

Die Wissenschaft verlangt ein heiteres Gemüthe,
Der innern Güte froh bewußt und Gottes Güte.

Ein Herz, dem untergieng die Klarheit in der Trübung,
Das heilt nicht Wissenschaft, das heilt allein Bußübung.

37.

Aufmerksamkeit, mein Sohn, ist was ich dir empfehle:
Bei dem, wobei du bist, zu sein mit ganzer Seele.

Wenn du an Andres denkst, als was dein Lehrer spricht,
So hörst du dis nur halb, und in dir haftet's nicht.

Du aber brauchst zum Glück an Andres nicht zu denken,
Und kannst Aufmerksamkeit mir ungetheilte schenken.

Das ist der Vorzug, den der Knabe hat vorm Mann,
Der eignen Denkens sich nicht mehr entschlagen kann.

Er hat bei Allem, was er hört, soviel zu denken,
Daß er kein voll Gehör kann dem Gehörten schenken.

38.

Das Gähnen, lieber Sohn, es ist zwar unwillkürlich,
Doch abgewöhnen mußt du dir's als ungebürlich.

Ich habe nie gesehn, daß, wenn du auf den Zähnen
Was Gutes hast zu kaun, dir kam dabei ein Gähnen.

Auch würde dir dadurch des Kauens Kraft entrissen,
Und fallen möchte dir aus offnem Mund der Bissen.

Beim Lernen aber ist das Gähnen gleich erweckt;
Ich sehe, daß es dir nicht wie das Essen schmeckt.

Wenn gähnend sich der Mund aufthut, schließt sich das Ohr,
So daß es ungehört des Lehrers Wort verlor.

Wenn gähnend sich der Mund aufthut, gehn zu die Augen,
Daß sie des Buches Schrift nicht aufzufassen taugen.

Des Lernens Süßigkeit hast du noch nicht empfunden,
Sonst wäre dir die Lust zu gähnen ganz verschwunden.

Das Wissen, wiß o Sohn, ist auch ein guter Bissen,
Dem Seelengaumen wird durch's Gähnen er entrissen.

Drum wenn be'm Lernen dir ein Gähnen kommt, so hemm' es,
Entschlossen mit dem Schloß der Zähne niederklemm' es!

So hat es dir vorerst den Bissen nicht genommen,
Und endlich wird ihm selbst die Lust vergehn zu kommen.

39.

Muth ist die beste Kraft, zu allem Guten nöthig,
Und willig sollst du sein dazu mit Lust erbötig.

Der Muth ist also gut, und besser noch Gutwillig;
Wie wird aus beiden denn das böse Wort Muthwillig?

Du lernst daraus, o Kind, viel Gutes wird zuletzt
Ein Böses, wenn man es verkehrt zusammensetzt.

Ein muth'ger Will' ist gut, noch besser will'ger Muth,
Doch Willmuth und Muthwill' ist eine böse Brut.

40.

Wer wird von Sorgen frei? kein Mensch in keiner Lage;
Wie glücklich deine sei, doch bleibt: wielang? die Frage.

Und wer in sich nicht, fühlt in Andern sich gedrückt;
Denn wer ist glücklich, sieht er Andre unbeglückt?

41.

Die beiden Palmen, die dort alternd stehn beisammen,
Sie danken nicht ihr Heil dem Grund, aus dem sie stammen;

Sie danken es dem Hauch des Himmels, Poesie;
Sie stehn, weil einmal sprach ein Dichter scheidend hie:

Ihr beiden Palmen, gebt mir euern Abschiedsgruß,
Weil ich von Allem, was mir lieb ist, scheiden muß.

Nie rastet das Geschick, zu scheiden und zu trennen
Auf Erden alle, die sich lieben und sich kennen.

Ihr aber bleibet ungeschieden mir, ihr beiden!
Doch wird das Unglück auch einst kommen, euch zu scheiden.

Der Dichter sprach's, und gieng den schweren Abschiedsgang,
Doch in den Lüften hier blieb seines Liedes Klang.

Es gieng von Ohr zu Ohr das Lied, von Mund zu Munde,
Und nie droht' Axt und Beil dem heil'gen Palmenbunde.

Da kam der König her auf seinem Siegeszug,
Die Palme stand im Weg dem Wagen, der ihn trug.

Des Beiles Schärfe war schon angelegt dem Fuß;
Der Fuhrmann aber sprach des Dichters Abschiedsgruß:

Ihr Palmen bleibet ungeschieden mir, ihr beiden!
Doch wird das Unglück auch schon kommen, euch zu scheiden.

Das war der beiden Heil; der König rief: halt ein!
Ich will das Unglück, das sie scheiden soll, nicht sein.

Dem Dichterworte mag zur Ehre sich bequemen
Mein Siegeswagen wol, den Umweg hier zu nehmen.

Ihr aber steht, bis euch Sturm oder Alter bricht!
Das mag das Unglück sein, von dem der Dichter spricht.

42.

Hoch im Gebirge quillt aus einem Felsenspalt
Von wunderbarer Kraft ein Wasser süß und kalt.

Es quillt das ganze Jahr an einem Tag allein,
Und jeder wird geheilt, wer dann sich stellet ein.

Mehr oder minder quillt das Wasser nach der Zahl
Der Heilbedürftigen, die da sind jedesmal.

Stets minder Pilger sind's, die das Gebirg erstiegen;
Und wenn einst keiner kommt, so wird der Quell versiegen.

43.

Nordöstlich im Gebirg liegt eine feste Stadt,
Worin ein eignes Volk sich angesiedelt hat.

Die glauben, daß ein Heil zukünftig sei den Frommen,
Und hoffen jeden Tag, der Heiland werde kommen.

Beim ersten Morgenstral besteigen sie das Roß,
In vollem Waffenschmuck, und reiten aus dem Schloß.

Entgegen reiten sie dem Kommenden mit Prangen,
Alsob sie seines Nahns Eilboten schon empfangen,

Alsob auf heute sei die Ankunft angesagt.
Und wenn nun, ohne daß er kommt, die Sonne tagt,

So reiten sie zurück, mit Trauer in den Mienen,
Und Klag' im Mund: Er ist heut wieder nicht erschienen.

44.

Mit meinem Meister gieng ich pilgern über Land,
Wir wählten einen Baum zur Rast im Mittagsbrand.

Ein wilder Tiger kam vom Wald daher im Lauf,
Besinnungslose Furcht trieb mich den Baum hinauf.

Ich sah von obenher, wie jener drunten saß,
Und seinen Grimm vor ihm das wilde Thier vergaß.

Es wedelte geschmiegt alswie ein Hündlein zahm,
Und wandelte zurück zum Wald, aus dem es kam.

Ich stieg beschämt herab; wir aber zogen weiter,
Ein Obdach suchten wir bei Nacht als müde Schreiter.

Da war's nach Mitternacht, als eine Mücke stach
Den Meister, daß er stöhnt', und ich verwundert sprach:

Ein Tigerrachen ließ dich gestern unverletzt,
Wie nun verwundet dich ein Mückenstachel jetzt?

Er aber sprach: Das Herz hat zwei verschiedne Stände;
O glücklich, wenn es stets in einem sich befände!

Am Tage gestern war mein Herz im bessern Stand,
Es stand in Gottes, nun steht es in meiner Hand.

45.

Den Meister sah ich Nachts, von einer Kerze Schimmer
Hell angeleuchtet, gehn gedankentief durch's Zimmer.

Den Boden schien er mit der Sohle nicht zu rühren,
Gespräche leise, die ich nicht vernahm, zu führen.

Aufschlug er dann den Blick, und als er stehn mich sah,
Sprach er: Bist du da? und ich sagte: Meister, ja.

„Wie lange?“ Lange schon. Dann sprach er weiter nichts;
Ich aber bat: O gib mir einen Stral des Lichts!

Er sprach: Ich war bei Gott, er hat mich eingeladen:
Zu wählen eine mir von seinen Wundergnaden;

Zu schweben in der Luft, zu wandeln auf dem Meer,
Zu sehn Unsichtbares, und solcher Gnaden mehr.

Ich aber wählte mir von allem diesen Nichts,
Und war zufrieden mit dem Glanz des Angesichts.

Der Meister schwieg; ich sprach: Warum nicht wähltest du,
Ihn zu erkennen selbst? Da rief er laut mir zu:

Schweig! Ihn erkennen dürft' ich wollen? Nein, nein, nein!
Ich will nicht, daß Ihn wer erkenn' als Er allein.

46.

Wol Hirten seid ihr all, und wisset, jeder werde
Mir geben Rechenschaft von sich und seiner Herde.

Du König bist ein Hirt, der Volksherd' angestammt,
Und gibst mir Rechenschaft von deinem Hirtenamt.

Du Richter bist ein Hirt des Rechtes in dem Lande,
Und gibst mir Rechenschaft von deinem Hirtenstande.

Du Priester bist ein Hirt in meines Stalles Hürde,
Und gibst mir Rechenschaft von deiner Hirtenwürde.

Du Lehrer bist ein Hirt in Zucht und Unterricht,
Und gibst mir Rechenschaft von deiner Hirtenpflicht.

Du Krieger bist ein Hirt und wachst für Schutz und Ehre,
Du gibst mir Rechenschaft von deiner Hirtenwehre.

Du Bürger bist ein Hirt im anvertrauten Gut,
Und gibst mir Rechenschaft von deiner Hirtenhut.

Du Vater bist ein Hirt, für Weib und Kind erlesen,
Und gibst mir Rechenschaft von deinem Hirtenwesen.

Du Diener bist ein Hirt für deines Herren Habe,
Und gibst mir Rechenschaft von deinem Hirtenstabe.

Wol Hirten seid ihr all, und wisset, jeder werde
Mir geben Rechenschaft von sich und seiner Herde.

47.

Dort wo das Wissen mit dem Sein zusammenfällt,
In dem Bewußtsein ist der Mittelpunkt der Welt.

Nur im Bewußtsein was du findest, ist gefunden,
Wo sich ein Aeußeres dem Inneren verbunden.

Nur im Bewußtsein wenn dir Gott ist aufgegangen,
Hast du ihn wirklich, und gestillt ist dein Verlangen.

Du hast ihn nicht gedacht, er ward dir nicht gegeben,
Er lebt in dir, und macht dich und die Welt dir leben.

48.

Wenn du ans Göttliche stets halten willst dein Streben,
Wie kann's davor bestehn? du mußt es ganz aufgeben.

Doch, ist vom Göttlichen dein Streben abgekehrt,
So hat's gar alle Kraft verloren, allen Werth.

In einer Mitte nur von fern und nah gewannst
Du einen Standpunkt, wo du etwas willst und kannst.

So hat dich Gott gestellt, und läßt dich wirken gerne
Dein Werk, und wirkt durch dich, dir nah zugleich und ferne,

Sowie ein Wandelstern die Kraft der Sonne braucht,
Der er sich nicht entzieht und nicht hinein sich taucht.

49.

Du sagst, nothwendig hat das Beste Gott gemacht,
Nicht besser konnte sein die Welt hervorgebracht.

Denn dem Allmächtigen, Allgütigen, Allweisen
Geziemt das Beste nur aus des Denkbaren Kreisen.

Nicht einmal willst du ihm, dem Allerfreisten, gönnen
Die Freiheit, daß er's auch hab' anders machen können!

Ich aber sage dir, was mir ein Dichter sagte,
Den ich um den Verhalt des höchsten Dichters fragte.

Er sprach: die Laien hält ein Vorurteil gebunden,
Wenn ein vollkommnes Werk sie haben vorgefunden,

Zu meinen, daß es gar nicht anders könne sein,
Und sich am ganzen Bau nicht rücken lass' ein Stein.

Am Bau, dem fertigen, ist freilich nichts zu rücken,
Doch zur Verfertigung gab es gar viele Brücken.

Und jeder Dichter weiß, wie gut ihm so die Sachen
Gelungen, daß er sie auch anders konnte machen.

Und macht' er anders sie, ihr stimmtet wieder bei,
Daß dis das Best', und gar kein andres möglich sei.

Gott, der nach seiner Wahl hier macht' ein Bestes so,
Ein andres Bestes macht er irgend anderswo.

50.

Ich finde dich, wo ich, o Höchster, hin mich wende;
Am Anfang find' ich dich und finde dich am Ende.

Dem Anfang geh' ich nach, in dir verliert er sich;
Dem Abschluß späh' ich nach, aus dir gebiert er sich.

Du bist der Anfang, der sich aus sich selbst vollendet,
Das Ende, das zurück sich in den Anfang wendet.

Und in der Mitte bist du selber das was ist;
Und ich bin ich, weil du in mir die Mitte bist.

51.

Solang es in dir stürmt, so tröste dich: Du bist
Auch eine Speich' am Rad, das stets im Wirbel ist.

Und ward es still in dir, so magst du sanftgerührt
Zuschauer sein des Spiels, das dir die Welt aufführt.

Wenn als Mitspieler selbst du Beifall nicht erhieltest:
Du spieltest nicht umsonst, wenn dir zur Lust du spieltest.

52.

Ein königlicher Spruch von Sonnenschein und Gnade
Ist aufbewahrt: Die zwei bestralen Erdenpfade.

Weich macht die Sonne Wachs, doch Lehmen hart und trocken;
Die Gnade bessert den, die jenen macht verstocken.

53.

Wer hier die Nachbarn hat, die stets mit ihm zufrieden
Gewesen sind, dem ist ein Platz bei Gott beschieden.

Wer hier nicht Frieden kann mit seinen Nachbarn halten,
Den nimmt man dort nicht auf, wo ew'ge Frieden walten.

Wer Zwietracht zwischen dir und deinem Nachbar stiftet,
Hat zwischen euch den Brunn, den beid' ihr trinkt, vergiftet.

Wer dich nicht kränkt, ist drum kein guter Nachbar noch;
Der ist es, der, von dir gekränkt, es bleibet doch.

Die Ueberliefrung sagt: Wer sinnet auf's Verderben
Des Nachbars, dessen Haus läßt Gott den Nachbar erben.

Es heißt auch im Gebet: Bewahr' uns Gott in Gnaden
Vor Nachbars Aug' und Ohr an Thor und Fensterladen.

Er sieht dir durch die Wand bis in des Hauses Mitte,
Und aus- und eingehn sieht er deine Tritt' und Schritte.

Das Gute, das er sieht, das macht das Herz ihm wund,
Und was er Böses sieht, macht er den Leuten kund.

Ein leider Nachbar ist ein Leid, dem du nie fliehst,
Das leider jeden Tag du durch dein Fenster siehst.

Was hilft es, magst du Kraut in deinem Garten baun,
Wenn dir der Nachbar wirft sein Unkraut übern Zaun?

Warum verkaufest du dein Haus? fragt man den Mann.
Weil ich den Nachbar nicht, sprach er, verkaufen kann.

54.

Der König von Lahor', in seines Reiches Mitte,
Hat aus Freigebigkeit erfunden eine Sitte.

An jedem Monat läßt er sich einmal aufwägen
Mit Münzen groß und klein von eigenen Geprägen.

In eine Wagschal' ist er als Gewicht gethan,
Und in die andre Geld, genau auf Unz' und Gran.

Wenn einfach gnädig nur, ist's Silber, wenn er hold
Besonders sein will, wird gemischt darunter Gold.

Und soviel als er wog, soviel theilt er gewogen
Den Armen aus, davon wird ihnen nichts entzogen.

Die Armen beten, daß ihr Fürst auf seine Wage,
Statt jeden Monat, doch sich setz' an jedem Tage.

Sie beten, daß ihr Fürst fett werde, dick und schwer,
Der leider magrer wird und leichter immermehr.

Bald wird ein Federchen des Fürsten Leib aufwiegen,
Dann werden weder Gold noch Silber Arme kriegen.

55.

Zum Flaschenkürbisse sprach stolz ein Küchentopf:
Wie bist du gegen mich ein unerfahrner Tropf!

Mich formte Fleiß und Müh, dem Nutzen hier zu dienen;
Du bist, ich weiß nicht wie, alswie aus nichts erschienen.

Die Sonne wärmte dich, weil mich das Feuer hitzte;
Im Schatten ruhtest du, weil ich am Herde schwitzte.

Und jetzt bist du herein, sag an wozu, gekommen;
Was nützest du, nachdem man dich vom Zweig genommen?

Der Flaschenkürbis sprach: Was ist's, worauf du pochst?
Ich kühle das Getränk, wenn du die Speise kochst.

Voll kühlen Saftes wuchs ich einst, nun ist die Höle
Gefüllt mit frischer Flut, Wein, Honig, Milch und Oele.

Zwei von ungleichem Stamm, sind wir an gleicher Stäte
Desselben Haushalts nur verschiednes Hausgeräthe.

Du ein Gefäß der Glut, ich ein Gefäß der Huld,
Ist unser Schicksal doch weder Verdienst noch Schuld.

56.

Den Rosenzweig benagt ein Lämmchen auf der Weide,
Es thut's nur sich zur Lust, es thut's nicht ihm zu Leide.

Dafür hat Rosendorn dem Lämmchen abgezwackt
Ein Flöckchen Wolle nur, es ward davon nicht nackt.

Das Flöckchen hielt der Dorn in scharfen Fingern fest;
Da kam die Nachtigall und wollte baun ihr Nest.

Sie sprach: Thu' auf die Hand und gib das Flöckchen mir,
Und ist mein Nest gebaut, sing' ich zum Danke dir.

Er gab, sie nahm und baut', und als sie nun gesungen,
Da ist am Rosendorn vor Lust die Ros' entsprungen.

57.

Ein rechter Lehrer ist, wer pilgernd alle Stäten
Von Gangas Quellenmund hat bis ans Meer betreten;

An jedem heil'gen Strom. der in die Ganga mündet,
Hat im Gebet gekniet und sich im Bad entsündet;

Und dann zur Einsamkeit den Duft zurückgebracht
Von Gottes Gnadenfüll' und seiner Schöpfung Pracht;

Und in der Einsamkeit das helle Bild entfaltet
Von Gottes Herrlichkeit, die durch die Schöpfung waltet.

Auf seines Mundes Wort mag wohl ein Schüler lauschen,
Vereinigt hört' er dort die heil'gen Ströme rauschen.

58.

Ein Tröpfchen, das zurück blieb in der Opferschale;
Ein Körnchen Reißes unverzehrt beim Opfermale;

Ein Stäubchen Aschen, aufbewahrt vom Opferfeuer;
Die welke Blume, die gedient zur Opfersteuer:

Mit hoher Andacht nimm, mit tiefer Ehrfurcht du
Dergleichen, was dir gibt dein Lehrer, dein Guru.

Nicht unter schätze du's, nein über den Geschenken,
Die ein Verliebter nimmt zu Liebesangedenken;

In welchen Liebe glaubt das Höchste zu erbeuten,
Durch das nicht was sie sind, durch das was sie bedeuten.

59.

Von einem Höfling wird erzählt auf diesem Blatte,
Daß klüger als er selbst der Hund war, den er hatte.

Von diesem immer ward, so oft er mußte kommen
Zum Dienst in's Fürstenschloß, das Hündlein mitgenommen.

Stets lief das Hündlein nach, bis daß einmal es zauste
Im Schloß des Fürsten Hund, davor ihm künftig grauste.

Seit folgt' es seinem Herrn nicht weiter als zur Pforte,
Und wartete, bis er herauskam, an dem Orte.

Da sprach der Hofmann selbst: Mein Hund ist viel gescheiter,
Daß er zur Pforte geht des Schlosses und nicht weiter,

Weil drin einmal gezaust ihm wurden Fell und Glieder,
Da ich, so oft gezaust, hineingeh' immer wieder.

60.

So sprach der kluge Narr zu einer schönen Frau,
Die im geschmückten Kleid am Fenster stand zur Schau:

Wenn du für deinen Mann hast angethan den Putz,
So geh vom Fenster weg! wozu bist du hier nutz?

Als daß wir von der Gass' aufkehren unsre Blicke,
Uns stoßen an den Stein und brechen das Genicke!

Fünftes Buch.

Fünftes Buch.

1.

Mannhafte Poesie ist was ich hier, o Sohn,
Dir bringe, denn du hast die knabenhafte schon.

Mannhafte Poesie, die Grundsatz und Gedanken
Führt gegen Fantasie und Traumwerk in die Schranken:

Das Kindermärchen aus der Vorzeit Ammenstuben,
Von Sängern, Königen, Rittern und Reitersbuben;

Vorüber tanzte dir der bunte Spuk, worüber
Du einst dich freutest, freu' dich nun, das ist vorüber.

Nicht stehen bleiben sollst du mir beim Knabenhaften;
Wer werden will ein Mann, darf nicht am Knaben haften.

2.

Zum Festtisch soll man Aufgewärmtes nicht auftischen,
Mit frischer Speise soll man frische Gäst' erfrischen.

Doch aufgewärmt ist nicht, was von der Vorzeit Tisch
Uns zukam; immer bleibt die Paradiesfrucht frisch.

3.

Des Bechers schönster Platz ist in des Trinkers Hand,
Und nur ein schönrer noch an seiner Lippen Rand.

O wäre so mein Buch ein Becher jede Stunde,
Bald in des Freundes Hand und bald in seinem Munde!

4.

Der Menschheit Größtes möcht' ich euch im Spiegel zeigen,
Und ihr Geringstes auch im Bilde nicht verschweigen.

Denn Manche werden durch des Großen Vorbild frei,
Und Manche trösten sich, daß schön auch Kleines sei.

5.

Ein anspruchvolles Buch will im Zusammenhang
Gelesen sein, und macht euch schwer den langen Gang.

Dis anspruchlose macht die kurzen Gäng' euch leicht;
Denn wo ihr stillstehn wollt, habt ihr ein Ziel erreicht.

6.

Ein Bruchstück, welches auf sein Ganzes sich besinnt,
Ergänzung immer sucht und nimmer sie gewinnt:

So findet sich der Mensch, wie er wird sein bewußt;
Und an den Menschen knüpft den Menschen diese Lust.

Ein Ganzes werden nie Bruchstücke groß und klein;
Ergänzung findet doch die Welt in Gott allein.

7.

Es ist ein altes Wort, die Seele sei ein Licht,
Das Alles um sich her erleuchtet, sich nur nicht.

Von seinem Glanze wird die Schöpfung dir erschlossen,
Allein des Lichtes Kern bleibt deinem Blick verschlossen.

Als wie die Sonne rings mit tausend Stralen sieht,
Wenn ihren Anblick selbst dir ein Gewölk entzieht.

Zwar vor der Sonne wird der Wolkenflor zerrinnen;
Und wird vorm Geiste so die Nacht auch gehn vonhinnen?

Vonhinnen gehet sie, du schaust das Licht der Wonne,
Und siehst, geblendet, nichts, als sähst du in die Sonne.

8.

Den innern Widerspruch im Menschen zu erklären,
Vermeinten Manche, daß in ihm zwo Seelen wären,

Und ihn zum Guten die, zum Bösen jene triebe,
Er aber unterthan bald der bald jener bliebe.

Und Andre nahmen an, daß ihn zu beiden Seiten
Zween Engel, einer bös' und einer gut, begleiten,

Die hier in's rechte Ohr ihm flüstern, dort in's linke,
Hier, daß er sich erheb', und dort, daß er versinke.

Zwo Seelen sollst du nicht, noch auch zween Engel glauben;
Die Freiheit würdest du, die eigne Kraft dir rauben.

Der Widerspruch ist da, woher ist er gekommen?
Aus dem Verschiedenen, woraus dich Gott genommen.

Genommen hat er, daß du beider Einheit seist,
Von Erde deinen Leib, vom Himmel deinen Geist.

Der Leib von Erde kann nur Irdisches begehren,
Der Geist vom Himmel nur zum Himmlischen sich kehren.

So hat er dich gemischt, daß du dich selbst bekriegest,
Mit deinem Höheren dein Niederes besiegest;

Ein Bild der Schöpfung selbst, die er nur dazu schuf,
Daß dienstbar Leibliches sei geistigem Beruf.

9.

Was ist die Schönheit, Herz? das Spiegelbild der Liebe;
Die Liebe fühlte Schmerz, daß ungeliebt sie bliebe.

Die Thräne, die ihr quoll, mußt' ihr zum Spiegel dienen;
Sie kannte selbst sich nicht, wie sie sich drin erschienen.

Sie rief: O schön! und Schön heißt seitdem dieses Bild,
Das aus dem feuchten Grund des Liebesspiegels quillt.

Der Spiegel und das Bild darin ist uns geblieben;
Und wer die Schönheit sieht, der muß die Schönheit lieben.

10.

Das Schöne stammet her vom Schonen, es ist zart,
Und will behandelt sein wie Blumen edler Art;

Wie Blumen vor dem Frost und rauher Stürme Drohen
Will es geschonet sein, verschont von allem Rohen.

11.

Am Schönen fehlt es nicht, für's Schöne nicht am Sinn.
Warum wird in der Welt das Schöne zum Gewinn?

Das Schöne, wie der Sinn dafür, ist so zerstreut,
Daß selten eines sich des andern recht erfreut.

12.

Hast du den Wunsch erreicht, daß er nicht mehr entweicht,
O jauchze nicht! ein Weh lauscht hinter ihm vielleicht.

Denn siehst du? sticht der Dorn des Knaben Finger nicht
Gerad' im Augenblick, wo er die Rose bricht?

13.

Gleich einer Herberg' ist die Welt, in der am Abend
Ein Reiter kehret ein, am Morgen weiter trabend.

Gleich einer Blume ist die Lust der Welt, die frühe
Erblühet und nicht ahnt, daß sie vor Nacht verblühe.

14.

Was diese Welt dir gibt, was diese Welt dir nahm;
Macht dir das eine Lust, macht dir das andre Gram?

Was sie dir gab, davon mußt du einst Rechnung legen;
Was sie dir nimmt, dein Lohn dafür ist Gottes Segen.

15.

Des armen Menschen Glück ist meistens ein Vermeiden
Des Unglücks, seine Lust Abwesenheit der Leiden.

Verderben droht und weicht, frei hebt er seine Brust,
Das nennt er dann sein Glück, das nennt er seine Lust.

16.

Der Zweifel treibt dich an, der Zweifel macht dich stocken,
Er dient zu hemmen dich, und vorwerts dich zu locken.

Der vorwerts treibende, nie ruhende ist gut,
Schlimm ist der stockende verstockte Zweifelmuth.

Daß etwas Gutes sei und Schönes zu erstreben,
Dem Guten wird darob kein Zweifel sich erheben.

Daß etwas Gutes schon erstrebt und Schönes sei,
Dem Besten wohnt darob der größte Zweifel bei.

Zu immer höhern Höhn gibt dir der Zweifel Schwung,
Doch in den Abgrund stürzt dich die Verzweifelung.

17.

Am Dinge zweifeln kannst du, was und ob es sei;
An deinem Ich fällt dir gewiß kein Zweifel bei.

Dis ist der Ausgangspunkt: sei deiner nur gewiß!
Zu allem Wissen kommst du so ohn' Hindernis.

18.

Das Ding ist außer dir, weil du von dir es trennst.
Doch ist es auch in dir, weil du's in dir erkennst.

Gedoppelt also ist das Ding und zwiegestaltig,
Im Widerspruch mit sich erscheint es dir zwiespaltig.

Doch durch den Widerspruch hebt es sich auf mitnichten;
Es fordert dich nur auf, den Widerspruch zu schlichten.

Du magst das innre Ding ein Bild des äußern nennen,
Oder das äußre für das innre Bild erkennen.

Ein Spiegel bist du nicht allein der Welt, sie ist
Ein Spiegel auch, darin du selbst dich schauend bist.

19.

Zum Unbedingten, das nicht hier ist bei den Dingen,
Ringt, o bedingter Geist, dein unbedingtes Ringen;

Denn von den Dingen weist dich ein bedingtes fort
Zum andern, und zuletzt zum Unbedingten dort.

Im Unbedingten dort, in welchem die Bedingung
Alles Bedingten ruht, ist deiner Ruh Erringung;

Im Unbedingten, das, indem es sich bedingt,
Die Dinge und hervor dich selbst, Bedingter, bringt.

Das Unbedingte hat sich selbst hervorgebracht,
Bedingter Geist, in dir, indem du's hast gedacht.

20.

Du fragst, was ist die Zeit? und was die Ewigkeit?
Wo hebt sich Ew'ges an, und hebet auf die Zeit?

Die Zeit, sobald du sie aufhebst, ist aufgehoben,
Wo dich das Ewige zu sich erhebt nach oben.

Die Zeit ist nicht, es ist allein die Ewigkeit,
Die Ewigkeit allein ist ewig in der Zeit.

Sie ist das in der Zeit sich stets gebärende,
Als wahre Gegenwart die Zeit durchwährende.

Wo die Vergangenheit und Zukunft ist geschwunden
In Gegenwart, da hast du Ewigkeit empfunden.

Wo du Vergangenheit und Zukunft hast empfunden
Als Gegenwart, da ist die Ewigkeit gefunden.

21.

Wo schließet sich der Raum und stehet still die Zeit?
Wo endet hier und dort sich die Unendlichkeit?

Dort endet sie in Gott, hier endet sie in dir;
Der Schein Unendlichkeit steht zwischen dort und hier.

Den Schein, der zwischen dir und Gott steht, räume fort.
Und einfällt Raum und Zeit, dein hier ist ewig dort.

22.

Vom Thurme wird erzählt, den einst die Menschen bauten,
Als sie auf eigne mehr denn Gottes Kraft vertrauten;

Wie Gott, aufdaß er sie im kühnen Bauwerk irrte,
Die Sprachen wunderbar der Bauenden verwirrte;

Sodaß nach manchem Streit sie endlich räthlich fanden,
Auseinander zu gehn, weil sie sich nicht verstanden.

Da griff zu guter Letzt jeder nach seinem Sack,
Und alle zogen sie nun ab mit Sack und Pack;

Davon, wie vielfach nun gesprochen und geschrieben
Die Sprachen seien, ist in jeder Sack geblieben:

Denn jeder hat, so groß ist Eigennutzes Macht,
Als Alles er vergaß, an seinen Sack gedacht;

Und keiner hat seitdem in seines Lebens Plack
Vergessen den vom Thurm mit heim gebrachten Sack.

23.

Erwirb ein Gut, daß du es einem Erben lassest,
Und einen Namen, der ihn schmückt, wann du erblassest.

Wie wenig, was ein Mensch von dieser Welt genießt,
Wenn seine Spanne Zeit die Zukunft nicht umschließt.

Genießen wird dein Kind, was du nicht hast genossen;
In diesem Traume sind die Augen sanft geschlossen.

24.

Du klagest: Was ich dort dem Mann hab' angetragen,
Er hat's nicht zugesagt und hat's nicht abgeschlagen.

Und fragest: Soll ich nun damit zufrieden sein?
Frag' ich noch einmal, daß er Ja sag' oder Nein?

Ja, wenn das harte Wort du ohne Herzverdruß
Kannst hören, mach' ihm den, daß er es sagen muß.

25.

Wer vom gebahnten Weg im Unverstand abirrt
Und sich im Waldgeheg des Eigensinns verwirrt,

Dann klagt, daß überall sich Schwierigkeiten finden,
Und Niemand weg sie räumt, der ist wol gleich dem Blinden,

Der von dem Sehenden sich nicht will lassen leiten
Und lieber auf gut Glück und seine Fahr hinschreiten,

Bald tritt in einen Dorn, bald stößt an einen Stein,
Bald in den Graben fällt, bald stolpert über'n Rain,

Hier rennt an einen Baum, dort wider eine Mauer,
Den Pflanzer hier verwünscht, und flucht dort dem Erbauer,

Und klagt, die Welt sei schief und jeder Weg verbaut,
Da er nur zwischendurch den graden Weg nicht schaut.

26.

Lern' ohne Klagen, Herz, ein brennend Weh ertragen;
Der Kerze brennt der Kopf, doch hörst du nicht sie klagen.

Aus reinem Stoff gemischt, still brennt sie, bis sie lischt;
Rein ist nicht Wachs und Docht, wenn sie im Brennen zischt.

27.

Der Weise sollte sein ein König, und zum Lohne
Der Weisheit tragen sollt' er auf dem Haupt die Krone.

Doch soviel Weise gibt's, wir hoffen's, in den Landen,
Daß Königstellen gnug dazu nicht sind vorhanden.

Auch Schade wär' es um den Weisen, wenn ein Kaiser
Er oder König würd', und bliebe nicht ein Weiser.

Doch sollt' ein König nur allein der Weise sein,
Der's auch als König blieb', das Königthum gieng' ein.

28.

Zusammen traten einst Gewalt und Macht und Stärke,
Gemeinschaftliche Hand anlegend einem Werke.

Mit Waffen die Gewalt, die Stärke mit dem Arm
Gerüstet, und die Macht mit einem Dienerschwarm.

Doch wäre nicht hinzu getreten auch die Kraft,
Wär' ihr gesammtes Werk geblieben stümperhaft.

Nur wenig richten aus Gewalt und Macht und Stärke,
O König, wo die Kraft des Geistes fehlt, das merke.

Denn göttlich ist die Kraft, und weltlich jene drei;
Was kann die Erde thun, steht nicht der Himmel bei?

29.

Unköniglicher doch ist keine Eigenschaft
Als Misgunst, durch sie wird ein König bettelhaft.

Ein Bettler nur misgönnt dem andern ein Stück Brot,
Weil seinem Sack entgeht, was jenem dar sich bot.

Ein König aber braucht nichts einem zu misgönnen,
Weil er nicht selber braucht, was Andre brauchen können.

Dem König stehet an und ziemet Gunst vor allen,
Und seine Ungunst mußt du lassen dir gefallen.

Doch seine Misgunst ist ein Dämon schadenfroh,
Der selber ihm misgönnt, zu werden gnadenfroh.

30.

Die Untern bilden sich nach ihrer Obern Bilde,
Zu Dumpfheit oder Sinn, zu Herbheit oder Milde.

Die Weisen haben dis zur unbedingten Huldigung
Der Fürsten nicht gesagt, noch zu des Volks Entschuldigung.

Denn schlecht nicht müssen sein, die schlechtes Muster haben,
Doch doppelt sündigen, die böses Beispiel gaben.

31.

Ein Führer kräftigt sich am Anblick seiner Treuen,
Wie ihre Kräfte sich an seinem Blick erneuen.

Sie geben ihm Vertraun, und er gibt ihnen Muth,
Sein Gut gibt er für sie, und sie für ihn ihr Blut.

Er fühlt in seinem Arm von tausenden die Macht,
Und tausend Sinn' hat er auf einen Sinn gebracht.

Wo also Herr und Heer sich fühlet als ein Mann,
Kein Wunder ist es, wenn der Wunder wirken kann.

Aus lockerm Staube wird ein Erdwall aufgeschüttet;
Sonst wehte weg ein Wind, was jetzt kein Sturm zerrüttet;

So fest und stark ist, was der Eintracht Kitt verküttet.

32.

Trägt jeder doch genug! soll er nun helfen tragen
Den Andern auch und sich mit ihrer Plage plagen?

Selbst hilfst du ihnen nicht, wenn du dich plagst mit ihnen,
Allein mit bessrer Hülf' und leichtrer kannst du dienen:

Zeig' ihnen an dir selbst, daß nichts die Plage sei,
Daß, wenn sie wollen, sie davon wie du sind frei.

33.

Wenn es nicht weiter geht, gelobt sei Gottes Macht!
Manch Besserer als du hat's nicht soweit gebracht.

Und wenn es weiter noch soll gehn, in Gottes Namen!
Solang ich vorwerts soll, läßt er mich nicht erlahmen.

34.

Du bist der Widerspruch, den Widersprüche loben,
Und jeder Widerspruch ist in dir aufgehoben.

Die Widersprüch', in die sich die Vernunft verstrickt,
Zergehn, und sie zergeht, wo dich der Geist erblickt.

Die Welt ist nicht in dir, und du bist nicht in ihr;
Nur du bist in der Welt, die Welt ist nur in dir.

35.

Ein herrliches Gefühl ist es, in sich empfinden,
Wie Lichter tauchen auf und dunkle Wolken schwinden;

Obauch der Lichter Glanz nicht mag zu sehn gestatten,
Und von den Wolken noch geblieben sind die Schatten:

Du kniest am Heiligthum der halbenthüllten Wahrheit,
Und siehst vertrauenvoll entgegen voller Klarheit.

36.

Ohn' einen höchsten Gott und ohn' ein künft'ges Leben,
Sagst du, sei kein Gesetz der Sittlichkeit gegeben.

Doch die Geschichte sagt, daß, in die Brust geprägt,
Das sittliche Gesetz sich selber hält und trägt.

Wer dort es eingeprägt, kann freilich Gott nur sein,
Und für dis Leben nicht ist's eingeprägt allein.

Doch kann vergessen sein, wozu er es gegeben,
Vergessen, der es gab, und das Gesetz doch leben.

So sind von Gott bedacht, auch die ihn nicht erkennen,
Und ehren seine Macht, auch wenn sie's anders nennen.

37.

Was ich geworden bin, bin ich durch dich geworden;
Du ordnest um dich her nach Wahl der Geister Orden.

Den einen ziehst du vor, und stellest den zurück,
Und dieser auch entbehrt nicht sein bescheidnes Glück.

Der, welchen du erhöhst, wird von der Welt erhoben,
Und der am tiefsten steht, kann dich den Höchsten loben.

Den einen führest du des Kampfes rauhe Bahn,
Den andern hebest du auf Flügeln leicht hinan.

Nicht soll sich der des Kampfs, noch der des Fluges brüsten;
Du mußtest den mit Kraft, und den mit Schwingen rüsten.

Und keiner brüsten soll vor keinem sich der beiden;
Bewundern will ich den, und diesen nicht beneiden.

Ich seh' gleichhoch gestellt sie auf verschiednen Höhn;
Erhaben ist der Kampf, und Götterglück ist schön.

Preis dem, der seine Kraft, dem, der sein Glück erkennt,
Und sie nicht sein, sie dein, dankbar erkennend, nennt.

38.

Die Lieb' ist vielerlei: es liebt das Allgemeine
Sich selber, Gott mit sich im ew'gen Lustvereine.

Das Allgemeine dann liebt das Besondre auch,
Die ganze Welt durchdringt von Gott ein Liebeshauch.

Und das Besondre liebt das Allgemeine dann,
Das ist soviel ein Mensch, o Gott, dich lieben kann.

Nur das Besondre kann ganz das Besondre lieben,
Die Liebe zu dir selbst hat mich zur Welt getrieben.

Ich bin ein Blumenstaub und will auf Blumen stieben.

39.

Seh' ich in seiner Hülfsbedürftigkeit ein Kind,
So fühl' ich, wie vor Gott wir alle Kinder sind.

Wie hälfest du dir, Herz, wollt' er nicht dein des armen
Sich ebenso, wie du dich deines Kinds, erbarmen!

40.

Zwei Sonnenstralen, von der Sonne ausgegangen,
Vergaßen unterwegs, vonwannen sie entsprangen.

Und hätten sie es nicht vergessen, wären sie
Zur Sonne heimgekehrt, gelangt zur Erde nie.

Zur Welt gelangten sie und wirkten da geschäftig,
Sonnenvergessen zwar, wirkten sie sonnenkräftig.

Da kamen sie sich nah in ihrem Wirkungskreise;
Wer bist du und woher? befragten sie sich leise.

Ich weiß es nicht, allein du scheinst ein Fremdling mir;
So bin ich einer auch, ich fühl's, ich gleiche dir.

Und sind wir Fremdlinge, wo ist die Heimat nun?
Dahin zusammen laß uns doch die Reise thun. —

Der Sonn' Erinnrung gieng in beiden Stralen auf,
Und freudig Hand in Hand nahmen sie heim den Lauf,

Sich denkend unterwegs, daß jeder das gefunden
Im Blick des andern, was ihm selber war geschwunden.

Wie sollten sie vereint zur Sonne nicht gelangen,
Die hier dem einen schon im andern aufgegangen?

41.

Mich freut's am Abend nicht, daß mir manch Lied entsprungen;
Mich freut's nur, wenn ich weiß, daß keines mir mislungen.

Was thut's, wenn keins entsprang? Doch wenn nur eins mislang,
Mit diesem muß ich dann mich plagen tagelang.

Ich kann ihm nicht entziehn das Leben, ihm verliehn;
Das misgeborne Kind, ich muß es doch erziehn.

42.

Oft hab' ich umgestimmt die Saiten meines Psalters
Im Wechsel meiner Zeit und meines Lebensalters.

Nun tönen sie voll Ernst, und wer da will, entscheid' es,
Ob Alter oder Zeit dran schuld sei, oder beides.

Die Zeit ist ernst sogar der jugendlichen Schaar,
Wie mehr noch einem, dem mit ihr gebleicht das Haar.

43.

Die Jugend war mir trüb umwölkt durch meine Schuld,
Und daß mein Alter nun hell ward, ist Gottes Huld.

Wie dürft' ich gegen dich mit meinen Gaben prahlen?
Nie kann ich meine Schuld, nie deine Huld bezahlen.

44.

Der Himmel ist so voll von Sternen nah und fern,
Von allen welcher wol ist meines Glückes Stern?

Ich wünschte, daß einmal ich meinen Glückstern sähe,
Und daß kein Unglückstern auch stünd' in seiner Nähe.

Nun, ist es mir versagt, den guten zu entdecken,
So ist mir's auch erspart, vorm bösen zu erschrecken.

45.

Den einen siehst du nie, doch steht er dir zur Seiten,
Den andern siehst du stets, der immer steht vom weiten.

Was steht am fernsten dir? dein Wunsch in der Erfüllung:
Und was am nächsten, Mensch? dein Tod in der Verhüllung.

46.

Die Seele vom Genuß, o Freund, ist dessen Kürze;
Die Furcht des Todes ist des Lebens scharfe Würze.

Ein Thor klagt überm Schmaus, daß er zu früh sei aus;
Ein Weiser ißt sich satt und geht vergnügt nach Haus.

47.

Was, Dichter, suchst du? Ruhm? „Wen reizt die Seifenblase?"
Reichthümer? „Hätt' ich auch Lust am gefärbten Glase?"

Mitwirkung in der Zeit? „Ich bin nicht deren Sohn."
Der Geister Bildung? „Sie sind überbildet schon."

Was also suchest du? dir selber zu genügen?
„Mich mit dem Schein, als thu' ich etwas, zu betrügen."

48.

Du ruhest weichgepfühlt am Ufer strombespült,,
Dich schläfert ein die Flut, die leis dich unterwühlt.

Dich schaukelt Sommerluft, umgaukelt Blütenduft,
Und losgerissen trägt dein Bette dich zur Gruft.

Sollt' ich erwecken dich, um zu erschrecken dich?
Schwimm' hin, und sanft im Traum die Flut soll decken dich.

49.

Die Weisen lehren dich, so schwierig als Entsagung
Des Wünschenswerthen sei des Widrigen Ertragung.

Ich aber darf es dir wol im Vertrauen sagen:
In dem Sinn hab' ich nie entsagt und nie ertragen.

Was ich gegeben hin, was ich auf mich genommen,
Ich kann nicht sagen, schwer sei es mir angekommen.

50.

Sie sagen mir, ich glaub's, allein ich fühl' es nicht,
Daß nun mein Haupt ein Kranz von Dichterlaub umflicht.

Was hilft, den Andre sehn, der Kranz, den ich nicht fühle,
Nicht fühle, daß er mir die heißen Schläfe kühle!

51.

Nicht leicht ein Schönes wird, ein Gutes sein, wovon
Ich nicht gesagt ein Wort, gesungen einen Ton.

Drum kann ich wohlgemuth gehn durch die Einsamkeiten,
Wo solche Chöre mich von Genien begleiten.

Aufsprosset sanft und mild mir hier und dort ein Bild,
Und schmückt mit Frühlingstraum das winternde Gefild.

52.

Wenn du das Höhere vom Niedern völlig trennst,
Nur jenes wahres Sein, dis nicht'ge Täuschung nennst,

So wird, emporgerückt, dir jenes fern erblassen,
Und dis, herabgedrückt, dir scheinen gottverlassen:

Du wirst, was dich umgibt, als zu gering verachten,
Als unerreichbar doch das, was dir fehlt, betrachten.

Dann macht die Wirklichkeit, wie du sie mögest schelten,
Ihr Recht auf dein Gefühl nur um so derber gelten;

Und jenes Ideal, wie hoch du's mögest preisen,
Wird als ein Schattenbild unwirksam sich erweisen.

So wird das eine dir durch's andere zunichte,
Und deinem Bilde fehlt's am Schatten wie am Lichte.

Drum rath' ich dir, so ganz die zwei nicht zu entzwein;
Ersprießlich ist dir nur von beiden der Verein.

Du siehst, wie jeder Baum zum Sprießen haben muß
Den Wipfel frei im Raum, im Boden fest den Fuß.

Was du im Himmel schaust, das bring' zur Erd' heran;
Und was im Grund du baust, laß streben himmelan.

Du magst an einer Frucht wol Kern und Schale trennen,
Doch jeder mußt du Kern und Schale zuerkennen.

Heil dir, wenn sich der Kern dir zum Genusse beut!
Doch ist's kein Schade, wenn dich auch die Schal' erfreut.

53.

Das Böse hat nicht Macht, die Welt zu Grund zu richten,
Denn nichtig ist's in sich und kann nur sich vernichten.

Doch seine Wirkung kann es mittelbar erstrecken,
Der bösen Seuche gleich, Gesundes anzustecken.

Mittheilen kann sein Gift den Hang der Selbstzerstörung;
Kein Weiser halte sich gesichert vor Bethörung.

Hier ist die Leidenschaft, die selbst ihr Leiden schafft,
Und dort der Zweifel, der hin zur Verzweiflung rafft.

Das ist die Doppelform der Selbstzerstörungswuth;
Dagegen ist gering, was Welt und Zeit dir thut.

54.

Zur Unvergänglichkeit fühlt sich der Mensch berufen,
Und so vergänglich doch ist Alles, was wir schufen;

Und Alles, was wir sind, ist ebenso vergänglich,
Doch in uns das Gefühl des Ew'gen unverdränglich.

Was ich gestrebt, vollbracht, empfunden und gedacht,
So ewig wie ich selbst ist es von Gott gemacht.

Mein Leben ist ein Schiff den Strom hinabgetrieben,
Dahinter keine Spur im Wasser ist geblieben.

Wer nach mir gleitet, weiß nicht, wer voran ihm glitt;
Wer nach mir schreitet, fragt nicht, wer voran ihm schritt.

Wer nach mir streitet, ahnt nicht, daß ich vor ihm stritt;
Wer nach mir leidet, fühlt nicht, was ich vor ihm litt.

Wie seines Lebens Strauch erschüttert mancher Hauch,
Ist doch ihm unbewußt darunter meiner auch.

55.

Mein Sohn, gesteh' ich's dir, daß ich vergessen habe
Gar manches nun als Greis, was ich gelernt als Knabe.

Nicht zur Entschuldigung gereicht dir das indessen;
Erst lernen mußt du's auch, eh du es darfst vergessen.

56.

Mein Sohn, der innre Werth macht nicht die Dinge gelten;
Wohlfeil ist, was in Meng', und theuer ist, was selten.

Im Goldland geben sie Goldketten ihren Hunden,
Die Männer tragen Schmuck von Eisen umgebunden.

57.

Bleib' in der Mittelhöh' mit deinen Wünschen stehn,
Und laß zu hoch hinaus die Hoffnungen nicht gehn.

Gar schön ist's, wenn du mehr erlangst als du gehofft;
Unangenehm betraf das Gegentheil dich oft.

58.

Von allen Tugenden ist Scham genannt mit Recht
Die Mutter, keine hat so blühend ein Geschlecht.

Die Tugendmutter, Sohn, sie ehre, wie du ehrst
Die eigne Mutter, der du nie den Rücken kehrst.

Solange du sie hast vor Augen, lieber Sohn,
Bist du unwürdigen Versuchungen entflohn.

59.

Verlier', o Jüngling, nur Geduld und Hoffnung nicht;
Richt' auf die Welt Vertraun, auf Gott die Zuversicht,

An dich die Forderung zu kämpfen als ein Mann,
Und freue dich am Kampf, wenn dir der Sieg entrann.

Wenn er dir oft entrann, wird er nicht stets entrinnen;
Nur wer noch nichts gewann, hat Alles zu gewinnen.

Mir selber ist, was mir gelang, gar spät gelungen,
Doch mehr nun freut mich, daß ich rang, als was errungen.

Ich wünsche nicht, daß sie so gar lang hin dich halten,
Doch gut ist's, daß sie Zeit dir gönnen zum Entfalten.

60.

Was ist der Weg, mein Sohn, an dem du noch nicht bist,
Der gleich dem vor'gen lang, und doch viel kürzer ist?

Das ist der Weg den Berg hinab, den ich nun schreite,
Viel langsamer kam ich herauf die andre Seite.

Dort war ich rüstiger, doch ward der Weg mir länger,
Hier wird er kürzer mir, dem doch schon müden Gänger.

61.

Der Welt soll man vertraun, auf sie nicht sich verlassen;
Hab' auf dich selbst Vertraun, wo Andre dich verlassen.

Und wo dein Selbstvertraun wie das auf Menschen bricht,
Da hab' auf Gott Vertraun, nur er verläßt dich nicht.

62.

Was einmal ist geschehn, das laß auf sich beruhn,
Versäume nicht, auch das, was du noch kannst, zu thun.

Ergib dich nur in das, was du nicht ändern kannst,
So fühlst du, daß du gleich zu Anderm Kraft gewannst.

63.

Vertrau' auf Gottes Schutz! Wer könnte sonst dich schützen?
Und stütze dich auf ihn! Auf wen willst du dich stützen?

Der Welt Bosheit gereicht zum Besten Gottes Kindern,
Und fördern werden dich selbst Feinde, die dich hindern.

64.

Mein Kind, du bist schon lang der Mutter aus der Wiegen,
Nun hilf dir selbst; wie du dir bettest, wirst du liegen.

Mein Kind, du bist schon lang der Mutter aus der Wiegen,
Die Flügel wuchsen dir, gebrauche sie zum Fliegen.

Mein Kind, du bist schon lang der Mutter aus der Wiegen;
Der kommt nicht auf den Berg, wer nicht hinauf gestiegen.

Mein Kind, du bist schon lang der Mutter aus der Wiegen;
Greif' an die Schwierigkeit, so wirst du sie besiegen.

65.

Durch Schaden wird man klug. Du gehst auf Heiles Pfaden,
Wenn statt durch eignen klug du wirst durch fremden Schaden.

Beispiele stehn vor dir, nimm Warnung an von ihnen,
Daß du nie mögest selbst zum Warnungsbeispiel dienen.

66.

Wenn Gutes dir gelang, warum willst du dich scheun,
Weil es nicht dir entsprang, dich dessen doch zu freun?

Da du so oft bereun mußt, was du schlecht gemacht,
Soll dich nicht einmal freun auch was du recht vollbracht?

67.

Das Unkraut, ausgerauft, wächst eben immer wieder,
Und immer kämpfen mußt du neu das Böse nieder.

Wie du mußt jeden Tag neu waschen deine Glieder,
So die Gedanken auch an jedem Tage wieder.

68.

Mein Sohn, wenn du dich hast vergangen, büß' es gleich;
Denn des Vergehens harrt früh oder spät der Streich.

Wie aber büßest du's? Dadurch, daß du bereuest,
Und dich des sicheren Gefühls der Beßrung freuest.

Mein Sohn, sei überzeugt, es gibt noch Herzenskünder,
Und Gott allein nicht sieht ins Innre jedem Sünder.

In's Innre siehet auch dir jeder, dem getrübt
Des Geistes Sehkraft selbst nicht ist, noch ungeübt.

Und welchem Blicke du begegnest, mußt du bangen,
Daß er von Gott die Kraft, dich zu durchschaun, empfangen.

An deiner Stirne steht's, dort wird er es entdecken;
Wegwischen kannst du's nicht, du kannst es nicht verstecken.

Drum wenn dort Böses steht geschrieben, schreibe du
In leserlicher Schrift die Beßrung auch dazu.

Nicht ungeschrieben zwar wird, was ist ausgestrichen,
Doch für den Rechnerblick die Rechnung ausgeglichen.

Mein Sohn, nicht darin such' hier Gottes Strafgericht,
Daß jedem Sünder man die Strafe sichtbar spricht;

Darin, daß keiner hier gesündigt und verbrochen,
Der nicht sich selber hat sein Strafurteil gesprochen.

Straf' ist ihm das Gefühl, daß er strafwürdig sei,
Und mehr noch Strafe dis, daß er von Straf' ist frei.

Denn denken muß er, wenn sie hier ihn nicht ereilt,
Entgegen eil' er ihr dort wo sie ewig weilt.

Und dis Geschwür, das er doch pochen fühlt und kochen,
Noch besser wär' es aufgebrochen, aufgestochen.

Ja besser wär' es dir, du heiltest hier dich aus,
Und kämest dort gesund in deines Vaters Haus.

69.

Du meine Mutter nicht, doch, Erde, meine Amme,
Von deren Milch genährt blüht meine Geistesflamme!

Du hast zur Freude mir dich immer bunt geschmückt,
Und unter Blumen mich am Busen festgedrückt.

In deinem Bande lernt' ich stehn und gehn, mich wiegen
Im Traum der Lust, und nun lernt' ich dir zu entfliegen.

Leb' wohl! vom Segen sei des Himmels überthaut,
Der zur Erziehung mich solang dir anvertraut.

Dort nach dem weiten Haus des Vaters geht mein Lauf,
Die Mutter such' ich dort, die unbekannte, auf,

Die hohe, die sich mir im Traum nicht hat verhehlt,
Und Ammenmärchen hast du mir von ihr erzählt.

70.

Was ist des Geistes Leib? Der Körper ist es nicht,
Der, aufgebaut aus Staub, in Staub zusammenbricht.

Das ist des Geistes Leib: die Form, die er sich baut,
In der mit Geistesblick ein Geist den andern schaut.

Das ist der Leib, der jetzt die grobe Körperhülle
Durchschimmernd, wann sie fällt, vortritt in klarer Fülle.

In diesem Leib sehn wir uns dort, laßt uns vertrauen:
Der Geist hat seinen Leib, um, selbst geschaut, zu schauen.

71.

Vom Glauben gehst du aus und kehrst zurück zum Glauben;
Der Zweifel steht am Weg, die Ruhe dir zu rauben.

Gehst du ihm aus dem Weg? er ist auf allen Wegen,
In anderer Gestalt tritt er dir dort entgegen.

Drum flieh' nicht vor dem Feind und such' ihn auch nicht auf;
Wo er dir aufstößt, räum' ihn fort aus deinem Lauf!

Bekämpfen mußt du ihn, du mußt ihn überwinden,
Willst du durch sein Gebiet den Weg zur Wahrheit finden.

Du zweifelst nicht, weil du geworden weiser bist;
Du zweifelst, weil noch reif nicht deine Weisheit ist.

Der Zweifel ist die Hüll', in der die Frucht soll reifen,
Und die gereifte Frucht wird ihre Hüll' abstreifen.

72.

Zum Himmel blick' empor, er ist voll heller Kerzen;
Kind, freudig habe Gott vor Augen und im Herzen.

In jedem Augenblick sollst du ihm angehören,
Das will er, doch dich nicht in deiner Freude stören.

Er will nicht, daß du sollst in stetem Bangen schweben,
Denn er ist nicht der Tod, er ist das ew'ge Leben.

Verschließest du dich ihm, so dringt er doch herein,
Und macht mit seinem Blitz zunicht den falschen Schein.

Doch nimmst du selbst ihn ein, wird er mit Lust dich nähren,
Und nicht dein Irdisches vernichten, nur verklären.

Entweichen kannst du nicht, er wird dich überschleichen;
Vergleichen mußt du dich, die Hand zum Bund ihm reichen.

Mit ihm im Kampfe, bist du nie mit dir im Frieden,
Im Frieden sei mit ihm, so ist der Kampf geschieden.

73.

Gefragt ein Weiser: denkst du nie ans Vaterland?
Doch, sprach er, stets! und wies zum Himmel mit der Hand.

Des Weisen Vaterland ist all des Himmels Weite,
Und, überwölbt davon, der Menschheit ganze Breite.

Hat er beim Weiteren das Engere vergessen?
Vergisset er doch auch beim Denken nicht das Essen!

Doch mäßig isset er, und so ermisset er
Klein Kleines, Großes nicht darob vergisset er.

74.

Gott, also hat gesagt ein hoher Glaubenslehrer,
Gott selber wächst in dir, o glaubiger Verehrer.

Er wächst nicht in sich selbst, da ist er stets vollkommen,
Der zur Vollkommenheit nur auch in dir soll kommen.

Und wächst er nicht in dir, jemehr du ihn begreifst,
Jemehr in deiner Brust du sein Geheimnis reifst?

Wenn dich ein mäßiges Verständnis gestern freute,
So freuet höhere Verständigung dich heute.

Noch tiefre Einsicht geht dir morgen auf vielleicht,
Und immer wächst der Glanz, der nie die Spitz' erreicht.

Und sollt' es Gott nicht freun, sowie es dich erfreut,
In dir sich zu erneun, indem er dich erneut?

Beschaut ein Lehrer doch in seines Schülers Brust
Stets reiner ausgeprägt sein eignes Bild mit Lust.

Nicht minder schauet Gott im Spiegel von Kristallen,
Wozu dein Herz er schuf, sich selbst mit Wohlgefallen.

O Herz, das zum Behuf des Spiegels Er erschuf,
Wie weit bist du entfernt zu gnügen dem Beruf!

75.

Gekommen in die Nacht der Welt ist Gottes Licht;
Wir sind daran erwacht und schlummern fürder nicht.

Wir schlummern fürder nicht den Weltbetäubungschlummer,
Wir blicken, wach im Licht, auf's Nachtgraun ohne Kummer.

Wo ist der Nächte Graun? es ist vom Licht bezwungen;
Wir blicken mit Vertraun in's Licht, vom Licht durchdrungen.

Daß wir durchdrungen sind vom Lichte, dem wir dienen,
Wir zeigen's dem Gesind der Nacht in unsern Mienen.

In hellen Mienen macht sich kund die Kraft des Herrn,
Und wer nicht in der Nacht kann leuchten, ist kein Stern.

76.

Dem müden Wandersmann ist doch die Nacht willkommen,
Die den bestäubten Stab ihm aus der Hand genommen.

Und wenn das Leben nun ist eine Wanderreise,
Was freuet Lebende der Tod nicht gleicherweise?

Den Wandrer freut die Nacht, nur wenn er ist am Ziel,
Auf halbem Wege nicht wenn sie ihn überfiel.

Die Meisten fürchten sich darum vorm Tod vielleicht,
Weil sie des Lebens Ziel noch haben nicht erreicht.

77.

Du bleibst in deiner Klauſ' und gehst nicht aus dem Haus,
So blicke manchmal doch zum Fenster nur hinaus.

Und wenn zu deiner Würd' auch das sich nicht will schicken,
So laß die Welt zu dir manchmal durch's Fenster blicken.

Dein Fenster liegt so hoch, nichts Niedres schaut herein,
Am Tage nur die Sonn' und Nachts der Sterne Schein.

Was nicht die Sonne sieht, das werden Sterne sehn;
Und theilen sie dir's mit, so wird dir nichts entgehn.

78.

Sei du die Traube nicht, o Herz, die unterm Laube
Sich birgt, damit der Dieb im Garten sie nicht raube.

Gefunden freilich hat sie unterm Laub kein Dieb,
Doch auch kein Sonnenstral, daher sie sauer blieb.

79.

Wenn du die Nacht durchschläfst, bedarfst du keines Lichts,
Doch wenn du wachen mußt, ist nöthiger dir nichts.

Es ist ein Herzensfreund, der in Weltkümmernissen
Dich tröstet; möchtest du dis Licht im Dunkel missen?

80.

Geh, suche Menschen auf, um dich als Mensch zu fühlen
In Andern, ohne trüb' im Busen dir zu wühlen.

Such' einen Glücklichen, wenn du es selbst nicht bist;
Sei glücklich daß du siehst, daß es ein Andrer ist.

Such' auf Unglückliche, wenn du es wähnst zu sein,
Und es dich trösten mag, daß du's nicht bist allein.

Such' einen auf, den du verstehst, der dich versteht;
Wo nicht, wenn's nur zum Ohr, wenn nicht zum Herzen, geht.

Verstören wird ihn um so minder, was du klagst,
Und dich erleichtert's, wenn du dein Anliegen sagst.

81.

Es ist ein alter Spruch: Reiß ein dein altes Haus,
So findest du den Schatz und baust ein neues draus.

Was ist damit gemeint? die ernstliche Belehrung:
Bekehrung gründliche, verkehrten Sinns Umkehrung.

An alt baufälligem Gebäude hilft kein Flicken,
Zum morschen Balken wird kein derber Stein sich schicken.

Du magst hier einen Klaff, dort einen Sprung verkleben,
Stets wird ob deinem Haupt der Einsturz drohend schweben.

Drum faß ein stark Vertraun, laß dir vorm Schutt nicht graun,
Und bau' von Grund=auf neu, was nicht ist umzubaun.

Der aber ist beglückt, wer stets zur rechten Zeit
Nachhelfend, hielt sein Haus im Stand der Baulichkeit.

82.

Wer viele Diener hat, hat viele zu bedienen;
Denn alle dienen ihm nur weil er dienet ihnen.

Bedienen muß er sie mit Unterhalt und Lohn;
Hält das sie nicht im Dienst, so laufen sie davon.

Sie dienen mit dem Leib, ihr Geist ist sorgenfrei,
Sie lassen ihrem Herrn der Sorgen Sklaverei.

83.

Wozu ein großes Haus? es nützt nicht voll noch leer.
Zu einem großen Haus gehört ein großes Heer.

Zu einem großen Heer gehört ein reicher Sold,.
Zum reichen Sold gehört ein eigner Schacht von Gold.

Zum Schacht von Gold gehört viel Müh' wol, ihn zu graben;
Drum will ich auf der Welt ein kleines Haus nur haben.

Das größte Haus ist eng, das kleinste Haus ist weit,
Wenn dort ist ein Gedräng und hier Zufriedenheit.

84.

Der Armen Anblick ist ein stummer Vorwurf dir,
O Reicher, frage dich: Wer gab den Vorzug mir?

Der dir den Vorzug hat gegeben vor den Armen,
Gab er nicht auch für sie dir in die Seel' Erbarmen?

Und sind sie dankbarer für ihre Blöße gar,
Als du für deine Pracht, wie bist du undankbar!

Und wenn an freudigem Vertraun sie dich beschämen,
So braucht zur Strafe dir Gott nicht den Schatz zu nehmen.

Er lasse dir den Schatz, damit du wie die Schlange,
Die schätzehütende, dich kümmerst zag und bange,

Daß es die Armuth seh' und nicht solch Glück verlange.

85.

Wenn einer hat genug, soll er nach mehr nicht streben;
Allein das Schwere ist genug zu haben eben.

Nie hat genug ein Mann an dem, was er gewann,
So lang er denkt, daß er noch mehr gewinnen kann.

Kaum die Betrachtung hemmt sein thörichtes Beginnen,
Daß, wer viel hat, mehr kann verlieren als gewinnen.

86.

Ein schlimmer Tischfreund ist Begierde, die nicht satt
Von Kleinem wird und nicht genug am Größten hat.

Ihr Schlund verschlingt, was sie vom Mund dir weggerissen,
Und schmecken läßt sie dir in Ruhe keinen Bissen.

87.

Die Weltbetrachtungsart und Ueberzeugungsweise,
Die sich gebildet hat ein Volk in seinem Kreise,

Erschüttert muß sie sein und innerlich gestört,
Sobald ein Volk allein nicht mehr sich angehört;

Sobald es auch nur hört von fremden Sitten sagen
Und Meinungen, die nicht mit seinen sich vertragen:

Zuerst erwehrt es sich andringender Gefahren
Dadurch, daß es mit Stolz die Fremden nennt Barbaren.

Doch halten kann nicht lang des stolzen Wahns Umschildung,
Und die Einbildung schmilzt mit fortgeschrittner Bildung.

Dann droht ein andrer Wahn mit näherer Gefahr:
Daß in der Menschenwelt nichts sei unwandelbar.

Das eine gelte hier, das andre gelte dort,
Und an sich Geltendes sei drum an keinem Ort.

Kein an sich Geltendes des Guten, Schönen, Rechten;
Das ist der Kampf, den nun die Bildung durch muß fechten.

Ihn helfe fechten, wer zuerst ihn angeregt,
Weltweisheit, die die Welt vor Augen uns gelegt:

Sie zeig' uns, daß die Form des Guten mancherlei,
Doch stets an einem Ort nur eins das Rechte sei.

Der Bildung Gipfel sei, an Fremden anerkennen
Das Fremde, doch sich selbst nicht von sich selber trennen.

88.

Dein Amt, Gebildeter, und deine Aufgab' ist,
Aussprechen was du fühlst, darstellen was du bist.

Denn Alles in der Welt ringt sich zu stellen dar,
Und spricht sich unklar aus, du aber sollst es klar.

Aufklären sollst du uns dis Dunkel, und erklären,
Wie schön die Dinge, wenn wir klar sie sähen, wären.

89.

Die Fehler, die zu tief dir waren angeprägt,
Sie plagen dich noch lang, wann du sie abgelegt.

Zum Vorschein kommen sie an deinen Kindern wieder,
Und durch Erziehung kämpfst du sie noch einmal nieder.

90.

Die Zukunft habet ihr, ihr habt das Vaterland,
Ihr habt der Jugend Herz, Erzieher, in der Hand.

Was ihr dem lockern Grund einpflanzt, wird Wurzel schlagen;
Was ihr dem zarten Zweig einimpft, wird Früchte tragen.

Bedenkt, daß sie zum Heil der Welt das werden sollen,
Was wir geworden nicht, und haben werden wollen.

91.

Mein Kind, o könnt' ich dich, da du nun auf die Schwellen
Des Lebens eintrittst, gleich ans Ziel im Geiste stellen;

Damit du, was gethan am Schluß einst deiner Bahn
Du möchtest, thätest jetzt, indem du sie trittst an.

Mein Kind, auf diesem Weg bin ich vor dir gegangen;
Was hilft's, vor Dornen dich zu warnen und vor Schlangen?

Mein Kind, mit deinem Gang heb' ich neu meine Schwingen;
Was selbst mir nicht gelang, das möge dir gelingen.

Was selbst ich nicht errang, das mögest du erringen;
Was unvollbracht ich ließ, Gott laß es dich vollbringen.

Mein Kind, ich zittre beim Gedanken schon, daß fallen
Du könnest, und allein muß ich dich lassen wallen;

Allein, in Gottes Hut, allein mit deinem Muth;
Schreit' und bedenk', daß man zurück den Schritt nie thut.

92.

Kind, lerne zweierlei, so wirst du nicht verderben;
Zum ersten lerne was, um etwas zu erwerben.

Zum andern lerne das, was Niemand dich kann lehren:
Gern das, was du nicht kannst erwerben, zu entbehren.

93.

Noch sorgen Andere, mein Kind, für dich und wachen;
Bald es für dich zu thun mußt du dich fertig machen.

Und bist du für dich selbst vor Sorgen einst geborgen,
Für Andre hast du dann zu wachen und zu sorgen.

Der Mensch wird niemals frei von dieser Sorgenwacht,
Die er bald Anderen und bald sich selber macht.

94.

Der größre Bruder soll die kleinern überwachen,
Und diese sollen ihn zu ihrem Vorbild machen.

So tritt er halb und halb schon an des Vaters Statt,
Die ihnen er vielleicht einst zu vertreten hat.

95.

Die Abendröthe kam und sah zum Tod ermattet
Das Leben, Schlummer half, und sanft ward es bestattet.

Die Nacht im Trauerflor, die dunkle Klagefrau,
Gieng hinterdrein und weint' aus Sternen kalten Thau.

Doch Morgenröthe kam heran mit glühnden Wangen,
Und rief: Wo ist mein Kind? ich glüh' es zu umfangen.

Gestorben! rief die Nacht mit letztem Thränenguß.
Da weckt' es rasch vom Schlaf der Morgenröthe Kuß.

Die holde Mutter sprach: O dürft' ich bei dir bleiben,
Doch schon die Sonne flammt, von dir mich zu vertreiben.

Leb' wohl! auch diesen Tag und jeden mußt du sterben,
Doch neues Leben stets von meinem Hauch erwerben.

96.

Wie wenig wissen doch die Menschen sich zu sagen
Des Sagenswerthen, die sich in Gesellschaft plagen!

Alsob erträglicher dadurch die Langeweile
Dem einen sei, daß er sie mit den Andern theile.

Wo Ungelehrte unerträglich thun gelehrt,
Da thun Gelehrte nun gar kläglich ungelehrt.

Nur selten im Gespräch entwischt ein guter Spruch,
Weil jeder, was er weiß, spart lieber für ein Buch.

97.

Das Mittelmäßige nur ist des Guten Feind,
Das Schlechte nicht, weil Schlecht und Gut sich nie vereint.

Das Schlechte läßt sich nie dem Guten ähnlich drechseln,
Sie sehn sich gar nicht gleich und sind nicht zu verwechseln.

Das Mittelmäßige dagegen, weil es zwischen
Gutem und Schlechtem liegt, droht beides zu vermischen.

98.

Ein alter Weiser sprach: Den Mann mag's auch erbauen,
Mit rechtem Sinne sich im Spiegel zu beschauen.

Sieht er sein Antlitz schön, so denk' er, etwas fehle,
Wo nicht ein schöner Geist die schöne Form beseele.

Und wo Unlieblichkeit er sieht in seinen Zügen,
So hüt' er sich, hinzu unholden Sinn zu fügen.

99.

O Seele, glaub' es nicht, was jene Denker sagen,
Beim Denken müsse man sich des Gefühls entschlagen.

Gefühl ein Hindernis sei auf des Denkers Spur,
Und selbst das Schöne steh' im Licht dem Wahren nur.

Streng sei vom reinen Thun des Geistes auszuschließen
Der Sinn; alsob so Sinn und Geist sich trennen ließen!

Ich weiß nicht, was sie so rein denkend vorgebracht,
Ich aber habe stets gefühlt, was ich gedacht.

100.

Wer gar nicht scherzen kann, der ist ein armer Mann,
Und nur noch ärmer ist, wer nichts von scherzen kann.

Schwach ist ein Ernst, der stets vorm Scherz ist auf der Hut,
Und schwächer noch ein Scherz, der nicht auf Ernste ruht.

101.

Mein Sohn, wenn du gelangst zum Umgang schöner Frauen,
Mit Andacht lerne sie, mit Ehrerbietung schauen.

Leichtfertigkeit verübt am Heiligsten Verrath;
Denk' an die Mutter, Sohn, die dich geboren hat.

Zu solcher Würde ist ein jedes Weib berufen;
Willst, kannst du, darfst du sie hinführen zu den Stufen?

102.

Ein heller Morgen bringt dir einen guten Tag,
Was ist nun, das dir hell den Morgen machen mag?

Ein froher Abend wirkt wie Zauber durch die Nacht,
Und sei der Morgen trüb', doch bist du hell erwacht.

Was aber konnte dir den frohen Abend bringen?
Daß du am Tage sahst dein Treiben dir gelingen.

Auf hellen Morgen weist das wiederum zurück;
So aus sich selbst im Kreis entfaltet sich das Glück.

Laß es, einmal im Schwung, in Stocken nicht gerathen!
Stets Samen trägt die Saat, und stets der Same Saaten.

103.

Oft war ich so gebeugt, wenn Alles mir geglückt,
Und so erhoben oft, wenn Alles mich gedrückt.

Aus etwas Anderm als Gelingen und Mislingen
Der Außendinge muß mein Wohl und Weh' entspringen.

104.

Ist in dir etwas noch, was du dich schämst zu zeigen,
Zu deiner Ehre was du Andern mußt verschweigen?

Was hilft es dir, wenn du's dem Blick der Welt entziehst,
Da wider Willen doch du es vor Augen siehst?

Das wirf aus dir heraus, wenn du dir willst ersparen
Des Anblicks Unlust sammt der Müh' es zu verwahren.

105.

Der Mensch kann was er will, wenn er will was er kann;
Ist wol ein guter Spruch, doch gnügt er nicht dem Mann.

Der Mensch kann was er will, wenn er will was er soll;
Zu diesem ist das Maß der Mannestugend voll.

Das ist der Zauberbann, womit du Alles stillst:
Wolle nur was du sollst, so kannst du was du willst.

106.

Ein gutes Werkzeug braucht zur Arbeit ein Arbeiter,
Und gute Waffen auch zum Waffenstreit ein Streiter.

Du Streiter Gottes und Arbeiter, merk's, o Geist,
Daß deines eignen Leibs du nicht unachtsam seist.

Das ist dein Arbeitszeug, das ist dein Streitgewaffen;
Das halte wohl in Stand, zu streiten und zu schaffen!

O wie du dich bethörst, wenn du den Leib zerstörst,
Der dir so angehört, wie du Gott angehörst.

Wie du Gott angehörst, gehört dein Leib dir an,
Und ohne deinen Leib bist du kein Gottesmann.

107.

Die Unzufriedenheit mit deinem Thun, die Reue,
Hilft dazu, daß sich nicht das falsche Thun erneue.

Allein zum rechten Thun hilft sie dir wenig nur:
Die Reue reutet aus, doch wer bestellt die Flur?

Um deines Herzens Flur gedeihlich zu bestellen,
Muß Selbstvertraun, genährt von Gottvertraun, dich schwellen.

108.

Sonst hat ein hoher Wahn, ein Glaube mich gehoben:
Ich müsse leben, weil ich viel noch müss' erproben;

Ich müsse leben, weil ich viel noch müsse schaffen;
Nun will der hohe Wahn, der Glaube, mir erschlaffen.

Ich fühle, daß geprobt, geschaffen ist genug;
Und unterbleiben kann, was übrig ist, mit Fug.

Nun kann, statt der, die brach, mich nur die Stütze halten:
Gott, der gewaltet hat solang, mag ferner walten!

Sechstes Buch.

1.

Weil eben wir die Fahrt zu thun sind im Begriffe,
Von der du bist gekehrt mit wohlbehaltnem Schiffe:

So gib Erfahrungen von dir uns zu Geleitern,
Damit wir sicher sind, an Klippen nicht zu scheitern.

Denn schwierig ist die Fahrt, so sagt man, und gefahrvoll,
Und unternehmen soll ein Mann sie fein gewahrvoll. —

So nehmet meinen Rath! wol braucht hier Rath ein Mann;
Doch wißt, daß keinen Rath man hier gebrauchen kann.

Wen nicht das Glück beräth, wer sich nicht kann berathen,
Mit keinerlei Geräth wird ihm die Fahrt gerathen.

Die Wege sind so breit, wer schief kommt, kommt so schief;
Der Abgrund ist so weit, wer fällt, der fällt so tief.

So viele Schiffe schon gefahren diese Strassen,
Hat keines hinter sich ein Fahrgeleis gelassen.

Sie zogen eine Spur solang nur als sie fuhren,
Und wer nach ihnen fuhr, zog wieder andre Spuren,

Die, wann er ist vorbei, im Glatten wieder schwinden;
Und jedem steht es frei, stets eignen Weg zu finden.

Versehn ist dieser Weg mit keinen Meilenzeigern,
Als nur mit Sternen, die die Anzeig' oft verweigern.

Zwar mit Marksteinen ist des Weges Rand besetzt,
Doch merkt dein Rad sie nicht, bis es sich dran verletzt.

Ein hölzern Rößlein rennt auf endlos grünen Räumen,
Ihm wächst kein Hälmchen Gras, es wird nur satt von Schäumen.

An Wasser fehlt es nicht zur Rechten noch zur Linken,
Zum Trinken ist es nicht, es ist nur zum Ertrinken.

Du weißt nicht, ob der Weg wird steil sein oder eben,
Da nach Gefallen er sich senken kann und heben.

Was hilft's, ausführlich dir das Fahrnis zu beschreiben?
Erfahr' es selbst, wenn du nicht willst zu Hause bleiben.

2.

Wenn einen Henkel zum Anfassen hat der Krug,
Mag bei dem Henkel ihn anfassen, wer ist klug.

Doch wenn der Henkel fehlt, so greift, wer es versteht,
Auch ohne Henkel an, und trinkt sogut es geht.

Man muß Gelegenheit, wo sie sich zeigt, benutzen,
Und vor Verlegenheit, wo sie erscheint, nicht stutzen.

3.

Was ist bei diesem Spiel des Lebens zu gewinnen?
Wer's nicht verlieren will, der sollt' es nicht beginnen.

Denn zum Verlieren nur ist ein Gewinn der Lust,
Und zu gewinnen ist nichts sicher als Verlust.

Dich schmerzt, was du verlorst, dich, was du nicht gewannst,
Am meisten schmerzt dich, was du noch verlieren kannst.

Und Alles hast du, wenn du hast den Muth gewonnen,
Es auszuspielen, weil es einmal ist begonnen.

Du siehst, es wäre fast der Muth mir selbst abhanden
Gekommen, als einmal mir schlimm die Karten standen.

Doch hab' ich mich bedacht und dieses Lied ersonnen:
Was auch verloren sei, die Lieder sind gewonnen.

4.

Wie herzerquickend ist erfüllter Pflicht Gefühl!
Im Froste macht es warm und in der Hitze kühl.

Gleichwie des Wachsthums Trieb durch Knoten an dem Rohr,
So treibt aus Hemmungen des Sieges Kraft empor.

Doch immer ist ein Kampf, wo wir zu siegen haben;
O selig, wer sein Herz in Frieden hat begraben!

5.

Mit Einzelliebe wer beginnet zu verschwenden
Den Schatz des Herzens, wird mit Eigenliebe enden.

Allliebe sei es, die zuerst das Herz erfüllt,
Aus deren Zauberduft sich Einzellieb' enthüllt.

Die Einzelliebe blüht und welkt, der Traum sinkt nieder,
Und wie am Anfang steht am End' Allliebe wieder:

Allliebe zur Natur, zu jeder Kreatur,
Zu Gott, und in dir selbst zu jeder Gottesspur.

6.

Mich riß die Lieb' einmal zum Haß des Hasses hin,
Des Hasses gegen das, des Liebender ich bin.

Mich reut mein Haß, nicht weil er nicht Haßwürd'ges träfe,
Doch ziemt die Nessel nicht um reine Liebesschläfe.

Laß hassen wer da will und Bessres nicht vermag,
O Lieb', und liebe du jung bis zum jüngsten Tag.

7.

Wenn du dein Leiden selbst in That verwandeln kannst,
Dann magst du rühmen dich, daß Freiheit du gewannst.

Gemüthsbewegungen lös' auf in dein Erkennen,
Dann thust du, leidest nicht, und darfst so frei dich nennen.

8.

Der Geist ist als gesund und krank auch zu betrachten
Alswie der Leib; gesund ist über krank zu achten.

Wer nur das Gute thut, damit er Böses meide,
Ist krank, und werth daß er, um zu genesen, leide;

Dem leiblich Kranken gleich, der bittre Arzeneien
Mit Unlust nimmt, um sich vom Uebel zu befreien.

Doch ein Gesunder ißt und trinkt, was ihm behagt,
Und ist gesund nicht weil er etwas sich versagt.

So der gesunde Geist thut was er will, und thut
Deswegen Böses nicht; denn was er will ist gut.

9.

Du sagst: Begier ist bös', es sei nun daß sie rühre
Vom Bösen her, es sei daß sie zum Bösen führe.

Ich aber sage dir: Begier begehret nur
Ihr Gutes und verabscheut Böses von Natur.

Vielmehr: Was sie begehrt, wird darum gut sie nennen,
Und was sie scheuet, das davon als Böses trennen.

Die Trennung bös' und gut bringst du nur in die Welt,
Indem du sagst, wie sie sich zur Begier verhält.

Und hätte bös' und gut der Mensch nicht unterschieden,
Wär' er begierdelos, mit der Natur im Frieden.

10.

Verrede nicht, zu thun, was du dir vorgenommen
Zu lassen! Uebernacht kann es dir anders kommen.

Und auch zu lassen das verrede nicht, was du
Zu thun dir vorgesetzt; viel ändert oft ein Nu.

Schwach ist das Menschenkind, ein Rohr bewegt vom Wind;
O tadle nicht, daß du bist wie die Andern sind.

Nur wo gebeut die Pflicht und wo sie widerspricht,
Da thut und unterläßt ein Mann, und ändert nicht.

Doch Vieles kann geschehn und kann auch unterbleiben,
In solchem darfst du dich von außen lassen treiben.

11.

Den Menschen sollst du dich insoweit anbequemen,
Um jeden in der Art, wie er sich gibt, zu nehmen.

Nur selber jedes Art und Unart anzunehmen,
Insoweit sollst du dich den Menschen nicht bequemen.

12.

Am Ort, wo du einmal entgiengst des Tigers Krallen,
Wirst ohne Wallung du nicht leicht vorüber wallen.

So seh' ich nahn den Tag nicht ohne Herzenspochen,
An dem vor Jahren mir das Unglück eingebrochen.

Vorüber kann ich nicht ihm kommen ohne Schauern,
Es möcht' im Hinterhalt ein Unglück wieder lauern.

13.

Ich denk' an euch, die ihr vom Schooß mir aufgeflogen,
Und nun herab auf mich lächelt vom Himmelsbogen.

Der holde Frühling kommt, wo alles Schöne nieder
Vom Himmel steigt, da kommt auch euer Bild mir wieder.

Nun fliegt der Schmetterling, nach welchem sonst ihr lieft;
Der Vogel singt, von dem ihr eingesungen schlieft.

Nun blühn die Blumen, die an eur Verblühn mich mahnen,
Und Lüfte wehn, die eure Näh' mich lassen ahnen.

Was ihr mir waret, was ich euch gewesen bin,
Und was ihr jetzt mir seid, beschäftigt meinen Sinn.

Ihr wart an mich geknüpft durch ein natürlich Band,
Das aber hat gelöst des Todes kalte Hand.

Nur daß ihr im Gefühl der Liebe waret mein,
Verheißt mir, daß ihr auch mein werdet ewig sein.

Um dis Gefühl und euch in ihm nie zu verlieren,
Will ich noch oft mein Lied mit euern Namen zieren.

14.

Wie nicht die Bäume nur, zur Dauer auferzogen,
Die Blumen auch mich freun, auf kurze Zeit gepflogen;

So nicht nur Kinder, die, will's Gott, mich überleben,
Mich freuen jene auch, die ich dem Grab gegeben.

15.

Wem ein Geliebtes stirbt, dem ist es wie ein Traum,
Die ersten Tage kommt er zu sich selber kaum.

Wie er's ertragen soll, kann er sich selbst nicht fragen;
Und wenn er sich besinnt, so hat er's schon ertragen.

16.

Wer einmal hier hat in geliebtem Angesicht
Des Todes Bild gesehn, vergißt es ewig nicht.

Der Schatten legt, wohin fortan dein Auge schaut,
Sich über Alles, was dir lieb ist oder traut.

17.

Du hast der Freunde viel, und geizest nicht um einen;
Ich habe wenige, und nannte dich den meinen,

Und muß im Herzen noch den meinigen dich nennen,
Und darf es, wenn nicht dir, mir selber wol bekennen.

Was dich entfremden konnt', hab' ich nicht Lust zu fragen;
Doch daß es möglich war, das hab' ich zu beklagen.

18.

Mein Freund im fernen Gau! wie oft noch denk' ich nach
Dem Worte, das dein Mund einst unbefangen sprach:

Daß dir's unleidlich sei, im Leben wem zu nahn,
Ohn' ihm zu geben Lieb' und Liebe zu empfahn.

Sag', hast du warm bis jetzt den Anspruch fortgesetzt?
So hat die kalte Welt gewiß dich oft verletzt.

Doch glücklich wenn dir ward zum Stachel dis Verletzen,
Herzhaft die Forderung des Herzens durchzusetzen.

Ja, Liebe läßt nicht ruhn den so sie recht durchdrungen,
Bis er von Allem, was kann lieben, Lieb' errungen.

19.

O klage nicht, mein Herz, daß dir zu spät nun kommen
Der Liebe Zeichen, da die Jugend dir verglommen.

Ja, wär' es Gold und Gut, und Würd' und Wohlbehagen,
So möchtest du, daß nun zu spät es komme, klagen.

Bald lassen müßtest du zurück dis Hausgeräth;
Doch was hinüber du mitnimmst, kommt nicht zu spät.

20.

Mein Meister (in der Brust genannt mit Andacht sei er)
Sprach auch: Melodisch klingt die durchgespielte Leier.

Er sprach es sich zum Trost und zur Beruhigung,
Weil er so schön noch spielt' und war schon alt genung.

Auch mir erzittert, und er sprach's auch mir zum Trost,
Die Brust von anderm Schau'r als von des Alters Frost.

Der Geist, der mir dis Spiel besaitet, laß es zittern
Noch froh in seinem Hauch, bis es daran wird splittern.

21.

Dein Donner rollt, und spricht, wenn ich's vergessen habe,
Du seist mein Herr, und ich steh' unter deinem Stabe.

Du wägst in deiner Hand beständig mein Geschick,
Doch deutlicher fühl' ich's in diesem Augenblick.

Ich weiß nicht, was du, Herr, mit mir beschlossen habest,
Wann du rücknehmen willst das Pfand, das du mir gabest.

Bereit zur Rückgab' hier leg' ich es vor dir nieder,
Und als dein neu Geschenk nehm' ich mit Dank es wieder.

Das Leben ist mir werth, weil es ist eine Gabe,
Die von der höchsten Lieb' ich zum Andenken habe.

22.

Der über Ungemach du so dich darfst beklagen,
Mußt höhrer Würdigkeit Gefühl als ich wol tragen.

Weit über mein Verdienst ist mir noch Heil beschieden,
Und schämen müßt' ich mich, wollt' ich nicht sein zufrieden.

23.

Mein Herz ist lauter Dank, indem ich rückwerts blicke,
Aus welcher Trübe sich gehellet mein Geschicke,

Wie dumpfem Ringen sich entrang der lichte Schwung;
Jung war ich kummeralt, und alte freudenjung.

24.

Ich schmelz' in Dankbarkeit und Rührung, wenn ich denke.
Daß ich durch deine Kraft nach deinen Zielen lenke

Die Schritte, die so lang, so oft, so tief, so schwer
Gestrauchelt, und hinfort, hoff' ich, nicht straucheln mehr.

Daß ich nicht weiter kam durch meine Schuld, o Scham!
O Glück, daß ich so weit durch deine Gnade kam!

25.

Wenn etwas Schönes für mich selbst und für die Welt
In mir geworden ist den Kämpfen zum Vergelt,

Die ich gekämpft, so will ich gern gekämpft sie haben,
Und mögen sich mit mir am Schönen viele laben!

Doch manchmal denk' ich, ob nicht sei erkauft zu theuer
Ein Bischen lautres Gold für so viel Läutrungsfeuer.

26.

Oft faßt mich, wenn ich seh' ein zartes Kinderleben,
Wehmuth, wie ihm die Zeit wird Müh' und Dornen weben.

Viel seltner füllet mich sein Anblick mit Behagen
Der Frücht' und Blüten, die ihm noch die Welt wird tragen.

Ich schließe nicht daraus, daß eitel sei die Welt,
Doch daß sie mir nunmehr als eitel dar sich stellt.

27.

Wie gleichest du, o Mensch, und dein Geschick den Saaten,
Von denen Niemand weiß zuvor, wie sie gerathen.

Wie manches Ungemach, Frost, Nässe, Dürre, Brand,
Gibt ihnen zu bestehn des Himmels Unbestand!

Und wenn sie glücklich nun bestanden die Beschwerden,
So ist ihr Ende, daß sie abgeschnitten werden.

28.

Schön ist der Tropfen Thau am Halm, und nicht zu klein,
Der großen Sonne selbst ein Spiegelglas zu sein.

Schön ist das Bächlein dann, das kaum zu küssen wagt
Die Blum', und murmellaut zu werden halb noch zagt.

Und schön ist auch der Strom, der sich mit Kraft ergießt,
Im Spiel der Woge sich mit Rauschen selbst genießt.

Und so freu' immer dich, wenn Schönes dir und Gutes
Quillt, Thau, Bach oder Strom, perl' oder riesl' und flut' es.

29.

In Königshallen tritt man unbeschuhter ein,
Weil sie sind ausgelegt mit köstlichem Gestein.

O sieh, der Morgen hat mit thauigem Geschmeide
Belegt die Gottes-Flur; komm und den Fuß entkleide!

Wer in des Maien Thau frühmorgens wandeln mag,
Fühlt sich von unten auf gestärkt den ganzen Tag.

Froh fühle, daß der Herr im Thau den Fuß dir wasche;
Setz' ihn auf Sündenschmutz nie noch auf Kummerasche!

30.

Wir bringen unsern Preis der Morgensonne dar,
Die hell die Schöpfung macht und unsre Seele klar.

Vor ihrer Ankunft geht der Morgenwind als Bote,
Und ihres Einzugs Fahn' erscheint im Morgenrothe.

Ein Schauer meldet sie, und nun erscheint sie gleich,
Und nimmt mit einem Blick Besitz von ihrem Reich.

Den Nebelschleier hebt sie von den Berggestalten,
Und drängt den Rest der Nacht zurück in Thälerfalten.

Sie füllt mit Glanz das Thal gleich einer Opferschale,
Und einen eignen Stral trinkt jede Blum' im Thale.

Und wie die Blum' in Lust zum Licht empor sich richtet,
So hat in Menschenbrust Bewußtsein sich gelichtet.

Traumschattengaukelei, Nachttäuschungstruggespinnst,
Zerreißt, Licht der Natur, wo du den Sieg gewinnst.

Streck' aus die Stralenhand, das Opfer zu empfangen,
Das dir die Schöpfung bringt und Herzen voll Verlangen.

Erheb' mit deinem Blick und stütze, wie die Ranken
Des Baumes, thauschwer sich aufrichtende Gedanken.

Die Wünsch' und Hoffnungen, die Vorsätz' und Entschlüsse,
Beleb', erfrische, stärk' und zieh' wie Sommerschüsse.

Gib allen Knospen, daß sie sich zur Blüt' entfalten,
Und allen Blumen, daß sie sich nach dir gestalten.

Und allen Herzen gib, nach Blumenart zu wandeln,
Unwandelbar zum Licht gewandt, im Licht zu wandeln.

Das ist das Frühgebet, das wir dir tragen vor;
Trag' es empor zu dir, und über dich empor!

Denn als ein Mittler gehst du durch der Schöpfung Mitte,
Zu bringen Oberen der untern Wesen Bitte.

Bring' zu der Sonne sie, die dich am Faden leitet,
Daß die sie bringe der, in deren Dienst sie schreitet.

Der goldne Eimer reicht von immer höhern Sonnen
Zu immer höhern bis zum höchsten Sonnenbronnen.

Dort füllt ihr mit dem Thau den Eimer, der uns letzt;
Dorthin, mit Dank gefüllt, tragt mir den leeren jetzt!

31.

Komm her und laß uns in den heil'gen Fluten baden,
Die mit dem Silberblick zur Reinigkeit uns laden.

Die Sonne breitet aus des Stralenmantels Füllen,
Um in ein schönres Kleid als ird'sches dich zu hüllen.

Ein lindes Badetuch reicht dir die Morgenluft,
Das dich mit Wohlgeruch abtrocknet und mit Duft.

Das Wasser selber wallt ein Gürtel von Kristallen,
Der dir um die Gestalt sich schmiegt mit Wohlgefallen.

Und auf dem Grunde ruht, geschmeidigt von der Flut,
Die Erde, die dir weich Sandalendienste thut.

So tauche rein dich ein in jedes Element,
Und sei von dem, der ist in jedem, ungetrennt.

Die Flut, die ewig träuft von seinen Augenlieden,
Hat er zum Labequell dem Erdendurst beschieden.

Die Thiere selbst der Flur sie kommen groß und klein
Zur Tränke, aber nur des Nachts im Mondenschein.

Sie sollen in der Nacht die kühle Labe schmecken,
Daß Mensch und Thier am Tag einander nicht erschrecken.

Und die unschuldigsten, die reinesten der Innung
Tauchen am tiefsten ein, andächtiger Gesinnung.

Das Reh, das furchtsame, bleibt nicht am Ufer stehn,
Zu trinken, sondern läßt die Flut an's Herz sich gehn.

Und leis' entweicht es durch die Flut zum andern Rand,
Wenn drüben seinen Feind, den Tiger, treibt sein Brand.

Der kühne Tiger tritt nicht in die heil'ge Flut,
Am Rande leckend löscht er seiner Zunge Glut.

Die gift'ge Schlang' allein von allen Feldes Thieren
Geht nicht zur Tränke, um ihr Gift nicht zu verlieren.

Sie flieht die Fluten, weil sie ihr das Gift entziehn;
Sei reine Flut, so wird die Sünde selbst dich fliehn.

32.

Sieh, auf dem Pfuhl wie schwimmt das zarte Lotosblatt!
So bleibt der Reine rein auch an unreiner Statt.

Es sinkt nicht in die Flut, es ist von ihr gehoben,
Die Flut netzt unten es, doch immer schwimmt es oben.

Es wandelt trüben Schlamm in Blüten himmelblau,
Und freudig fällt darauf in jeder Nacht der Thau.

O schilt mir nicht den Pfuhl, der solche Blüte nährt!
Die dunkle Mutter ist durch's lichte Kind verklärt.

Schilt nicht die Welt, sie woll' ein reines Herz verderben;
Sie will durch's reine Herz die Reinheit selbst erwerben.

Die Lotosblume blüht darum in Herzgestalt,
Daß du zufrieden seist mit deinem Aufenthalt.

33.

Die Pfeile des Geschicks fliegen nach allen Seiten,
Und Menschentugend ist machtlos zum Gegenstreiten.

Nur eine Schutzwehr bleibt, sich ohne Schuld bewahren,
Um nicht zu äußerm Sturm auch innern zu erfahren.

Denn zwar nicht ganz aufwiegt Unschuld des Schicksals Last,
Doch leidest du nur halb, was du verdient nicht hast.

34.

Wol mancher Mann, wie groß geworden ist sein Heil,
Mag meinen, daß ihm viel zu wenig ward zu Theil;

Und wollt' er sich mit Ernst erprüfen, nicht zum Spiel,
Müßt' er gestehn, daß ihm zu Theil ward viel zu viel.

35.

Oft mahnt ein jäher Stoß den sorgenlosen Gleiter
Auf glatter Lebensflut an Trümmerung und Scheiter.

Du dank' ihm, daß er aus Gedankenlosigkeit
Dich weckt, zu danken Gott für gnädiges Geleit;

Für gnädiges Geleit zu danken und zu flehn,
Daß weiter sanft gewiegt dein Schifflein möge gehn.

36.

Unglücklich kann ein Mensch vor lauter Glück sich fühlen;
Ein kleines Ungemach kann großen Schaden kühlen.

Ich denk' an einen Freund, der, weil bei Nacht und Schlaf
Nie eine Feuersbrunst, ein Diebstahl nie ihn traf,

Sich mußte Nacht für Nacht vom Traume lassen äffen,
Jetzt endlich sollte, was ihn noch nicht traf, betreffen.

Wie glücklich hätt' ein Dieb, ein Feuer ihn gemacht!
Geruhig hätt' er dann geschlafen jede Nacht.

37.

Im Anfang hofft ein Mensch mit glücklichem Erdreisten
Was unerhörtes unvergleichliches zu leisten.

Bald sieht er sich enttäuscht, von Schranken eingehemmt,
Vergebens daß er noch die Kraft entgegenstemmt.

Er fühlt es wohl und sucht sich's aus dem Sinn zu schlagen,
Daß auf der Welt heraus nichts kommt mit seinen Plagen.

Doch zur Gewohnheit ward ihm seine Plage so,
Nur durch die Plage wird er noch des Lebens froh.

38.

Beklage dich nur nicht, daß dir so viel mislang;
Sieh, wie dabei auch viel Ersprießliches entsprang.

Reich ist an Körnern wie an Spreu die Ernte; scheue
Nur nicht die Müh', und lis die Körner aus der Spreue.

39.

Man reist, damit es uns zuhaus erst recht gefalle;
Und wer durch's Leben reist, der ist im gleichen Falle.

Nur daß der Reisende hier nicht die Heimat kennt,
Und nur am Heimweh fühlt, er ist von ihr getrennt.

Gereist zu sein, wie wird dich's in der Heimat laben!
Und einst wie lieblich wird es sein gelebt zu haben!

40.

Bist du gestürzt und hat der Sturz dir nicht geschadet,
So denke: dismal hat der Himmel dir gegnadet.

Die Gnade hast du nicht verdient, verdiene sie!
Steh' auf mit Zuversicht und falle nie mehr, nie!

41.

Das beste Lebensgut ist leichter froher Sinn,
Mit ihm ist kein Verlust und ohn' ihn kein Gewinn.

Doch, ward dir's nicht so leicht, und ist dein Wesen schwerer,
So tröstet dich vielleicht ein Wort von deinem Lehrer:

Die dunkle Nelke, nicht die bunte Tulp' hat Duft,
Und auch zum Himmel geht der Weg nur durch die Gruft.

O scheu' nicht durch die Gruft den Weg zu deinem Himmel;
Und laß wer gehn will gehn durch's bunte Weltgewimmel.

O scheu' nur durch die Gruft den Weg zum Himmel nicht!
Im Herzen dunkler Duft, im Auge sanftes Licht.

Im Auge sanftes Licht, im Herzen dunkler Duft;
Du gehst, o bange nicht, zum Himmel durch die Gruft.

42.

An Winterabenden (mir ward der Schwank erzählt
Von einem Freunde, den die Bibel viel gequält)

Ließ lesen, weil er horcht' in feierlicher Stille,
Ein alter Herr die Schrift den Diener mit der Brille.

Die Brill' auf seiner Nas', in seiner Hand ein Stift,
So las er, bis er kam an einen Punkt der Schrift,

Der für des Herrn Verstand zu hoch war und zu kraus;
„Verstehst du's, Hans?“- Nein, Herr! - „Ich auch nicht, Hans, streich's aus!“

So ausgestrichen ward viel Unverstandenes;
Doch blieb am Ende noch genug Vorhandenes.

Wol denkt der alte Herr, daß ohne viel Beschwerden
Gemeinverständlich so die heil'ge Schrift soll werden.

Doch als von vorn in's Buch es wieder gieng auf's Jahr,
Fand heuer dunkel sich, was ferden deutlich war.

„Verstehst du's, Hans?“- Nein, Herr! - „Ich auch nicht, Hans, streich's aus!“
Da ward im dritten Jahr ein einz'ger Strich daraus.

Was lehret uns der Strich? Daß man in Schriften heilig
Nicht Unverständliches ausstreichen soll voreilig.

Das Unverständliche, laß nur mit drein es gehn,
Sonst wirst du selbst nicht das Verständliche verstehn.

43.

Wenn dir das Himmelslicht durch's Fenster ist zuwider,
So zünde Kerzen an und laß den Vorhang nieder!

Leicht hast du dir zur Nacht den Stubentag gemacht,
Doch draußen in der Welt wird es davon nicht Nacht.

44.

Zu den Makrobiern ein Abgesandter kam,
Der staunend in Betracht des Landes Wunder nahm.

Zuletzt, damit er noch erstaunen müßte stärker,
Ließen sie ihren Gast besichtigen die Kerker,

Wo die Gefangenen Goldketten trugen alle,
Weil nicht das Land erzeugt unedlere Metalle.

Doch er sah's unerstaunt, als sei es ihm geläufig,
Und lächelnd sprach er: Dis hab' ich gesehn gar häufig.

Denn wem ist unbekannt des Goldes starke Kraft,
Die jeden übermannt und alle legt in Haft?

Der Unterschied ist nur, daß goldgefangen seien
Hier die Gefangenen, bei uns daheim die Freien.

45.

Um eine Blum' im Korn, von Knabenaug' erblickt,
Um eine Blume wird wie mancher Halm geknickt!

Dem Landmann wär' es gut, wenn unter seinem Rocken
Gar keine Blume wüchs', um Knaben anzulocken.

Dem Landmann wär' es recht, wenn unter seinem Weizen
Gar keine Blüte stünd', um Knabenlust zu reizen.

Recht wär' es ihm und gut, wenn unter seinen Saaten
Nicht wäre, weshalb sie die Knaben ihm zertraten.

Die Blumen nennet er Unkraut mit Recht, sie sind
Das Allerschädlichste für seiner Pflege Kind.

Alswie am Töchterchen ein strenger Vater schalt
Die Schönheit, die bei ihm nur als Verführung galt;

Nur daß der Vater nicht wie jener auch ausraufen
Das Unkraut will noch darf, wonach die Knaben laufen.

46.

Die Eigensucht ist nicht, nicht Theil an Andern nehmen;
Denn dazu muß sich doch, wer auch nicht will, bequemen.

Der Eigensüchtige nimmt Theil an Glück und Leid;
Denn dieses macht ihm Lust, und jenes macht ihm Neid.

Die Eigensucht ist nur, annehmen solchen Schein
Von Theilnahmlosigkeit, als gält' ihr Alles klein.

47.

Wer ehrenwerth sich fühlt, will auch geehrt sich sehn;
Wie jedem sieht er gern auch sich sein Recht geschehn.

Selbst unbedenklich nimmt er äußres Ehrenzeichen
Von denen an, die ihm nicht Andres können reichen.

Auch ehrerbiet'ger Gruß, anständige Verbeugung,
Ist dem Geehrten willkommene Bezeugung,

Nicht seines Werthes, den er fühlt, des Werthes deren,
Die so bezeugen, daß sie Ehrenwerthes ehren.

48.

Des Freundes denkend, wenn ich Glückliches erstrebt,
Sprech' ich: O hättest du doch dieses miterlebt!

Dann seiner denkend, wenn mich drücket eine Last,
Sprech' ich: O glücklich, daß du's miterlebt nicht hast!

Ist zu bedauern, ist zu preisen, wer geschieden?
Daß er hingieng und du noch dabist, sei zufrieden!

49.

Du fragst, warum so früh gescheite Kinder sterben,
Indes die dummeren ein längers Leben erben?

Die Antwort ist: weil man gescheitres Nichts kann thun
Als sterben in der Welt, die gar so dumm ist nun.

Drum danket alle Gott, die ihr nicht zu gescheut
Geworden, sondern noch der dummen Welt euch freut.

50.

In diesen Zeiten darfst du Achtung keiner Arten
Von keinem, wie er tief steh' unter dir, erwarten,

Wenn du nicht äußerlich Macht über ihn gewannst,
Und ihm unmittelbar empfindlich schaden kannst.

Kein Ansehn der Person, wie vorlängst keins bei Gotte
Gegolten, gilt nunmehr auch keins bei dieser Rotte.

Nothwendig ist auch das, soll freies Volk erstehn,
Doch mußt du freiem Volk hübsch aus dem Wege gehn.

51.

Die Dankbarkeit ergeht nicht in des Handelns Schranken,
Die Dankbarkeit besteht, das Wort sagt's, im Gedanken.

Mein Denken dankt, es ist mein Dank euch zugedacht,
Wenn auch ihn weder Wort noch Werk bemerklich macht.

Undankbar wär' ich sonst in einem wicht'gen Falle;
Denn wem am meisten Dank ich schulde, todt sind alle.

Mit Worten kann ich mich bei ihnen nicht bedanken,
Doch sie begnügen sich mit dankenden Gedanken.

52.

Sieh an den Wasserfall, wo du ihm nahe stehst,
Und sieh ihn wieder an, wenn du ihm ferne gehst!

Er ist dir bald im Aug' und ist dir bald im Ohr,
Ist in und außer dir, tönt nach und schwebt dir vor.

Er füllt dir jeden Sinn und spricht zu allen Sinnen;
Versuch' es und entrinn', ihm ist nicht zu entrinnen.

Er rauscht und rauscht und rauscht, die Gegend hört ihn rauschen,
Und lauscht und lauscht und lauscht, und wird nicht satt zu lauschen.

Er wühlt und wühlt und wühlt, der Boden fühlt ihn wühlen,
Und fühlt und fühlt und fühlt, und reicht nicht aus zu fühlen.

Er schäumt und schäumt und schäumt, die Blume läßt ihn schäumen,
Und träumt und träumt und träumt, und hört nicht auf zu träumen.

Er stralt und stralt und stralt, der Maler sieht ihn stralen,
Und malt und malt und malt, und wird nicht müd' zu malen.

Er haucht und haucht und haucht, feucht fühlt die Luft sein Hauchen,
Und taucht und taucht und taucht, sich satt darein zu tauchen.

Er quillt und quillt und quillt, und wird nicht matt zu quellen;
Er schwillt und schwillt und schwillt, und wird nicht satt zu schwellen.

Und wie er quoll und quoll, und wie er schwoll und schwoll,
Sein Quellen wird nie leer, sein Schwellen wird nie voll.

Kein Gleiches hat die Flur, ein Gleiches ihm hat nur
Die ewig sich aus sich gebärende Natur.

53.

Sieh an die Pflanze, die empor aus dunklem Grunde
Zum Lichte treibt, von dem sie auch hat dunkle Kunde.

Mit ihrem Stengel steht sie erst in Einigkeit,
Und im Gezweige dann ist sie mit sich entzweit.

Nicht in der Einung noch Entzweiung ist gefunden
Das Licht, bis höhere Vereinung sie verbunden.

Die Knospe rundet sich, aus der die Blüt' erwacht,
In deren Farbenduft das Licht ist angefacht.

Durch soviel Stufen hat das Licht die Pflanz' erzogen,
Um auf der obersten zu ruhn als Irisbogen.

Das Leben der Natur ist eine solche Pflanze,
Die aus sich selber ringt empor zu Gottes Glanze.

Die Wurzel ist Gestein, Gewächsreich ist der Stiel,
Blätterverzweigungen Thierlebens reges Spiel.

Doch neues Leben ist von oben angezündet,
Wo der Naturtrieb sich im Menschenantlitz ründet;

Da ist des Himmels Stral im Irdischen verkündet.

Die Rose der Natur hat ihre Blütenkrone
Entfaltet, daß in ihr der Duft der Seele wohne.

Die Rose, sterbend, haucht den Duft in Himmelsluft;
So stirb, ein himmeleingesogner Blütenduft!

Die Rose, lebend, haucht Duft über Liebesgrüften;
So leb', ein himmelan entbundnes Liebesdüften!

[illegible] Schmuck [illegible] der Rosifen [illegible]

Die Rose der Natur hat ihre Blumenkrone
[illegible]

Die Rose, [illegible] der Duft in [illegible]
Sie [illegible]

Die Rose, [illegible] Duft über [illegible]
So lebt, ein [illegible]

Siebentes Buch.

1.

Das Veilchen füllt die Luft mit Wohlgeruch von Amber;
An Persiens Grenzen ist's genannt Guli Peigamber.

Guli Peigamber, das besagt Profetenblume;
Wie gerne huldigen wir dem Profetenthume!

Profetenblum' ist es, weil es uns profezeit
Des Frühlings Himmelreich, der Rose Herrlichkeit.

2.

Geh', wann du hast am Tag im Hause still zu thun,
Am Abend aus, das ist der Weg um auszuruhn.

Die Ruh' ermüdete, Bewegung ruhet aus,
Und zu der Arbeitsruh' kehrst du gestärkt nach Haus.

Und einen frischern Straus, als du mit Kunst geschmückt
Daheim, bringst du nach Haus, auf Gottes Flur gepflückt.

Auf Gottes schöner Flur o wollt' es lenzen nur
Wie sonst! doch von dem Lenz ist nirgend eine Spur.

Auf Gottes schöne Flur o bring' im Herzen nur
Den Frühling mit, so gehst du nicht auf Winterspur.

Der Lenz im Herzen nur zeigt dir des Lenzes Spur
Von außen auch und macht die Welt zur Gottesflur.

3.

Ein Wandersmann, der aus der weiten Wüste kam,
Wo er nicht Menschenwort noch Menschenblick vernahm,

Tritt in ein Felsenthal, von Bäumen kühl beschattet,
Wo eine Quelle rauscht, da setzt er sich ermattet.

Nun schaut er in den Quell und sieht sich selb darinn,
Und weiß nicht, daß er's ist, und schwankt in seinem Sinn.

Er schwankt, alswie er sieht sein Bild im Quelle schwanken,
Und sinkt, wie in die Flut, in wogende Gedanken.

Dann ruft er staunend aus: Wer bist du? und mit Staunen
Hört er der Felsen Mund: Wer bist du? gegenraunen.

Durch Gegenfrage wird die Frage nicht beschwichtet,
Doch hat die Einsamkeit nichts Andres ihm berichtet.

Sich selb nur sieht der Mensch im Spiegel der Natur,
Und was er sie befragt, das widerholt sie nur.

4.

Vom niedern Hügel sah ich auf mein Heimatsthal,
Und Alles lag vor mir verklärt im Sonnenstral.

Ich sah das Einzelste mit Liebesblick, das kleinste,
Und jeder Unterschied ward mir vertraut, der feinste.

Ich sah mich satt daran, viel liebe lange Stunden;
Dann stieg ich höher an, als jene Lust geschwunden.

Ich stieg auf einen Berg, der sich vor mir erhoben;
Und wieder auf mein Thal schau' ich herab von oben.

Es ist dasselbe noch, und ist ein andres doch,
Ich seh' es ganz, und seh' dazu viel andres noch.

Nun laben will ich mich am neuen Blick mit Schweigen,
Und eine Stufe dann vielleicht noch höher steigen.

5.

Ich hab' ein wonniges Gefild im Traum gesehn,
So heller Lichter, die mir noch im Herzen stehn.

Ich weiß nicht, ob ein Land, wo ich daheim einst war,
Daheim einst werde sein, doch heimisch wunderbar.

So heimisch war es mir, so heimlich und geheim,
Vertraulich zeigte mir sein Sehnen jeder Keim.

Ich sah das grüne Laub, das nie wird Windesraub,
Die Luft von keinem als erfüllt von Blütenstaub.

Ich sah des Waldes Kranz im Abendsonnenglanz,
Der doch nicht untergieng und hell war immer ganz.

Da ich so helle seh' in Träumen, soll ich klagen,
Daß mehr und mehr den Dienst die Augen mir versagen?

Ja wol, es sieht ein Mensch mit Augen nicht allein;
Was sehenswerth ist, sieht dein innres Licht allein.

6.

Wie augentröstlich auch und lieblich lenzverjünglich
Das Grün der Fluren sei, es ist doch nicht ursprünglich.

Das Grün ist, wie bekannt, gemischt aus Gelb und Blau;
Nun welches Blau und Gelb mischt so das Grün der Au?

Der Sonne goldner Schein, das Blau im Aetherraum;
Aus beiden ist gewebt des Frühlings grüner Traum.

Das Grün unzweifelhaft stammt nicht aus grünem Saft,
Denn nur durch Luft und Licht erlangt es solche Kraft.

Drum ist von Frühlingsgrün dein Auge so erquickt,
Weil's drin vereint die zwei unsichtbaren erblickt.

Heil ihm, wenn dankbar es den Erdentraum genießt,
Bis er in Sonnengold und Aetherblau zerfließt.

7.

Aus Gelb und Blau entspringt nach unten Grün durch Mischen;
Nach oben mischt sich's nicht, dort blüht das Roth dazwischen.

Besonderstes ist Roth und Allgemeinstes Grün,
Und beide fordern sich, wo Schönstes soll erblühn.

Drum ist der höchste Schmuck, vom Lenz der Welt verliehn,
Auf Thronen von Smaragd die Rose von Rubin.

8.

Der Frühlingshimmel soll in Wolkendünsten brüten,
Bis sich die Frühlingsflur gefüllt mit Laub und Blüten.

Schön ist der blaue Raum, der wolkenlose, nur,
Wenn ihm entgegen blüht die farbenreiche Flur.

Doch bis die Lebensfüll' erwacht im Erdgefild,
Sei ein Ersatz mir ein fantastisch Wolkenbild.

9.

Sieh, wie die Blättchen sich um ihren Stengel stellen,
Die lebenslustigen verträglichen Gesellen!

Stets eines oberhalb des andern, aber so,
Daß keines hinderlich ist keinem irgendwo;

So in gewundenen Abstufungen erhoben,
Daß keines keins verdeckt, von unten frei und oben;

Daß jedes saugen kann von unten her den Segen
Des Thaus, der aufsteigt, und von oben her den Regen,

Nach allen Seiten hin sich breitend in die Luft,
Schwelgend in Sonnenglanz und in der Nächte Duft.

10.

Ein einzig Bienchen war im Bienenstock erwacht,
Die andern schliefen noch in honigduft'ger Nacht.

Ein einzig Blümchen war am Blumenstock erblüht,
Die andern schliefen tief im dämmernden Gemüth.

Ein einzig Blümchen lacht, noch schläft der ganze Flor;
Ein einzig Bienchen wacht, noch schweigt der ganze Chor.

Das eine Bienchen fuhr durch all die Frühlingsflur,
Und fand, wie fand es nur? des einen Blümchens Spur.

Wenn dis nicht blühte, hätt' umsonst sich jens bemüht,
Und wenn nicht jenes kam, wem hätte dis geblüht?

Hat jenes wol gewußt, daß dieses blühte just?
Hat dieses blühn gemußt, weil jenes war voll Lust?

Von beiden welches rief das andre, das noch schlief?
Ein drittes rief die zwei, sonst schliefen sie noch tief.

Sei's fern wie Orient von Occident getrennt,
Es findet sich und kennt, was gleichen Triebs entbrennt.

Was gleichen Triebs entbrennt und gleichen Sinns sich nennt,
Es findet sich und kennt und eint sich ungetrennt.

Es eint sich ungetrennt in gleichem Element
Die Lieb' aus Orient der Lieb' im Occident.

11.

Der junge Vogel wo lernt er den frohen Sinn,
Flug und Gesang? Lernt' ich's von ihm, welch ein Gewinn!

Im schwanken Neste schwankt er ob der Frühlingsflur,
Und athmet um sich her frisch athmende Natur.

Von diesem Athem ist ihm Mark und Bein durchdrungen,
Die Brust gehoben und die junge Schwing' erschwungen.

Er sieht nur freie Luft und fühlt nur frischen Duft,
Und hört den Vater froh wie er der Mutter ruft.

Nur nachzusingen, nachzufliegen, nachzuahmen
Hat er's, und nie wird er verkrüppeln und erlahmen.

Hätt' eine Sängerinn mein Wiegenkind zur Amme,
Die ihm des Wohllauts Oel träuft' in die zarte Flamme;

Ein farbenbuntes Bett, ein kühles Laubgemach,
Den Pfühl des Frühlings und des Himmels goldnes Dach!

Auf seinem grünen Pfühl, unter dem goldnen Dach,
Wiegt' ihn der Mond in Schlaf, küßt' ihn die Sonne wach!

Er pflückte jede Blüt' und bräche jede Frucht,
Und ohn' Erziehung wüchs' er auf, ein Bild der Zucht.

Er müßte frank und frei, froh wie ein Vogel werden,
Und wenn nicht fliegen, doch vor Lust sich so geberden.

12.

Die Schwalbe, die in's Haus, und die am Hause baut,
Sind in verschiednem Grad dem Menschen lieb und traut.

Die eine bietet sich zu nächstem Nachbarsmann,
Die andere sich dir zum Hausgenossen an.

O hätt' ich immer, wär's vom Himmel mir beschlossen,
So treue Nachbarn und so fromme Hausgenossen!

13.

Als Blütenalter ist die Jugend wol bekannt,
Mir aber sei hinfort das Alter so genannt.

Die junge Pflanz' ist grün; wielang muß sie sich mühn
Durch Blatt und Zweig hindurch, bis ihr gelingt zu blühn!

Ihr letztes ist das Blühn, nicht erstes, zweifelsohne;
Dann stirbt sie, wann sie aufgesetzt die Blütenkrone.

Wie in der Jugend auch als Raupe kriecht, im Alter
Die blütengleiche Schwing' entfaltet der Zwiefalter.

Doch fragst du, wo denn sei des Alters Schwing' und Blüte?
So sag' ich: außen nicht, doch innen im Gemüte.

Das ist die Blüte, die hier athmet Seelenduft,
Dis Silfenflügelpaar trägt über Welt und Gruft.

14.

Geh' in die Welt hinaus mit allen deinen Sinnen,
Um Bienen-gleich in's Haus den Honig zu gewinnen.

Wohin du fliegen magst, da bist du eingeladen,
Und irre kannst du auch nicht gehn auf allen Pfaden.

Dich zieht von hier und dort, von jedem Duftversuch,
Zu deinen Zellen heim der süßre Honigruch,

Der Vorrath stärker, als den draußen du begehrst,
Den aber du mit dem von außen immer mehrst.

Müde von Flug und Braus, kehr' in dich still zurück,
Ruh' in dir selber aus, so fühlst du höchstes Glück,

Wenn du dich, ohne zu versinken, ganz versenkest,
Ausdichtest spiegelglatt, was du durchsichtig denkest.

Wie du ziehst von Natur den Athem aus und ein,
Lern' auch im Geiste nur außen und innen sein.

15.

Sieh die Verfassungen der Völkerstaaten hie,
Ameisenrepublik und Bienenmonarchie.

Die fliegen in der Luft, die kriechen an der Erde;
Die sammeln Blütenduft, die Körner mit Beschwerde.

Dort waltet ein Gesetz, und hier ein Oberhaupt,
Hier wird geschaut, was dort unsichtbar wird geglaubt.

Der Bienenstaat ist hin, wann stirbt die Königinn;
Ameisenreich besteht, unsterblich ist sein Sinn.

Mit Andacht sammle du in reinlichen Geschirren
Von Bienen Honigseim und von Ameisen Mirren.

16.

Wol ist im Samenkorn die Pflanze schon enthalten,
Doch siehst du's ihm nicht an, wie sie sich wird entfalten.

Viel größer als der Kern des Apfels ist die Bohne,
Doch Ranken gibt sie nur, er eines Baumes Krone.

17.

Der Apfel fällt, gereift, in seines Gärtners Hand;
So fällt in Gott ein Geist, der seine Reife fand.

Wol fällt ein Apfel auch, zu früh vom Sturm gebrochen,
Von Willkür abgepflückt, oder vom Wurm gestochen.

Doch hierin ist der Baum im engen Gartenraum
Hoch überragt und weit vom Weltengartenbaum,

Den solch ein Gärtner zieht, der auch dem Sturm befiehlt,
Den keine Willkür stört, kein schwacher Wurm bestiehlt;

Und sicher fühlest du's: von ihm wird hingenommen
Zum Heile jede Frucht, wann ihre Zeit gekommen.

Vielleicht erschien sie dir von außen nicht gestreift,
Sie aber, glaub' es mir, war innerlich gereift.

18.

Wann wacher Sinne Krieg geschlichtet Gottesfriede,
Und aufgehoben hat des Daseins Unterschiede,

Wo Inn= und Aeußres ist in Einen Duft verschwommen,
Besonderheitsgefühl ins All zurückgenommen,

In solchem Schlaf, in den hinein kein Wachen bebt,
In dessen Ruh' kein Traum verwirrte Bilder webt;

Wann jeder Thätigkeit Thorweg geschlossen steht,
Und ungehemmt nur aus und ein der Athem geht;

Erloschen ist das Aug' und jedes Bild des Schönen,
Erloschen ist das Ohr mit allen hellen Tönen,

Erloschen Red' und Wort mit der Begriffe Samen,
Den Zeichen aller Ding' und aller Wesen Namen;

Erloschen, ausgelöscht, das Denken der Gedanken,
Des Wollens Wallungen und der Gefühle Schwanken;

Und nur ein stilles Licht, geklärt von Glut und Rauch,
Und von dem Leben nichts zurückbleibt als der Hauch:

Der Hauch (sagt der Brahman), der Gottes Athem ist,
Bezeugt, daß du in Gott dann aufgenommen bist;

Und wann du dann vom Schlaf erwachest sanft und kühl,
Bezeugt dasselbe dir ein seligs Nachgefühl.

19.

Willst du erquickenden traumlosen Schlaf genießen,
Laß wach dich im Genuß nicht Mäßigkeit verdrießen.

Und so im Leben auch sei mäßig, wenn begraben
Du ruhn in Gott willst und nicht böse Träume haben.

Sieh, welchen Lohn der Seel' hat Mäßigung beschieden!
Im Wachen und im Schlaf, im Tod und Leben Frieden.

20.

Geschichte und Natur, zwei Räume sind sie nur,
Wo überall der Tod geht auf des Lebens Spur.

Du siehst, wohin du siehst, Zerstückelung, Bruchstücke;
Das eine ist dahin, das andre noch zurücke.

Du siehst Verbindungen und fühlest eine Lücke,
Suchest Zusammenhang und findest keine Brücke.

Blick' in die Sternwelt auf, damit dein Geist gesundet!
Dort ist der ewige Kreis, der in sich selb sich rundet.

Die Ordnung droben ist, wo aufgehoben ist
Die Wirrung, wo sich fügt, was hier verschoben ist.

Freu' dich in jeder Nacht, daß Sterne niederglänzen,
Mit höhrer Hoffnung Stral dein Dasein zu ergänzen.

21.

Um Mittag, wenn mit Duft der Himmel sich umsäumt
Und hinter weißem Flor die stille Sonne träumt,

Kein Hauch das welke Blatt im Waldgebirg erfrischt,
Wo nur die Grille schrillt und nur die Schlange zischt;

Dann halten weißverhüllt die Geister ihre Runde,
Und alle Schätze thun sich auf im Erdengrunde.

Das sind die Geister und die Schätze, die der Macht
Der Sonne folgen, nicht dem Mond der Mitternacht.

Und wer ein Sonnenkind ist rein von allem Bösen,
Der kann der Schätze Bann, das Band der Geister lösen.

22.

Die Sonne, die soviel ist größer als die Erde,
Ist sie die Hirtin, und die Erd' ein Lamm der Herde?

Ist sie die goldne Trift, mit Flammengras bekleidet,
Worauf die Erde mit den andern Lämmern weidet?

Ist sie der Bronnen, der mit Glanz die Herde tränkt?
Die Hürd', in welche sie wird Abends eingelenkt?

Ob Hirtin oder Trift, ob Bronnen oder Hürde,
Sie hat ein schönes Amt und eine hohe Würde.

Wenn Hirtin, hüte sie mit treuem Blick die Ihren;
Wol aus den Augen wird sie leicht kein Stück verlieren.

Wenn Trift, so treibe sie mit ew'gen Frühlingstrieben,
Und lustgetrieben gehn die Lämmer nach Belieben.

Wenn Bronnen, sei sie uns voll stets vom Thau der Gnaden;
Wenn Hürde, sammle sie die Herd' ein ohne Schaden.

Ein schöner Sommertag, den ausgesprungen habend,
Die müde Herde sucht den warmen Stall am Abend.

23.

Siehst du, wie der Planet sich um sich selber dreht,
Und still dabei im Kreis um seine Sonne geht?

Was um die Sonn' ihn zwingt, und was um sich ihn schwingt,
Ist nicht verschieden, eins durch's andre ist bedingt.

Das ist des Mannes Muth, der auf der Liebe ruht,
Der selbst sich thut den Dienst, den er dem Andern thut.

Dagegen ein Trabant ist jener Stern genannt,
Der seinem Hauptstern sich zuwendet unverwandt.

Er kehrt in Dienstespflicht ihm zu sein Angesicht,
Und dreht sich so um ihn, doch um sich selber nicht.

24.

Was ist unwandelbar in der Verwandlung Reich?
Das Ew'ge selber bleibt sich selbst nicht ewig gleich.

Der Länder Grenzen rückt nicht Völkerwechsel nur,
Es rückt durch Ström' und Meer sie selber die Natur.

Und jene Bahnen auch, die unveränderlichen,
Wovon die Wandelstern' im Wandel nie abwichen;

Daß sie von Zeit zu Zeit ein wenig doch ausbeugen,
Muß jede Sternkart' uns, die nicht mehr paßt, bezeugen.

25.

Nach Sonne, Mond und Stern in ihrem Stralenblitze
O deute nicht empor mit deiner Fingerspitze!

Nach ihnen spähend hebt der Astronom sein Rohr,
Du aber schaue nur mit frommem Aug' empor.

Denn du hast ihre Bahn nicht ihnen vorzuschreiben;
Du gehst darunter weg, und sie dort oben bleiben.

26.

Die Furcht vor Sonn- und Mondverfinstrung ist geschwunden,
Seit bessere Naturerkenntnis sich gefunden.

So vor Aufklärung muß verschwinden jede Blendnis,
Und selber Götterfurcht vor reinrer Gotterkenntnis.

27.

Als wie ein Kind im Schlaf empor sein Auge schlägt,
Und alsobald sein Haupt befriedigt wieder legt,

Weil nah das Angesicht sich ihm der Mutter zeigt,
Die wachend über ihr geliebtes Kind sich neigt;

Beglückt, wer so den Traum des Erdenlebens lebt,
Und wenn dazwischen er den Blick zum Himmel hebt,

Die Mutter-Liebe sieht hernieder schauen heiter
Und lächelnd winken ihm: Ich wache, schlaf nur weiter!

28.

Auf jener Wiese, wo statt Blumen Sterne stehn,
Wird auch ein Frühlingswind, der Rosen wecket, wehn.

Und Knospen werden dort auch über Nacht aufgehn.

Mit bloßen Augen siehst du nicht in jener Ferne,
Doch mit bewaffneten, o Sohn, die Nebelsterne,

Von außen dämmernd noch, doch stralend schon im Kerne.

Das sind die Knospen, die noch nicht sind aufgegangen,
Die aufgegangen einst als Rose werden prangen.

Wann? frage nicht. Ein Tag schmückt hier den Rosenhag,
Doch hunderttausend Jahr' sind dort ein Frühlingstag.

29.

Es ist ein Kraut, das Allmannsharnisch wird genannt,
Wer's an sich trägt, der siegt, wo er wird angerannt.

Der Aberglaube sucht das Kraut auf Feld und Wiese,
Doch kommt's dem Menschen nur herab vom Paradiese.

Das Gottbewußtsein ist's, das droben ist zu Haus,
Das ist der Straus, mit dem du siegst in jedem Straus.

30.

Wie mittheilt ein Magnet die eigne Eigenschaft
Dem Eisen, ohne daß er selbst verliert an Kraft,

Weil, was er mittheilt, nicht ist seiner Kraft Bewegung,
Vielmehr die Richtung nur und gleicher Kraft Anregung;

Nicht, wie ein Feuchtes, wenn man drein ein Trocknes taucht,
Ein Theilchen Feuchte fühlt vom Trocknen aufgebraucht,

Und Warmes kälter wird, das Kaltes machet wärmer:
So wird ein Reicher, der dem Armen reicht, wol ärmer,

Doch ärmer werden soll kein Geist, wenn angehaucht
Von ihm ein andrer auch nun brennet oder raucht:

Klagst du, daß etwas durch Mittheilung dir entgeht,
O schäme dich, du bist ein Schwamm, und kein Magnet.

31.

Dem edleren Metall ist vom unedlern immer
Ein wenig beigemischt, das schwächt nicht dessen Schimmer,

Verfälscht nicht dessen Guß; nur daß es viel nicht sei,
Sonst wird zu Kupfer Gold und aus dem Silber Blei.

32.

Ein Zentner Silber, wenn darein von Gold ein Gran
Geschmolzen worden, nimmt nur wenig Goldglanz an;

Doch hättest du damit das Silber überzogen,
Es hätte mit dem Schein von Gold die Welt betrogen.

33.

Vom Onyx wird gesagt, daß er, im Ring gefaßt,
Macht einen, der ihn trägt, in jedem Ding gefaßt,

Und, wem ein solcher Stein zur Erbschaft ist gelassen,
In Glück und Unglück ist er jederzeit gelassen.

Wol so gefaßt zu sein, ist eine schöne Fassung,
Und die Gelassenheit die reichste Hinterlassung.

Doch laß dir deuten recht die Hinterlassenschaft,
Und faß in deinen Sinn der Fassung Wunderkraft!

Der so gefaßte Ring will an der Hand dir reichen
Ein Zeichen, daß dein Herz sich fassen soll desgleichen.

Denn wol zu jeder Frist gefaßt wird sein ein Mann,
Der nie vergißt, daß er gefaßt sein soll und kann.

So trag' den Stein, und trag' das Leben fein gelassen,
Wie der das Leben trug, der dir den Stein gelassen.

Ja, sei wie er, der nun, in Grabesrund gefaßt,
Die Welt gelassen hat, gelassen und gefaßt!

34.

Sieh an den Edelstein, wie fest in sich geschlossen,
Wie undurchdringlich, ganz aus Einem Stück gegossen!

Von fremdem Einfluß doch erwehret er sich nicht,
Den undurchdringlichen durchdringet Wärm' und Licht.

Und seine Farbe selbst, die er hat eingesogen
Mit seiner Art, ist doch von Wechsel angeflogen.

Bald blitzt er feuriger, wie er bald matter schmachtet,
Und schillert anders, wie man anders ihn betrachtet.

Ein leichtes Wölkchen, das in seiner Helle schwimmt,
Verändert selbst den Platz, daß es dich Wunder nimmt.

Nicht Wunder nehm' es dich, doch eine Lehre nim
Vom Edelstein, wenn du an Veste gleichest ihm.

Es kann kein Herz so starr sich in sich selber schließen,
Daß nicht ein Mitgefühl der Welt wird doch durchfließen.

Bist du so hart wie er, sei auch wie er so rein,
Und schmücke Gottes Welt nur auch als Edelstein.

35.

Nicht erst vom Werkzeug wird Naturtrieb angehaucht,
Naturtrieb bringt hervor das Werkzeug, das er braucht.

Das Vögelchen im Nest will schon Gefieder regen,
Das nicht gewachsen ist, und muß sich wieder legen.

Mit ungewachsnem Horn siehst du das Böckchen stoßen,
Und mit noch glatter Stirn vergebens sich erboßen.

Das Böckchen fühlt sein Horn, das Vögelchen die Schwingen
Zum Voraus, und ihr Trieb sucht sie hervor zu bringen.

So siehst du auch das Kind mit weicher Zunge lallen,
Eh' noch das Werkzeug läßt vollkommne Tön' erschallen,

Und siehst es zum Versuch mit seinen Händchen langen,
Noch eh' sie ganz geschickt es wissen anzufangen.

Der Geist gebraucht nicht, weil sie brauchbar ist, die Hand,
Die erst die Brauchbarkeit, weil er sie brauchte, fand.

Er richtet nicht im schon gebauten Haus sich ein,
Von innen baut er es, und zieht nicht erst hinein;

Wie nicht die Schnecke kriecht ins leere Schneckenhaus;
Sie wölbt es um sich her und streckt den Kopf heraus.

36.

Sieh diese Muschel, Kind, gewunden, glänzendroth,
Und sag', ob Menschenkunst je baute solch ein Boot!

Als noch der Steuermann darin, der Nautil, lebte,
Wie sicher und gewandt durch's Meer der Nachen schwebte!

Schiffkuttel hieß er auch, und nie hat Schiff und Kutter
Es ihm wol gleich gethan, wenn er schwamm aus auf Futter.

Man sagt, es hat von ihm der Mensch gelernt das Schiffen,
Doch hat er von der Kunst nur einen Theil begriffen,

Und braucht dazu viel mehr Gezeug, Geräth, Gerüst,
Als unser Nautil, der sich selber Alles ist.

Wenn eben war die Flut, und es ihm dünkte gut
Zu schiffen, rüstet' er sein Schifflein wohlgemut.

Von seinen Armen, den in großer Zahl verliehnen,
Streckt' er ein Paar empor, zu Masten ihm zu dienen.

Und zwischen ihnen dehnt' er aus nach rechter Regel
Ein Häutchen zart und fein, das schwoll im Wind als Segel.

Als Steuer ist ins Meer ein andres Glied getaucht,
Und Ruder rechts und links, soviel er immer braucht.

Gliedmaßen blieben ihm frei immer noch genug,
Zu haschen einen Raub auch im Vorüberflug.

Wann aber naht ein Feind, wann droht ein Ungewitter,
Wovor ein Menschenschiff verzagt und geht in Splitter;

Dann zeigt weit ihre Macht ob aller Kunst Natur:
Sich selbst und sein Geräth zieht ein der Kuttel nur.

Meerwasser nimmt er ein, nicht fürchtend zu ertrinken;
Statt Untergang dient ihm zur Rettung das Versinken.

Zum ewig stillen Grund versinkt er ohne Grausen,
Und wartet, bis sich legt der Oberfläche Brausen.

Dann taucht er wieder auf im umgestülpten Nachen,
Der Taucherglocke gleich, um nun die Fahrt zu machen.

So, lang gesegelt und gesteuert ist sein Schiff,
Und seine Ribben wund gerieben hat kein Riff.

Und als der Tod gebot dem Bootsmann doch sein Boot
Zu räumen, blieb der Raum der leere gänzlich roth.

So ist es dir, mein Kind, zum Spiel ans Land geschwommen,
Und seine Farben sind nach Jahren unverglommen.

37.

Der Maulwurf ist nicht blind, gegeben hat ihm nur
Ein kleines Auge, wie er's brauchet, die Natur,

Mit welchem er wird sehn soviel als er bedarf,
Im unterirdischen Palast, den er entwarf.

Und Staub ins Auge wird ihm desto minder fallen,
Wenn wühlend er empor wirft die gewölbten Hallen.

Den Regenwurm, den er mit andern Sinnen sucht,
Braucht er nicht zu erspähn, nicht schnell ist dessen Flucht.

Und wird in warmer Nacht er aus dem Boden steigen,
Auch seinem kleinen Stern wird sich der Himmel zeigen;

Und ohne daß er's weiß, nimmt er mit sich hinnieder
Auch einen Stral und wühlt vergnügt im Dunkeln wieder.

38.

Den Maulwurf nennst du blind, weil er, wenn du ans Licht
Ihn ziehst, geblendet scheint, blind aber ist er nicht.

Vielmehr es ist so fein sein Auge, daß es fühlet
Das Licht im dunkeln Grund, wo er die Gänge wühlet.

Drum, grabend, gräbt er stets, die Sonn' im Rücken habend,
Am Morgen gegen West, und gegen Ost am Abend;

Der Sonne, die er doch nicht siehet, abgewendet,
Damit nicht in der Nacht ihr scharfer Glanz ihn blendet.

Mein Sohn, oft ist von Unempfindlichkeit der Schein
Nur eine äußerste Empfindlichkeit allein.

39.

Die Mistel, wenn sie kocht für dich den Vogelleim,
Mein Sohn, sorgt nur damit für ihren Samenkeim.

Sie kann im Boden nicht gleich andern Pflanzen wurzeln,
Nur Nahrung saugen aus Baumästen oder Sturzeln.

Und nimmer würde sie Nachkommenschaft erzielen,
Wenn ihre Samen hoch vom Baum zur Erde fielen.

Dis zu verhindern ist die Klebrigkeit bestimmt
Dem Körnchen, das in halbdurchsichtiger Beere schwimmt.

Das Körnchen kommt im Fall hier oder dort zu kleben
An einen Zweig, und wird nicht lang unschlüssig schweben.

Da wo es anklebt, wird's geschwind ein Würzlein schlagen,
Dann treiben einen Sproß und wieder Beeren tragen.

Viel anders aber treibt es untenher und oben
Als andre Pflanzen, die sich frei vom Boden hoben.

Denn senkrecht senken sie die Wurzel all nach unten,
Und gradauf oben steigt ihr grünes Blatt zum bunten.

Die Mistel aber muß sich fremdem Stamm bequemen,
Wie er gewachsen ist, danach ihr Wachsthum nehmen.

Ob oben, unten, ob sie hüben sitzt ob drüben
Am Stamm, danach muß sie verschiedne Künste üben.

Bald abwerts, bald hinauf, bald mehr und minder schief
Weiß sie die Wurzel einzuschieben stark und tief,

In jeder Richtung dann den Stengel zu entfalten,
Und auch kopfuntersich die Schwebe wol zu halten.

40.

Welch eine Pflanze trägt im Frühling ihren Samen,
Da ihre Blüten erst hervor im Herbste kamen?

Die Zeitlos' ist hierin der Blumen Widerspiel,
Daß sie am Anfang ist, wo jene sind am Ziel;

Daß sie am Ziel ist, wo am Anfang jene stehn;
Drum hat sie die Natur zum Sinnbild ausersehn,

Das aus dem Herbste, wo der Sturm das Feld erbeutet,
Den kahlen Winter durch, zum Lenz hinüber deutet.

Da sie im Sommer nicht zu reifen Zeit gewann,
Und nur die Blütenspitz' im Herbste zeigen kann:

Jenseit des Frostes tritt, geweckt von Frühlingsluft,
Die Samenkapsel samt den Blättern aus der Gruft.

Zeitlose heißt sie, weil sie vom Gesetz der Zeit
Ist gleichsam losgesagt, der Ewigkeit geweiht.

41.

Sieh, wie der Dotter so im Weiß des Eies schwimmt,
Daß, wie du's drehst, er stets die obre Stell' einnimmt.

Er liegt im weißen Meer geschaukelt an zwei schwanker
Doch starker Bänder Kraft, alswie ein Schiff vor Anker.

Ein Schiff, das ganz und gar aus Proviant besteht,
Für ein Lebendiges, das aus dem Keim entsteht.

Der Keim, auf welcher Seit' im Nest das Ei auch liegt,
Bleibt immer nächst der Brust, die ihn durchwärmt, geschmiegt.

Er ist nicht tief ins Ei versenkt, um zu ersticken;
Der mürben Schale nah, darf nur das Hühnlein picken.

Und hört die Mutter drin sein Picken zart und schwach,
So hilft sie außen mit dem Schnabel leise nach.

Wir liegen an der Brust der Liebe noch im Ei,
Und werden, wenn sie hilft, von mürben Schalen frei.

42.

Die Menschen wollen doch von Werken der Natur,
Was ihnen Nutzen bringt, am meisten rühmen nur;

Entweder was sie selbst zu füttern dient, zu kleiden,
Doch oder wenigstens ihr zahmes Vieh zu weiden.

Schrieb' auch ein Vogel nun einmal Naturgeschichte:
Wie, meint ihr, lauteten vom Menschen die Berichte?

Daß unter Allem, was zu Vogelschirm und Schutze
Geschaffen Gott, der Mensch sei vom geringsten Nutze;

Ja recht zum Ungemach, Verderben und Entsetzen,
Mit Ränken tausendfach, Nachstellungen und Netzen.

Und nichts sei gut an ihm, als daß mit seltnem Triebe
Er Bäume pflanze, zwar dem Vogel nicht zu Liebe,

Von denen doch alsdann ein Vogel dann und wann,
Wenn ihn der Mensch nicht scheucht, die Früchte picken kann.

43.

Der höchsten Liebe Bild, die Henne sieh, die brütet,
Wie mit der Flügel Schild sie ihre Brut behütet.

Sie hat der Küchlein viel, doch jedes ist gezählt,
Und ruhig ist sie nicht, wenn ihr nur eines fehlt.

Versammeln unter sich wird sie den ganzen Haufen,
Wie weit auch sich von ihr die einzelnen verlaufen.

Wie angelegen läßt sie sich es sein, zu locken!
Kannst du, verlaufne Brut, dagegen dich verstocken?

Und lockt dich nicht herbei der Mutterliebe Schrei,
So schrecke dich von dort mit dem Gekreisch der Weih.

Kriech' unter, und du bist vor dem Gekreisch geborgen,
Und für dein Futter laß der Mutter Liebe sorgen.

44.

Warum der Vogel Strauß so garviel Eier legt?
Weil er für alle so garwenig Sorge trägt.

Er legt sie, ohn' ein Nest zu machen, in den Sand,
Der brütet sie für ihn im heißen Sonnenbrand.

Fast wollen ihm es gleich die Gans und Ente thun
Am Ufer, und im Feld die Wachtel und das Huhn;

Die ihr kunstloses Bett baun zwischen Schilf und Aehren,
Und ziehn mehr Junge, dan sie können selbst ernähren.

Daher die junge Brut, von Schalen halb getrennt,
Schon ihrem Futter nach selbständig schwimmt und rennt.

Dagegen auf dem Baum der Fink, die Schwalb' am Haus
Bringen mit viel mehr Müh viel wen'ger Kinder aus.

Warum? sie baun ihr Nest in kunstgerechter Enge,
Das fasset Eier nicht, noch minder Jung', in Menge.

Der Finke hat's aus Moos den Zweigen eingewebt,
Die Schwalbe hat's der Wand mit Mörtel angeklebt.

Der Finke muß gar lang mit Würmchen, die er nascht,
Gar lang die Schwalbe mit den Mückchen, die sie hascht,

Die Kleinen füttern, die nicht schwimmen und nicht laufen,
Und können nichts man schrein nach Fressen und nach Saufen.

Den Eltern kostet es der kleinen Bissen viel,
Bis ihren Jungen wächst der Flaum und dann der Kiel.

Nun erst der Liebe Bild, die gattentreue Taube,
Die weiße zahm im Haus, die blaue wild im Laube,

Zieht, wie gepaart sie ist, auch nur ein Kinderpaar,
Weil ihrer Zärtlichkeit mehr ganz unmöglich war.

Denn harte Samen, die sie hat kein andres Töpfchen
Zu kochen, weicht sie ein in ihrem eignen Kröpfchen.

Und würgt das Futter, das sie nicht für sich verschlungen,
Hervor und machet satt, selbst hungrig, ihre Jungen.

Sie übertrifft an Lieb' allein der Pelikan;
Wenn keine Wirklichkeit, so ist es doch kein Wahn,

Vielmehr ein hohes Bild, das ewig wahr wird bleiben,
Im Herzen wohnend, wenn sie's aus der Welt vertreiben:

Daß er voll Zärtlichkeit sich aufreißt seine Brust,
Und tränket seine Brut mit seinem Blut voll Lust.

Die ew'ge Mutter ist's, die alle tränkt und speiset,
Die dir, o Mensch, ihr Bild im Wunderspiegel weiset.

Groß ist der Unterschied vom Strauß zum Pelikan;
Die andern bleiben wo sie stehn, du ringst hinan.

45.

Es scheint alsob Natur bei jedes Thieres Bilden
Zur Hauptsach' es gemacht allein vor allen Gilden,

Die Absicht nur gehabt, es völlig auszurüsten,
Alsob nicht neben ihm bestehn mehr andre müßten.

Alswie ein Bildner wol in jedes seiner Werke,
Nicht denkend anderer, legt seine ganze Stärke.

Sie stellt dem Krokodil die Zähne so im Rachen,
Als wollte sie zur Beut' ihm alles Leben machen.

Die ehrnen Zacken stehn wie festgefugte Mauern,
Doch hinter jedem muß ein neuer Zahnkeim lauern.

Und wie der erste bricht, so dringt der andre vor,
Der schärfer ist als er, und schließt die Lück' im Thor,

Und unter diesem lauscht ein andrer noch verborgen,
Ein andrer unter dem, kein Mangel zu besorgen.

Und so nach seiner Art der Tiger und der Hai,
Und ebenso bedacht viel andre mancherlei.

Bei jedem übet sie gleich unumschränkten Brauch,
Daß alle Schöpfung sei nur Futter seinem Bauch.

Und hält sie dadurch nicht allein das Gleichgewicht,
Daß jede Spitze sich an einer andern bricht?

Sie schuf die einzelnen, als diene Alles ihnen,
Da sie einander all', und all' dem Ganzen dienen.

46.

Von allen Thieren ist ein Nutzen anzugeben,
Auch außer jenem Zweck, dem höchsten, daß sie leben.

Denn wenn an einigen kein andrer Nutz erschienen,
Die werden wenigstens zur Nahrung andern dienen.

Und andere, die ganz und gar sonst schädlich wären,
Nützen, indem sie sich von schädlichen ernähren.

Nun könnten sagen zwar die thörichten Vermessnen,
Entbehrlich seien samt den Fressern die Gefressnen.

Doch höchste Weisheit wollt' auch denen Leben gönnen,
Die für nur oder durch den Tod nur leben können.

47.

Die Löwin gieng auf Raub und ließ daheim zwei Jungen,
Die hatten noch kein Blut geleckt mit ihren Zungen.

Sie hatten nur die Milch der Mutterbrust gesogen,
Und ihren Kindern war der Mutter Herz gewogen.

Sie schlang den blut'gen Raub nun mit zwiefacher Lust,
Um ihrem Paar mit Milch zu füllen jede Brust.

Doch als sie heim nun kam, war ihr zuvorgekommen
Ein kühner Jäger, der die Jungen weggenommen.

Die Löwin, wie sie sah sich ihrer Brut beraubt,
Wie hat sie mit Gebrüll den Wald durchras't, durchschnaubt!

Die Aeffin auf dem Baum (sie hielt im Arm ein Kind)
Sah zu und rief: Warum tobst du so ungelind?

Sie sprach: Wie sollt' ich nicht, wenn ihre Lust die Affen
Behalten, und ich mir die meine sah entraffen?

Die Aeffin sprach: Mög' ich stets meine Freude sehn!
Dir aber ist vielleicht verdientes Leid geschehn.

Sprich: wovon nährst du dich? von Früchten wol und Laube? —
„Nein! meinem Stamm und Stand gemäß, von blut'gem Raube." —

Und fragtest du erst, die du fraßest, ob sie Gatten,
Ob Eltern sie daheim, oder ob Kinder hatten? —

Sie sprach: Nein, Alt und Jung fraß ich ohn' Unterscheid;
Doch das that ich, wem that die Unschuld was zu Leid?

Die Aeffin sprach: Zu Leid wird sie auch nie was thun;
Der Kinder Unschuld büßt die Schuld der Mutter nun.

Doch ist's ein Widerspruch, unschuld'ge Löwenbrut;
Die Milch, die sie an dir getrunken, war schon Blut.

48.

Der König Löwe hält im Walde Mittagsruh,
Verdrießlich gehen ihm die Augen auf und zu.

Die Sorge kann er sich nicht aus dem Sinne schlagen;
Den Unmuth minder noch verträumen als verjagen.

Da sieht er über sich im Baum ein Eichhorn hüpfen,
Behaglich durch's Gezweig und unermüdlich schlüpfen.

Er ruft hinauf: Warum trag' ich des Thierreichs Krone?
Du sitzest, kleines Thier, dort auf der Freiheit Throne.

Wie kommt es, daß du hast ein Glück, das mir nicht ward?
Es rief herab: Das kommt von unsrer Lebensart.

Ihr esset Fleisch und Blut, und habet schweren Muth;
Ich esse Knosp' und Frucht, und habe leichtes Blut.

Entbehrung ist Genuß, Genuß ist eine Bürde;
Herr König, unvereint ist leichter Sinn und Würde.

49.

Den Wald erfüllte laut der Löwe mit Gebrülle,
Daß mit dem blut'gen Raub er seinen Rachen fülle;

Als unterm Rasen leis' ein Ameislöwchen sprach:
Was jagt so ungestüm dem Wild der Wilde nach?

Ich sitze still im Sand, um ruhig zu verspeisen
Die durch den Trichter mir herrollenden Ameisen;

Und von den magersten Ameischen werd' ich satt,
Wie er vom fettsten Reh, wenn er's erjaget hat.

Mag er nun größern Raub und blutigern zerreißen,
Was liegt daran, wenn wir doch beide Löwen heißen?

50.

Ist dir bekannt, warum in der Gefangenschaft
Der Elefant verliert die Stammfortpflanzungskraft?

Weil er, der lustentbrannt im freien Wald gegangen,
Von zahmer Weibchen List bethört ward und gefangen;

Die schmeichelnd lockten ihn und in die Mitte nahmen,
Bis sie ins Fangbereich der Menschen mit ihm kamen.

Aus Scham nun, daß er sich von ihnen ließ verführen,
Lass' er, so sagt man, nie mehr sich von ihnen rühren.

Doch Andre sagen, nicht daß er den Weibchen grolle,
Nur daß er kein Geschlecht von Knechten zeugen wolle.

Noch Andre, daß er sei zu schamhaft, weil ihm fehlen
Die dunklen Wälder, um sein Minnespiel zu hehlen.

Und wieder Andre, weil mit seinem Kriegerstande
Es unverträglich sei, zu knüpfen zarte Bande.

Darum auch dieses Heer, das stehnde, bald ausstürbe,
Wenn nicht List und Gewalt stets neue Mannschaft würbe.

51.

Mein Sohn, sieh an den Hirsch! wie edel, schön und groß,
Und doch wie voller Furcht und alles Muthes bloß!

Die Waffe des Geweihs kann seine Furcht nicht mindern,
Die Zinken dienen nur ihn auf der Flucht zu hindern.

Er kann auf seinen Feind nicht wenden ihre Schärfen,
Und dem Ausreißer gleich sie nicht einmal wegwerfen.

52.

An einem Pfuhle sah ich sprudeln eine Quelle,
So trüb' sein Wasser war, so hell war ihre Welle.

Durch einen schmalen Rand war sie von ihm geschieden,
Wie vom Unedelsten das Edelste hienieden.

Hat ihre Reinheit vom Unreinen sich genährt,
Gesintert durch den Sand Unklares sich geklärt?

Unschönes, so verschönt, wär' um nichts minder schön;
Doch sieh, die Quelle springt, und deutet nach den Höhn.

Nicht springen könnte sie, wenn sie nicht wär' entsprungen
Von jenen Höhen, die dis niedre Thal umrungen.

Sie ist ein schönes Bild, daß, was herab geboren
Von dort ist, nie nach dort empor den Trieb verloren.

Dis Angedenken hat die Reinheit ihr bewahrt,
Ihr Wesen nahm nichts an von ihres Nachbarn Art.

Laß dich die Nachbarschaft des Schlechten nur nicht kränken;
Den Einfluß wehrt dir ab des Bessern Angedenken.

53.

Was ist der Vorzug wol der menschlichen Vernunft
Vor allen Trieben, die besitzt der Thiere Zunft?

Thut's nicht der menschlichen in allen Stücken gleich
Naturvernunft und Kunst, an Wunderwerken reich?

Der Mensch kann feiner als der Seidenwurm nicht spinnen,
Und künstlicher nicht baun als Immen goldne Zinnen.

Und nicht gelernt ist das, geerbt ist's vom Geschlecht;
Der jüngste Biber baut gleich wie der ält'ste recht.

Die uranfängliche Naturvollkommenheit
Ist nie vollkommener geworden durch die Zeit.

Und dieses ist, was der Vollkommenheit gebricht;
Vollkommnungsfähigkeit fehlt nur dem Menschen nicht.

Die junge Spinne spinnt nur wie die alte spann,
Indes der Menschensinn stets neu Geweb' ersann.

Vom Vater erbt er's nicht, vom Meister kann er's lernen
Und ausgelernt von ihm mit Freiheit sich entfernen.

Die Freiheit voll Gefahr ist jedes Irrthums Spiel,
Indes der sichre Trieb nothwendig geht zum Ziel.

Doch ist's ein niedres Ziel vor jenem, das erreichen
Der Mensch will, soll und kann, mag es auch stets entweichen;

Wo Kunstbehendigkeit und Thatverständigkeit
Ihm wird in höhrer Art Naturnothwendigkeit.

54.

Nicht von der Sprache will ich sprechen, noch vom Licht
Des Himmels, welches aus des Menschen Auge spricht;

Noch will ich sprechen von der sprechenden Geberde,
Der herrschenden, die sich weiß unterthan die Erde;

Bezeichnen will ich dir vier kleinre Menschheitszeichen,
Lächeln und Weinen nur, Erröthen und Erbleichen.

Ein flücht'ger Sonnenblick, ein Thau aus Wolken sprühend,
Ein leises Morgenroth anglimmend und verblühend.

Von Farben der Natur an Erd' und Himmelsflur
Verblieb im Angesicht des Menschen nur die Spur.

Die Farben selber sind der niedern Welt gewährt,
In seinem Angesicht sind sie zu Duft verklärt.

Der Himmel selber hat ihm aufgedrückt die Zeichen,
Lächeln und Weinen und Erröthen und Erbleichen.

Drum stehen diese vier nicht in des Menschen Macht;
Kein rechter Mensch ist, wer weint wenn er will und lacht.

Und wer nicht, weil er will, erbleicht mehr und erröthet,
Der hat die Menschlichkeit mit Meuchelkunst getödtet;

Der hat zerrissen selbst mit thörichtem Verrath
Sein adliges Diplom, ein schlechter Diplomat.

Heiß' er ein Weiser nur, beherrschend die Natur,
Sich und die Welt, er ist ein großer Affe nur;

Statt lächeln grinsen kann der Aff', statt weinen heulen,
Zeigt statt Erbleichen und Erröthen farbige Beulen.

55.

Die Unschuld liebt im Thier Menschähnliches zu sehn,
Bosheit im Menschen Thierverwandtes zu erspähn.

Und leicht ist eines auch auf's andre auszulegen,
Weil beides überall in beidem ist zugegen,

Da das geringste Thier schon auf den Menschen deutet,
Und selten sich ein Mensch hat ganz vom Thier gehäutet.

Aus jedem Thiere guckt ein Stückchen Mensch hervor,
Und jeden Menschen zupft die Thierheit noch am Ohr.

Wenn Scharfsinn und Verstand nun liebet Unterscheidung,
So liebt dagegen Witz und Fantasie Verkleidung.

Doch edler als die Lust an der Karrikatur
Ist harmlos spielende Begeistrung der Natur,

Die lieber Niederes um eine Stufe rückt
Herauf, als Höheres hinab um eine drückt;

Der Kindermärchenwelt tiefsinnige Betrachtung,
Und des Brahmanen draus entsprungne Thierweltachtung.

56.

Im Anfang war das Licht, ein goldner Aetherduft,
Der wollte anders sein, und ward sein Andres, Luft.

Die Lüfte strebten sich mit Sehnsucht auszudehnen,
Und nieder flossen sie in Wasser wie in Thränen.

Das Wasser gohr vor Lust und zeugete den Schaum,
Da ward verdichtet Schlamm und trug dann Gras und Baum.

Die Schlammerd' aber schloß sich fest in sich hinein,
Und ward im Innersten verhärtet Erz und Stein.

Der Stein erregte sich und schlug hervor das Feuer,
Das ward im Tiefen bald ein Herrscher ungeheuer.

Erst glaubt' es ewig sich, am Ende fiel ihm bei,
Daß es von Anfang nur das Licht gewesen sei.

Und es beschloß die Welt von unten auf zu treiben,
Wie Licht von oben her; so wird die Schöpfung bleiben.

57.

Kennst du den Boten nicht, der dir allein Bericht
Von höhern Welten bringt? Der Bote heißet Licht.

Was ist vor ihm der Schall? ein ungestümer Prall,
Der höchstens niederkommt vom niedern Wolkenwall.

Was ist vor ihm der Wind? ein wetterwendisch Kind,
Das über Land und Meer fährt stürmisch oder lind.

Was ist vor ihm der Duft? ein weicher Gruß der Luft,
Der deine Sehnsucht nur in's Unbestimmte ruft.

Hat Schall, Wind oder Duft vom Höchsten dir gesprochen?
Hast du das Ewige gehört, gefühlt, gerochen?

Das Licht nur steiget dir aus höchsten Sfären nieder,
Und steigt mit deinem Blick zu höchsten Sfären wieder.

Folge nur seiner Spur! Verständest du es nur,
Und unverstanden wär' dir nichts in der Natur.

Schon hat der Astronom vom Lichte dort gelernt,
Wie weit am Himmelsdom die Kuppeln stehn entfernt.

Er hat von ihm gelernt die Größen und die Bahnen,
Die Maße messen und die Eigenschaften ahnen.

Weißt du, wieviel Gestalt der Vielgestaltige trägt,
Der Mittler, wie und wo er sich ins Mittel schlägt?

Er selbst ist wol der Duft, er selbst ist wol die Luft,
Er selbst ist wol der Schall, den er ins Leben ruft.

Hier siehst du unvermerkt in Wärm' ihn sich verlieren,
In Spiel der Farben dort, die seine Säume zieren.

Der hier des Frühlings Schein, dort Kern von Holz und Stein,
Wird im Magnet der Zug und Gegenzug auch sein;

Wird schlagen hier als Puls, und dort elektrisch blitzen,
Und sich in Alles zu verwandeln Kraft besitzen.

Du kannst nicht zweifeln, Geist, es sei ein großer Geist;
Die Frag' ist, was zu ihm du im Verhältnis seist.

58.

Die Sterne leuchten auch am Tag, nur siehst du's nicht,
Weil deine Augen ganz erfüllet Sonnenlicht.

Doch wird gesagt, daß man am hellesten Mittag
Aus tiefem Brunnengrund die Sterne sehen mag.

Wer so sich ganz vertieft, der hat sich ganz erhoben,
Ihm leuchtet höhres Licht als von der Sonne droben.

Auch sah ich selbst am Tag die Sterne treten vor,
Als durch Verfinsterung die Sonn' ihr Licht verlor.

Das ist ein plötzliches eingreifendes Geschick,
Das aufthut dem Gemüth ins Ewige den Blick.

Doch der gelinde Weg, wie man am schönsten sieht
Die Stern', ist Nachts wann sich zurück die Sonne zieht.

Sie trösten in der Nacht dein Auge, wenn es wacht,
Und wachen, wenn es schläft, bis neu die Sonne lacht.

59.

Wie, wer aus Finsternis auf einmal tritt ins Licht,
Geblendet ist und sieht vor lauter Sehen nicht;

Und wie hinwiederum wer aus dem vollen Stral
Des Tages plötzlich tritt in völlig dunkeln Saal:

Das Auge starrt, bis es dem Wechsel sich gewöhnt,
Und mit der innern Welt die äußre sich versöhnt;

Bis dort das Auge lernt im Glanze sich zu weiden,
Und hier die Gegenständ' im Dunkel unterscheiden:

So kann ein Menschenherz viel Glück und Unglück fassen,
Doch ist's am glücklichsten in seiner Ruh gelassen;

Von Glanz geblendet nicht, noch auch von Nacht umhüllt,
Von sanftgedämpftem Licht Aug' und Gemüth erfüllt.

60.

Die Winde wechseln wol nach jedem Himmelstrich,
Doch Einer ist der bleibt und ist der Wind an sich:

Der Ostwind, der sogleich die heil'gen Flügel regt,
Sobald das Ungestüm der andern sich gelegt;

Der Ostwind, der allein, wenn andre aufgestört
Vom Zufall sind, dem Gang der Sonne selbst gehört;

Dem Gang des Sonnenlichts, das sich entgegenbreitet
Der Erd' in jedem Nu, wie sie gen Osten schreitet.

Wol fühlest du von ihm den Kuß an Stirn und Wange,
Wenn windstill ist die Luft, bei jedem Sonnaufgange.

Den heil'gen Frühhauch laß, eh' einer von den vielen
Tagwinden sich erhebt, dich ahnungsvoll umspielen.

61.

Das menschlichste Geschäft ist Menschen zu erziehn;
Und Blumen ziehe, wem nicht Kinder sind verliehn.

Der Blumen Jugend läßt vor Stürmen und Gefahren
Sich immer leichter als die menschliche bewahren.

Dankbarer sind sie auch, vom Wiegenrand zur Gruft,
Erziehunglohnender mit Farbenspiel und Duft.

Gern mag mein altes Aug' aus ihren Kinderaugen
Saugen das Licht, das sie selbst aus der Sonne saugen.

Dann saugt sie ihnen aus das eingesogene,
Entflogen ist der Glanz der angeflogene.

Die Farben auf der Flucht von Kronen stets zu Kronen;
Trauer ist wo sie fliehn, und Freude wo sie wohnen.

Sieh' deine Blumen an in deiner Lust und Trauer,
Und tröste dich, daß auch an dir ist keine Dauer.

62.

Mein Herz, sieh an den Baum in seiner Blütenpracht;
Es wird ihm gar nicht schwer, was ihn so herrlich macht.

Aus seinem Innern scheint, er braucht sich nicht zu zwingen,
Ein Strom von Lust und Licht und Liebe zu entspringen.

Mit Mühe ringt er nicht, das Einzle zu gebären;
Das Ganze lebt und wirkt, er lässet es gewähren.

Du solltest deine Pflicht, wie er die seine, thun,
Dann wärest du so licht, und bist so trübe nun.

63.

Du hast ein Saitenspiel, ganz rein in allen Saiten
Gestimmt, die Melodie des Herzens zu begleiten.

Nur eine Sait' ist dran, die, wenn du scharf sie rührst,
Gibt einen Mißton an, den du im Herzen spürst.

Was willst du thun? du mußt, wenn du die schwachen Saiten
Nicht ganz vermeiden kannst, darüber leis' hingleiten.

Du hast ein liebes Herz, auch rein dir gleichgestimmt,
In dessen Widerklang sich deines ganz vernimmt.

Nur eine Sait' ist dran, die, wenn du scharf sie rührst,
Gibt einen Mißton an, den du im Herzen spürst.

Willst du dem Herzen wie dem Saitenspiel nicht thun?
Laß die verstimmende verstimmte Saite ruhn.

64.

Der Bach zum Strome sprach: Du schlingst mich ein so jach;
Ich dacht' ich wär', und fühl', ich bin in dir nichts, ach!

Der Strom sprach: Laß das Wort! zum Meere gehn wir fort,
Und wie du hier in mir, in ihm vergeh' ich dort.

65.

Du ruhst nicht, bis den Strom, der breit durch Länder schwillt,
Du schwach und schmal entdeckst, wie er dem Sand entquillt.

Und meinst du nun, der Strom sei diesem Quell entsprossen,
Da soviel tausend Bäch' in ihm zusammenflossen?

Du legst nur, damit klein des Großen Ursprung sei,
Den Namen eines Stroms dem winz'gen Rinsal bei.

66.

Vom Abhang rollt ein Stein in jedem Nu hernieder,
Von allen aber kommt zur Höhe keiner wieder.

So müssen nach und nach die Thäler höher werden,
Die Berge niedriger und Alles flach auf Erden.

Doch scheinen innerlich die Berge nachzusprießen,
Alswie die Wasser, die aus ihnen sich ergießen.

Und ewig bleibt die Welt in ihrem Gleichgewicht;
Du fühle, wer sie hält, und zittre für sie nicht!

67.

Wie mangelhaft und falsch kann eines Menschen Wissen
Von Himmelsläufen sein, Mondsonnenfinsternissen!

Die Sterne werden durch sein Irren irr nicht werden,
Weiß er nur selber, was er hat zu thun auf Erden.

Und wenn er das nicht weiß, was hilft, daß er die Bahn
Des Himmels kenne, die er doch nicht wandeln kan!

68.

Die Klarheit, die man lobt am Wasser, am Kristall,
Am Edelstein ist doch ein Fehl in einem Fall:

Sie deutet, daß im Ei kein Keim des Lebens sei;
Erhalte nur dein Herz von solcher Klarheit frei.

69.

Such' immer, was du machst, zu machen besser immer,
Doch halte drum, was du gemacht hast, nicht für schlimmer.

Der dunkeln Wurzel mag die lichte Blüt' entstammen,
Sie hat darum kein Recht die Wurzel zu verdammen.

70.

Doch keine Aufgab' hat die Baumfrucht, als zu reifen;
Mit Lust wird sie dazu die Sommerglut ergreifen.

Doch wann die Todesglut sie nun in sich gesogen,
Und fallen soll vom Zweig, der sie solang gepflogen:

Mit neuer Lebenslust will sie den Zweig umfangen,
Zu spät! was reif ist, fällt, Unreifes nur bleibt hangen.

71.

Am Fenster täglich siehst du an dein Blumenstöckchen,
Doch scheinst du anzusehn nur die gewelkten Glöckchen,

Nicht die noch blühenden, und die erst blühen sollen,
Die an die Stelle der gewelkten treten wollen.

O Unzufriedenheit, die ihre Schätze zählt,
Zu sehn nicht was sie hat, zu sehn nur was ihr fehlt.

Achtes Buch.

1.

Ich glaube nicht, daß ich viel eignes neues lehre,
Noch durch mein Scherflein Witz den Schatz der Weisheit mehre.

Doch denk' ich von der Müh' mir zweierlei Gewinn:
Einmal, daß ich nun selbst an Einsicht weiter bin;

Sodann, daß doch dadurch an manchen Mann wird kommen
Manches, wovon er sonst gar hätte nichts vernommen.

Und auch der dritte Grund scheint werth nicht des Gelächters:
Daß, wer dis Büchlein liest, derweil doch liest kein schlechters.

2.

Weltweisheit lehr' ich dich, nicht Weisheit dieser Welt,
Doch Weisheit, die zu gut nicht für die Welt sich hält;

Weltweisheit, die die Welt in allen Lebensweisen
Dir zur Belehrung will, zur Unterhaltung weisen;

Weltweisheit, die nicht sich beweisen will der Welt,
Noch in Beweisen vor der Welt sich wohlgefällt;

Weltweisheit, in der Welt Wegweiserdienst erweisend,
Mild unterweisend hier, dort streng, wo's gilt, verweisend.

3.

Was unterscheidet dich, o Mensch, von der Natur?
Du bist ein Werdender, sie ist geworden nur.

Sie ist geworden, was sie werden sollt' und kann;
Du aber bist ein Kind, das werden soll ein Mann.

Darum an der Natur ist Alles schön und groß,
Vollkommen, reich und stark, du schwach, nackt, arm und bloß.

Doch ist die Kraft in dir, stark, reich und groß zu werden;
Und daß die Kraft du fühlst, seh' ich an den Geberden.

Und dis Gefühl der Kraft soll man dir nicht zerbrechen;
Dir soll, wenn es erschlafft, der Himmel Muth einsprechen.

Du kannst nicht sinken, wenn du dich erheben willst,
Wenn du am Niedern nicht dein Hochverlangen stillst.

Gewonnen ist das Ziel, wenn du den Muth gewannst,
Daß du schon jetzt bist viel, und mehr stets werden kannst.

4.

Wenn sein Gottähnliches du willst dem Menschen zeigen,
So darfst du ihm auch nicht sein Thierisches verschweigen.

Gefährlich ist es, ihn bewundern sich zu lassen;
Gefährlich auch, ihn nur zu zwingen, sich zu hassen.

Auffordern mußt du ihn, sich selber zu bekriegen,
Um durch sein Besseres sein Schlechters zu besiegen.

5.

Was heißt dich, wie dich selbst, jedweden Menschen achten?
Das Menschenangesicht! Du darfst es nur betrachten.

Du siehst dein eigen Bild, und hast dich selbst entehrt,
Wenn du die Achtung, die es fordert, ihm verwehrt.

Aus jedem Angesicht blickt menschliche Vernunft,
Das Gotteslicht, wie auch getrübt, gedämpft, verdumpft.

Wenn du es nicht erkennst, so liegt die Schuld an dir;
Du siehst das Thier nur, weil du selbst nur siehst als Thier.

Des Thieres Sein ist Kampf, des Menschen Geist ist Frieden;
Sind wir erst Menschen ganz, so ist der Kampf geschieden.

6.

Wenn du ein bergiges Gelände steigst empor,
Als steigest du hinab, kommt dir's zuweilen vor.

Denn bis von einer Höh' zur andern wird gestiegen,
Geht's über Senkungen, die zwischen beiden liegen.

Und eh nicht, als erreicht der andre Gipfel ist,
Erkennest du, daß du gestiegen wirklich bist.

Die Aussicht, schon zuvor gewonnen, dann geschwunden,
Hat wieder nun, und zwar erweitert, sich gefunden.

Doch auch zur Niederung wo du dich schienst zu neigen,
In Wahrheit warst du dort begriffen schon im Steigen,

Nur niedrer im Bezug auf das, woher du kamest,
Höher an sich, weil du den Weg zur Höhe nahmest.

Es ist naturgemäß der Weg, o geh' ihn nur!
Selbst keinen andern ist gegangen die Natur,

Als sie mit Bildnertrieb und schöpferischem Witze
Durch's Reich der Formen klomm von Spitz' empor zu Spitze.

Sie konnte nicht umhin, in ihrem Vorwertsstreben
Sich hier zu senken, um dort wieder sich zu heben.

Sie hatte sich vom Gras mit windgeknicktem Halme
Emporgehoben schon zum stolzen Schaft der Palme.

Dann hat sie sich bequemt und sich herabgelassen,
Mit Bildungen von Kraut und Strauch sich zu befassen.

Sie dacht' an Palmen nicht zurück beim niedern Strauch,
Sie dachte vorwerts an der Rose Liebeshauch.

Und als sie hingelangt zum Götterbild der Rose,
Stieg sie von ihm hinab und schuf den Wurm im Moose.

Der Rose dachte sie beim Würmlein auch nicht mehr;
Sie dacht', indem es lebt', ein ganzes Lebensheer.

Ein großer Rückschritt schien von dort zu hier gethan,
Der größte Vorschritt war die Senkung ihrer Bahn.

Und als hinauf, hinab, die Ordnungen von Thier
Zu Thier hindurch, sie kam zu Löwe, Roß und Stier:

Da sann sie deren Herrn und ihren zu erschaffen,
Und schuf zur Menschenvorbereitung erst den Affen.

Das war der tiefste Fall, den sie zuletzt gethan,
Um sich zum höchsten Schwung zu heben himmelan.

Drum tröst' ein Künstler sich, wenn ihm ein Bild mislingt,
Ist er sich nur bewußt, daß er zum Höchsten ringt.

7.

Die Mücke, wenn sie dächt' und spräch', o Mensch, wie du,
Dem Höchsten legte sie wol ihre Flügel zu:

„Wie sollte seinem Bild mein Schöpfer mir nicht gleichen?
Dem, was er schuf, wird er nicht an Vollendung weichen.

Drum mückenähnlich, nur vollkommner wird er sein;
Wie wär' er Gott, wenn er nicht hätte Flügelein?“

8.

Zur Gotterkenntnis sind die Thiere nicht erschaffen,
Du unterscheidest dich durch sie, o Mensch, vom Affen.

Ohne sie stehst du nicht mit ihm auf gleichen Stufen,
Sondern auf niederern, weil höhern zuberufen.

Denn Trank und Speis' und Schlaf und sinnliche Begier,
Die völlig ihm genügt, genügt nie völlig dir.

Du hältst ein Höheres dir im Bewußtsein vor,
Und bist nicht du, wo du nicht ewig ringst empor.

9.

Nach Gottes Wesenheit ist gar nicht dein Beruf
Zu forschen; forsche du nach Wesen, die er schuf.

Den Unerschaffnen kannst, Geschaffner, du nicht denken,
Doch mit der Schöpfung Glanz im Schöpfer dich versenken.

10.

Der große Astronom sprach: Alle Himmelsflur
Hab' ich durchforscht und nicht entdeckt von Gott die Spur.

Hat er nicht recht gesagt? Bei Mond- und Sonnenflecken,
Im Sternennebel dort, ist Gott nicht zu entdecken.

Des Sehrohrs Scharfblick sieht den Unsichtbaren nicht,
Den nicht berechnen kann Zahl, Größe, Maß, Gewicht.

Wer Gott will finden dort, der muß ihn mit sich bringen;
Nur wenn er ist in dir, siehst du ihn in den Dingen.

11.

In einer Höle hochgewölbt und tiefgegraben
Sind träge Wohner, die dort feste Sitze haben.

Wie angefesselt sind sie an dem Sitz von Stein,
Und sitzen auswerts nicht gewendet, sondern ein.

In ihrem Rücken ist von oben eine Kluft
Gesprengt, durch welche dringt des Himmels Licht und Luft.

Vor ihrem Angesicht der Höle finstre Wand
Dient ihrem Augenmerk zum einz'gen Gegenstand.

Sie halten zugewandt den Rücken jenem Licht,
Und nur auf diese Wand gewendet ihr Gesicht.

Was werden sie da sehn? die Schatten, die entstehn
Der Dinge, die vorbei in ihrem Rücken gehn;

Die Schatten, welche wirft der Sonne Glanz vom Rücken,
Um auch mit einem Bild das dunkle Haus zu schmücken.

Die Leute drinnen sehn die Dinge nicht, und halten
Das Schattenbild davon für wirkliche Gestalten.

Sie freuen mäßig sich am bunten Schattenspiel,
Und wissen doch davon den Grund nicht noch das Ziel.

Nun aber ist ein Geist zu einem hergekommen,
Der hat die Fesseln ihm, die Trägheit abgenommen.

Geblieben sind geschnürt die andern unberührt,
Ihn aber hat der Geist befreiet und entführt.

Sein Angesicht zum Licht wandt' er mit schneller Wendung,
Da traf sein Angesicht vom Licht zuerst die Blendung.

Doch aufwerts zog er ihn die hehre schwere Kluft,
Und ihm entgegen kam zur Stärkung Himmelsluft.

Und als er draußen war, erstaunt' er nicht geringe,
Daß er nun offenbar statt Schatten sah die Dinge.

Sein Auge war noch schwach für die Gewalt des Schönen,
Er mußte nach und nach sich an den Glanz gewöhnen.

Er sah der Sonne Bild zuerst im Spiegelteich;
Sie war noch nicht sie selbst, doch schon sich selber gleich.

Dann aber konnt' er ihr ins Auge blicken frei,
Beseligt, daß ihr Blick in seinem Auge sei.

Nun aber durch's Geschick ist er zurückgekommen
Zur Höl', und hat den Sitz dort wieder eingenommen.

Dort sitzen noch, die sich am Schattenbild erbaun,
Denselben wollt' er nun, was er geschaut, vertraun.

Viel Mühe gab er sich, in Bildern zu erklären,
Daß dis die Bilder nur und nicht die Dinge wären.

Doch sie verstanden's nicht, und glaubten's nicht, und lachten,
Und fuhren ruhig fort die Schatten zu betrachten.

12.

O Gärtner, der du hier den Baum im Garten ziehst,
Mit stolzer Schöpferlust auf deine Schöpfung siehst,

In Wahrheit hast du doch den Samen nicht gemacht,
Und hast auch nicht daraus den Baum hervorgebracht.

Doch dein ist das Verdienst, daß du den Samen streutest,
Und groß den Baum zu ziehn, nicht Müh' noch Sorgfalt scheutest.

13.

Obstbäume sind genug, o Kinder, hier im Garten;
Ihr müßt beim ersten Baum die Reife nur erwarten.

Die Bäume lösen sich von Wochen ab zu Wochen,
Daß neugereifte Frucht in jeder sei gebrochen.

Und kaum an einem Baum habt ihr euch satt gepflückt,
Als schon der folgende für euch die Tafel schmückt.

Doch wenn beim ersten ihr zu früh beginnt den Schmaus,
Seid ihr dann überall der rechten Zeit voraus.

Euch wird von einem Baum Begier zum andern treiben,
Und keinem wird die Zeit, die Frucht zu reifen, bleiben.

Ihr habt das ganze Jahr zu essen herbe Frucht,
Weil von dem ersten Baum ihr habt zu früh versucht.

14.

So sprach ich, als ich jüngst gieng durch die Flur am Abend —
Sie war für Aug' und Ohr und jeden Sinn so labend;

Ich aber dachte, was der Filosofen größter
Von der Natur gedacht, für mich ein leid'ger Tröster:

Daß ein mislungener Versuch mit viel Beschwerden
Sie des Begriffes sei, sich äußerlich zu werden. —

So sprach ich: O wieviel des Schönen doch entsprang
Für mich aus dem Versuch, der dem Begriff mislang!

Und wäre dem Begriff nun der Versuch gelungen,
Welch eine Herrlichkeit wär' erst daraus entsprungen!

Welch höhere Natur, worin von all den Chören,
Die meinen Sinn zerstreun, den Geist nichts würde stören!

Welch höhere Natur, worin von all den Chören,
Die meinen Sinn erfreun, ich sehn nichts würd' und hören!

Ich, dem Begriff zum Spott, will hören, sehn und singen,
Und danken, daß ihm Gott ließ den Versuch mislingen.

15.

Sie narren dich herum, um dir in Räthselworten
Zu sagen, was du längst gehört an andern Orten.

Wo es verständlich klang, beachtetest du's nie,
Das Unverstandne nun nennst du Filosofie.

16.

Du bist kein Tropfe, der im Ozean verschwimmt,
Du fühlest dich als Geist auf ewig selbst bestimmt.

Vom höchsten Geiste fühlst du dich nicht zur Verschwimmung
Im höchsten Geist bestimmt, sondern zur Selbstbestimmung.

17.

Du mußt dein dunkles Selbst zum hellen Selbst erweitern;
Nur die Verschlossenheit ist in Gefahr zu scheitern.

Dem Ich, dem Schifflein, steht Nicht-Ich, die Klipp' entgegen,
Und der Nothwendigkeit ist Freiheit unterlegen.

Doch schließ in Gott dich auf und fühl' dich unbezwinglich,
Vom Alldurchdringenden durchdrungen undurchdringlich.

Das Nicht-Ich war dein Feind; nun sieh, Nichts ist als Ich!
Worin denn fürchtetest du zu verlieren dich?

18.

Wie könnte Denken denn und Sein verschieden sein?
Was in dir denket, ist; dein Denken ist dein Sein.

Sein, das nicht Denken ist, hat nur sich selbst verloren,
Und wird im Denken erst zu sich zurück geboren.

Das ist, der die Natur verklären soll, der Geist;
Dein Leben ist, daß du in ihm lebendig seist.

19.

Nicht ist das Sein zuerst und wird nachher gedacht,
Vielmehr vom Denken erst wird Sein hervorgebracht.

Des Denkens Vorrang vor dem Sein ist darin kund:
Des Schöpfers Denken ist der Schöpfung innrer Grund.

Gott denkt sich selbst, und ist; er denkt, so ist die Welt,
Und sein Gedank' ist das, was sie im Sein erhält.

Gott denkt sich selbst, und ist; du denkst dich selbst und bist,
Bist ewig wie Gott selbst, weil er dein Denken ist.

Wie könnte je dein Sein im Denken untergehn,
Da es das ist, woraus muß ewig Sein entstehn?

Wer sagt, daß sich der Quell in seinem Strom verliert,
Da ewig er vielmehr aus sich den Strom gebiert?

20.

Von Zeit und Raum ist viel zu hören und zu lesen,
Als seien beide gleich, und stets zugleich gewesen.

Doch eher ist die Zeit gewesen als der Raum,
Wie Wachsthum eher war als der gewachsne Baum.

Entstanden war die Zeit sobald als Geister dachten,
Der Raum erst, als sich breit darinnen Körper machten.

Und mit den Körpern wird der Raum zusammenfallen,
Doch mit den Geistern erst die Zeit in Gott entwallen.

21.

Der Zweifel, ob der Mensch das Höchste denken kann,
Verschwindet, wenn du recht dein Denken siehest an.

Wer denkt in deinem Geist? der höchste Geist allein.
Wer zweifelt, ob er selbst sich denkbar möchte sein?

In den Gedanken mußt du die Gedanken senken:
Nur weil Gott in dir denkt, vermagst du Gott zu denken.

22.

Was sagt Bewußtsein aus? es sagt Bewußt und Sein;
Von Sein und Wissen ist es also der Verein.

Von beider welchem ward nun welches angenommen?
Ist Wissen hin zum Sein, zum Wissen Sein gekommen?

Das Wissen steht zuerst, es steht das Sein zuletzt,
Das Wissen also ist dem Sein vorausgesetzt.

Jawohl ist meinem Sein vorausgesetzt ein Wissen,
Ein Wissen, welchem nie mein Sein kann sein entrissen.

Ich bin von Gott gewußt, und bin dadurch allein;
Mein Selbstbewußtsein ist, von Gott gewußt zu sein.

Ich war nicht mein bewußt, und war nicht dein bewußt,
O Gott, und war es doch, denn du warst mein bewußt.

Bewußtsein aber weiß nicht um sich selbst allein,
Es weiß auch um die Welt, das wird es gleich entzwein.

Doch die Versöhnung ist dem Streit schon eingewoben,
Da ich die Welt und mich in Gott weiß aufgehoben.

Nicht aufgehoben, wie sich Ja und Nein aufhebt;
Emporgehoben, wie zur Sonn' ein Adler schwebt.

Im Gottbewußtsein geht nicht mein Bewußtsein aus;
Eingeht es wie ein Kind in seines Vaters Haus.

23.

Du denkest fort und fort, dein Denken ist ein Schaffen,
Und deine Denkkraft hat zu fürchten kein Erschlaffen.

Was du einmal gedacht, das kannst du nie vergessen;
Was du geschaffen, stets erinnerst du dich dessen.

Indem du meiner dich erinnerst, hast du mich
Im Innern ewig, und im Innern hab' ich dich.

Vergiß mich, Welt! ich weiß, daß Er sich mein erinnert;
Und sterb' ich außen dir, leb' ich in ihm verinnert.

24.

Du wähnst, o Weiser, dich vom alten Wahn entkettet,
Wirklich zur Wirklichkeit des Denkens hingerettet.

Du sprichst: „Ich setze nichts voraus mehr gegenwärtig,
„Eben so wenig nehm' ich etwas an als fertig.

„Ich sehe zu, was ist unmittelbar gegeben,
„Wie es entwickelnd sich vermittelt." — Das ist's eben!

Wo ist unmittelbar Gegebnes denn zu Haus?
Was du vermitteln willst, das setzest du voraus.

25.

Mein Sohn, das Ehrgefühl ist eine Umgestaltung
Vom allgemeinen Trieb des Lebens, Selbsterhaltung.

Wir fühlen unser Sein gesteigert und gemehrt,
Indem wir anerkannt uns sehen und geehrt,

Und mögen billig dis von uns erworbne Leben
Vertheidigen sogut wie das uns Gott gegeben.

26.

Die Stimmenmehrheit nur entscheidet jeden Streit,
Doch ehr entscheiden sollt' ihn Stimmenminderheit.

Denn gelten sollten mehr die Weisen als die Thoren,
Und stets zur Minderheit sind jene auserkoren.

27.

So sprach zum Könige, der mit den Leuten grollte,
Die sich nicht besserten, und sich nicht bessern wollte,

Sein Narr Geheimerath, als ihn der König fragte,
Woher der Unmuth sei, der ihn heut' sichtlich plagte?

Er sprach: Daher ist er, daß ich der Magd mit Aschen
Und Wasser heut' befahl die Treppe rein zu waschen.

Da wusch sie ungeschickt von unten statt von oben,
Und schelten mußt' ich sie, wo ich sie wollte loben.

Denn von der obern floß zur untern Stufe nieder
Der Unrath, und beschmutzt ward das Gewaschne wieder.

Ich hab' es ihr gesagt: Umsonst ist was du putzest,
Wenn mit dem Obern du das Untre stets beschmutzest.

Ich sagt' es nochmals ihr, mein Wort war ohne Nutzen:
Von unten kannst du nicht die Treppe gründlich putzen.

Ich sag' es abermals: Wenn sich der Glanz erneuern
Der ganzen Treppe soll, fang' oben an zu scheuern!

28.

So sprach zum Adligen, der mit den Ahnen prahlte,
Der Bürgerliche, der mit seinem Werthe zahlte:

Wenn du Vorrechte hast, so sei derselben werth;
Steck' ein die Zung' und zieh' für's Vaterland das Schwert.

Wenn deine Väter all' gut waren, sei nicht schlechter;
Und sind sie ungerecht gewesen, sei gerechter.

Wenn Raub vielleicht und Blut klebt am ererbten Gut,
So mache durch Gebrauch das schlechterworbne gut.

Hab' ich nicht Ahnen auch? nur sind sie ungenannt;
Von deinen mancher wär' auch besser ungekannt.

Die deinen konnten dir Erworbnes nur vererben;
Die meinen ließen Lust und Kraft mir, zu erwerben.

29.

So sang ein armer Mann, des einz'ger Reichthum lag
An seinem Bienenstand und seinem Taubenschlag:

Sie haben all ihr Gut verzäunet und verschanzt,
Und was sie pflanzen drin, ist nicht für mich gepflanzt.

Ich darf und mag auch nicht durchbrechen ihren Zaun,
Und nüchtern ist die Lust, von außen drein zu schaun.

Doch wenn ich selbst sie nicht beraube, so berauben
Nun meine Bienen sie für mich, und meine Tauben.

Die Tauben hier und dort aufpickend Körnersaat,
Die Bienen fort und fort eintragend Mundvorrath.

Die Tauben füttern mir ihr Junges aus dem Kropf,
Die Bienen füllen mir mit Fleiß den Honigtopf.

Wenn man vom Acker auch mir scheuchen will die Tauben,
So muß man freien Flug den Bienen doch erlauben.

Und wenn uns dann im Haus entgeht der fette Braten,
So werden wir doch nie der Süßigkeit entrathen.

30.

Der König auf der Birsch' hat einen Hirsch erjagt;
Mit Zittern steht der Hirsch, der um sein Leben zagt.

Der blickt den König an und beugt vor ihm die Glieder,
Selbst eine Thräne rann von seinem Auge nieder.

Der König will gerührt dem Thier das Leben schenken,
Und stiftet, wie's gebührt, davon ein Angedenken.

Man legt um's Hirschgeweih ein Reiflein Gold, da war
Dem Königsnamen beigeschrieben Tag und Jahr.

Der Hirsch enteilt mit Dank, und heim der König kehrt;
Bald wird der König krank, der Hirsch lebt unversehrt.

Der König stirbt, ihm folgt ein Sohn, und dem ein Sohn;
Der jagt im selben Wald, wo einst der Hirsch entflohn.

Da stellt der Hirsch sich dar, den Nacken altersteif,
Doch um die Stirne war noch hell der goldne Reif.

Verwundert schauet ihn der junge König an,
Bis dort ihm klar erschien der Ruhm von seinem Ahn.

Und als man Jahr und Tag zusammenzählte, war
Von damals der Betrag bis heute hundert Jahr.

Die hundert Jahre froh hat in dem Wald gewohnt
Ein Lebendes, weil so ein König es geschont;

Groß ist des Königs Glück, der, wenn man ihn begräbt,
Ein Denkmal läßt zurück, das hundert Jahre lebt.

31.

Ein Fürst ließ seinem Sohn verfertigen ein Schild,
Vier Felder von Azur, in jedem Feld ein Bild.

Und jedem Sinnbild war ein Sinnspruch beigegeben,
Doch rings um's Ganze stand: Nach diesem sollst du leben.

Im ersten Felde war ein Hirsch von Gold, dazu
Die Schrift von Diamant: die Götter fürchte du.

Im andern Feld ein Storch von Silber, und dazu
Die Inschrift von Rubin: die Eltern ehre du.

Im dritten Feld, von Erz die Schildkröt', und dazu
Die Schrift von Karneol: dein Haus bestelle du.

Im letzten Feld, von Stahl ein Delfin, und dazu
Die Schrift von Perlensaat: den Freunden diene du.

Warum ist Götterfurcht vom Hirsch gemeint? Er zittert
Im Walde, wenn ob ihm der Himmel hochgewittert.

Wodurch ist Elternlieb' im Storch erklärt? Der junge
Trägt die gealterten mit seiner Flügel Schwunge.

Wie zeigt die Schildkröt' Hausbestellung an? Sie trägt
Fest auf dem Rücken eins, das ihr kein Stein zerschlägt.

Womit thut Freundesdienst der Delfin kund? Er kündet
Den Sturm und bleibt im Sturm den Schiffenden verbündet.

Es ist ihm nicht genug, daß er gewarnet hätte;
Er müht sich auch, daß er umsonst Gewarnte rette.

32.

Der Erde kann der Mensch, an der er hangt, entbehren
Noch eher als des Zugs zum Himmel sich erwehren.

Die Pflanze selber könnt' ehr in den Lüften schweben
Mit ihren Wurzeln, als den Trieb nach Licht aufgeben.

Um aber zu gedeihn, muß sie im Boden stehn
Und nach der Sonne Schein sich mit dem Wipfel drehn.

33.

Ich will auch meinen Leib zurück vom Staube fodern;
Denn nicht ein Stäubchen des, was mein ist, soll vermodern.

Was ich als ein Gewand hab' abgelegt im Grabe,
Anzieh' ich's wieder, wann ich ausgeschlafen habe.

Es wird das alte Kleid, und doch ein neues sein;
Die Mutter in der Nacht wusch es dem Kinde rein.

34.

Der Tod ist jedenfalls ein wicht'ger Augenblick;
Und wie man stirbt, daran hängt etwas vom Geschick.

Gelingt doch jeder Schritt, den man im Leben schreitet,
Je minder oder mehr man ist dazu bereitet.

So wird beim letzten auch es nicht gleichgültig sein,
Mit welcher Fassung man hier austritt und dort ein.

Gewis ist förderlich und wünschenswerth Besinnung,
Hier zur Beendigung und drüben zur Beginnung.

35.

Der Meister, als er war gestorben, ist erschienen
Dem Jünger in der Nacht mit sonnenhellen Mienen.

Meister, wie stralest du! von wannen ist dein Licht?
Er sprach: von wannen als von Gottes Angesicht! —

Und hast du und wodurch den Zutritt dort erlangt?
Er sprach: dadurch weil ich nach Andrem nicht verlangt.

Ich ward von Glanz zu Glanz die Himmel durchgeführt,
Vorüber aber gieng ich Allem ungerührt.

Ich ward gefragt: Was hat vor Allem dir gefallen?
Ich aber sagte: Nichts gefällt mir von dem Allen.

Da rief der Herr: So führt ihn nur zu mir herein!
Er sei bei mir, weil er will nirgend anders sein.

Und hätte draußen dir genügt ein ander Licht,
So hätt' ich dir's verliehn, und zu mir kamst du nicht.

36.

Ein Mensch sein ohne Gott, was ist das für ein Sein!
Ein bessres hat das Thier, die Pflanze, ja der Stein.

Denn Stein und Pflanz' und Thier, die zwar um Gott nicht wissen,
Er aber weiß um sie, sie sind ihm nicht entrissen.

Sie sind nicht los von Gott, gottlos bist du allein,
Mensch, der du fühlst mit ihm, und leugnest den Verein.

37.

Sturm der Vernichtung, sprich, wohin denn mich verschlagen,
Wohin denn willst du mich, wo Gott nicht wäre, tragen?

Von Gott ist alles Sein umschlungen und umrungen,
Und ich bin sein, nicht mein, ich bin von ihm durchdrungen.

Wohin ich sehe, seh' ich Gottes Schooß mir offen,
Der nur dem Zweifel ist verschlossen, nicht dem Hoffen.

Verschlossen ist er nur dem ihm verschlossnen Sinn;
Drum ist er offen mir, weil ich ihm offen bin.

38.

Woher ich kam, wohin ich gehe, weiß ich nicht;
Doch dis: von Gott zu Gott! ist meine Zuversicht.

Warum ich jetzo bin, und Andre sonst gewesen;
Warum mir dieser Platz, kein andrer, ist erlesen?

Ich blühe wie die Blum' und wachse wie der Baum,
In meiner Jahreszeit, in meinem Gartenraum.

Im großen Garten ist kein abgelegnes Beet,
Das nicht zu seiner Zeit von Lenzluft ist durchweht.

Kein abgelegnes Beet, das nicht erblüht in Wonne
An seines Gärtners Blick, sein Blick ist Mond und Sonne.

Ich fühle Sommerlust und fühle Winterschauer,
Und einen Schauder, daß ich bin von kurzer Dauer,

Doch eine Ahnung, daß ich ewig bin von Stamme,
Und daß nicht sich verzehrt, die mich verzehrt, die Flamme.

Es ist ein niedrer Trieb in mir und höhres Streben,
Dem soll ich folgen und mich jenem nicht ergeben.

Zur reinsten Blüte will ich meine Lust entfalten,
Und meine Schmerzen selbst zu Wonnen umgestalten.

Ich steh' in Gottes Hand und ruh' in Gottes Schooß;
Vor ihm fühl' ich mich klein, in ihm fühl' ich mich groß.

39.

Wer Gott nicht fühlt in sich und allen Lebenskreisen,
Dem werdet ihr ihn nicht beweisen mit Beweisen.

Wer überall ihn sieht, was wollt ihr dem ihn zeigen?
Drum wollt mit euern Gottbeweisen endlich schweigen!

Wollt ihr mir auch vielleicht beweisen, daß ich bin?
Ich glaubt' es schwerlich euch, glaubt' ich's nicht meinem Sinn.

40.

Nicht darum soll es sich bei deinem Willen handeln,
Ihn zu verbessern, Mensch, vielmehr ihn zu verwandeln;

Denn unverbesserlich, unheilbar sei der Schade,
Umwandlung möglich nur durch's Wunderwerk der Gnade.

Allein der höchste Streit, der über die Natur
Des Willens wird geführt, scheint mir ein Wortstreit nur.

Umwandeln mögt ihr ihn, verwandeln ganz und gar,
Zu einem andern doch nicht machen als er war.

Verwandeltet ihr mich, daß ich nicht mehr wär' ich,
So hättet ihr, ich weiß nicht wen, geheilt, nicht mich.

Doch einen guten Kern müßt ihr dem Willen gönnen;
Denn schlecht im Kerne würd' er gut nie werden können.

Am kahlen Sünderkopf müßt ihr ein Löckchen lassen,
Daran der Finger ihn der Gnadenzucht kann fassen.

Ein Aschenfünkchen muß doch sein im Aschenhaufen,
Sonst bläst das Feuer an kein Schnauben und kein Schnaufen.

Ein gleich Bedürfnis wird verschiedentlich gefühlt,
Daß etwas sei hinweg gewaschen und gespült,

Ein Schmutz hinweggefegt, ein Rost hinweggescheuert,
Damit im eignen Glanz der Spiegel sei erneuert.

Daß sich der Spiegel selbst nicht klären kann, ist klar:
Daß ihm nur Gott den Dienst gewähren kann, ist wahr.

Daß Gott sich spiegle, mußt du ihm den Spiegel leihen,
Von Selbstbespieglung fern und von Vorspiegeleien.

Die Hauptsach' aber ist, daß rein der Spiegel sei;
Das Uebrige, mein Sohn, ist Spiegelfechterei.

41.

Ist unsrer Handlungen Beweggrund, wie sie sagen,
Glückseligkeit allein, wie sind wir zu beklagen!

Denn die Glückseligkeit, wo ist sie zu erfragen?
Wo ist sie zu erspähn? wo ist sie zu erjagen?

Diese Glückseligkeit, die jeder will erreichen,
Je näher er ihr kommt, scheint weiter zu entweichen.

Diese Glückseligkeit, die jeder wünscht und sucht,
Ist einem Schatten gleich beständig auf der Flucht.

Bald scheint der Schatten rechts, bald links an uns zu streifen,
Nun vor, nun hinter uns, und nirgend zu ergreifen.

Diese Glückseligkeit, ein Trugbild mannigfalt,
Lockt jeden anderen in anderer Gestalt.

Der sieht sie an für dis, und der für's Gegentheil;
Der nennt Verderben das, was jener nennt sein Heil.

Darum kann nimmermehr dis Wechsellaunenspiel,
Diese Glückseligkeit, sein unser Zweck und Ziel.

Wir wissen dieses nur, daß hier uns etwas fehlt;
Wo es uns werden soll, und wie, ist uns verhehlt.

Wo ist es? hier im Raum ist es nicht aufzuspüren;
Und über'n Raum hinaus wie soll ein Weg uns führen?

Wir können aus der Welt und uns hinaus nicht treten;
Wann, Himmelsgast, trittst du bei uns ein, längsterbeten?

Längst harr' ich deiner hier in Abgeschiedenheit;
Das Glück ist nicht bei mir, doch die Zufriedenheit.

Glückseligkeit zerpflück', und jedem gib ein Stück,
Die Seligkeit gib mir, und dem, wer will, das Glück!

42.

Sobald dem Menschen wir die Freiheit zugestehn,
Scheint's um die göttliche Allwissenheit geschehn.

Denn wenn die Gottheit weiß, wohin mein Thun sich lenkt,
So bin ich ja zu thun gezwungen, wie sie denkt.

Der alte Meister sprach: Das sei nur als ein Zeichen
Euch angeführt, wie weit des Menschen Kräfte reichen,

Und daß sein schwacher Witz sich lasse nicht verführen,
An unbegreifliche Geheimnisse zu rühren.

43.

Der alte Meister sprach: Laß kürzlich dir entfalten,
Woran im Forschen du, im Wirken dich sollst halten.

Ein Unzugängliches gibt es in der Natur,
Und ein Zugängliches; die unterscheide nur!

Wer nicht zu scheiden weiß, der quält sich lebenslänglich
Am Unzugänglichen, und macht es nie zugänglich.

Doch wer es weiß, wird an's Zugängliche sich halten,
Und frei auf festem Grund nach allen Seiten walten.

Ja selbst auf diesem Weg, dem unverfänglichen,
Wird er von ferne nahn dem Unzugänglichen.

44.

Vier Dinge sind zugleich unendlich weit und schmal,
Unendlich groß und klein: Zeit, Raum, Bewegung, Zahl.

Du kannst die größte Zahl vergrößern immer doch,
Du kannst die kleinste Zahl verkleinern immer noch.

So kannst du jeden Raum erweitern und verengern,
So kannst du jede Zeit verkürzen und verlängern.

Und so verlangsamen kannst du und vergeschwindern
Jede Bewegung auch, vermehren und vermindern.

So haben diese vier, Zahl, Raum, Bewegung, Zeit,
Nach beiden Seiten hin zwiefach Unendlichkeit.

Und wie sie wechselnd sich verbinden und bedingen,
Siehst du unendliche Verhältnisse entspringen.

Doch unerschütterlich auf den vier Pfeilern steht
Der Mathematik Bau in kalter Majestät.

Dieselbe Grundlag' hält und trägt den Bau der Welt;
Wo aber ist der Geist, der selbst sie trägt und hält?

45.

Wie oft geschieht's, daß ich ein Dunkles mir erkläre
Durch etwas Andres, das an sich noch dunkler wäre.

Doch weil der Forschung Blick ruht auf der dunklen Stelle,
Erscheint im Gegensatz ihm jede andre helle.

Gelang' ich dorthin nun, so ist das Räthsel dort,
Das Unerklärliche rückt mit der Forschung fort.

Und unversehns mach' ich dis neue Dunkel klar
Durch jenes alte, das erst zu erklären war.

Es scheint, kein Ausgang ist aus diesem Zauberkreise,
Sobald der Geist sich will einlassen auf Beweise.

46.

Der Mensch kann nie so ganz in's Sinnliche versinken,
Der Geist treibt ihn empor stets Geistesluft zu trinken.

Doch hat er seine Lung' erfrischt an Himmelshauchen,
Treibt es ihn bald genung zurück in Schlamm zu tauchen.

So in sein Leben theilt sich der getheilte Trieb;
Nicht Vogel und nicht Fisch, was ist er? ein Amfib;

Das nicht ganz Fisch mehr ist, dem stummen Abgrund eigen,
Doch auch noch nicht ganz Thier, an's feste Land zu steigen;

Das jetzo sich erhebt und schöpft zu leben Luft,
Dann wieder sich begräbt in feuchten Moderduft.

Im innerlichen Streit mit sich befangen ewig,
Die ganze Lebenszeit bleibt es hindurch beidlebig.

Wird auch die Menschheit so in alle Ewigkeit
Hier bleiben unerlöst von der Beidlebigkeit?

Wird nie ihr bessrer Geist sie ihren niedren Wiegen
Entraffen, um mit ihr von Höh zu Höh zu fliegen?

Soll immer nur der Geist allein, als wie der Schwan,
Geschieden von dem Leib, sich schwingen himmelan?

47.

Das Böse ist nicht aus der Welt hinauszulügen,
Und das Bewußtsein läßt sich nicht um es betrügen.

Erklären läßt es auch sich nicht im Bild als Schatten,
Der nur zu besserm Glanz dem Lichten kommt zu Statten.

Es ist zu wenig Tag und zuviel Schattenschlag,
Als daß der Schönheitsinn sich dran erfreuen mag.

Und von den glänzenden Partieen nicht beschwichtigt
Wird der Beschauer, der die schadhaften besichtigt.

Das Bild ist offenbar nicht in dem rechten Stand,
Wie es gekommen ist aus seines Meisters Hand.

Wir kommen überein hierinnen, und entzwein
Uns darin nur, wie dem mag abzuhelfen sein;

Wer übernehmen soll und kann beim Bild das Amt,
Es herzustellen so, wie es vom Meister stammt.

48.

Nur wer ein König war, kann den Verlust empfinden,
Daß er ein Reich verlor, und kann's nicht wieder finden.

Und so empfindet wol der Mensch, daß er verlor
Die Herrschaft der Natur, die er besaß zuvor.

Wodurch ließ er den Stab der Herrschaft sich entwinden?
Und was soll er nun thun, um wieder ihn zu finden?

49.

Was ist der kleine Mensch in der Unendlichkeit!
So eng ist sein Begriff, ihr Umfang ist so weit.

Mit Schrecken siehst du dich in einen Kreis gestellt,
Der rücksichtlos auf dich den ew'gen Umschwung hält.

Ein Kreis, des Mittelpunkt, wenn er ist irgendwo,
Nur überall ist, und sein Umkreis nirgendwo.

Wenn dieser Mittelpunkt denn allerorten ist,
So ist er ja, o Mensch, am Ort auch wo du bist.

Du stellest kühn dich hin als Mittelpunkt der Welt,
Und siehst, wie sie um dich den ew'gen Umschwung hält.

So klar ist ihr Gesetz, daß du's erkennen kannst,
Und durch die Einsicht selbst am Weltplan Theil gewannst.

Wie du es siehst durch's Rohr, so kreist der Sfären Chor,
Als zeichnetest du selbst ihm seine Tänze vor.

Nur kannst du das Gesetz nicht ändern zum Vergnügen,
Mußt ins gegebene erkannte schön dich fügen.

O Mensch, dis ist dein Loos, dich in Selbständigkeit
Zu fügen frei und groß der Weltnothwendigkeit.

50.

Verzweifelst du, der Welt zu schaun in's innre Wesen,
So schau umher auf ihr, wie viele sind gewesen,

Wie viele werden sein, wie viele sind um dich,
Die ihren Stand zur Welt, den Stand der Welt zu sich

Begreifen, und mit ihr wohl wissen auszukommen,
Doch haben nie die Höhn des Weltbegriffs erklommen.

Drum müssen andere Erkenntnisquellen fließen,
Die dir kein Schlüssel braucht des Grübelns aufzuschließen.

Aus diesen schöpfe, so, daß Vorwitz nie sie stopft;
Aus Felsen springt ein Quell, wo nur der Glaub' anklopft.

51.

Dem Menschen ist ein Recht gegeben auf die Sachen,
Von Gott hat er's zu Lehn, wer kann's ihm streitig machen?

Wenn von den Menschen wär' ein einziger am Leben,
Die ganze Erde wär' in seine Hand gegeben.

So wie im Anbeginn, wir glauben's, einer war,
In dem sich ungetheilt die Menschheit stellte dar.

Doch als zum Manne nun das Weib hinzugekommen,
Ward diesem wol ein Theil, der jenem ward genommen?

Mitnichten; weil das Paar in Zweiheit Eines war,
War zur Entzweiung im Besitz auch nicht Gefahr.

Und also, wo noch zwei in Liebe werden Eines,
Ist ihr Besitzrecht an die Welt ein allgemeines.

Denn ganz in jedem Paar stellt sich die Menschheit dar,
Von allwievielen schon die Welt besessen war.

Bescheiden ziehen sie auch ihr beschieden Loos,
Und sei es klein, so mach' es Lieb' und Treue groß.

Doch als zum Vater dort hinzu die Söhne kamen,
Besaß das Oberhaupt mit in der Glieder Namen.

Sie waren im Besitz von selbst mit eingeschlossen;
Wie hätten nicht auch, was der Baum hat, seine Sprossen?

Doch als die Glieder drauf sich los vom Haupte rissen,
Da wollte jedes, was ihm eigen wäre, wissen.

Da sprach ihr Vater: Geht nun in die Welt hinaus,
Und bauet, wie und wo ihr möget, Feld und Haus.

Die Welt ist weit genug, um drin euch auszuweichen,
Euch auszubreiten, ohn' einander zu erreichen.

Es wird am Gegenstand nicht fehlen eurer Hand,
Und jeder habe, was er zu ergreifen fand.

Demselben drück' er auf das Zeichen des Besitzes,
Das Zeichen seiner Kraft, das Zeichen seines Witzes.

Doch welcher Sache schon ihr eures Bruders Zeichen
Seht aufgedrückt, davon sollt ihr zurücke weichen.

Doch wann die Zweige nun zu Stämmen sind geworden,
Und ihr das Land erfüllt mit Herden und mit Horden:

Dann wird der Hader bald im Kleinen, bald im Großen
Erwachsen da, wo ihr zusammen werdet stoßen,

Wenn ihr entfremdet nicht mehr eure Zeichen kennt,
Und, statt was euch verband, nur fühlet was euch trennt;

Dann wird Volk gegen Volk zum Schutze sich verbünden,
Und einzle Ganze sich im großen Ganzen ründen.

Natürlich steht zuerst als Mittelpunkt im Kreise
Der Aeltste, der zugleich der beste scheint und weise.

Ob einer dann den Platz dem andern streitig mache,
Doch immer dienen wird dem Stärkeren der Schwache.

Der Starke dienet auch dem Schwächeren zum Schutze;
Doch Kunst und Geist dient bald zur Wohlfahrt, bald zum Putze,

Den Muth zu dienen, der da Demuth heißet, lernt,
Hochmüth'ge, die ihr euch vom Vaterhaus entfernt.

Zum Vaterhaus führt euch der Geist der Demuth wieder,
Wenn menschlich ihr euch fühlt des Leibs der Menschheit Glieder.

52.

Was richtet das Gesetz am menschlichen Beginnen?
Was davon außen ist, oder was davon innen?

Ein Aeußeres allein ist leerer Schein, der flieht;
Ein Inneres allein, nur Gott ist der es sieht.

Das richtet das Gesetz, wo beides ist vereint,
Ein Inneres, soweit im Aeußern es erscheint;

Kein völlig Inneres, das außen sich verhehlt,
Noch ein bloß Aeußeres, wobei ein Innres fehlt.

53.

Wer ist freigebig? Wer, dis sagt das Wort, gibt frei,
Frei, ohne daß er selbst dazu gezwungen sei,

Gezwungen weder durch Gewalt, noch Rücksicht auch,
Die gleichgewaltig ist, auf Ruhm, Stand oder Brauch.

Freigebig ist, dem Wort wohnt dieser Sinn auch bei,
Wer den Unfreien gibt, den Schuldverbundnen, frei.

Freigebig ist, wer frei dir gibt, daß, wie du magst,
Du hinnimmst, was er gibt, Dank oder nicht ihm sagst.

Freigebig, wer als Mann, als freier, kund sich gibt
Durch Geben, weil er kann hingeben, was er liebt.

Denn Sklav' ist seines Guts, wer's nicht hingeben kann;
Frei fühlt sich vom Besitz nur der freigeb'ge Mann.

54.

Wer keinen Willen hat, kann überhaupt nichts wollen,
Auch also dieses nicht, daß wir ihn achten sollen.

Du achtest in dem Kind, das keinen Willen hat,
Den künftigen, den du erziehst mit Zucht und Rath.

Im Wahnsinn achtest du und im Verbrechen was?
Den Willen, der sich dort vergaß, hier sich vermaß.

Für den, der sich vergaß, hast du die Pflicht zu denken,
Und den, der sich vermaß, rechtmäßig zu beschränken.

Dem Kranken unterlegst du deine Willensweise,
Und wehrest, die er will, ihm die verbotne Speise.

Die Schwachen sind mit Recht dem Starken unterthan,
Der das für sie, was sie nicht können, wollen kan.

55.

Es wirkt Gerechtigkeit, es wirkt die Lieb' ein Band;
Wie wirken beide schön verbunden Hand in Hand!

Warum Gerechtigkeit, warum trägt Liebe Binden
Um's Aug'? Um für der Welt Ungleichheit zu erblinden.

Was die Gerechtigkeit hält äußerlich im Bund,
Hält nur, weil innerlich die Liebe legt den Grund.

Zwar was Gerechtigkeit verbindet, ist verbindlich,
Doch nur Verbindlichkeit der Lieb' unüberwindlich.

Wenn nicht Gerechtigkeit mit Liebe sich verbände,
Wer wäre so gerecht, der im Gericht bestände?

Nur wo Gerechtigkeit und Liebe sind verbündet,
Ist Menschenschuld gesühnt und ird'scher Sinn entsündet.

56.

Warum ist Redlichkeit von Rede so benannt?
Weil aus der Rede nur das Innre wird erkannt.

Die Redlichkeit besteht darin, daß einerlei
Mit seiner Aeußerung dein Innerliches sei.

Die Redlichkeit besteht nicht in Wohlredenheit,
In Ueberredungskunst, Ausred' und Redestreit.

Die Redlichkeit besteht darin: Ein Wort, ein Mann;
Weil man den Redlichen beim Worte halten kann.

Darin bestehet sie, daß sich dein Herz beredet
Mit seiner Pflicht, und thut das was dein Mund geredet.

57.

Wenn du Gerechtigkeit nicht in des Menschen Brust
Gewurzelt anerkennst, wie Unrecht du dir thust!

Du bist von Stärkeren umgeben als du bist,
Die schaden könnten dir, wenn wollten, jede Frist.

Nichts gibt dir Sicherheit, als aus dir selbst zu wissen,
Daß Unrecht dir zu thun sie hindert ihr Gewissen.

58.

Wol gibt es zwischen Recht und Unrecht scharfe Gränzen,
Doch deinen Scharfsinn laß nicht in der Schärfe glänzen.

Gewis bestimmter als dis zweifelhaft Gebiet
Ist zwischen Acker hier und dort der Unterschied.

Doch hält der Ackersmann von hier und der von dort
Ein wenig seinen Pflug zurück vom äußern Ort;

Daß lieber ungebaut ein Streifchen zwischenliege,
Als daß sich Pflug und Pflug begegnen dort zum Kriege.

So halt' den Fuß zurück von der Versuchung Rand,
Und setz' im Zweifelsfall in Ruhstand deine Hand.

59.

Vier Königstöchter sind auf einem rings von Wogen
Umspülten Lenzeiland von einer Fee erzogen.

Und morgen sollen sie zurück zur Heimath ziehn,
Weil ihnen aller Schmuck der Bildung ist verliehn.

Da sprach die Fee: Ich bin mit jeder wohl zufrieden,
Doch einer muß zuletzt der Vorzug sein beschieden.

Nun geht zur Ruh, und wann euch weckt des Morgens Glanz,
Ist einer unter euch bescheert ein Perlenkranz.

Dieselbe findet ihn am Grund des Körbchens liegen;
Den soll die Finderin bewahren hold verschwiegen. —

Da blickten alle vier einander lächelnd an,
Und jede dachte: die wird wol den Preis empfahn.

Nicht eine dachte, daß sie selber siegen sollte,
Nur, wie sie sich des Siegs der andern freuen wollte.

So träumten sie die Nacht bis zu des Morgens Glanz,
Und an des Körbchens Grund fand jede einen Kranz.

Erröthend ließen sie den Kranz im Körbchen liegen,
Und jede hätte gern sich selbst den Fund verschwiegen.

Doch als der Abschied kam, verrieth die holde Scham
Von jeder jeder wohl, was jede mit sich nahm.

Sie brauchten sich es nicht zu fragen noch zu sagen,
Und fühlten sich beglückt all' einen Kranz zu tragen.

60.

Das ist mein Wunsch, daß gut und glücklich mögen werden,
Und all mit ihnen ich, die Menschen all auf Erden.

Und wenn ich selbst nicht viel zum allgemeinen Heil
Beitragen kann, so trag' ich bei mit Lust mein Theil.

Die aber nichts dazu bei wollen, können tragen,
Verklagen kann ich sie darum nicht, doch beklagen.

Wer sieht auf andrem Weg als ich das Heil gelegen,
Der geh' ihn nur! es geht dahin auf vielen Wegen.

Das Streben für die That nimmt Gott vom Menschen an;
Wir haben viel gewollt, zuletzt hat er's gethan.

61.

Des Menschen ganzes Glück besteht in zweierlei,
Daß ihm gewis und ungewis die Zukunft sei.

Das ist ihm ungewis, wo er wird sein und wie,
Gewis, daß er wird sein, derselbe dort und hie.

Die Ungewisheit macht ihn froh der Gegenwart,
Und die Gewisheit gibt ihm Kraft zur Weiterfahrt.

Wer möchte leben, wär' ihm nicht sein Tod verborgen?
Und wer könnt' heute sein, wenn er nichts wäre morgen?

62.

Was ist es, daß du sagst: es hat mich dieses heut,
Und gestern jenes mich, und neulich das gefreut!

Wie du dich, armes Herz, mit deinen Freuden quälst,
Wenn du die einzelnen zusammenrechnend zählst!

Die Freude kennst du nicht, wenn du nur Freuden kennest;
Dir fehlt das ganze Licht, wenn du's in Stralen trennest.

Aus all den Freudchen flichtst du keinen Freudenkranz;
Denn eh das eine blüht, verwelkt des andern Glanz.

Dir frommt auf kurze Rast nicht mancher Freudengast,
Wenn du nicht Freudendaur im Hause wohnen hast.

63.

Sei dankbar für das Glück, das dir der Herr bestimmt,
Und gib es gern zurück, wenn er es wieder nimmt.

Es ist kein Gut so groß, er hat noch größres eben,
Und nimmt dir eines bloß, um andres dir zu geben.

64.

O Herz, in Lust und Schmerz so trotzig als verzagt,
Du bist ein Jäger, Herz, und bist zugleich gejagt.

Du jagest nach der Zeit, die flüchtig dir entweicht,
Und fliehst die Ewigkeit, die sicher dich erreicht.

65.

Mit Stolz genießen wir, was wir mit Kampf erwarben;
Die Wunden sind geheilt, es schmücken uns die Narben.

Doch einen Stachel läßt der Kampf zurück im Herzen;
Bei bösem Wetter wird die Ehrennarbe schmerzen.

66.

Du findest im Besitz Genüge nimmermehr;
Denn es begehrt dein Herz entweder immer mehr,

Oder, hast du genug, so fürchtest du Verlust;
Und dort ist so wie hier der Stachel in der Brust.

67.

Zu Gottes Angesicht wie steigt sich's schwer empor!
Denn sieben Himmel sind, und jeder hat ein Thor.

Und ist durch's eine Thor gegeben frei der Lauf,
So thun deswegen sich noch nicht die andern auf.

Was gültig ist als Paß, durch dieses Thor zu kommen,
Wird nicht gleich ebenso bei jenem angenommen.

Vielmehr wird Reineres von Thor zu Thor begehrt,
Daß Reinstes droben sei von Gottes Blick verklärt.

Die Engel, die auf's Werk des Menschen merken, tragen
Heut eins von ihm empor zum ersten Thor und sagen:

Thorhüter, laß uns ein! dis Werk ist schön und rein;
Zu Gottes Angesicht soll es getragen sein.

Der Hüter aber spricht: Wie? ist es fleckenfrei?
O nein, das ist es nicht, es ist voll Heuchelei.

Vor Gottes Angesicht kommt ihr mit diesem nicht;
Nehmt es und werft es dort dem Menschen ins Gesicht.

Da nehmen's mit sich fort die Engel voll Verzagen,
Um morgen anderes zum andern Thor zu tragen.

Doch dort der Hüter spricht: Wie? ist es ohne Schmutz?
O nein, das ist es nicht, es ist voll Eigennutz.

Vor Gottes Angesicht kommt ihr mit diesem nicht;
Nehmt es und werft es dort dem Menschen ins Gesicht.

Da nehmen's mit sich fort die Engel voll Verzagen,
Um morgen anderes zum dritten Thor zu tragen.

Der dritte Hüter spricht: Hat es die rechte Zier?
O nein, die hat es nicht, es ist aus Ruhmbegier.

Vor Gottes Angesicht kommt ihr mit diesem nicht;
Nehmt es und werft es dort dem Menschen ins Gesicht.

Da nehmen's wieder fort die Engel mit Verzagen,
Um morgen anderes zum vierten Thor zu tragen.

Der vierte Hüter spricht: Ist dieses wirklich gut?
O nein, es ist nicht Pflicht, es ist nur Trieb im Blut.

Vor Gottes Angesicht kommt ihr mit diesem nicht;
Nehmt es und werft es dort dem Menschen ins Gesicht.

Da nehmen's wieder fort die Engel mit Verzagen,
Um morgen anderes zum fünften Thor zu tragen.

Der fünfte Hüter spricht: Ist dieses fromm und treu?
Ist's aus Gesetzfurcht nicht, und nicht aus Menschenscheu?

Vor Gottes Angesicht kommt ihr mit diesem nicht;
Nehmt es und werft es dort dem Menschen ins Gesicht.

Da nehmen's wieder fort die Engel mit Verzagen,
Um morgen anderes zum sechsten Thor zu tragen.

Und dort der Hüter spricht: Ist dis vollkommen schon?
Um Menschenlohn ist's nicht, doch ist's um Gotteslohn.

Vor Gottes Angesicht kommt ihr mit diesem nicht;
Nehmt es und werft es dort dem Menschen ins Gesicht.

Da nehmen das auch fort die Engel voll Verzagen,
Um morgen eines noch zum letzten Thor zu tragen.

Und dort der Hüter spricht: Vollkommen ist es nicht,
Doch ist's gethan aus Lust an Gottes Angesicht.

Zu Gottes Angesicht mögt ihr empor denn steigen;
Doch wissen Engel nicht, ob Er es wolle zeigen.

68.

Du siehst, es wankt dein Kind, und, statt ihm beizuspringen,
Siehst du mit Angst ihm zu, wie es ihm wird gelingen.

Wird es im Gleichgewicht sich halten, wird es fallen?
Darüber lässest du die Zeit der Hülf' entwallen.

Die Roll' ist ungeschickt, die du dabei gespielt;
Gefallen wär' es, wenn es nicht sein Engel hielt.

Doch tröste dich, wer weiß du hättest, wohlbeflissen
Eingreifend, es vielleicht erst hin zum Sturz gerissen.

Es fiel nicht, danke Gott. Fiel es, so machtest du
Vorwürfe dir mit Recht; nun ist kein Grund dazu.

69.

Ein Mann zu werden, ist des Kindes Stolz; ein Mann
Bedauert wol, daß er kein Kind mehr werden kann.

Wollt' er ein Kind sein, um sich kindisch zu geberden?
O nein, als Kind möcht' er zu anderm Manne werden.

Ein Vater ist beglückt, daß er ein andrer Mann,
Als er geworden ist, im Kinde werden kann.

Mit aller Einsicht, die Erfahrung ihm verliehn,
Streb' er sich selbst im Kind zum Manne zu erziehn.

70.

Nur die Beschränktheit wird an dem, den sie will ehren,
Die Fehler leugnen und für Tugenden erklären.

Des Mannes Größ' ist mir, nicht daß er fehlerfrei,
Doch über Fehler, die er hat, erhaben sei.

71.

Oft bringt nur in Gefahr vor der Gefahr die Warnung,
Und was dich retten soll, gereicht dir zur Umgarnung.

Ich warne dich; wovor? ich muß den Feind dir nennen;
Und darin schon besteht das Uebel, es zu kennen.

72.

Behalte, was ich hier dir nicht will vorenthalten,
Vier Lehren, die nicht sind in jedem Ohr enthalten.

Dir geben einen Halt, im Leben einen Stab
Der Worte vier: Halt ein! Halt aus! Halt an! Halt ab!

Halt ein den Zorn, die Gier und jede Leidenschaft;
Halt aus, was dich betrifft, mit starker Seelenkraft.

Halt an zum Guten wen und wo du Macht gewannst;
Halt ab vom Bösen wen, von Uebel was du kannst.

Behalt' und halte dis, und ordne dein Verhalten
Danach; so wirst du dich und wirst die Welt erhalten.

73.

Die wahre Tugend ist nicht alle Tugend üben,
Sonst wird der eine Glanz sich durch den andern trüben.

Die wahre Tugend ist, daß jeder jede Frist
Das tüchtig thut, wozu er taugt und tüchtig ist.

74.

Ein Beter hat erzählt: Lang betet' ich und nickte
Vor Andacht endlich ein, als ich den Traum erblickte:

Ein Engel stand vor mir und hielt in seiner Hand
Ein Blatt, wo jegliches Gebet geschrieben stand;

Ein jegliches, wie ich's der Reihe nach gesprochen;
Nur eine Zeile war in Mitten abgebrochen.

Da weint' ich, daß mir die verloren sollte sein;
Warum nicht trugest du dis mit dem andern ein?

Er sprach: Im Beten warst du bis hieher gekommen,
Als beim Vorübergehn der Nachbar dich vernommen.

Du wurdest auch gewahr, daß er vorüber käme,
Und sprachest lauter gar, damit er es vernähme.

Die Stelle des Gebets stahl deines Nachbars Ohr;
Nur was ein Mensch nicht hört, schreib' ich und trag's empor.

75.

Ein Büßer, der im Wald bei strenger Buße büßte,
Mit süßen Früchten nie den herben Gaumen süßte,

Der trocknen Lippe nie erlaubte kühles Naß,
Nur laues Wasser trank, nur welke Wurzeln aß,

Ward einst gefragt, warum er sich so gar kasteie,
Und ob zum Seelenheil die Pein nothwendig seie?

Er sprach: Es ist allein für meine Seele nicht,
Ich halte so zugleich die Welt im Gleichgewicht.

Soviele sind die nur nach süßen Früchten rennen,
Soviele die allein nach kühler Labe brennen,

Soviele die wie Gift das Herbe weichlich fliehn,
Daß auch das Gegentheil einmal nothwendig schien.

So übernahm ich denn, was nicht durft' unterbleiben,
Und übertreibe hier, weil sie dort übertreiben.

76.

In Waldeseinsamkeit, von Wurzeln und von Wasser
Sich nährend, lebt ein Mann, und heißt ein Menschenhasser.

Den fragt' ein Wandrer einst: Was trieb dich an zu hassen
Die Menschen, und warum hast du die Welt verlassen?

Da sprach er: Nicht aus Haß verlassen hab' ich sie,
Aus Liebe that ich es, und will dir sagen, wie.

In meinem Herzen wohnt ein innres Freudenlicht,
Doch ist kein Schein davon auf meinem Angesicht.

Die Menschen, die das Licht nicht sahn in meinem Herzen,
Der Ernst im Angesicht war Störung ihren Scherzen.

Unglückweissagend war der Ausdruck meiner Mienen,
Wie Trauerboten, die beim Freudenfest erschienen.

Und um die Weltlichkeit nicht dort in ihrem Glück
Zu hindern, zog ich mich mit meinem hier zurück.

Ich fühle mir genug das Licht in meiner Brust,
Und wünsche, daß der Welt genüg' auch ihre Lust.

77.

Bei einem Lehrer ist von Schülern eine Gilde,
Die unterweiset er in Gottesfurcht und Milde.

Er weist zu Gottesfurcht und Milde nur sie an,
Doch einer eilt voraus den andern auf der Bahn.

Am allerjüngsten hat der Meister Wohlgefallen,
Weil er ihn sieht im Geist voran den andern wallen.

Die andern aber, die voran im Alter gehn,
Sie fragen sich, warum ihr Meister vorzieht den?

Warum uns ältern ihn, den jüngsten, ziehst du vor?
Er sprach: Ich sag' es euch, doch thut mir dis zuvor:

Von diesen Vögelein (er nahm sie aus dem Neste)
Nehmt jeder eins zur Hand, und geht damit auf's beste

Hinaus an einen Ort, da wo euch sieht kein Blick;
Erwürgt die Vögel dort und bringt sie her zurück. —

Sie gehn, und bringen dann die todten ohne Beben,
Als sollt', ein Wundermann, der Meister sie beleben.

Der jüngste aber bringt sein Vögelein lebendig;
Was würgtest du es nicht? Er sprach darauf verständig:

Weil ich den Ort nicht fand, o Meister, welchen du
Mich suchen hießest, da kein Blick mir sähe zu.

Ein Blick sieht überall, er sieht auf's Leben nieder,
Wie meins, des Vögeleins; drum bring' ich's lebend wieder. —

Der Meister sah sich um, die Schüler wären stumm;
Den jüngsten zog er vor, nun wußten sie, warum. —

Die todten Vögelein setzt' er zurück ins Nest,
Um's lebende herum, und drückte sanft sie fest.

Vom Wunderhauch der Huld sind sie lebendig worden;
Beleben kann der Herr, doch soll der Mensch nicht morden.

78.

Der Wandrer im Gebirg verlor die rechten Steige,
Und blickt umsonst umher, wer ihm dieselben zeige.

Doch ein Einsiedler sitzt vertieft dort in Gebeten,
Und fragend nach dem Weg, kommt er zu ihm getreten.

Da hebt der fromme Mann, und spricht dazu kein Wort,
Den Finger himmelan und betet schweigend fort.

Es spricht der Wandersmann: Ich weiß, daß durch Gebet
Und Weltentsagung dort der Weg zum Himmel geht.

Doch jetzo möcht' ich den zum nächsten Dorfe wissen;
Wenn du die Kunde hast, so laß mich sie nicht missen.

Da wiegt der fromme Mann, und spricht dazu kein Wort,
Das Haupt verneinend ernst. Der Wanderer geht fort,

Und denkt: Was könnt' es wol dem frommen Manne schaden,
Wenn er bewandert wär' auch in der Erde Pfaden?

Am Himmel würd' es dort ihm keinen Eintrag thun,
Zeigt' er den Weg mir hier; den zeige Gott mir nun!

79.

In seiner Klause saß der Klausner und vergaß
Das Irdische, dieweil er Himmlisches ermaß.

Da gieng ein schönes Weib vorm offnen Eingang hin,
Aus ihrem Auge schlug ein Blitz in seinen Sinn.

Er fühlte von dem Schlag des Funken sich durchzuckt,
Und schon hat er den Fuß zur Schwell' hinaus geruckt.

Doch auf dem halben Weg zur Welt ist er zum Glück
Vom Geist zurückgemahnt, und zieht den Fuß zurück.

Er will ihn ziehn, und kann ihn nicht zurückziehn wieder,
Und auf der Schwelle selbst läßt sich der Klausner nieder.

Es sitzt der Oberleib zur Klaus' hinein gelehnt,
Doch auf der Schwelle bleibt der Fuß heraus gedehnt.

Seit Jahren muß der Fuß heraus zur Schwelle hangen,
Und alle sahn ihn so, die dort vorbeigegangen. —

Halt deinen Fuß zurück von Weltlust, laß nicht ihn
Voreilen, weil's so schwer ist ihn zurückzuziehn.

80.

Daß mit Unthätigkeit ist Ueberdruß verbunden,
Und nur in Thätigkeit die Ruhe wird empfunden;

Dis, was ein Grämlicher hält für der Menschheit Fluch,
Erklärt ein Heiterer für weisen Götterspruch.

Wenn jener sagt: es ist der alten Sünd' Ererbnis,
Daß unbefriedigt sich der Mensch fühlt in Verderbnis;

Sagt dieser ihm darauf: es ist des Himmels Fügung,
Daß ihm zum Wohl der Welt nur Arbeit gibt Vergnügung.

81.

Zur Arbeit ist der Mensch so von Natur bestimmt,
Daß er selbst Arbeit zum Vergnügen unternimmt.

Was kann am Spiele dich, was an der Jagd dich reizen?
Nach Groschen wirst du nicht und nicht nach Hasen geizen.

Du nähmest sie nicht an, wer sie dir schenken wollte:
Es ist der Arbeit Schein, der dich betrügen sollte.

Denn deine Kraft muß sich stets auf ein Aeußres lenken,
Und nie beruhigt's dich, in Ruh' dich zu versenken.

Ja selbst die Ruh', die du entathmet schöpfst im Nu,
Spornt dich der Thätigkeit mit neuem Athem zu.

Und willst du auf dir selbst nur ausruhn augenblicklich,
Gleich wirst du selbst dich abarbeiten unerquicklich.

Wie eine Mühle sich zermalmet und zerrüttet,
Wenn man dem leeren Gang nicht neues Korn aufschüttet.

82.

Dis Wort hat der Profet gesagt den Muselmanen;
Laß dir gesagt es sein, o Schüler des Brahmanen:

Nicht jeder log, wer dir die Wahrheit vorenthielt;
Er hat vielleicht dadurch dein wahres Wohl bezielt.

Entzweiter Freunde Zwist hat er dadurch geschlichtet,
Daß er nicht jedem gleich, was jeder sprach, berichtet;

Wenn er, einander sie zu machen wohlgeneigt,
Die gute Rede sagt, das böse Wort verschweigt.

Er will das Herz mit Fleiß dir machen kühl, nicht heiß;
Gott sagt dir auch zum Glück nicht Alles, was er weiß.

83.

Willst du dem Irrenden klar seinen Irrthum machen,
So sieh, von welcher Seit' er angesehn die Sachen.

Räum' ein, die Sache sei von dieser Seite wahr,
Und mach' ihm nebenbei die andern Seiten klar.

84.

Der Mensch ist nicht so schlimm als seine Thaten zeigen,
Denn seine Thaten sind zum kleinsten Theil ihm eigen.

Nimmst du die Zuthat weg von Zufall, Unverstand,
Nachlässigkeit; was bleibt als That der freien Hand?

Nichts Böses überhaupt thut er vielleicht aus Trieb
Zum Bösen, sondern weil zu thun nichts Andres blieb.

Laßt ihn das Gute thun, gebt ihm zum Guten Raum;
Und Böses dann zu thun fällt ihm nicht ein im Traum.

85.

Weil' an den Gräbern nur und pflanze Rosenhecken!
So denkst du an den Tod, und er wird dich nicht schrecken. —

Wenn dir ein lieber Freund hinweg gestorben ist,
Denk': eine Tagereis' ist dieses Lebens Frist.

Nun, dein Gefährte gieng ein Streckchen nur voraus,
Und um so früher ist er angelangt zu Haus.

Was klagest du, daß ihn die Herberg' aufgenommen?
Geh' nur des Wegs getrost! Bald bist du nachgekommen.

86.

O Menschengeist, du bist zu Gottes Thron gerufen;
Doch welches Wegs du kommst, das ändert dort die Stufen.

Kommst du von deinem Grab, so bist du aufgenommen;
Doch kommst du aus der Welt, so bist du erst willkommen.

Drum warte nicht durch's Grab den Weg zum Herren ab,
Und aus dem Leben nimm zu ihm den Pilgerstab.

87.

Wer über Gräber geht und denket nicht an sich,
Und spricht nicht ein Gebet, thut doppelt freventlich.

Er hat vergessen, daß im Herrn die Todten leben,
Und hat vergessen, daß er selbst soll sterben eben.

88.

Unsterblichkeit ist nicht der Zukunft aufgespart,
Unsterblichkeit ist im Gefühl der Gegenwart.

Du wärst nicht, der du bist, in diesem Nu der Zeit,
Wenn du derselbige nicht wärst in Ewigkeit.

Sobald du denken willst, du wärest nicht mehr einst,
So fühlst du, daß du dich insoweit selbst verneinst.

Verneine nur dis Nein! dazu hast du empfahen
Des Geistes Kraft allein, dich ewig zu bejahen.

89.

Der Tod, der die Geburt ist in ein höhres Leben,
Ist auch wie jegliche Geburt mit Weh umgeben.

Alswie ein Kindlein tritt in diese Welt mit Klagen,
Aus dieser so die Seel' in jene mit Verzagen.

Wie schwer das Kindlein sich entwand dem Mutterschooß,
So ringt die Seele sich aus diesem Leibe los.

Doch wie das Kindlein nun, gewöhnt der neuen Luft,
Nicht mehr zurück zum Schooß sich sehnet von der Brust:

So wird die Seele bald, von höherm Licht umfangen,
Zum dunkeln Aufenthalt nicht mehr zurückverlangen.

90.

Beklagen sollt' ich dich? ich kann dich nur beneiden,
Denn nicht jedwedem wird gegeben so zu scheiden,

Wie du geschieden bist, mit Gott und Welt in Frieden,
So ohne Schmerz und Weh von Weh und Schmerz geschieden.

Des Himmels Ruh verklärt dein Todtenangesicht;
Und wäre sie gewährt dem sel'gen Geiste nicht?

Es wird mir still zu Muth, ins Antlitz dir zu sehn,
Und herzlich wünsch' ich, mög' auch mir einst so geschehn.

91.

Vom Todten saget man: er ist zu Gott gegangen;
Alsob zum Ewigen könnt' Endliches gelangen!

Alsob könnt' Endliches vom Ew'gen ferne sein!
Was ist, das ist, wo auch es ist, in Gott allein.

Du hast in Gott gelebt und bist in Gott geschieden,
Und bist geblieben, wo du warst, in Gottes Frieden.

Das ist die Seligkeit, zu der nicht wird gelangen
Die Seele dort, in der sie hier nicht angefangen.

Das ist die Seligkeit, die dort sich wird entfalten
In jeder Seele, die sie hier im Keim enthalten.

Wie unentwickelt auch, wie eingewickelt sei
Der Himmelskeim, der Hauch des Himmels macht ihn frei.

Die Fülle tritt hervor, die Hülle muß verwesen,
Und gleich im Wandel bleibt die Wesenheit der Wesen.

92.

Soll ich den nahen Tod dem Todesnahen zeigen?
Soll ich dem Sterbenden von seinem Sterben schweigen? —

Vor Augen hatt' er stets in diesem jenes Leben,
Gewaltsam brauchst du nicht den Vorhang ihm zu heben.

Doch würd' er auch dem Tod mit unbefangnem Blick
Ins Antlitz schaun, wie sonst manch anderem Geschick.

Ob du den Tod ihm magst verdecken, ob entdecken,
Gefärden wirst du dort ihn nicht, hier nicht erschrecken.

Doch ist's ein wicht'ger Schritt, von hier hinübertreten
Ins Unbekannte dort, bei dem es ziemt zu beten.

Du bet', und frage nicht, ob er auch bete mit;
Bete für dich und ihn, wie er hinüber tritt.

93.

Geliebt zu sein, mein Sohn, ohn' auch zugleich geachtet,
Nach diesem hab' ich nie getrachtet noch geschmachtet,

Wie's manche Leute dieser Zeit, nicht Männer, gibt,
Die nicht geachtet, nicht geliebt sind, doch beliebt.

94.

Was knistert neben mir und stört mein einsam Denken,
Vom Sinnen ab den Sinn auf's Sinnliche zu lenken?

Ist es die Schlange wol, die sich im Grase rührt,
Die Schlange, die zuerst den Menschen hat verführt?

Doch als ich um mich sah, war es ein grasend Lamm,
Und ruhig dacht' ich fort, gelehnt an meinen Stamm.

95.

Neuseß, Herbst 1836.

Mein Lieblingsaufenthalt, noch einmal recht zum Schluß
Lachst du mich freundlich an, eh ich dich lassen muß.

Gern thatest du es ehr, das Wetter litt es nicht,
Doch lächeln hilft dir nun Herbstabendpurpurlicht.

Ja, lächeln helfe dir der Himmel und die Erde!
Wer weiß, ob ich so schön noch einmal sehn dich werde.

Ist's doch als wüßtest du's, daß nun sich muß entscheiden,
Ob ich dich künftig noch besuchen soll, ob meiden.

So schmückst du dich gefallbegierig meinen Blicken,
Und von Gewohntem läßt sich gern mein Herz bestricken.

Wo blühte mir ein Glück, wie das dein Schooß mir trug?
Beschränkt, mir aussichtreich, klein, eng, mir groß genug;

Ansprechend anspruchlos, lieb, weil vorlieb ich nehme,
Behaglich und bequem, weil ich mich still bequeme:

Freu' dich! noch manchen Herbst sollst du mich wieder sehn,
Und Lieder, diesen gleich, auf deiner Flur entstehn.

Neuntes Buch.

1.

Die Sonne steigt, mit Gott! und golden ist der Osten;
Sie tritt ihr Tagwerk an, und ich an meinen Posten.

Sie will der Welt herauf neu führen einen Tag;
Und Schönes bring' ich euch, so viel ich noch vermag.

O bring es schnell, mein Geist! der Tag ist kurz gemessen,
Herbst ist nun, doch so klar, daß ich mich freue dessen.

Kahl ist der Rosenstrauch, die Rosen sind vergessen,
Doch sanft im Frühglanz wankt der Wipfel der Zipressen.

2.

Wenn nur für fremde Lust dein Wirken ist bestrebt,
Kein Frohgefühl die Brust dabei dir selbst erhebt,

Auch du nicht deine Lust am Thun der Andern hast,
So ist dir, was du thust und sie thun, eine Last.

Komm, und mit Heiterkeit den Drang des Lebens würze!
Nicht über Hals und Kopf dumpf in den Wirbel stürze!

Es steht bei dir, daß aus der Welt Mühseligkeit
In jedem Augenblick dir aufblüh' Seligkeit.

3.

Am Ende, wann du nun dich an der Welt genung
Gefreut hast, freuet dich noch die Erinnerung;

Noch die Erinnerung, wie du dich sonst gefreut,
Wann das die Welt dir bot, was sie noch immer beut;

Wie du dich sonst gefreut, wann sich der Kranz erneut
Des Frühlings, wie sich heut sein voller Glanz erneut.

Freut dich nicht mehr der Kranz? Noch immer! doch nur ganz,
Wenn du dazu denkst, wie dich sonst gefreut der Glanz.

4.

Kein Kampf und keine Noth, kein Leiden, keine Fahr,
Die zu bestehn du hast, wird bleiben unfruchtbar,

Wenn sie dir andre Frucht und Ausbeut' auch nicht gaben,
Als die Beruhigung, bestanden sie zu haben.

5.

Am größten ist alsdann des Fleißigen Behagen,
Wenn er des Tags zuvor hat doppelt eingetragen.

Er freut sich, daß er heut nun dürfte müßig sein,
Und in der Freude trägt er wieder doppelt ein.

6.

Auf einen müden Tag wie labt die stille Nacht,
Wenn auch geendet nur du hast und nicht vollbracht.

Vollbracht ist doch, was dir der Tag gebracht von Mühe,
Und in der Nacht noch ruht, was bringen wird die Frühe.

7.

Verschweig ein Glück, verbirg ein Unglück, das du hast!
Im Glück und Unglück sind die Menschen nur zur Last.

Noch schlimmer, als im Glück der gift'ge Blick des Neiders,
Im Unglück ist das Wort das frost'ge des Mitleiders.

8.

Kaum hast du dich gefreut fehlloser Jugendblüte
Des schönsten, theuersten, mit dankbarem Gemüthe;

So haucht ein Unheil, und der Lustglanz ist vorbei,
Alsob gefallen drein ein böser Mehlthau sei.

Darf man sich loben nichts, aus Furcht es zu berufen?
An nichts sich freuen, was zur Freude Götter schufen?

Nein, danke Gott, daß dir nicht lastet auf's Genick
Feindselige Göttermacht und neidisches Geschick.

Nein, danke Gott, der dir die Freude gönnen wollte
Am Schönen eben noch als es verblühen sollte.

Nicht deine Freude hat den Schaden angebahnt,
Du freutest dich nur so, vom droh'nden vorgemahnt.

9.

Nur ein Gedanke ist's, an welchen du gewöhnen
Dich mußt, um dein Geschick im Geiste zu versöhnen.

Und an wie mancherlei Gedanken hast du dich
Nicht schon gewöhnt! man denkt zuletzt in Alles sich.

Das Unverhoffteste, wenn es getreten ein,
Sieht endlich aus, als könnt' es gar nicht anders sein.

Und wenn gleichgültig uns durch die Gewohnheit werden
Am Ende Freuden selbst, warum nicht auch Beschwerden?

10.

Ein Irrthum abgethan ficht dich nicht weiter an,
Du gehst an ihm vorbei ohn' Anstoß deine Bahn.

Und Wunder nimmt dich's fast, wie man in vorigen Tagen
Sich mit so schwachem Feind ernsthaft herumgeschlagen.

Doch hätten sie gescherzt, so wär' er nicht besiegt;
Gut scherzen hast du nun, da er zu Boden liegt.

11.

Wie Manchen priesest du, was er nicht war, beglückt,
Weil er mit falschem Schein den innern Fehl geschmückt.

Ob einer wirklich sei zu preisen, zu beklagen,
Sagt er sich selber nur, dir braucht er's nicht zu sagen.

Ich aber sag' es dir, wie du mich immerhin
Bedauerst, wiß daß ich beneidenswerth noch bin.

12.

Wer einem Freunde klagt, erleichtert sich das Herz,
Und wer vor Gott ihn sagt, versöhnet seinen Schmerz.

Doch wer mit sanftem Laut ihn dem Gesang vertraut,
Ist auch davon zugleich getröstet und erbaut.

O wunderbares Bild, o Kraft des Seelenlichts!
Du siehest Herbes mild im Spiegel des Gedichts.

Und wie sich in dem Schein erblickt die Schreckerscheinung,
Wird selber sie zu Stein, die dir gedroht Versteinung.

13.

Deiner Bedürfnisse Befriedigung gereicht
Dir zum Genusse wol, doch zur Beschwer auch leicht.

Gebietrisch fordern sie einmal-Gewohntes immer:
Gib oder weigre nun! was ist von beiden schlimmer?

14.

Das Leben ist ein solch unschätzbar Gut, mein Kind,
Weil alle Güter mit darin begriffen sind.

Denn Theil an allen hat, wer Theil am Leben nimmt,
Ob ihm ein größrer Theil, ein kleinrer sei bestimmt.

Des Ganzen Mitgefühl ist ganz im kleinsten Theil,
Und dein besondres Glück das allgemeine Heil,

Zu fühlen rings um dich, stets aus sich selbst erneut,
Ein Leben tausendfach, das sich des Lebens freut.

Wer dieses lebhaft fühlt in jedem Augenblick,
Dankt für sein Leben Gott und segnet sein Geschick.

15.

Hat die Unendlichkeit nicht Räume ungeheuer?
Doch überall ist Raum gespart, als sei er theuer.

Der Drang des Lebens, wenn er sich wär' überlassen,
Selbst die Unendlichkeit vermöcht' ihn nicht zu fassen.

Drum ist des Lebens Füll' ins Engeste gezwängt,
Weil überall ihr Trieb ins Weitere sie drängt.

Zur Raumersparung hat Baumeisterin Natur
Das Bienenvolk gelehrt sechseckig bauen nur,

Daß Zell' an Zelle paßt und aller Zellen Enge
Zur Noth bequem nur faßt die arbeitselige Menge.

Verkrüppelt zwitterhaft sind drin die fleiß'gen Horden,
Von denen jeder frei sonst wär' ein Weisel worden.

So würd' ein Bauer, wenn ihn nicht von allen Seiten
Die Nachbarn zwängten, sich als Patriarch ausbreiten.

Mit rascher Fruchtbarkeit hat er ein Land besetzt,
Bis die Bevölkerung sich selber Schranken setzt.

Alswie im dichten Wald von tausend Samenkörnern
Nur eines sich empor arbeitet aus den Dörnern;

Doch wird er ausgehaun, mag eine Tanne streun
Die Samen weit umher und bald den Wald erneun.

Der Baum des Lebens ist von Samen ganz erfüllt,
Und überall ein Trieb im andern eingehüllt.

Die Knospe wartet nur auf Platz hervorzudringen;
Sobald die alte weicht, wird gleich die neu' entspringen.

Wie an der Eidechs', ob du Fuß ihr oder Hand
Abhiebest, Hand und Fuß am selben Ort entstand;

Alsob die Glieder schon verborgen fertig lauern,
Und können nur nicht vor, so lang' die alten dauern.

So überquillend ist auch Menschenfähigkeit;
Gib Spielraum ihr, sie tritt hervor zu rechter Zeit.

Drum füge dich der Zeit, erfülle deinen Platz,
Und räum' ihn auch getrost, es fehlt nicht an Ersatz.

16.

Mein Sohn, erwarte nicht, daß dich die Leute warnen
Vor Bösem, eh' davon du lässest dich umgarnen.

Sie werden zusehn, bis um dich es schlug zusammen,
Um zu beklagen dann dich oder zu verdammen,

Und sich zu freuen, daß sie besser sind als du,
Wo nicht, doch glücklicher; drum sieh beizeiten zu,

Mein Sohn, die Welt kann dich nur führen in Gefahren;
Dich hüten mußt du selbst, und Gott muß dich bewahren.

Mein Sohn, ich lehre dich, was ich an mir erfuhr:
Die Welt nimmt Theil mit Lust an unserm Schaden nur.

17.

Soll tragen mit Geduld dein Lehrling Lernbeschwerden,
So mußt du Lehrer selbst nicht ungeduldig werden.

Denn Schweres hat zu thun der Lehrling wie der Lehrer,
Das leichter durch Geduld, durch Ungeduld wird schwerer.

18.

Das rechte Maß, wie man den Lehrling vorwerts treibt,
So daß er doch dabei in rechten Schranken bleibt,

Ist, einen Fortschritt, den er that, ihn lassen merken,
Um zu dem weitern, den er thun soll, ihn zu stärken,

Nicht daß er glaube, schon ein Großes sei gethan,
Doch fühle, daß er thun das Größte soll und kann;

Dazwischen unvermerkt, ihn nicht im Weiterschreiten
Zu stören, aus dem Weg zu räumen Schwierigkeiten;

Doch ihm zu gönnen auch dabei von Zeit zu Zeit
Das lohnende Gefühl besiegter Schwierigkeit.

19.

So hilflos zu der Welt wird nie ein Thier geboren
Alswie der Mensch, der sich so hoch fühlt auserkoren.

Warum? Es hat Natur dadurch uns sagen wollen,
Daß wir uns selber und einander helfen sollen.

Die Mutter hilft zuerst dem Kind, der Vater dann;
Dann hilft es ihnen, und sich selber hilft der Mann.

20.

Nur eine Waffe gab jedwedem Thier Natur,
Nicht allen alle; dir, o Mensch, gar keine nur.

Sie gab auch eine Kunst nur einem, und nicht allen
Jedwede, wieder dir ist keine zugefallen.

Warum? wär' eine Waff' und Kunst dir angeboren,
So wäre der Gebrauch der andern dir verloren.

Doch brauchen solltest du so alle Künst' als Waffen,
Dir selber schaffend, was dir nicht ist anerschaffen.

21.

Das Gähnen, das, mein Sohn, beim Lernen dich beschleicht,
Ein Zeichen ist es, daß Aufmerksamkeit entweicht.

Es zu verbeißen hilft auch gar nicht mit den Zähnen,
Wenn du nicht innerlich bezwingen kannst das Gähnen.

Bei aufgesperrtem Mund ist selbst das Ohr geschlossen
Das äußre, mehr noch ist das innre dann verdrossen.

Noch einmal denn versuch' in muthiger Ermannung,
Ob du erhalten kannst den Geist in rechter Spannung;

Wo nicht, so lassen wir es lieber heute ruhn:
Denn besser ist, als schlecht, die Arbeit gar nicht thun.

22.

Wenn an einander wir, o Freund, nicht öfter dächten
Als schrieben, zweifelt' ich an unsrer Liebe Mächten.

Ich aber zweifle nicht, ich weiß mit Zuversicht:
Du gibst mir, wie ich dir, tagtäglichen Bericht.

Und ich empfang' ihn auch, wie du empfängst den meinen;
Wir unterreden uns, wenn wir zu schweigen scheinen.

Du weißt ja, wie ich war, drum weißt du, wie ich bin;
Und wie ich kannte dich, kenn' ich dich immerhin.

Doch wenn man ohne Schrift das Innre kann gewahren,
Von Zeit zu Zeit will man was Aeußres auch erfahren.

Denn unsre Freundschaft ist Gefühl ins Ferne zwar,
Jedoch kein Ferngesicht, wovor uns Gott bewahr'!

Drum geb' ich Nachricht dir, daß du mir Nachricht gebest,
Nicht, ob du mich noch liebst, nur, ob du auch noch lebest.

Ich leb' und freue mich noch jeder guten Stunde,
Und von der bösen nehm' ich lieber keine Kunde.

Noch minder gäb' ich dir davon die Kunde gern,
Nah' bliebe dir nur, was derweil mir schon ist fern.

Wie sollt' ich Dauer dem verleihn auf diesem Blatt,
Was in der Wirklichkeit zum Glück nicht Dauer hat!

23.

Der Kämpe wappne sich, eh' er zum Kampfe geht;
Es ist zu spät, wann er in Feindes Mitten steht.

So mit Grundsätzen magst du wappnen dich und schirmen
Vor Leidenschaften, eh' sie selber dich bestürmen.

Oft leider wird auch so, was du bei kaltem Blut
Dir nahmest vor als Schild, zerschmelzen in der Glut.

24.

Vier Zeichen lehr' ich dich, sie sind wol lernenswerth,
Wer dich liebt, oder scheut, verachtet oder ehrt.

Dich fürchtet, wer von dir schlimm hinterm Rücken spricht,
Und dich verachtet, wer dich lobt ins Angesicht.

Dich ehrt, wer dich, wo du's verdienst, zu tadeln wagt,
Und liebt, wer lieber Gut= als Böses von dir sagt.

25.

Erwäg' an jeder Frucht, was dient zu deinem Male?
Von einer ist's der Kern, von anderer die Schale.

Verständig ist, wer das genießet, was ihm taugt,
Den markigen Kern aufknackt, das saftige Fleisch ansaugt.

Ein Thor, wer dieses Fleisch und jenes Mark wegschmeißt,
Dafür hier harten Stein, dort herbe Rinde beißt.

26.

Ein Feld ist das Gemüth, und du bist sein Besteller;
Baust du es gut, so wächst darauf das Gute schneller.

Doch nicht wächst Nichts darauf, weil du es nicht gebaut;
Das Unkraut stellt von selbst sich ein, wo fehlt das Kraut.

Und auszuraufen auch das Unkraut, hilft dir nimmer,
Denn seine Wurzeln doch läßt es im Boden immer.

Und willst du es im Grund entwurzeln ganz und gar,
Zu untergraben mit das Kraut läufst du Gefahr.

Was also bleibt zu thun? Das Unkraut niederhalten,
Daß oben finde Raum das Kraut, sich zu entfalten.

Und hat das Kraut sein Netz dicht über's Feld gestrickt,
Darunter ist zuletzt das Unkraut selbst erstickt.

27.

Ein Kindchen, das zuerst auf seinen Füßchen steht,
Erst zagend einen Schritt, dann wagend einen geht,

Wie hat es mich gefreut, wie hat es mich gerührt,
Und die Vorstellungen mir weit hinaus geführt,

In seine Zukunft, wann der Mann die Kraft gewann,
Die geistig stehn und gehn auf eignen Füßen kann.

28.

Laß gelten, lieber Sohn, was irgend gelten mag,
Für diesen jüngsten, wenn nicht bis zum jüngsten Tag!

Laß Andre gelten, und dich lassen Andre gelten;
Das ist viel besser als einander niederschelten.

Will dir nicht Alles auch, was gilt, gleich gültig scheinen;
Sieh's recht nur an! was gilt's? dir wird's gleichgültig scheinen.

Gleichgültigkeit derart ist göttlicher Natur;
Gleichgültig nicht allein glaubt Götter Epikur;

Gleichgültig glaub' ich selbst auch Gott in diesem Sinn,
Daß ich ihm gültig gleich wie alle Wesen bin.

29.

Viel wichtiger als was du hast gelernt, mein Sohn,
Ist was du hast gethan, und mehr hast du davon.

Was du gelernet, mußt du fürchten zu vergessen;
Was du gethan, von selbst erinnerst du dich dessen.

Es mag dich nun erfreun, es mag dich nun gereun,
Von selber wird sich die Erinnrung dir erneun.

Einmal geschrieben, ist's nicht wieder auszustreichen,
Und in des Lebens Buch steht es als ewiges Zeichen.

Drum was du schreibest, denk', ob du es immer sehn
Vor Augen möchtest, nie es wünschen ungeschehn.

Einmal geschrieben, ist's nicht wieder umzuschreiben;
Und streichest du's auch aus, so wird der Strich doch bleiben.

Und kratzest du es aus, so bleibet doch der Kratz,
Und Neues läßt sich nie rein schreiben an dem Platz.

30.

Thust du dir was zu gut, so ist dir wohl zu Muth,
Doch besser thust du, was auch wohl den Andern thut.

Das Leben ist nur dem an steten Wonnen reich,
Der frohbewußt es sich und Andern lebt zugleich.

31.

Wen unerwartet Glück mit Unmaß überschüttet,
Gefördert wird dadurch sein Heil nicht, nur zerrüttet;

Wie überströmt mit Oel, statt mäßig angefrischt,
An ihrer Lebensfüll' oft eine Lamp' erlischt.

32.

Hier geb' ich dir, mein Sohn, Glück möge sie dir schlagen,
Die dein Großvater einst, dein Vater dann getragen,

Die Uhr, nun trag' du sie und möge sie dein eigen
Noch schönre Stunden dir als deinen Vätern zeigen!

Ob ernstbeschäftigte, ob heiter aufgeräumte,
Sie zeige dir nur nie die Stunde, die versäumte!

Denn niemals, ob die Uhr du stellen magst zurück,
Kehrt die versäumte Zeit und ein verträumtes Glück.

Ein Bild des Lebens ist's, was dir dein Vater gab:
Das Leben wie die Uhr läuft unaufhaltsam ab.

Die abgelaufne Uhr läßt wieder auf sich ziehn;
Für die des Lebens ist kein Schlüssel uns verliehn.

33.

Wenn dir ein Schritt entschlüpft ist ein unebener,
So sorge, daß auch der sei kein vergebener.

Nachsichtiger mach' er dich für Unebenheiten
In fremden Haus- und Stadt- und Weltbegebenheiten.

Denn lerne, weil die Welt ist so uneben nun,
Vorsichtiger den Schritt ein andermal zu thun.

So bleibt der Fehltritt dir in jeder Hinsicht werth,
Weil er so Vorsicht hat als Nachsicht dich gelehrt.

34.

Den Krüppel schilt man nicht, daß er nicht wandeln kann;
Und auch ein Krüppel ist der haltungslose Mann.

Wer nun kann heißen gehn den Krüppel und den Lahmen,
Der fordre Haltung auch von dem in Gottes Namen.

Wer aber das nicht kann, der möge sich bedenken,
Ob er dem armen Mann nicht müsse Nachsicht schenken.

35.

Du hast ein gleich Gefühl nicht immer deiner Kräfte,
Doch schaffen mußt du, was einmal ist dein Geschäfte.

Wenn du bei deinem Werk nicht fühlst die frische Lust,
Doch denke darum nicht, daß du nichts Rechtes thust.

Vertrau' dem guten Geist auch in der schlechten Stunde,
Der, ohne daß du's weißt, doch ist mit dir im Bunde.

36.

Am Tag des Glückes wird ein kühner Sprung dir glücken,
Am Tag des Unglücks stürzt ein Fehltritt von der Brücken.

Drum meide jeder Frist den Fehltritt! denn du bist
Nie sicher, ob dein Unglücks- oder Glückstag ist.

Am Unglückstage wirst du desto sichrer wallen,
Und auch am Glückstag macht Vorsichtigkeit nicht fallen.

37.

O schäme dich, zurück von einem Wandelgang
Zu kommen durch den Wald, die Frühlingsflur entlang,

Und nicht in deiner Brust ein Lied mit dir zu bringen,
Mag es nun oder nicht hervor nach außen klingen.

Das schönste Lied ist ja nicht das man druckt und schreibt,
Vielmehr das wie der Perl' in seiner Muschel bleibt.

38.

Den alten Malerspruch erkoren hab' auch ich
Zum Wahlspruch für mein Buch: Kein Tag ohn' einen Strich.

So lass' ich ohne Strich nun keinen Tag verstreichen,
Sei manchmal es auch nur ein Strich, um auszustreichen.

39.

Du thust, da du dir sollst die Unart abgewöhnen,
Als sollte dir entgehn das Schönste von dem Schönen.

Wie schön sie dünke dir, doch gib die Unart mir,
Und zum Ersatze geb' ich meine Liebe dir.

Bist du's zufrieden? Gut! geschlossen ist der Kauf,
Die Unart ist nun mein, du hast die Liebe drauf.

Der Handel freut mich sehr; mög' er dich auch erfreun!
Bedenke dieses nur, und nie wird es dich reun:

Einst nähme doch die Welt die Unart nach Gebühr
Dir ab und gäbe nichts als ihren Spott dafür.

40.

Du bist, mein Jüngling, nun in den Erobrungsjahren,
Wo man erwerben will und noch nicht muß bewahren.

Erwirb soviel du kannst, wend' an was du gewannst,
Und freue dich, daß du stets weitern Kreis umspannst.

Dann aber, um nicht in's Unendliche zu fließen,
Wirst du genöthigt sein dich endlich abzuschließen;

Dann glücklich, wenn du aus dem Weitern, das zerscheitert,
Den heitern Geist gewannst, der Enges dir erweitert.

41.

Nicht Neugier rath' ich dir, die giert nur nach dem Neuen,
Doch Neulust, die sich wohl des Neuen mag erfreuen.

Ohn' immer Neues kann die Neugier nicht erhalten
Ihr Leben, Neulust lebt vergnügt auch bei dem Alten.

42.

Begriffen hast du, doch damit ist's nicht gethan;
Nun lern' es auch, dann erst gehört es ganz dir an.

Es ist ein Unterschied, begriffen und gelernt;
Beim ersten Schritt ist man noch weit vom Ziel entfernt.

Doch, ist auf rechter Bahn der erste Schritt gethan,
So kommt das Ziel von selbst, halt nur den Schritt nicht an!

Das recht Begriffene ist leicht zu lernen nun;
Doch lernen mußt du es, sonst kannst du es nicht thun.

43.

Du mußt nach oben schaun, zu sehn, wie viel noch Stufen
Des Bessern übrig sind, wozu du bist berufen.

Du mußt nach unten schaun, um auch zu sehn zufrieden,
Wieviel dir Bessres schon als Andern ist beschieden.

44.

Freigebig bist du nicht, wenn du, was du nicht brauchest,
Gleichgültig gibst, und nicht zuvor in Lieb' es tauchest.

Selbst brauchen könntest du's, doch brauchst du so es eben
Am besten, wenn du es dem, der es braucht, gegeben.

45.

Zwei Bettler liefen rechts und links am Reisewagen,
Und ein Almosen wollt' ich ihnen nicht versagen.

Dem einen warf ich's zu im schnellen Vorwertseilen,
Und rief: Ihr beiden theilt! Es war genug zum Theilen.

Der aber nahm es ganz, dem's zugefallen war,
Und leer von dannen gieng der andre ganz und gar.

Der hat mir wol geflucht, und jener mich gesegnet;
So ist mir denn geschehn, was oft dem Glück begegnet,

Das seine Gaben auch uns Bettlern im Enteilen
Zuwirft, und denkt, daß wir als Brüder sollen theilen.

Zureichen würden auch getheilt die Gaben allen;
Doch ganz steckt jeder ein, was ihm ist zugefallen.

46.

Die Hand, die dich begabt, sieh an, nicht nur die Gaben;
Mehr als Erworbnes gilt, wie wir's erworben haben.

Wenn gute Götter dir geschenkt und Geister hold
Staub oder dürres Laub, wird dir's im Busen Gold.

Und von Unholden wenn mit Silber oder Golde
Du dich bereichert glaubst, wird's in der Hand zu Molde.

47.

Vielleicht, doch nur vielleicht vollkommener vollendet
Wär' eines, hättest du darauf mehr Zeit verwendet.

Doch kümmre dich nur nicht! was etwa diesem fehlt,
Ersetzt ein andres, das dein Fleiß inzwischen wählt.

Der Dinge sind soviel zu thun in dieser Welt,
Daß gar zuviel versäumt, wer lang' beim einen hält.

Rath' ich dir Sudelei drum und Eilfertigkeit?
Nein, aber Eilfahrt! denn mit Eilfahrt fährt die Zeit.

Eilfertiger als je die Eilfuhr mit den Gästen,
Fährt meine Wolkenpost stets zwischen Ost und Westen.

48.

Wen man gern anerkennt, der wird gern anerkennen;
Wem man das Seine gönnt, mag Andern Ihres gönnen.

Wenn ihr dagegen mir mein Recht nicht wollt zugeben,
So leugn' ich eures ab und streit' euch ab das Leben. —

Von diesem Sinne bin ich selber zwar entfernt,
Doch ihn begreifen hab' ich leider wohl gelernt.

49.

Man schlägt die Kinder nicht mit schon gebrauchten Besen,
Aus frischen Zweigen muß man dazu Ruthen lesen.

Denn nicht auf's Ohngefähr geübt wird Kinderzucht,
Das Werkzeug sei dazu mit Sorgfalt ausgesucht.

Vom K nde, das sie schlug, soll sie den Namen tragen,
Und mit der Ruthe sollst du dann kein Kind mehr schlagen.

50.

Drück' manchmal zu ein Aug'! es ist nicht schwer, der Flor
Der Wimper hängt daran, zieh ihn nur leise vor!

Doch lerne schließen auch, was schwerer ist, das Ohr!
Von innen schließ' es! denn kein Schloß ist außen vor.

Laß dich die Uebung in der Kunst nur nicht verdrießen,
Zu rechter Zeit das Aug' als wie das Ohr zu schließen.

Sonst hast du keine Ruh, weil, wie die Leute sprechen,
All wissen Kopfweh macht, all hören Ohrenstechen.

51.

Ich lehre dich, mein Sohn! Nie übe das, was über
Das Maß ist! Ueberall vom Uebel ist das Ueber.

Ich überliefr' es dir, wie's mir ist übermacht:
Nicht gut ist Ueberfluß, nicht gut ist Uebermacht.

Denn hast du's überdacht, wie oft die Uebermacht
Und Ueberpracht der Welt vergangen über Nacht?

Und wie den Ueberfluß Uebergenuß verschlingt,
Und wie der Ueberdruß aus Ueberfluß entspringt?

Wie Drang zu Ueberdrang, Schwung wird zu Ueberschwang,
Und schnell zum Bösen ist des Besten Uebergang?

Leicht stumpf wird überfein, leicht thöricht überklug,
Weil stets ein Gegentheil ins andre überschlug.

Schön sei nicht überschön, und hold nicht überhold!
Denn Uebergoldung ist im Werth nicht über Gold.

Um wirklich gut zu sein, sei selbst nicht übergut;
Und wenn der Muth ist dein, werd' er nicht Uebermuth.

Denn jeder Trieb verdirbt, wann er wird übertrieben:
Auch überschätzen sollst du nichts noch überlieben.

Bei Ueberlegung nur darfst du was über-legen;
Denn Ueberlegenheit entspringt aus Ueberlegen.

Die Ueberlegung doch ist unnütz auch, worüber?
Mein Söhnchen, über das, was einmal ist vorüber.

52.

Nur selten oder nie begegnen auf der Fahrt
Hienieden zweie sich von gleicher Sinnesart.

Was jenem wichtig scheint, hält dieser für entbehrlich,
Und was der wichtig nennt, ist jenem nur beschwerlich.

Daher ein Lehrender und Lernender sich nie
Im Grunde ganz verstehn, doch lehren, lernen sie.

Was aber wird von dem gelehrt, von dem gelernt?
Ein Mittleres, was sich von keinem weit entfernt?

Nein, Eignes gibt man nur, nur Eignes wird genommen;
Die Anbequemung mag von keiner Seite frommen.

Der Lehrer, der sich anbequemt, wirkt schwach und flach;
Der Schüler, der es thut, spricht Unverstandnes nach.

Der Lehrer strebe nur sich selber zu entfalten,
Der Schüler lerne nur sein Eignes zu gestalten.

Wenn jeder so sich nur bestärkt in seinem Sinn,
So bleibt für beide Theil' Erregung der Gewinn.

Durch Lehren lernen wir; das Sprichwort bleib' in Ehren,
Doch wahr ist's auch, daß wir durch Lernen selbst uns lehren.

53.

Wer aus dem Hause geht bei früher Morgenhelle
Zu wichtigem Geschäft und stößt sich an die Schwelle,

Verachten soll er nicht die Warnung, sondern lenken
Zurück, um noch einmal den Ausgang zu bedenken.

Wenn du hast recht bedacht, schlag das Bedenken nieder,
Geh aus und stoße dich an keinen Anstoß wieder.

Nur dazu sind gesandt den Menschen üble Zeichen,
Daß sie davor zurück von üblen Pfaden weichen;

Und günstige dazu, daß sie den guten Muth
Dir stärken, wenn der Weg, auf dem du gehst, ist gut.

Mit Vogelfluge winkt und mahnt mit Vogelstimmen
Selbst die Natur dich an zum Guten, ab vom Schlimmen.

54.

Wenn dir ein weises Wort zu denken und zu schreiben
Sich darbot heute, laß es nicht bis morgen bleiben.

Noch minder aber, wenn Gelegenheit zu thun
Du hast ein gutes Werk, laß es auf morgen ruhn.

Ein unterdrücktes Wort kommt wieder neugeboren,
Die unterlassne That doch ist und bleibt verloren.

Und geht verloren auch ein Wort, so ist's nicht viel;
Denn nur die That ist Ernst, und der Gedank' ein Spiel.

Du aber, wenn dir Zeit und Ort und Kraft nicht bleiben
Den Ernst zu thun, magst du mit Ernst dein Spielwerk treiben.

55.

O wiege dich nicht ein in träumenden Gefühlen,
Fehlhoffend Sturm und Brand mit goldnem Duft zu kühlen.

Gerade wo den Feind du wähnest überwunden,
Im innersten Gemüth wirst du von ihm gebunden.

Denn heimlich mit der Lust im Bund ist die Empfindung,
Im Kampfe mit der Welt nur ist Weltüberwindung.

Drum leb' aus dir hinaus und steig' in dich nur nieder,
Um auszuruhn und neu hinaus zu leben wieder.

Wie selbst den Athem Gott dir dazu hat verliehn,
Ihn auszuathmen auch, nicht nur ihn einzuziehn,

So wechselweise mag in sich der Geist sich senken,
Um desto rüstiger sich auf die Welt zu lenken.

Nur wenn er glücklich sich erhält in dieser Schwebe,
Geht unbestrickt er durch ein doppelt Irrgewebe.

56.

Verzage nicht, o Herz! die Lust entspringt aus Trauer;
Dem Sonnenaufgang geht voraus ein Morgenschauer.

In diesem Schauer wird, was gestern blühte, sterben:
Was heute soll erblühn, wird davon Kraft erwerben.

Verzage nicht, wenn ab die welke Hoffnung fiel;
Die neue schon erhebt sich jung auf frischem Stiel.

57.

Du kannst, wenn etwa dir ein Großes ist gelungen,
Die angestrengte Kraft ein Hohes hat erschwungen,

Dir nicht deswegen nun nachgeben auszuruhn,
Dir nachsehn gar dafür was Schlechteres zu thun.

Dir auf legt jede Pflichterfüllung neues Joch,
Zu leisten immer das, und immer mehr nur noch.

Nicht eigenmächtig kannst du dir den Freibrief schreiben,
O Gottes Knecht, du mußt in deiner Knechtschaft bleiben.

58.

Es ist ein Glück ganz unverhofft dir zugefallen;
Nun der Zufriedenste wirst du wol sein von allen.

Doch nein, es hat in dir den Wunsch nur aufgeregt,
Den Samen der Begier dir in die Brust gelegt.

Du hältst das Glück nur für ein Glückverheißungszeichen,
Weil soviel sei erreicht, sei Alles zu erreichen.

Gib Acht, daß übernacht es dir nicht komm' abhanden,
Weil unser Zeichen du hast schmählich misverstanden.

59.

Wenn dir ein Glück will nahn, o nenne nicht das Glück
Bei seinem Namen! scheu vor'm Namen weicht's zurück.

Und droht ein Unglück dir, so nenn' es nicht beim Namen,
Sonst siehst du zwei, die auf des Einen Namen kamen.

So übel ist's bestellt, mein Sohn, um diese Welt,
Daß Böses bei dir zieht, was Gutes ab dir hält.

Doch dich nicht lehren will ich dieses, o mein Sohn;
Ich selber lernt' es nur, du lerne nichts davon!

Ich wünsche, daß du nie so eingeschüchtert werdest,
Frei immer, wie es dir um's Herz ist, dich geberdest.

60.

Du stehst am Strand, und siehst noch ringen mit den Wogen
Sie, die ein gleicher Trieb nach diesem Strand gezogen.

Erinnre dich, wie du einst selber deine Hand
Gestreckt aus Wogenkampf nach denen hoch am Strand;

Und wie es dich verdroß, wenn jene dich verließen,
Und, um allein zu stehn, dich in die Fluten stießen.

Entgegen strecke der gestreckten deine Hand;
Am Strande neben dir ist noch für Viele Stand.

Der ausgestreckten streck' entgegen deine; siehe
Nur zu, daß keine selbst vom Strand dich niederziehe!

Nein, diese Vorsicht laß der Vorsicht Hand ob dir!
Du stehst durch sie und fällst, und fällst niemals aus ihr.

61.

Weltklugheit räth dir an: verachte keinen Mann!
Du weißt nicht, wie er dir noch nützen, schaden kann.

Die Liebe gibt dir ein: lieb' alles groß und klein!
Der höchsten Liebe werth wirst du dadurch allein.

O sieh, den Streit der Welt versöhnt ein Gotteshauch!
Wer Himmelsliebe hat, der hat Weltklugheit auch.

62.

Dein ist nicht, was du hast; das was du thuest, ist
Mehr dein; am meisten dein scheint, was du selber bist.

Doch bist du, was du bist, am wenigsten durch dich;
Was, dich zu rühmen, bleibt dir Eignes also? sprich!

63.

Ein Grund der Bildung ist dir an= und eingeboren,
Zu dem du nichts gewannst, von dem du nichts verloren;

Den aus= und durch= und umzubilden du versucht,
Und deines Anbaus Fleiß vermehrt des Grundes Frucht.

Ausgehest du von ihm und kehrst zu ihm zurück;
Und dis erkennen ist dein höchstes letztes Glück.

64.

Die gute That befreit, die böse That bestrickt;
Weit fühlt sein Herz, wer die, und eng, wer die beschickt.

Ein jedes Band, in das du noch dich fühlst geschlagen,
Hast du gewirkt, und mußt es zu entwirken wagen.

Hier ist des Wirkens Zeit, drum wirk' und sei befreit!
Wer frei von hinnen geht, der ist's in Ewigkeit.

65.

Sei wie die Biene nur zu keiner Stunde müßig!
Sie sammelt Wachs, wann noch der Honig nicht ist flüssig.

Doch wann der süße Duft im Sonnenbrande raucht,
So freut sie sich, daß sie nicht Wachs zu sammeln braucht.

66.

Du fühlst, durch Irrthum nur kannst du zum Ziele kommen;
Doch nur ein Thor hat sich zu irren vorgenommen.

Du fühlst, erheben kannst du dich, wo du gefallen;
Doch nur ein Toller wird dem Fall entgegen wallen.

Mit Mängeln kommt man zwar, doch nicht durch sie zum Ziel,
Nicht weil man fiel und irrt', obgleich man irrt' und fiel.

67.

Ein Bruchstück immer ist des einzlen Mannes Wissen,
Das er als Ganzes darzustellen ist beflissen;

Zu loben, wenn er es von innen will ergänzen,
Zu tadeln, wenn mit Schein der Ganzheit überglänzen.

In diesem Fall ist doch, wer lehren will und soll,
Eh' alle Fächer noch des Wissens er weiß voll.

Er darf dem Lernenden nicht zeigen seine Lücken,
Mit mehr und minder Kunst muß er denn schlagen Brücken,

Daß Alles scheine nur zusammen fein zu hangen,
Vom einen End' der Welt zum andern zu gelangen.

Der arme Mann muß sich mit fremden Federn schmücken,
Weil er kein Lehrgedicht darf geben in Bruchstücken.

68.

Komm nur, du bist ein Knecht, und sei ein fleißig treuer!
Bestell' den Acker, streu' die Saat und füll' die Scheuer.

Du thust es durch den Herrn, du thust es für den Herrn,
Und dieses sei dein Lohn, daß du es thuest gern.

69.

Was ist das Licht, das hold des Daseins Nacht erheitert?
Der Athem, der die Brust zum Himmel dir erweitert?

Die Freude, die dich gut und weise macht, vollkommen;
Ihr Gegentheil allein macht eng und dumpf, beklommen.

Solang' du Freude fühlst, fühlst du dich in Zunahme,
Und in Abnahme nur, wenn du erliegst dem Grame.

Wem noch in Zunahm' ist das Leben, der ist jung;
Und so ist alterlos der Freude Jugendschwung.

Die ew'ge Jugend laß vom Kummer dir nicht rauben:
Du mußt mit Freudigkeit nur an dich selber glauben.

70.

Der Seele Saiten, wann sie dir am feinsten sind
Gestimmt, o hüte sie vorm allerkleinsten Wind!

Denn auch ein solcher kann verstimmen dann die Saiten,
Der ohne Eindruck sonst darüber würde gleiten.

Wenn der Begeisterung Erwachen schauernd spürt
Der Geist, fühlt unsanft er von Ird'schem sich berührt;

So daß der Andacht Glut oft, nebenaus vom Zug
Der Luft gewendet, wild in Zornesflamm' ausschlug.

Nicht nur dem Altar ist sein Opfer dann entzogen,
Du selber fühlest um die Stille dich betrogen.

71.

Ein tugendhafter Mann denkt nie, weil es vergebens
Zu denken ist, des Tods, er denkt allein des Lebens.

Des Todes nie, weil nie der Tod ihm schaden kann;
Des Lebens nur, weil nur im Leben wirkt der Mann.

So denkt ein Tapfrer nicht, weil er zuvor bedacht
Ihn ein für allemal, des Todes in der Schlacht.

Und also in der Schlacht des Lebens, die wir kämpfen,
Laß nie des Todes Furcht die Rüstigkeit dir dämpfen.

Und wenn des dunklen du gedenken sollst, so thu
Es so wie wer gedenkt am heißen Tag der Ruh;

Den der Gedanke stärkt, daß er die Nacht soll ruhn,
Und früh erwachen, neu gestärkt sein Werk zu thun.

72.

Den höchsten Menschensinn, das Augenlicht, zu missen,
Gefangen wohnend in beständ'gen Finsternissen,

Ist doch, Erfahrung spricht, das höchste Unglück nicht,
Weil inneres ersetzt das äußerliche Licht.

Der Blindgewordene sieht in Erinnerungen,
Der Blindgeborene wird doch vom Licht durchdrungen;

Dolmetschen kannst du ihm den Stral, der ihn berührt,
Daß der ein geistig Bild der Welt in ihm aufführt.

Im Worte wird ihm kund die Weisheit aller Weisen,
Er kann mit Dichtermund die Wunder Gottes preisen.

Doch diesen andern Sinn zu missen, den im Ohr,
Entbehrend ewigen Weltharmonieenchor;

Verlust, der schwerer schien, ersetzen kann auch ihn
Theilnahme doch der anschaubaren Harmonien.

Des Menschen Auge spricht dir und des Frühlings Trift,
Die Sprache spricht dir selbst in ihrem Bild, der Schrift.

Dem Taubgebornen auch, und darum stumm geboren,
Ist alle Fähigkeit der Bildung nicht verloren.

Zum Handeln kannst du ihn, zum Denken auch erziehn;
Gewis zum Dichter nur erziehst du niemals ihn.

Wer aber blind und taub zugleich ist uranfänglich,
Der höhern Menschheit scheint er Menschen unempfänglich.

Gott, der ihn so gemacht, empfänglich wird er machen
Ihn aus der Doppelnacht hier oder dort erwachen.

Wer blind und taub nur ward, kann fort das Feuer schüren
Im Innern, mag man auch nach außen es nicht spüren.

Der Muschel gleich im Schlamm, Licht saugen mit Begier,
Das zu viel schönrer Perl' in ihm wird als in ihr.

So sah ich einen Greis, an Aug' und Ohr verwittert,
Von Lustentzückungen im Frühlingshain durchzittert.

Der Blüten Duftgeruch, der Abendlüfte Wehn,
Macht' ihm den Mund voll Preis, das Aug' in Thränen stehn.

Er sog, was er nicht sah, und roch, was er nicht hörte,
Und fühlte Vollgenuß und Andacht ungestörte.

So schön ist Gottes Welt, daß auch ein leises Flüstern
Von ihr der Blindheit kann und Taubheit Nacht entdüstern.

73.

Ich weiß es nicht, ob so sich allgemein verhält
Das menschliche Gemüth, wie meines ist bestellt,

Das in der Freude schon das Ende fühlt der Lust,
Und in der Trauer sich des Trostes ist bewußt;

Sodaß im Gegensatz von ungewisser Dauer
Verschwimmen alswie Licht und Schatten Lust und Trauer.

74.

Weißt du, was Liebe sei? Daß eine dir gefallen,
Ist's nicht, auch das nicht, daß sie dir gefiel vor allen.

Doch Andere zu sehn und schöner sie zu finden,
Geistreicher auch, und doch nicht Lust noch Neid empfinden,

Und fühlen, daß es nur zur Einen hin dich zieht;
Die Lieb' ist das, die fühlt, nicht denket oder sieht.

75.

Ich preise laut die Stadt, die nicht zwar mich geboren,
Und doch zum Bürger hat in Ehren mich erkoren,

Nicht weil ich irgend mich verdient gemacht um sie
Durch etwas anders als durch meine Poesie.

Durch meine Poesie war mir's zuvor gelungen,
Daß in derselben Stadt ich mir ein Weib errungen.

Die Himmelspoesie hat eine ird'sche Kraft,
Die zu Hauswirthschaft mir verhalf und Bürgerschaft.

76.

Mit Staunen seh' ich, daß ihr zwei Gesichter macht,
Ein grollendes und eins, das nur gezwungen lacht.

Wer schuldig, frag' ich nicht, und wer unschuldig sei;
Zwei Liebende, entzweit, sind schuldig alle zwei.

Hab' ich in gleichem Fall nicht auch gemacht Gesichter?
Deswegen bin ich nur ein gültigerer Richter.

Mein Richterspruch ist, daß ihr diesmal euch versöhnt,
Und die Gesichter euch in Zukunft abgewöhnt.

77.

Den Einzelheiten mußt du nie soviel erlauben,
Den sichern Grundbegriff des Ganzen dir zu rauben.

Im Ganzen nimm die Welt, die groß' und jede kleine,
Im Ganzen das Gemüth des Freundes, wie das deine.

Sowie du Launen hast, so hat die Welt sie auch,
Und auch die Freundschaft schürt kein Feuer ohne Rauch.

Weh dir, wenn dich verstimmt, was auftaucht und verschwimmt,
Und das Gefühl von dem, was dableibt, dir benimmt!

Du fühlst die heil'ge Glut, halt ihr den Rauch zu gut,
Werd' über Freund und Welt und dich nicht ungemut!

Du kannst durch Liebeskraft einmal die Beiden klären,
Daß sie ein andermal dir gleichen Dienst gewähren.

Die Welt ist gut, der Freund ist gut, und gut bist du;
Und wenn ihr böse scheint, gib es dem Schein nicht zu.

78.

Halt ein Paar Freund' im Haus, das Wissen und den Glauben,
Und laß von keinem dir des andern Freundschaft rauben.

Vom einen sei genährt dein Geist und aufgeklärt,
Vom andern dir in Noth und Zweifel Trost gewährt.

79.

O überheb' dich nicht, wie jener Pharisäer,
Als stehe Gottes Huld dir, als dem Sünder, näher!

Wenn er dich besser schuf, hast du nicht dich erschaffen;
Und kämpfst du besser dich, so gibt er dir die Waffen.

80.

Wo in Behaglichkeit sich darf die Seele wiegen,
Verliert der Geist den Trieb zur Heimat aufzufliegen.

Was dich zum Himmel spornt, darüber willst du klagen?
Nimm an mit Dank auch gottgesandtes Unbehagen!

81.

Die Lust der Welt ist durch das Christenthum verdorben;
Wir alle sind am Kreuz, an dem Er hieng, gestorben.

Und soll die Lust der Welt nie wieder sich gebären?
Ja, der sie überwand, der wird sie auch verklären.

Neu wird die Rose blühn am Ziel der Dornenbahn.
Erfüllt das Christenthum! so ist es abgethan.

Einsetzen werden dann das Fleisch in seine Rechte
Des Geistes Freie, nicht, wie jetzt, der Sünde Knechte.

82.

Der schöpferische Geist fühlt sich nicht in der Welt
Befriedigt, wo er nicht sich schöpferisch verhält.

Arbeiten muß er drum entweder alle Frist,
Weil Arbeit eine Art von Schöpfung immer ist;

Wo nicht, so träumen wird er, denken oder dichten,
Schöpfungen aus sich selbst vorrufen und vernichten.

Doch nur ein Zeitvertreib ist dieses und ein Spiel,
Ein Wirken höhrer Art ist sein gestecktes Ziel,

Wo nicht die Wirklichkeit einengend mich umringt,
Geschaffenheitsgefühl die Schöpferkraft bedingt.

Willst du der Schöpfer sein? Nein, aber dem Verein
Der Schöpfungsgeister mitbeseligt mich anreihn.

Wo ist der Weg dazu? In Demuth hin zu wallen,
Bis aus der Prüfung dich ruft Gottes Wohlgefallen.

Im Kleinen wirke recht und bilde treu das Schöne,
Damit an Höheres sich sanft der Trieb gewöhne.

83.

Die Locken, die du jung dir von der Stirn mußt streichen,
Im Alter siehest du von selbst zurück sie weichen.

Der Sitz des Denkens dort, verhangen sonst vom Schleier,
Die Stirne zeiget nun sich offener und freier,

Der Wald gelichtet, der die Aussicht einst verschattet:
Das Alter nimmt dir nichts, was es dir nicht erstattet.

84.

Dem Kinde magst du schwer den Mond am Himmel zeigen,
Es ist als könne nicht sein Blick die Höh' ersteigen.

Den Vater selber, der herab vom Fenster schaut,
Entdeckt es nicht, wiewol es kennt der Stimme Laut.

Vom Anfang ist der Blick der Erde zugekehrt,
Und wird nur nach und nach emporzuschaun gelehrt.

85.

Wer lehrt der jungen Schwalb' im Nest die Fliege kennen,
Nach deren Raub sie soll beschwingt die Luft durchrennen?

Die Mutter bringt dem Kind die Beute, die sie haschte,
Und es sieht nicht, was es vom Mutterschnabel naschte.

Die Schwalbe kann nicht so zum Futter ihre Brut
Anführen, wie die Henn' im Hühnerhofe thut.

Sie muß dem Trieb vertraun und lässet ihn gewähren,
Der einst ihr flückes Kind wird treiben sich zu nähren.

86.

Des Kindes Unart scheint dir artig im Beginn;
Du nennst es sinnig, und am End' ist's Eigensinn.

Du kennst im zarten Keim das Unkraut nicht vom Kraut,
Dann raufst du's zornig aus, warum hast du's gebaut?

87.

Mit Kindern brauchst du nicht dich kindisch zu geberden;
Wie sollen sie, wenn du ein Kind bist, Männer werden?

Alswie der Mann das Kind, liebt auch das Kind den Mann;
Nur der erzieht's, wer es zu sich heraufziehn kann.

88.

Ich saß am Busch und sah hervor ein Häslein schlupfen,
Das fieng im Abendschein sein Gräslein an zu rupfen.

Die Löffel reckt' es hoch und schob die Augen gläsern
Umher, sobald ein Hauch sich regte in den Gräsern.

Mich ward es nicht gewahr und sah nicht die Gefahr,
Nicht weil ich ihm verdeckt, nur weil ich reglos war.

Da dacht' ich: o Natur, was dachte dein Verstand,
Als deiner Schöpferhand sich dis Geschöpf entwand?

Begabt mit jedem Sinn, mit jedem blind und taub,
Vorm Feinde rasch zur Flucht, doch stets des Feindes Raub.

Es lockt der Abendschein aus dumpfem Wald hervor,
Mit Zittern gras't's und blickt vom Futter nicht empor.

Ich blick' empor zu Gott und dank' ihm diese Gabe,
Daß ich nicht wie das Thier vorm Tod zu zittern habe.

89.

Du wünschtest wol ein Stück der Erde dein zu nennen;
Von deinem liebsten Wunsch, o Herz, mußt du dich trennen.

Er war ein irdischer! und von der Erde gab
Zum dauernden Besitz dein Loos dir nur ein Grab.

90.

Im schönsten Herbst, wo klar so Mond als Sonne war,
Klar über Sonn' und Mond sah ich ein Sternenpaar.

Von Bruderjünglingen, die, wenn sie Fürstensöhne
Nicht wären, edel doch ich nennt' an Güt' und Schöne.

Den Vater preis' ich nicht um seinen Fürstenhut,
Als Vater preis' ich ihn der Söhne schön und gut.

Ich will euch profezein, euch aber bitt' ich fein,
Es so zu machen, daß die Profezie treff' ein:

Ihr werdet würdig sein des Ranges, weil, entfernt
Vom Fürstlichen, ihr erst habt Menschliches gelernt.

91.

Die bessre Seel' ist nicht, die nur hat bessre Kräfte,
Wie von Geburt ein Leib vorm andern bessre Säfte.

Die bessre Seel' ist, die von den auf ihrer Flur
Gewachsnen Kräften mehr gebraucht die bessern nur;

Die mehr die bessern und sie besser braucht zum Siegen,
Daß ihnen, nochso stark, die schlechteren erliegen:

Wie von zwei Ringern, zwei gleichstarken, der danieder
Den andern ringt, der am geschicktsten braucht die Glieder.

92.

Zwei Einverstandene haben sich nichts zu sagen;
Die Antwort wissen sie zum voraus, eh' sie fragen.

Wo aber zweie sich in keinem Punkt verstehn,
Wird die Verständigung in leeren Streit ausgehn.

Was also fordert und ermöglicht Menschenwort?
Halb Misverständnis, halb Verständnis, hier und dort.

Zehntes Buch.

1.

Mir ist im Müßiggang ein Monat hingegangen,
Mit neuer Arbeit sei ein neuer angefangen.

September war ein Glanz an Himmel und Gefild;
Oktober, stürme nun! dich macht die Arbeit mild.

2.

Jahrpflanze, die du lebst und stirbst im Jahreskreise,
Sei dir ein mildes Jahr beschert zu Trank und Speise,

Ein langer lauer Lenz, ein linder langer Herbst,
Daß früherblüht du dich auslebend spät entfärbst.

3.

Einst wird die Poesie zur Kinderkrankheit werden,
Und nur Filosofie erwachsen sich geberden.

Dann wird der Knab' abthun sein Lust- und Trauerspiel,
Mit Mannesernst dann gehn lusttrauerlos zum Ziel.

Dann wird die Menschheit sich zur höchsten Würd' erheben,
Du aber freue dich die Zeit nicht zu erleben.

4.

In einem Irrthum seh' ich euch befangen alle,
Alsob nichts fest mehr steh' und Alles ruhlos walle.

Wol unaufhaltsam geht voran das Weltgeschick,
Und etwas Neues bringt auch jeder Augenblick.

Doch was der eine bringt, das nimmt der andre wieder,
Wie eine Blas' im Strom aufsteigt und sinket nieder.

Ihr Blasen auf dem Strom des Tages, blähet euch!
Bläht euch und blas't nur auf die Backen mit Gekeuch!

Blas't, Blasen, bis ihr platzt, und macht einander Platz!
Denn noch von Blasen liegt im Strom ein ganzer Schatz.

Doch eine Muschel ruht, gefüllt mit Weh und Lust,
Und bildet wie ein Herz die Perl' in ihrer Brust;

In welchem das Gefühl von Erd' und Himmel schlägt,
In welchem Ewiges ist endlich-schön geprägt,

Dis Herz, wann es schon längst hat aufgehört zu schlagen,
Gibt einst, ihr gebt es nicht, ein Zeugniß diesen Tagen.

Ihr aber lernt einmal, ihr Leute der Bewegung,
Daß ewig niemals ist des Augenblicks Aufregung.

5.

Willst du geheiliget, vergöttert sein in Schriften,
So mußt du neue Lehr' und neuen Glauben stiften.

Doch Ehre völlig rein ist solchem nicht verliehn;
Weil ihn sein Anhang lobt, schelten die Gegner ihn.

Doch der, nach welchem Schul' und Sekte sich nicht nennt,
Mag hoffen, daß zuletzt ihn jede anerkennt.

6.

In einem Stücke sind mit euch wir einverstanden:
Daß es nicht bleiben soll bei dem, was ist vorhanden.

Zu einem Neuen soll's und einem Bessern gehn;
Gern rennen sehn wir euch, und bleiben auch nicht stehn.

Doch was den Weg betrifft, sind wir nicht eurer Meinung,
Daß durch Zerstörung er nur gehn soll und Verneinung.

Wir lieben nun einmal Erbauung und Bejahung,
Und halten Gutes werth, das Besserm dient zur Nahrung.

7.

Was einen Dichter macht? Das hohe Selbstgefühl
Und fröhliche Vertraun im bunten Weltgewühl.

O Freund, mir aber kam allbeides fast abhanden,
Nicht durch Unbilden, die ich reichlich selbst bestanden;

Was einem widerfuhr, der größer ist als ich,
Und ohne den ich selbst nicht wäre, kränket mich:

Daß Goethe werden darf mishandelt ungerochen,
Das hat mein Selbstgefühl und Weltvertraun gebrochen.

8.

„Der Lorberkranz ist, wo er dir erscheint, ein Zeichen
Des Leidens mehr als Glücks.“ Laß dir zum Troste reichen,

Wenn es dich trösten kann, des alten Meisters Wort,
Und strebe, wenn du mußt, nur nach dem Kranze dort!

Ich möchte, wär' es auch in meine Hand gegeben,
Des eignen Kampfes nicht, o Freund, dich überheben.

Geh nur, wie ich sie gieng, mit Gott die Dornenbahn,
Wenn du zum Lohne willst die Dornenkron' empfahn.

Doch von dem Martyrthum laß dir noch eines sagen:
Nur Einer ward zum Heil der Welt an's Kreuz geschlagen;

Du aber, wenn man nun an's kritische dich schlägt,
Sieh zu, ob es der Welt, ob dir ein Heil es trägt!

9.

Wo warest du? Ich schlief. So wird an dir sich strafen,
Was du verschlafen hast. Was hab' ich denn verschlafen?

Viel große Dichter, die indes verklungen sind,
Und Weise, die vom Urungrund verschlungen sind,

Weltneurungsblasen, die lautlos zersprungen sind,
Und alte Größen, die verhöhnt von Jungen sind.

Bedauerst du es nicht? Ja wohl, ich armer Mann
Bedaure, daß ich nicht noch länger schlafen kann.

10.

Ihr wollt doch überall etwas Apartes haben,
Unsterblichkeit sogar soll vorzugsweis euch laben.

Als denkenstarke bald und bald als glaubenfeste
Sprecht ihr sie an für euch, und sprecht sie ab dem Reste.

Gemeine Menschen sind mit Seelen nur begabt,
Thierseelen gleich, indes ihr Geister Geist nur habt.

Ich fürchte, dieser Geist des Dünkels sprengt die Flasche,
Verpufft, verdunstet so daß Nichts ihn wieder hasche;

Und weder droben wird zum Lohn euch noch hienieden
Unsterblichkeit dafür von Gott und Welt beschieden.

11.

Es nutzt nicht, daß du rein und klar wie Wasser seist,
Wenn dich dem Wasser gleich treibt ein unruhiger Geist.

Du mußt von keinem Sturm auch lassen dich aufwiegeln,
Wenn du den Himmel willst in glatter Fläche spiegeln.

Das Wasser hat nicht Kraft, dem Sturm zu widerstreben;
Du aber, wenn du willst, kannst ruhig sein und eben.

12.

Nichts Greuelvollres ist berichtet im Berichte
Der zwar von Greueln ganz erfüllten Weltgeschichte,

Als wenn ein fremdes Volk, an Glauben fremd und Sitt',
Eroberisch ein unbekanntes Land betritt.

Der Sieger, sei er auch von Hausaus mild und gütig,
Doch die Besiegten würgt er schonungslos kaltblütig.

Warum? es machet wild ihn ein wildfremd Gefild,
Und nicht als seins erkennt er andrer Menschheit Bild.

In fremdgekleideten, fremdblickend fremdgefärbten,
Fremdredenden vernimmt er nichts vom Angeerbten.

Nicht die Bewegung fühlt er seiner Eingeweide,
Die jeder Bruder fühlt bei seines Bruders Leide.

Gottes Gepräge mit dem Stempel der Natur,
In seiner Schrift und Form hält er für echt sie nur.

Und fragt er sich, ob sie sein Schöpfer auch erschaffen,
Gibt er's nur zu im Grimm und sich zum Spott als Affen.

Wie Tiger nicht und Wolf bei Rehes Mord und Lamms
Gewissensbisse fühlt, weil sie sind andern Stamms.

Wie seit Jahrhunderten Mohammedaner hetzten
Harmlose Indier, die kaum sich widersetzten.

Die, wann sie erst im Kampf die Männer übermannten,
Wehrlose Städte drauf und Tempel niederbrannten;

Und wo ein Häuflein sich entzog durch scheue Flucht,
Auch diesem Wilde gab nicht Freistatt Wald und Schlucht;

Gehalten ward auf sie ein ordentliches Jagen,
Erlegtes Menschenwild gezählt mit Wohlbehagen.

Wer hat der wilden Jagd gesetzet Ziel und Fristen?
Gesegnet seien, die zuletzt es thaten, Christen;

Zuletzt es thaten, als sie besser sich besonnen,
Nachdem sie besser nicht, und schlechter fast begonnen.

Gesegnet seien sie, nicht weil sie Christen sind,
Doch Menschen, weniger für fremde Menschheit blind.

Gesegnet aber sei, die langsam langsam schreitet,
Bildung, doch durch die Welt sich weiter weiter breitet.

Die Bildung, die dazu will alle Sprachen lernen,
Und Völkersitte sehn in allen Länderfernen,

Damit die Menschheit einst, von einem Band umschlungen,
In allen Farben sich erkenn' und allen Zungen.

13.

Wikramaditia, Hindustans Oberkönig,
Dem sieben Könige, die mächtigsten, sind fröhnig,

Nicht darauf ist er stolz, stolz ist er darauf bloß:
Daß sieben Dichter hat vereint sein Fürstenschloß.

An seiner Krone sind sie sieben Edelsteine,
Die dadurch ewig stralt mit unverwelktem Scheine.

In Trümmer hat die Zeit gelegt sein Königthum,
Allein sein Name steht mit Kalidasa's Ruhm;

Des Kalidasa, der Sakuntala gedichtet,
Von der im Abendland nun auch der Ruf berichtet;

Im Abendlande, wo zu gleichem Preis und Lob,
Wie Indiens größter Fürst, ein kleinster sich erhob:

Der soviel stralende Gestirn' um seinen Thron
Versammelt, daß auch er auf ewig stralt davon;

In dessen Fürsten-Pfleg' ein Fürst der Genien
Eleonoren schuf und Ifigenien:

Der Fürst verdiente, daß gerechnet, gleich der Aere
Wikramaditias, nach ihm auch eine wäre;

Der seine Stimme nicht ließ mit im Chor erschallen,
Doch still der Mittelpunkt war der Begeistrung allen;

Ihr Fürst nicht, sondern Freund (den Ruhm soll ihm entreißen.
Kein andrer), stolz darauf, und würdig, es zu heißen.

War etwa Fürstenprunk und Eitelkeit der Hebel?
Dagegen zeugen laut die Briefe gnug an Knebel.

Seit ich die las, steht hier im Heiligthum der Brust
Ein Bild der Andacht mir, von Weimar Karl August.

14.

Die Mutter gibt zum Fest den lieben Kindern Gaben,
Und alle danken ihr, was sie empfangen haben.

Sie drängen sich mit Dank um sie und sagen nichts
Dem Vater, der dabei steht ernsten Angesichts.

Den Vater wird es wol verdrießen, daß die Kinder
Nur auf die Mutter schaun, und nicht auf ihn? Nichts minder.

Ihn freut die kindische, die glückliche Beschränkung,
Und was die Mutter ehrt, gereicht ihm nicht zur Kränkung.

Ihn freut die glückliche, die kindische Beschränkung,
Die nach dem ersten Grund nicht fragt der Festbeschenkung,

Nicht nachdenkt, daß dazu, was unter ihrem Titel
Die Mutter gibt, ihr selbst der Vater gab die Mittel.

Wer sind die Kinder? wer die Mutter? und wer ist
Der Vater? Rathe das, wenn du ein Rather bist.

15.

Am Weihnachtabend sind die Kinder zu beneiden,
Daß ihnen Bäume sich in Gold und Zucker kleiden.

Sie glauben kindlich, was ihr kindisch Herz begehrt,
Das hab' unmittelbar das Himmelskind beschert.

Die Mutter ist dabei, der Vater auch im Spiel,
Sie ahnen es, allein es kümmert sie nicht viel.

Und in den Hintergrund tritt Vater und Mutter gerne,
Und läßt aus Kindermund die Ehr' dem Himmelsterne.

Dem Himmelsterne, der das ganze Jahr beschert,
Doch als Bescherer wird an Einem Tag geehrt.

Ja, Kinder, glaubt euch nur beschenkt vom Himmelskind;
Glückselig, die wie ihr im Glauben Kinder sind!

16.

Wie sich ein Hausherr freut zu sehn ein Kinderpaar
Des Daseins froh und froh auch die Gesindeschaar;

Er freut sich, wenn sie treu ihr Tagwerk freudig thun,
Und mehr noch, wenn vergnügt sie vom gethanen ruhn:

Wie müßte sich erst freun ein Fürst, der ebenso,
Im weitern Kreise nur, säh' all die Seinen froh;

Wenn auch dem Landesherrn Gott wie dem Hausherrn gönnte,
Daß jeden Wunsch er so zufrieden stellen könnte!

Darum ist selig nur der höchste Herr im Himmel,
Weil er beseligen kann alles Weltgewimmel.

17.

Es ist ein schöner Traum, im Anfang der Natur
Sei alles Lebende gewesen harmlos nur.

Und mit der Geister erst, oder des Menschen Falle,
Hab' auch hervorgekehrt die Schöpfung Klau' und Kralle.

Erst friedlich wandelten Hirsch, Elefant und Stier,
Kamel und anderes unschuldiges Gethier.

Hervorgesprungen dann sei später Löw' und Tiger,
Wie aus der Menschheit Schooß der Mörder und der Krieger;

Die nun von Blut und Raub sich ihrer Brüder nähren,
Da jene sich mit Laub und Gras begnügt und Aehren.

Die goldne Zeit wird neu, wann seinen Fraß vergißt
Der Leu einmal und Heu alswie der Ochse frißt.

War eine Unschuld das, zu essen Pflanzenspeise?
Doch eine Unschuld war es nur vergleichungsweise.

Alsob nur Leben sei, wo Athem ist und Hauch!
Die Thiere nicht allein, die Pflanzen athmen auch.

Einst hatten desto mehr die armen aufzuschüsseln
Den uranfänglichen mit ungeheuern Rüsseln.

Und wo ein Lebendes noch hat der Nahrung Noth,
Da mit dem Leben ist gegeben auch der Tod.

Der Schmetterling allein, der fräß'gen Raup' entstammt,
Ißt Duft nur und beschämt die andern allesammt.

Ein Vorbild ist er drum des Menschen höherm Streben,
Wenn aus dem Raupenstand er einst sich wird erheben.

Inzwischen steht er hier, wie er vom Anfang stand,
Die Thiere beider Art zu recht- und linker Hand.

Die edlen Räuber hier, und dort die Pflanzenfresser;
Er thut es beiden gleich, und Niemand kann es besser.

Dazu sind ihm verlieh'n die beiderart'gen Zähne,
Die einen von dem Lamm, die andern der Hyäne.

Er kann, nach Zeit und Ort, mehr die, mehr jene brauchen,
In's irdisch schwere sich mehr oder minder tauchen.

Unschuld'ger machet ihn unschuld'ge Pflanzenspeise,
Doch diese Unschuld auch ist nur vergleichungsweise.

18.

Das stille Volk, das sonst im Früh- und Abendstral
Aus seinen Bergen zu den Menschen kam in's Thal,

Der stillen Feldarbeit zusah und half gewogen,
Hat sich zurück, wohin? man weiß es nicht, gezogen.

Warum? wovon ward hier das Huldenvolk verscheucht,
Von dem verlassen nun die Arbeit schwerer keucht?

Einmal von wachsender Treulosigkeit der Bösen,
Dann von zunehmenden Pochhammerwerkgetösen.

Ehr die Treulosigkeit ertrügen sie wol noch,
Doch hielten sie nicht aus das täubende Gepoch.

So wird das stille Volk der Musen auch ausziehn,
Wär' ihnen nur ein Schlupf wie Zwergen auch verliehn!

Auch vor den Bösen wär' im Lande noch zu bleiben,
Doch vor Getösen nicht, die werden uns vertreiben,

Wann erst durch's ganze Land sich Eisenbahnen kreuzen,
Sich hörbar stundenweit Dampfwagen rasselnd schneuzen.

Dann wird die Himmelskunst mit Schmach am Boden liegen,
Wann wolkenhoch der Dampf der irdischen gestiegen.

19.

Nicht eine Stimme nur in dir warnt dich vorm Bösen,
Die du, wie leise, hörst trotz lautesten Getösen;

Dieselbe Stimme mahnt dich auch zum Guten an,
Die Zügel ist zugleich und Sporn auf deiner Bahn.

Nicht das Gesetz nur spricht in dir, das du gebrochen;
Dasselbe hat in dem, der nie es brach, gesprochen.

Du fühlst, daß dis Gesetz Gott selber in dir sei:
Und daß du ihm gehorchst, das macht von ihm dich frei.

Wie ein gelehrig Roß nicht Zügel fühlt noch Sporn;
Das widerspenst'ge nur fühlt seines Meisters Zorn.

20.

Die Strenge sagt, der Grund des Irrthums sei die Sünde;
Die Milde: daß die Sünd' auf Irrthum nur sich gründe.

Was nun von beiden auch Stamm oder Wurzel sei:
Bet' und arbeite, mach' dein Land vom Giftbaum frei!

21.

Es ist ein wahres Wort: der Künstler wird geboren;
Doch jede Wahrheit wird Irrthum im Mund der Thoren.

Geboren wird mit ihm der Kunsttrieb, nicht die Kunst;
Die Bildung ist sein Werk, die Anlag' Himmelsgunst.

Geboren zur Vernunft, ist auch nicht gleich vernünftig
Der Mensch, doch wenn er fein dazu thut, wird er's künftig.

22.

Befreie deinen Geist! Dis ist dein höchster Hort,
Doch wenn du ihn befreist, denk' an des Meisters Wort,

Dis Wort: Verderblich ist, was deinen Geist befreit,
Und nicht zu gleicher Frist Selbstherrschaft dir verleiht.

23.

Es gibt ein Jenseit, das herein in's Diesseit reicht;
Kein Herz ist, das davon nicht ein Gefühl beschleicht.

Umschlungen hält es dich, umrungen und durchdrungen;
Du fühlst, es ist nicht dir, du selbst bist ihm entsprungen.

Du weißt nicht, was es ist, doch hörst du, daß es spricht,
Lieb' ist es und nicht Haß, nicht Finster, sondern Licht.

Es ist das Wirkliche, das Wahrheit in dir wirkt,
Das Unerklärliche, des Klarheit dich umzirkt.

Du kannst den Mittelpunkt der Seele dir nicht rauben,
Und mußt dem innern Sinn, wie deinen äußern, glauben.

Siehst du dafür dich um nach Zeugnis der Erfahrung,
So nennst du, was damit einstimmet, Offenbarung.

Nichts wird dir offenbart, wo du nicht offen bist;
Und außen siehst du nichts, was dir nicht innen ist.

Das Aeußre dient dir nur, dein Innres zu entfalten,
Dein Innres, weiter dann das Aeußre zu gestalten.

Dann siehst du ausgemalt aus deinem Farbenschatze
Dein Jenseit leibhaft als Verklärung oder Fratze.

24.

Ob Himmlische das Leid zu deinem Besten senden?
Zu deinem Besten sollst du wenigstens es wenden.

Zu deinem Besten hast du aber es gewandt,
Wenn du es dazu glaubst von Himmlischen gesandt.

25.

Du fühlst, du bist aus Gott, doch hast du nicht vernommen,
Wie, wenn, warum, wozu du bist aus ihm gekommen.

Ob du von ihm verbannt, ob von ihm ausgesandt,
Ob ausgewandert bist, es ist dir unbekannt.

Bist du verbannt, so wird er die Verbannung wenden;
Bist du gesandt, so wird er wieder dich besenden.

Bist du gewandert, wird die Wanderlust vergehn,
Und deine Heimat wirst du freudig wiedersehn.

26.

Wie Blüten aus dem Baum, wie Stralen aus der Sonne,
So tritt aus Gott hervor der Welten lichte Wonne.

Die Blüten fallen ab, die Stralen sind verglommen,
Und Niemand sieht, wie sie zurück zur Wurzel kommen.

Sie kommen ungesehn zur Wurzel doch zurück,
Und treten neu hervor, ein ew'ges Frühlingsglück.

27.

Die Sonne stralet Glanz, der sie als Wolk' umschwebt,
In welche sie die Welt als Regenbogen webt.

Die Sonne spiegelt sich mit Lust im farbigen Bogen,
Sie hat ihn angeregt, sie hat ihn eingezogen.

Im Regenbogen bin auch ich von dir ein Glanz:
Denn Blumen jeder Art brauchst du zu deinem Kranz.

Die Blumen freuen sich, für dich sich zu verhauchen,
Die Tropfen zu versprühn, die Welten zu verrauchen.

Wenn sie verhauchen sich in dich, bist du ihr Hauch:
Und tauchen sie in dich, in dir doch sind sie auch.

Sie werden frei vom Rauch, wenn sie in dir verrauchen;
So laß in dich nur auch mich tauchen und verhauchen.

28.

Was rühmst du dich, daß du nach Geld und Gut nicht trachtest,
Wenn du nicht minder doch nach Ruhm und Ehre schmachtest?

Zur vollen Seligkeit, o Seele, gieng nicht ein,
Wer etwas auf der Welt noch sucht als Gott allein.

29.

Die Götter lieb' ich nicht, die uns die Sagen gaben,
Die bald zuviel ein Aug' und bald zuwenig haben.

Die Gottheit lieb' ich, die mich unsichtbar umfließt,
Ein ew'ger Liebesblick der Schöpfung Blüt' erschließt.

Die Gottheit lieb' ich, die allgegenwärtig waltet,
Gestaltenlos, der Welt Gestalten umgestaltet.

Und nimmt sie selbst Gestalt, und es soll mir nicht graun,
So muß sie menschlich aus zwei Augen an mich schaun.

30.

Das Wissen ist ein Quell, der unversieglich quillt,
Den nie der Durst erschöpft, und der den Durst nie stillt.

Jemehr er Lust dir gab, jemehr du lüstern bist;
Ich weiß nicht, ob sein Lob dis oder Tadel ist.

31.

Ich wußte nichts, da glaubt' ich etwas doch zu wissen;
Nun weiß ich etwas, und der Wahn ist mir entrissen.

Konnt' ich um solchen Preis nicht sparen meinen Fleiß?
Das Wissen all weiß nichts, und nur der Glaube weiß.

32.

Es gibt der Dinge viel, von denen, statt zu wissen,
Die Weisen irgendwas zu meinen sind beflissen:

Dem Meinen hänget zwar das Irren an gemeinlich,
Und was dir halbwahr scheint, das ist halbfalsch wahrscheinlich.

Doch ohn' ein hier und dort vorläufig Ausgedachtes
Wär' endlich nirgendwo ein wirklich Ausgemachtes.

Darum entschließe dich zu Schlüssen kurz und gut,
Und zu Vermuthungen verliere nicht den Muth.

Sei's nur ein mit Vernunft nicht Unvereinliches,
Wo noch ein Wahres fehlt, steh' ein Wahrscheinliches!

Du mußt nur immer fein bereit sein und nicht säumen,
Sobald das Wahre kommt, den Platz ihm einzuräumen.

33.

Der Mensch ist nicht gemacht, zum Himmel aufzufliegen;
Die Flügel fehlen ihm, sich vogelgleich zu wiegen,

Und hätt' er Flügel auch, und fehlt' ihm nichts am Schwunge,
Kein Vogel würd' er doch mit seiner Menschenlunge.

Auf hohen Bergen schon geht ihm der Athem aus,
Behaglich ist er nur auf mittlern Höhn zuhaus.

Und füllt er seinen Ball mit Lüften oder Feuern,
Und lernt durch's Meer der Luft alswie durch's andre steuern;

Was hilft's ihm, wenn er auch nicht füllen zum Verbrauch
Der Luftfahrt kann mit Luft zum Athmen einen Schlauch?

Alswie ein Schiffer, eh' er auf die bittern Bronnen
Hinaus sich wagt, zuvor mit süßen füllt die Tonnen,

Bis er sein Schifflein legt an einem Eiland an,
Wie jeder an dem Rand des Mondes seinen Kahn!

Drum lieber lasset uns von fern des Mondes Nachen
Beschauen in der Nacht, wann wir gerade wachen,

Und wann wir schlafen, uns, gefittiget vom Traum,
Schwingen empor zu ihm und jedem höhern Raum.

34.

Triumf! das Leben siegt; Triumf! der Tod erliegt,
Ein Wolkenschatten, der vorbei der Sonne fliegt.

Wie hell aus Wolkenflor die Sonne bricht hervor,
So bricht aus Kummernacht mein Freudenlicht hervor.

Ich preise dich, mein Gott, und will dich ewig preisen,
Du ewiger Mittelpunkt in allen Lebenskreisen!

Im Raume stehst du nicht, Raum steht und Zeit in dir;
In Allem, was dich fühlt, stehst du, und stehst in mir.

Dich fühlt das Menschenherz, das stolze, nicht allein,
Dich fühlt das Thier, dich fühlt die Pflanze, fühlt der Stein.

Sie alle haben stumm ihr Loblied angestimmt,
Das du nicht überhörst, da es mein Ohr vernimmt.

Dich preisend kommen sie und gehn dich preisend wieder;
Die Schöpfung wacht in dir und legt in dir sich nieder.

Ich bin in dir erwacht und werd' in dir entschlafen;
Ich schweb' in dir, mein Meer, und ruh' in dir, mein Hafen.

Ich klage nicht, daß ich dahingehn werd' im Nu;
Ich jauchze, daß ich bin, und ewig bleibest du.

Ich klage nicht, was ich durch frühen Tod verloren;
Ich jauchze, daß auch es zum Leben war geboren.

Ich freue mich, daß es des Lebens sich gefreut,
Und diese Freude mir im Herzen lebt noch heut.

35.

Sag': Ich bin Ich! Und wie du sagest, fühl' es auch:
In deinem kleinen Ich des großen Iches Hauch.

Sag': Ich bin Ich! und dich in den Gedanken senke:
Ich denke was ich bin, und bin das was ich denke.

Ich von mir selber kann nicht unterschieden sein,
Mein Sein vom Denken nicht, mein Denken nicht vom Sein.

Ich unterscheide mich, nicht mich von mir zu trennen,
Ich unterscheide mich, als Eins mich zu erkennen.

Dann wenn du eingesenkt dich hast in den Gedanken,
Erheb' dich auch daraus und fleug ob allen Schranken.

Sag': Ich bin Ich! und wer wie ich sagt Ich bin Ich,
Ist Ich wie ich, von ihm wie unterscheid' ich mich?

Ich unterscheide mich, nicht mich von ihm zu trennen,
Ich unterscheide mich, als Eins uns zu erkennen.

So ist geschieden ungeschieden Ich vom Ich:
Alle zusammen Eins, und jedes Eins für sich.

Ein Ganzes in sich selbst das Größte wie das Kleinste,
Und das Besonderste zugleich das Allgemeinste.

Gott ist das Große Ich, das selb sich seiend denkt,
Sein Selbst in jeglichen Gedanken so versenkt,

Daß der Gedanke, der geworden äußerlich,
Nur wieder zu sich kommt, wenn er sagt Ich bin Ich;

Wenn du dich selber denkst als ewigen Gedanken
Des ewig Denkenden, um ewig ihm zu danken.

Darum nur Ich bin Ich sag' ewig, o Brahman,
Weil ewig Ich bin Ich dir Brahma sagt voran.

Was sagt Bruwann Aham? Es saget: Sagend Ich,
Und davon, o Brahman, gekürzt nennt Brahma sich.

36.

Der Welt Anschauungen, der Dinge Sinnabdrücke,
Sind schön, daß sich damit das Haus der Seele schmücke.

Je künstlerischer sie anordnet und verklärt
Die Seele, je mehr Wonn' ihr Wohnhaus ihr gewährt.

Doch keins der Bilder dient zu gründlicher Erbauung
Wie das Altarbild nur geweihter Gottanschauung.

Jeweiter seinen Glanz ergießt dis Mittelbild,
Erfüllend immermehr das innere Gefild;

Jeweiter tritt zurück das zeitliche Gewühl,
Und geht beseligt auf in Ewigkeitsgefühl.

Gedächtniswissenschaft, Dichtkunsteinbildungskraft,
Sind vor der Seele Gottbewußtsein kummerhaft.

In ihm wird ihr, die sich gefühlt nach außen endlich,
Ihr eigenst=innerstes Unsterbliches verständlich.

37.

Du gehest ein in mich, und ich geh' in dich ein;
Dich athm' ich ein und aus, ein Hauch von dir mein Sein.

Ich höre dich in mir, und in dir fühl' ich mich,
Und Alles sieht mein Aug' in dir, in Allem dich.

Du bist das Licht von mir, ich bin von dir der Schatten;
Ich möcht' in dir zergehn, die Welt will's nicht gestatten.

Du bist das Licht in mir, und zehrest auf von innen
Den Schatten, daß er muß der Welt zum Trotz zerrinnen.

O zehr' die Welt in mir nur auf mit deinem Glanz,
Die mir nur halb genügt, nur du genügst mir ganz.

38.

Was ist wahr oder falsch an innrer Offenbarung?
Es ist damit alswie mit äußerer Gewahrung.

Was deine Augen sehn, was deine Ohren hören,
Das glaubest du, daran wird dich kein Zweifel stören.

Und wozu dir versagt sind Augen oder Ohren,
Sei es für Andre da, für dich ist es verloren.

So offenbart auch das der Geist dem Geiste nur,
Wofür empfänglich ist die geistige Natur.

Er glaubt daran und schwört, er hat's gesehn, gehört;
Warum nun glaubest du, daß ihn ein Wahn bethört?

Gott hat nur anders ihn als dich es sehen lassen;
Weißt du, auf wieviel Art sich Gott läßt sehn und fassen?

Faß' ihn auf deine Art, faß' ihn auf deine recht!
So gut als solchen Herrn kann fassen solch' ein Knecht.

Und dank' ihm, daß ins Aug' ihn jeder fassen darf,
Ob scharf ob blöd' es sei, was ist hier blöd' und scharf?

In wessen Auge sich ein Stral vom Herren spiegelt,
Der dient dem Herrn, sein Dienst ist ihm vom Herrn besiegelt.

39.

Die Welt ist Gottes unausdenklicher Gedanke,
Und göttlich der Beruf zu denken ohne Schranke.

Nichts in der Welt, das nicht Gedankenstoff enthält,
Und kein Gedanke, der nicht mitbaut an der Welt.

Drum liebt mein Geist die Welt, weil er das Denken liebt,
Und sie ihm überall soviel zu denken gibt.

40.

Die Ewigkeit umfaßt die Ewigkeit allein;
Was in dir Ew'ges denkt, das muß unsterblich sein.

Unsterblichkeitsgefühl im Menschen war erwacht,
Sobald nur seinen Gott unsterblich er gedacht.

Mocht' er im Gegensatz zum Gott sich sterblich nennen,
Sein eignes Göttliches konnt' er vom Gott nicht trennen.

Doch als den Göttern er Gestalt und Leib gegeben,
Zu Menschen sie gemacht, die nur viel länger leben:

Da war Unsterblichkeitsgefühl ihm selbst entschwunden,
Mit körperlosem Gott erst wieder klar empfunden.

41.

Unendlich ist zugleich und endlich jedes Ding;
Dort achtest du es groß, hier schätzest du's gering.

Das was du liebest, lern' als ewig fest zu halten,
Gewurzelt im Gemüth, um niemals zu veralten.

Doch was Unliebes dir macht Aerger und Verdruß,
Das wirf entschlossen in der ird'schen Dinge Fluß.

Dich tröst' es, daß im Fluß es wird vorübertreiben,
Im Meer der Ewigkeit wird deine Liebe bleiben.

42.

Das Allgemeine schwebt dem Geist beständig vor,
Nur wie ein Bild verhüllt von des Besondern Flor.

Doch wenn der Geist einmal sich, durch den Flor zu dringen,
Gewöhnt hat, sieht er klar das All in allen Dingen.

Das ist die Aehnlichkeit, die Bild mit Bild verknüpft;
Fest hält die Dinge, wem der Faden nie entschlüpft.

Das was sie ähnlich macht, das macht sie auch verschieden;
Wer dis Geheimnis kennt, ist selig und zufrieden.

43.

Unbillig klagest du, zu wenig sei dir kund
Der Dinge dieser Welt geheimnisreicher Grund.

Die nächsten Gründe nur der Dinge siehst du nicht,
Den letzten höchsten Grund fühlst du mit Zuversicht.

Du fühlst, die Kette reicht von Gott zu dir hernieder,
Nur in der Mitte siehst du nicht die Mittelglieder.

Was brauchst du sie zu sehn? Du fühlst der Kette Zug,
An der dich durch die Welt Gott zieht, das ist genug.

44.

Ich sehe klar genug, was ich zu sehen brauche:
Die ganze Schöpfung lebt von Gottes Lebenshauche.

Wie sie den Hauch empfing, das ist von Nacht umhangen,
Wir aber preisen Gott, daß sie den Hauch empfangen.

Hauchen wir, ich und du, uns unserm Urhauch zu!
Zur Ruh der Seligkeit führt ew'ger Lieb' Unruh.

45.

Der Frühling grüßt die Erd' und macht die Hoffnung grün,
Der Liebe Rührung thaut, und meine Gräber blühn.

Das Liebste was ich hab', ist Gottes Liebesgabe,
Ob ich es nun im Grab', ob ich's im Herzen habe.

Das Beste was ich bin, wird immer Gottes bleiben,
Und nur mein Böses muß ich ganz mir selbst zuschreiben.

Versuch' es nur und schreib' es einem Andern an,
Du fühlst in dir, dadurch ist dir's nicht ausgethan.

Wer nicht das Rechte weiß, gut ist's, wenn er's nur thut;
Doch wenn er recht es weiß, so ist es doppelt gut.

Wer Böses weiß und thu 's, der thut viel Bösres noch;
Doch wer unwissend auch es thut, thut Böses doch.

Gott ist was Gutes ist an jedem guten Triebe,
Der Glanz am Mond, die Blüt' am Baum, in dir die Liebe.

In jedem Geiste, der nicht zagt für's Licht zu kriegen,
Ist sichtbar Gottes Geist zur Welt herabgestiegen.

Wenn er im Kampf erliegt, kehrt er als Sieger heim,
Hier lassend den mit Blut gepflanzten Friedenskeim.

Den Geist mit der Natur sollst du zusammendichten,
Die Erd' in Himmelsglanz verklären, nicht vernichten.

Kehr' auf die Sinnenwelt so deine Thätigkeit,
Daß nicht die Lust an ihr dich mit dir selbst entzweit.

An keinem niedern Stoff laß die Gedanken haften;
Der Sinn vom Gegenstand nimmt an die Eigenschaften.

Betrachte liebend Gott, willst du gottähnlich werden;
Denn das Gemüth nimmt an vom Liebsten die Geberden.

Doch willst du an der Welt unschuldig dich erbaun,
Mußt Alles du in Gott und Gott in Allem schaun.

Und das ist gar nicht schwer; der höchsten Liebe Spur
Im Niedersten zu schaun, hab' Liebesaugen nur!

Die Liebe siehst du dann, wie dort im Reigen gehn
Der Stern', in Blumen so hier auf den Grüften stehn.

46.

Was jegliches Gemüth als klaren Kern enthält,
Daß Gott die Wurzel und der Schlüssel ist der Welt,

Versucht Filosofie vielnamig zu benennen,
Damit die Schulen nur sich an Merkzeichen kennen.

Unendliche Substanz, bestimmte Harmonie,
Realitäten-Inbegriff ersinnen sie;

Gewisheit des Gefühls, Bewußtseins feste Grenzen,
Das Ich im Ich, Indifferenz der Differenzen;

Selbstwerdender Begriff, und wie von Frost zu Frost
Die Namengebung steigt, ist alles ohne Trost.

Es thut nicht noth, daß du Sternwarten erst erbaust,
Wenn du im Seelengrund den klaren Himmel schaust.

47.

Du bist in Gottes Rathsversammlung nicht gesessen,
Als er den Plan der Welt nach seinem Maß gemessen;

Nun thust du doch als sei dir vorgelegt der Plan,
Und deinen Maßstab legst du unbekümmert an.

Nur zu! Es ist darauf der Großplan angelegt,
Daß jedes kleinste Maß paßt, das man angelegt,

Daß jeder deutet sich die Welt in seinem Sinn,
Und jeder deutet recht; soviel ist Sinn darinn.

48.

Du bist, mein Filosof, vollkommen überzeugt,
Daß jeder irrgeht, wer von deinem Pfad abbeugt.

Und deine Zuversicht schlägt das mitnichten nieder,
Daß jener, was von ihm du glaubst, von dir glaubt wieder.

Ich aber, ungewis, nach welchem Stern ich lenken
Mein armes Schifflein soll, muß eins von beiden denken:

Entweder daß ihr beid' irr seid auf eurer Fahrt,
Oder jeder von euch Recht hat auf seine Art.

Nun würd' es alle Lust am Wissen gar mir rauben,
Glaubt' ich das Erste, drum laß mich das Andre glauben.

49.

Weltweisheit ist ein Wort, hat weder Sinn noch Kraft;
Der Weisheit höchster Hort ist Gotteswissenschaft.

Weltweisheit aber soll, damit sie Sinn erhält,
Die Weisheit Gottes nur im Spiegel schaun der Welt.

50.

Ob Gott verborgen dir erscheint in der Natur,
Ob außer, über ihr, ist eins im Grunde nur,

Ein Wortspiel-Formelkram, vergebens drum zu zanken,
Ein Krückennothbehelf gebrechlicher Gedanken.

Gott ist, was er will sein, wo er will sein und wie,
Anders in jedem Ding und jeder Fantasie.

Anders in jedem Nu, derselb' in Ewigkeit,
Die Vielheit ewig eins, die Einheit stets entzweit.

Ob du Weltschöpfer ihn, ob ihn Weltordnung nennest,
In ihm ist ungetrennt, was im Begriff du trennest.

Geordnet ist die Welt, du ordne dich ihr ein;
Das wird am Göttlichen dein rechter Antheil sein.

51.

Was ungelesen ich zu lassen mir erlaube?
Ein Büchlein, das mir will beweisen, was ich glaube.

Wie sollt' ich, was ich glaub', erst mir beweisen lassen?
Derweilen kann ich mich mit Nützlicherm befassen.

Ich denke, solches Buch ist nicht für mich geschrieben,
Es ist für Andre, die bis jetzt unglaubig blieben.

Allein auch diese wird es nicht zum Glauben treiben;
Drum ohne Schaden könnt' es ungeschrieben bleiben.

52.

Ich hab' ein schlichtes Buch gelesen, unverziert,
Unverschraubt, unverfälscht, unverfilosofirt.

Ansichten, Rücksichten, Absichten waren nicht,
Aus Umsicht aber ward Einsicht und Uebersicht.

Man sah, der Sache war gesehen auf den Grund;
Des Kenners Kunde gab sich dem Unkenner kund.

Das ist Filosofie, doch andere als die
So hoch nun steckt ihr Ziel, daß sie's erreichet nie.

Filosofie, die man nicht fertig mit sich bringt,
Die aus der Forschung selbst dem Forscher erst entspringt.

Filosofie, die will nicht machen selbst die Sachen,
Fein zusieht ernst und still, wie sich die Sachen machen.

53.

O wende dich an das, mein liebendes Gedicht,
Im Menschen, was vereint, an das, was trennet, nicht!

An das nicht, was nur trennt und ewige Trennung stiftet,
Der beiden Welten Heil mit heiligem Gift vergiftet;

Was als das einzige Heil für hier des Staates Norm
Aufstellen und für dort will eines Glaubens Form;

Daß vor dem heiligen unheiligen Kriege Frieden
Und Glück zu finden sei nicht droben noch hienieden.

Von dieses Fiebers Frost, von dieses Fiebers Glut
Erstarrt der Menschheit Herz, versiegt ihr Lebensblut.

In diesen Todesfrost blas' einen warmen Hauch,
Und einen klärenden in diesen dumpfen Rauch!

Das reine Menschliche im Menschen wend' hervor,
Der ewigen Sonne zu den Liebesfrühlingsflor!

Daß sich die Menschheit einst fühl' Eins, wie einst sie war,
Und wie sie noch sich fühlt in jedem jungen Paar.

Dis liebende Gefühl, auf's Leben ausgedehnt
Und auf die Welt erstreckt, ist was der Geist ersehnt.

Hinweg, was zwängt und engt! Herbei, was Bande sprengt,
Und nur mit Liebesband Geist und Natur umfängt!

54.

Nur eine Liebe gibt's auf Erden ohne Leid,
Weil ohne Eifersucht, weil ohne Groll und Neid,

Und ohne Eigennutz; weil, wer sie liebt auf Erden,
Für seine Liebe nicht geliebt will wieder werden.

Welch eine Lieb' ist das? zu welchem Liebesgut?
Zu einem, das der Geiz nicht nehmen kann in Hut,

Zu einem, das nicht wird durch kleinste Theilung kleiner,
Das tausend in Besitz ganz haben, ganz wie einer.

Die Lieb' ist es zu Gott, die keinen aus will schließen,
Vielmehr sich vielfach in Mitliebenden genießen.

Das ist die Liebe, die noch nicht das Volk gewann,
Das einen eignen Gott zu seinem Hort ersann.

Die hat auch nicht der Mann, der den zum allgemeinen
Gewordnen Hort der Welt neu machen will zum seinen.

Die Liebe hat nur, wer mit Liebesandacht sieht
Jedweden Liebenden, der vorm Geliebten kniet.

Auf welcher auch er kniet der tausend Tempelstufen:
Ins Allerheiligste wird er mit Lieb' ihn rufen.

Nur lieblos wird er nicht ihn nöth'gen einzutreten,
Noch minder wehren ihm auch draußen anzubeten.

55.

In allen Zonen liegt die Menschheit auf den Knien
Vor einem Göttlichen, das sie empor soll ziehn.

Verachte keinen Brauch und keine Flehgeberde,
Womit ein armes Herz emporringt von der Erde.

Ein Kind mit Lächeln kämpft, ein andres mit Geschrei,
Daß von der Mutter Arm es aufgenommen sei.

56.

In einer Wüste fließt ein Quell durch Gottes Kraft,
Der hat für Durstige des Wegs die Eigenschaft:

Wer im Vorübergehn nur schöpfet mit der Hand,
Der geht erquickt und kühl hinweg im Sonnenbrand.

Doch wer sich niederläßt am Quell und trinkend ruht,
Der trinkt sich durstig und verdurstet an der Flut.

Ihr Pilger dieses Wegs, laßt es gesagt euch sein!
Schöpft im Vorübergehn nur mit der Hand allein.

57.

Den Menschen gnüget nie, was Menschen wissen können,
Kein Vorrecht wollen sie darin den Göttern gönnen.

Doch hat solch Wissen nie sie göttergleich gemacht,
Um ihren menschlichen Verstand nur oft gebracht.

Laß uns, was vor uns steht, gewahren und erfahren,
Und was darüber geht, auf dahinüber sparen.

Es ist ja gut, daß uns bleib' etwas vorbehalten,
Das wir zu seiner Zeit mit neuer Lust entfalten.

Ich sage dir auch nicht, du sollst dich gar nicht schwingen
Hinan, hinüber nur mit Hals und Kopf nicht springen.

Es ist ein Unterschied, ob man hinüber blicke,
Ob man hinüberspring' und breche das Genicke.

Schwing' dich empor und hol' herab von dort die Ahnung,
Die gnügt zur Mahnung dir, die gnüget dir zur Bahnung,

Zur Mahnung deines Wegs, daß du nicht sinkst in Ruh,
Zur Bahnung eines Stegs dem höhern Ziele zu.

Inzwischen wenn du weißt, du bist am Weg zum Ziel,
Sieh rechts und links dich um! auf Reisen sieht man viel.

Die dumpf verrannten sind's, die nur im Auge haben
Das Ziel und unbeschaut die schöne Welt durchtraben.

Kurzsichtige, die sich als gar fernsicht'ge preisen,
Denn nur auf's Ziel zu sehn verdirbt die Lust am Reisen.

58.

Wie wenig ist, was die einander hier doch geben,
Die in des äußern Weltverkehrs Berührung leben;

Die sich erregen meist nur um sich zu verwirren,
Und sich begegnen, um sich gegenseits zu irren;

Die selten oder nie einander weiter bringen
In großen Dingen, und sich streiten in geringen;

Wie wenig gegen das, was ein Gemüth durchbebt,
Das mit der Menschheit eins in höherm Chore lebt!

Die Menschheit stellt sich klar nur in der Ganzheit dar,
Und in der Einzelheit, doch niemals in der Schaar.

Und von der Einzelheit ist Ganzheit nicht verschieden;
Der Ganzheit Träger ist die Einzelheit hienieden.

Das ist das Selbst, das selbsuchtlos der Weise sucht,
Das Selbst, vor dem der Thor ist immer auf der Flucht.

Er flieht zum Lärm der Welt, sich selbst zu übertäuben,
Ins Leer sein leeres Selbstbewußtsein zu zerstäuben.

Du aber samml' in dir der Menschen Blütenstaub,
Und gib die Blüte nicht dem Wind der Welt zum Raub.

Aufreg' ein Liebeshauch in dir den Blütenstaub,
Daß deine Blüte nicht unfruchtbar sei und taub.

59.

Nun nachgerade bin ich dieses Daseins satt,
Des engen, das den Geist solang' umrungen hat.

Und mich begeben möcht' ich auf Entdeckungsreisen,
Doch in Welttheilen nicht, noch auch in Sternenkreisen.

Denn Weltentheile sind nur Theile dieser Welt,
Und auch nur Zeit und Raum umspannt das Sternenzelt.

In einer Welt, o Geist, worin die Zeit zum Nu,
Der Raum zum Punkte wird, zu kreisen lüstest du.

In Gottes Geisterwelt zu kreisen lüstest du,
In Gottes Geisterwelt zu reisen rüstest du.

Was ist die Rüstung denn dahin und Vorbereitung?
Erharren in Geduld Fahrwind und Segelspreitung.

Wo ist die Himmelsluft, vor deren Hauch erblüht
Das Segel, das gewelkt umflattert mein Gemüth?

Derselben harre du, und sammle kein Gewicht
Zur Reise, sammle dich! die Reis' entgeht dir nicht.

Ganz sammle nur, mein Geist, dich in Vergeistigung!
Die Reis' entgeht dir nicht, wann du bist Geist genung.

60.

Schon öfter hab' ich dir in Räthseln vorgetragen
Antworten, die sich gibt die Seel' auf Zweifelsfragen,

Auf Fragen, die sie an sich selbst thut über sich:
Woher, woraus, wovon, wofür, wozu bin ich?

Wozu kam ich hierher? von welchem Trieb getrieben?
Und warum bin ich nicht dort, wo ich war, geblieben?

Bin ich herabgesandt? bin ich herabgebannt?
Hab' ich, und weiß nicht mehr, mich frei herabgewandt?

Herabgeflogen wol? vielleicht herabgestiegen?
Herabgefallen gar? am besten wäre Fliegen.

Wenn ich herab einst flog, werd' ich hinauf einst fliegen;
Wenn ich herunter fiel, wie lange soll ich liegen?

Das, Seelchen, sag' ich dir: du bist gewis geflogen,
Wenn als ein Vogel nicht, doch wie ein Pfeil vom Bogen.

Vernimm den Ernst von mir: Zwei Schwingen dienten dir,
Die eine Langeweil, die andre Neubegier.

Langweile war es müd', im ew'gen Chor zu schweben,
Neugierde fühlte Lust, was Andres zu erleben.

So trugen sie dich her, zu büßen ihre Lust,
Und immer fühlst du noch die beiden an der Brust.

Ihr Nagen in der Brust fühlst du mit Unbehagen,
Und wünschest, daß sie dich nur immer weiter tragen.

Ich rathe dir, wann du kommst einmal heim zu ruhn,
Die beiden Schwingen ganz und gar dann abzuthun.

Doch, bleibt noch Trieb in dir, wird er sie wieder treiben,
Und wieder wirst du dort nicht lange können bleiben.

So fleug denn, weil du mußt! Ich aber, wenn Gefieder
Mir sproßte, flög' ich auf, und nie herunter wieder.

Denn, ob ich es zur Zier sag' oder Schande mir:
Mit Langeweile fehlt mir auch die Neubegier.

Ich bliebe fort und fort gar gern an einem Ort,
Solang' es sein soll, hier, und wann es sein kann, dort.

61.

Der Wahrheit treu zu sein, die du in dir empfindest,
Das ist der Schwur, von dem du nie dich selbst entbindest.

Dem Irrthum feind zu sein, das geht unmittelbar
Daraus hervor, und bringt sogleich dich in Gefahr.

Denn von dem Irrthum läßt sich diese Welt nicht scheiden;
Wer ihn nicht leiden will, dem muß sie selbst verleiden.

Die Wahrheit ist der Welt durchaus nicht aufzudringen,
Ein Irrthum ist nur durch den andern zu bezwingen.

Ein Aeußerstes wird stets ein Aeußerstes verdrängen,
Und immer wird das Volk an andern Götzen hängen.

Doch ärgern soll sich nicht an diesem Dienst der Götzen,
Wer sich im Stillen kann an seinem Gott ergötzen.

62.

Ob gut ob böse sei ein Geist, von dem du dich
Getrieben fühlest, weißt du nie so eigentlich.

Daß Großes, Schönes er, ja Gutes thun dich heißt,
Damit ist's nicht gethan, das thut auch böser Geist;

Des Hochmuths böser Geist, des Scheins, der Heuchelei,
Der selbst sich bildet ein, daß er ein guter sei.

Nur wo der Geist dich treibt zu dulden und zu lieben,
Da hat dich ganz gewiß ein guter Geist getrieben.

63.

Such' Alles, was du machst, auf's beste nur zu machen;
Was aber, fragst du, ist die beste Art der Sachen?

Ist etwas gut genug, so laß es fein dabei,
Und frage nicht, ob es noch besser möglich sei.

64.

Mit Andacht lis, und dich wird jedes Buch erbauen;
Mit Andacht schau, und du wirst lauter Wunder schauen.

Mit Andacht sprich nur, und man hört dir zu andächtig;
Mit Andacht bist du stark, und ohn' Andacht ohnmächtig.

65.

Statt dich zu zanken mit den eigenen Gedanken,
Ist dir's zuweilen gut mit fremden dich zu zanken.

Zwar kommt so wenig auch bei diesem Zank heraus
Im fremden, als bei dem in deinem eignen Haus.

Doch wenn mit fremden du dich recht herumgeschlagen,
Wirst du vielleicht dich mit den eignen ehr vertragen.

Mit deinen eigenen Gedanken leb' in Frieden!
Denn, ist er nicht in dir, wo ist der Fried' hienieden?

66.

Der Mensch soll Alles, nur sich selber nicht, aufgeben;
Der Menschheit ist das Selbst, das soll im Menschen leben.

Aufgeben sollst du nur das Selbst, das du nicht bist,
Nicht jenes, das in dir die Menschheit selber ist.

67.

Die Haltung fehlt; was hilft's, ob ein Gehalt sich findet,
Der, hält er sich nicht fest an Haltung, haltlos schwindet!

Der Töne Füll' ist da, doch wenn der eine Ton
Nicht wird gehalten, ist der Einklang auch entflohn.

Des Tanzes Wirbel rauscht, der Takt wird nicht gehalten,
Und nicht zur Anmuth kann das Chaos sich entfalten.

Der rechte Weg wird falsch, wenn du nicht hältst die Richte;
Und wenn du es nicht hältst, wird das Gesetz zunichte.

Behalt' und halte dis bei jeglichem Verhalten:
Die Haltung hält die Welt, such' Haltung zu erhalten!

68.

Was du solang' erhofft, wann es nun endlich kam,
Wie schnell ist es vorbei, und ewig bleibt der Gram,

Daß es nie wieder kommt, weil's da nun einmal war;
Doch sterbend läßt es dir ein Kind, das es gebar:

Ein neues Hoffen, das zu seiner Zeit gebiert
Ein neues wieder und sein Leben dran verliert.

Das sind die Hoffnungen, verloren wie geboren,
Durch die uns unvermerkt das Leben geht verloren.

Das sind die Hoffnungen, geboren wie verloren,
Durch die das Menschenherz ist immer neugeboren.

69.

Beim Hauch des Morgens und der Mitternächte Schauer
Fühlt' ich die Trauer, daß die Welt hat keine Dauer;

Daß wir am Anfang schon dem End' entgegen gehn,
Und doch am Ende noch beim Anfang immer stehn.

Bald haben wir's verwacht, bald haben wir's verträumt,
Nie säumend Tag und Nacht, das Glück ist stets versäumt.

Wie uns zuschauerhaft vorbeigeht schauerlich
Die Welt undauerhaft, ist wol bedauerlich.

Wol zu bedauern sind leichtsinnige Vertrauer,
Die hier in's Lustspiel gehn, und finden das der Trauer.

Und zwei nur sind beglückt, der, den kein Trug berückt,
Und der, dem es genügt, daß ihn ein Trug beglückt.

70.

In Allahs Paradies, wie sein Profet verhieß,
Soll sprossen jede Frucht den Gläub'gen zum Ersprieß.

Doch in zwiefacher Art ist jede Frucht vorhanden,
Die eine, wie sie gern auf Erden hier sie fanden,

Die andere, wie sie auf Erden niemal sahn;
Mit beiden aber wird es also sein gethan:

Die eine, welche sie als langbekannte finden,
Läßt einen völlig unbekannten Schmack empfinden;

Die andre aber, die sie als ganz neu entdecken,
Wird ihnen ganz bekannt, nur etwas besser schmecken.

Das heißt: sie werden sich im Alten stets des Neuen
Und in dem Neuen dort des Alten ewig freuen.

Der Früchte denk' ich gern, so oft es mir behagt,
Am liebsten, wenn die Welt dergleichen mir versagt.

Wollt' auch bekannte Frucht nur immer Gott mir schenken,
An Allahs Paradies wollt' ich bei Gott nicht denken.

Der Datteln wollt' ich gern entbehren und der Pfirschen,
Hätt' ich das ganze Jahr nur Trauben oder Kirschen.

71.

Leichtgläubigkeit ist nicht nur Mangel an Verstand,
Auch von Einbildungskraft ist sie ein Unterpfand.

Wer wenig faßt, wird schnell Unfaßliches verneinen;
Wer viel sich denken kann, dem wird viel möglich scheinen.

72.

Zu seinem Ebenbild seit Gott den Menschen schuf,
Wie ungehorsam konnt' er werden seinem Ruf?

Weil er war Gottes Kind und werden sollt' ein Mann,
Ein freier Mann, der nur sich selbst gehorchen kann.

Darum den Willen hat sein Vater ihm gegeben,
Sich zu gehorchen und ihm selbst zu widerstreben;

Kraft dessen an sich selbst verzieren und unzieren
Er nun mag Gottes Bild, und nur nicht ganz verlieren;

Kraft dessen er auch mag das Bild herstellen klar,
Daß er durch sich nun sei, was er durch Gott nur war.

73.

Sprich, wie der Muselman im Unglück und im Glück
Spricht: Wir sind Gottes und kehren zu ihm zurück.

Was ihn erfreut, ergetzt, was ihn betrübt, verletzt,
Was ihn bedroht, erschreckt, verwundert und entsetzt;

Was ihn ergreift, entzückt, was ihn bethört, berückt,
Was ihn zum Himmel hebt und ihn zu Boden drückt;

Er sprach und spricht noch jetzt sein Bannwort, und zuletzt
Hat alles dieses Wort in's Gleichgewicht gesetzt.

Drum, wie mit Gleichmuth er im Unglück und im Glück,
Sprich: Wir sind Gottes und kehren zu ihm zurück.

74.

Zweifl' und verzweifle nicht an deines Gottes Huld;
Er gab dir manches Gut, vergab dir manche Schuld.

Und was er dir versagt, das war dir nicht zum Heil;
Einst wirst du's einsehn ganz, und siehst es schon zum Theil.

75.

Mein Sehnen strebet vor und strebet nicht zurück;
Nicht die Vergangenheit, die Zukunft ist mein Glück.

Mein Sehnen strebet vor und eilet mir voraus,
Es schwebet dort empor, und ist schon dort zuhaus.

Es ist schon dort zuhaus, wann ich ihm komme nach,
Dann zeigt es dort mir das, was hier es mir versprach.

76.

Flieh hier Leichtgläubigkeit, und dort die Zweifelsucht!
Doch von der einen schlimm zur andern ist die Flucht.

Und doch, wer irgend naht der ersten oder letzten,
Den sendet die zu der entgegen ihr gesetzten.

Kannst du den Mittelweg nicht treffen zwischen beiden,
So rath' ich diese mehr als jene dir zu meiden.

Denn die Leichtgläubigkeit steht an des Glaubens Thüren,
Der Zweifel aber kann nur zur Verzweiflung führen.

77.

O fühle dich, mein Geist, von Geistern stets umgeben,
Von guten Geistern, die dich überall umschweben;

Von guten Geistern der Natur, die Rosenkronen
Dem Frühling weben und in Lilienzelten wohnen;

Von guten Geistern, die in Himmeln Sterne leiten,
Dem Morgenrothe vor und nach dem Spätroth schreiten;

Von guten Geistern, die der Menschen Sinne lenken
Und alle Seelen hie, die dein in Liebe denken;

Die du mit Lieb' hier sahst, die dort mit Lieb' hernieder
Nun sehn auf dich, und die du dort wirst sehen wieder.

Wo gute Geister so in Schaaren dich umfahen,
Darfst du nicht fürchten, daß zu nah die Bösen nahen,

Die Geister der Begier, die dumpf in Raum und Zeit
Befangnen, eitler Lust und eitler Traurigkeit.

78.

Du bist der Nächte Licht und bist des Tages Schatten,
Laß mich verzagen nicht, und laß mich nicht ermatten!

O der du bist mein Licht und bist mein Schatten du,
Ich flüchte meinem Licht und meinem Schatten zu.

Der Mitternacht Ruhlicht, des Mittags Schattenruh,
Ich flüchte dir, du Licht, dir, du mein Schatten, zu.

79.

Mensch, rühme dich nicht stolz, daß du ein Gut gewannst,
Weil du nicht weißt, wie bald du es verlieren kannst.

Auch rühme dich nur nicht, daß du ein Wissen hast;
Wer's nicht zu brauchen weiß, dem ist es eine Last.

Wie leiblicher Besitz kann auch dein geistiger schwinden;
Dann, wenn du sonst nichts hast, wirst du dich arm empfinden.

Doch wenn du gut bist, das allein wird nie geraubt;
Des rühme dich nicht, doch freu' dich! das ist erlaubt.

80.

Es ist ein alter Spruch: das beste Leichentuch
Ist Redlichkeit, sie würzt den Tod mit Wohlgeruch.

Es ist ein alter Spruch: wenn sie mit dir nun schreiten
Zu Grabe, werden sie verschieden dich begleiten.

Dein einer Freund, dein Gut, bleibt hinter dir im Haus;
Dein andrer Freund, dein Ruhm, fliegt in die Welt hinaus.

Dein dritter Freund, dein Freund, begleitet dich ans Grab,
Und kehret um, sobald er warf die Scholl' hinab.

Die Liebe schickt vielleicht dir ein Paar Thränen nach,
Doch auf der großen Reis' ist dis Geleite schwach.

Ein gut Gewissen nur wird bei der Hand dich fassen,
Nur der Geleitsmann wird dich nimmermehr verlassen.

Und was du Gutes hast vorausgesandt mit Beten,
Tritt dir entgegen dort und wird dich dort vertreten.

81.

Du thust, beglückter Freund, ein Büchlein leichter ab,
Sobald sich dir der Gründ' Unhaltbarkeit ergab.

Ich habe länger mich damit herumzuschlagen,
Weil mich die Meinungen mehr als die Gründe plagen.

Die Meinungen, ob auf ob ohne Grund sie stehn,
Ziehn oder stoßen mich, dem kann ich nicht entgehn.

Ich frage nicht, warum, nur was und wie man's meint,
Und wie dis Meinen dann mit meinem sich vereint.

Und dieser Meinungstreit ist schwerer mir zu schlichten,
Als siegreich dir ein Heer von Gründen zu vernichten.

82.

Um Neujahr hattest du, wie mir dein Büchlein sagt,
Gedanken, die mich auch um jene Zeit geplagt;

Nur mit dem Unterschied: du hast daraus ersonnen
Ein Lehrgebäud' und ich nur Lieder draus gesponnen.

Nun aber find' ich, daß bei dir gar wirr und kraus
Das aussieht, was bei mir sich nimmt ganz menschlich aus.

Warum? Du hast umsonst gesucht Zusammenhang
Des Sinns, wo mir genügt des Tons Zusammenklang.

83.

Du kannst denselben Sinn in viele Bilder senken,
Und kannst im selben Bild gar viele Sinne denken.

Denn der Gedanke muß sich in viel Hüllen kleiden,
Daß er sich lerne von sich selber unterscheiden.

Und viel Gedanken sind in Einem Glanz erbrannt,
Wo die verschiedenen als Eines sich erkannt.

84.

Die Weisheit lehr' ich dich, die mich das Leben lehrte;
Denn Weisheit anderwerts gelernt ist nicht von Werthe.

Deswegen also wird von Werth und von Gewicht
Für dich besonders auch nicht sein mein Unterricht.

Allein ich will dir auch nicht mein Gelerntes geben,
Dich lehren will ich nur, zu lernen selbst vom Leben.

Denn, ob das Leben wol ist aller Lehre voll,
Erst muß man lernen, wie von ihm man lernen soll.

85.

Das Leben ist zu kurz, um Alles zu erlernen,
Was lernenswürdig ist im Nahen und im Fernen.

Allein die Ewigkeit ist lang genug dazu;
Der Aussicht freue dich, Geist, ewig lernest du.

Und ewig lernest du nicht aus, denn ewig streckt
Das Ew'ge weiter sich, das Ziel um Ziel dir steckt.

Nicht Ein Ziel, sondern eins um's andre zu gewinnen,
Beginne muthig nur das endlose Beginnen!

Lern' Alles was du magst! nichts ist ganz unerheblich;
Auch das Vergebliche gelernt ist nicht vergeblich.

Du lerntest wenigstens die große Kunst daran,
Zu lernen. Alles lernt, wer erst das Lernen kan.

86.

Wenn du verachten willst, was Andre vor dir dachten:
Wie sollen, was du denkst, die nach dir denken, achten?

Ja, deinem Denken selbst kannst du kein Zutraun schenken,
Wenn du kein Zutraun hast zu andrer Denker Denken.

87.

Wenn alles Menschenthuns ist Wurzel Eigennutz,
Komm, laß uns reinigen die Wurzel von dem Schmutz!

Auf diesem Grunde laß uns stehn nur und erklären,
Wie jene Wurzel selbst das Höchste muß gebären.

Ein jedes Wesen eingepflanzt hat von Natur
Den Grundtrieb: wie es ist, sich zu erhalten nur.

Was dieser dunkle Trieb nun in der Thiere Zunft,
Das ist im Menschen selbst erleuchtete Vernunft.

So kann Vernunftmacht nie sein mit Naturgewalten
Im Widerspruch; ihr Trieb ist auch, sich zu erhalten.

Wodurch sie sich erhält, ist Tugend, That und Kraft,
Davon das Widerspiel ist Schwäch' und Leidenschaft.

Nicht Leiden, sondern Thun, nicht Ohnmacht, sondern Stärke,
Das sind des menschlichen Naturtriebs Tugendwerke.

In diesem Streben nun, von innen frei durchgängig
Zu wirken, fühlt der Trieb sich außen rings abhängig.

Zur Nahrung kann er nie der Außenwelt entbehren,
Und ihrer Uebermacht muß er sich stets erwehren.

In diesem Daseinskampf, mit Kraft, dazu verliehn,
Sucht er von außen her, was frommt, an sich zu ziehn.

Zwei Kräfte gleicher Art, zu gleichem Zweck verbunden,
Vermögen Doppeltes, das haben sie empfunden.

Drum menschliche Vernunft, zu Menschenselbsterhaltung
Befand nichts nützlicher als Menschenbundgestaltung.

Sie unterordnen selbst dem Leibe sich zu Gliedern,
Nur um sich zu erhöhn, nicht um sich zu erniedern.

Und also ist der Mensch von der Natur getrieben,
Weil er sich selber liebt, den andern auch zu lieben.

Getrieben ist er, gut zu sein, mild und gerecht,
Großmüthig selber sich zu opfern dem Geschlecht.

Dem Grundtrieb Eigennutz ist alles dis entsprossen,
Die dunkle Wurzel ist zum Himmel aufgeschossen.

88.

Wie von der Sonne gehn viel Stralen erdenwerts,
So geht von Gott ein Stral in jedes Dinges Herz.

An diesem Strale hängt das Ding mit Gott zusammen,
Und jedes fühlet sich dadurch von Gott entstammen.

Von Ding zu Dinge geht seitwerts kein solcher Stral,
Nur viel verworrene Streiflichter allzumal.

An diesen Lichtern kannst du nie das Ding erkennen,
Die dunkle Scheidewand wird stets von ihm dich trennen.

An deinem Stral vielmehr mußt du zu Gott aufsteigen,
Und in das Ding hinab an seinem Stral dich neigen.

Dann siehest du das Ding, wie's ist, nicht wie es scheint,
Wenn du es siehest mit dir selbst in Gott vereint.

89.

Ein König möcht' ich sein, ein Herr der Morgenlande,
Der so zu geben als zu nehmen wär' im Stande;

Der keinen vor sich ließ' erscheinen ohne Gaben,
Und keinen von sich gehn, ohn' ihn beschenkt zu haben.

Wer sein Geschenk empfängt, den wird es nicht beschämen,
Und selber ohne Scham kann er Geschenk' annehmen;

Weil Alles ihm gehört, was Menschen freut und frommt,
So einzig zu ihm geht, wie einzig von ihm kommt.

Des Gabentausches wie sollt' er sich scheun und schämen,
Da Götter Segen streun und Opferduft annehmen?

Ein solcher möcht' ich sein, um ohne Scheu und Bangen
Geschenke selbst noch mehr zu geben als empfangen;

Daß Reichempfangenes nicht müßte mich erniedern
Durch das Gefühl, ich sei zu arm es zu erwiedern.

90.

Der Markwart Persiens, als er zum Omar kam,
Wie staunt' er, als er nichts von Königspracht vernahm!

Von aller Pracht, die scheint den Fürsten zu gebühren,
War da beim Fürsten nichts der Gläubigen zu spüren.

Er klopft an Omars Haus. „Grad' ist er ausgegangen."
„„Wohin?"" Die Kunde war von Niemand zu erlangen.

Die Gassen geht er durch und fragt, wo Omar sei,
Und überall wird ihm gesagt: Er ging vorbei.

Hier hat er das gemacht, hier hat er das befohlen;
Hier hat er was gebracht, hier kam er was zu holen.

Der Perser Markwart denkt in seinem stolzen Muth:
Was ist das für ein Fürst, der Alles selber thut?

Was für ein Fürst, der sich bedienen selber muß,
Der ohne Leibwach' aus dem Hause geht zu Fuß;

Der überall gehört und nirgends wird gefunden,
Und dessen Spuren so sind unterm Volk geschwunden? —

Zuletzt umfragend nun kommt er zum Bethaus hin;
Der Fürst der Gläubigen, so hört er, schläft darin.

Und schlafen sieht er ihn am Boden in der Ecke,
Und wundert sich, daß ihn kein goldner Himmel decke.

Was ist das für ein Fürst, spricht er in hehrem Muth,
Der ohne Menschenhut im Gotteshause ruht?

Doch Omar wachet auf und zeigt in seinem Blicke
Das seiner Macht von Gott vertraute Weltgeschicke.

91.

Dein Streben sei, o Sohn, ein innres Gutes frei
Zu machen so, daß es ein äußres Schönes sei.

Warum soll gleißnerisch ein Schlechter sich bestreben,
Mit falschem Scheine sich des Guten zu umgeben,

Ein Guter aber sich im Gegentheil befleißen,
Zu scheinen schlechter als er ist, um nicht zu gleißen?

Durch besser Scheinen wird kein Schlechter besser werden,
Doch ungestraft kann sich kein Guter schlecht geberden.

Wenn du mit herbem Trotz dein Gutes eigensinnig
In dir verschließen kannst, so ist es nicht recht innig.

Denn, wäre voll sein Drang, so bräch' es aus der Hülle,
Wie aus der Knospe bricht der Rose Liebesfülle.

Die Knospe aber, die sich dumpf verstockt und wagt
Nicht aufzugehn, ist wol im Kern vom Wurm genagt.

Drum wenn kein Wurm dich nagt des Hochmuths in der Brust,
So blüh' auf unverzagt, dir und der Welt zur Lust!

Nur nichtig ist der Schein, doch wichtig die Erscheinung,
Vollkommen ist allein des Seins und Scheins Vereinung.

Mach' ein Gedicht aus dir, das dann nur ist gelungen,
Wenn aus dem Vollgehalt die Wohlgestalt entsprungen.

92.

Du kannst in der Natur nicht ein Gebilde streichen,
Und siehst Zusammenhang in allen ihren Reichen.

Vom Stein zur Pflanze, von der Pflanze bis zum Thier,
Und von dem Thier hinan, o stolzer Mensch, zu dir.

Du siehst das Höhere vom Niederen getragen;
Nimm dis, und jenem ziehst du weg die Unterlagen.

Warum denn irrt es dich, daß in des Geistes Reich
Vorstellungsweisen auch nicht sind an Höhe gleich?

Du selber hast dich noch zur höchsten nicht erhoben,
Wenn du nicht einsiehst, daß Gott auch die niedern loben.

93.

Laß trösten dich, mein Sohn, für eines Augs Verlust!
Bewahre doppelt rein den Sinn in deiner Brust!

So wird der Himmel voll dir durch Ein-Auge stralen,
Und sanft auf Seelengrund das Bild der Welt sich malen.

Das ist dir besser, als wenn unversehrt vom Leide,
Von Leidenschaft getrübt, du hättest alle beide.

94.

Zwei, die sich lieben, sind einander so unähnlich,
Daß der Verstand nicht weiß, was sie bewegt so sehnlich,

Und endlich meint, daß von Unähnlichkeit getrieben
Sie sei'n, einander zur Verähnlichung zu lieben.

Allein mit Künstlerblick, mit liebesfähigem Auge,
Sieh recht die beiden an, und ihre Seelen sauge;

So siehst du aus der Züg' Unähnlichkeiten steigen
Geistige Aehnlichkeit, wie Blütenduft sich zeigen;

Der, wenn Einbildungskraft ihn walten und entfalten
Sich läßt, die Beiden wird zu Einem umgestalten.

Wenn ich ein Maler wär' und hätt' ein Lieb ein feines,
Ich malt' uns ohne Zwang als zwei zugleich und eines.

95.

An Kindern hab' ich oft bewundert, wie in Bildern
Sie gleich den Gegenstand erkennen, den sie schildern.

Ein nur gemaltes Pferd, ja gar ein nur in Strichen
Gezeichnetes, worin hat's einem Pferd geglichen?

So Größ' als Umfang fehlt, so Leben als Bewegung;
Was ist im Bilde denn zu des Begriffs Anregung?

Der Geist muß innerlich voll sein von solchen Bildern,
Die dann nach ihrer Kunst die Künstler außen schildern.

Und solche Bilder sind dem Kind schon eingeboren,
Sie werden ihm nicht erst durch Bildung anerkoren.

Ganz sinnlich scheint das Kind, und ist schon geistig ganz,
Und die Entwicklung streift nur Hüllen ab vom Glanz.

96.

Unglücklich ist nicht, wer der Erde Glück verlor,
Und Himmlisches dafür im Glauben sich erkor,

Unglücklich auch nicht, wer zufrieden sich behagt
An dieser Welt, und nicht nach einer andern fragt.

Unglücklich ist nur, wer die Lust sich sieht geraubt
Am Irdischen, und nicht an Ueberird'sches glaubt.

97.

Wer immer auf der Hut, sich zu vertheidigen,
Nicht reizen darf den Feind und nicht beleidigen;

Der hat wol schlimmen Stand und üblen Feldwachposten,
Wobei er wenig Ruh und süßen Schlaf wird kosten.

Er möchte wünschen, wenn er dürfte, kurze Dauer
Der Kampfentscheidung statt der langgespannten Lauer.

So ist des Menschen Stand genüber dem Geschick,
Vor dem er sicher ist nicht einen Augenblick.

Angreifen darf er nicht und nicht zurück sich ziehn,
Nur stets gewärtig sein, daß an der Feind greif' ihn.

98.

Botaniker zugleich wer ist und Astronom,
Betrachtet wechselweis Erdflur und Himmelsdom.

Und eines würd' er oft beim andern gar versäumen,
Blühte zu gleicher Zeit sein Flor in beiden Räumen.

Doch ihm zum Glücke gehn die Stern' auf in der Nacht,
Und zu am Morgen, wann der Blumen Aug' erwacht.

Mir ist es nicht wie ihm geworden ganz so gut,
Da wol mein Doppelkram einander Eintrag thut:

Poetische Blumenles' und hohes Spekuliren,
Von einem muß ich mich zum andern hin verlieren.

Das eine würd' ich denn verlieren überm andern,
Wenn ich von diesem weit zu jenem müßte wandern.

Die Auskunft traf ich drum, hier beides zu vereinen,
Wo Stern' und Blumen durch einander blühn im Kleinen.

99.

Was Menschen Vorsicht heißt, ist schlecht von Menschen denken;
Nie woll', o Vorsicht, mir die schlechte Vorsicht schenken!

Die Vorsicht blickt herab, du schau zu ihr empor!
Vorsichtig ohne sie, bist du ein blöder Thor.

100.

Singvögel sind es nicht, die lernen Wörter sprechen,
Es sind die schreienden, die Rede radebrechen,

Der Papagei, dem man vorhängt die Spiegelwand,
Die Elster, wenn man ihr gelös't der Zunge Band.

Doch die mit freier Kunst dichten die freien Strofen
Im dichten freien Wald, sind nicht Schulfilosofen.

101.

Du glaubst, was ich nicht glaub', und glaubst nicht, was ich glaube;
Erlaub' mein Glauben mir, wie ich dir deins erlaube.

Wer noch nichts glaubt, ist leicht zum Glauben zu bekehren,
Wie die Gefäße leicht zu füllen sind, die leeren.

Doch dem, der etwas glaubt, fällt andres glauben schwer;
Gibt er es einmal auf, so glaubt er gar nichts mehr.

102.

Dein höchstes Leben sei, zu leben gottbewußt:
Darin ist zweierlei: gottwissend, gottgewußt:

Daß du dich wissest stets von Gott gewußt, gekannt,
Gemahnt, gestraft, geprüft, geliebt und Kind genannt.

103.

Die Liebe, wie ein Kind, liebt art'ge Plauderei,
Doch eine weiß ich von der Kinderunart frei,

Zuneigung herzliche, die sich dir nicht zu zeigen
Braucht, um erkannt zu sein, weil du verstehst ihr Schweigen.

104.

Die Selbsthochachtung wird zur Selbstverachtung treiben,
Wie endlich Asche wird vom Feuer übrig bleiben.

Ein Göttliches, o Mensch, mußt du in dir erkennen,
Doch mußt du's nicht dein Selbst, du selbst mußt sein dich nennen.

105.

Ich wünsche, daß dein Glück sich jeden Tag erneue,
Daß eine gute That dich jede Stund' erfreue!

Und wenn nicht eine That, sodoch ein gutes Wort,
Das selbst unsterblich wirkt zu guten Thaten fort.

Und wenn kein Wort, doch ein Gedanke schön und wahr,
Der dir die Seele mach' und rings die Schöpfung klar.

Nichts anders kann erfreun den Menschen und erheben,
Wie diese Zeugnisse von eignem höherm Leben.

Und was das Glück von Lohn ihm zu von außen spült,
Erfreut ihn nur, wenn er sich dessen würdig fühlt.

106.

Du trugest, daß der Freund verreist war, ohne Klagen;
Nun er gestorben ist, scheint es dir nicht zu tragen.

So denke doch, er sei verreiset immerfort,
Und tröste wieder dich des Wiedersehns wie dort.

Und ist er nicht verreist? Zwar kommt er nie zurück,
Du aber kommst ihm nach und findest ihn im Glück.

107.

Gelegenheitsgedicht ist zu verachten nicht,
Das der Gelegenheit Bedeutung recht ausspricht.

Genügt es nur dem Tag, so ist es schon zu loben,
Doch für die Ewigkeit wird es nicht aufgehoben.

Nur wenn es Ewiges im Zeitlichen enthält,
Ist heut es für das Fest, und morgen für die Welt.

108.

Der Bücher sind zu viel, um noch so viel zu gelten;
Denn wohlfeil ist die Meng', und theuer nur was selten.

Mit ihnen ist's wie mit den Menschen selbst gethan;
Den, der mit vielen lebt, gehn wenig näher an.

Man sieht sie an, allein wer kann sie alle nennen,
Erkennen ihren Werth, wie sie vorüber rennen?

Ich leb' in kleiner Stadt, sie ist mir fast zu groß;
All seine Nachbarn liebt man auf dem Dorfe bloß.

Dort hat man keine Wahl, man braucht die ganze Zahl;
Hier stellt zumal die Qual sich ein mit Zahl und Wahl.

Ich aber ungequält hab' einen Freund gewählt,
Der mir die Bücher wählt, daß mich die Zahl nicht quält.

109.

Den Nachbar halte werth, den Nachbar halt' in Ehren!
Was ein beim Nachbar kehrt, kann auch bei dir einkehren.

Man wird nach deinem Werth nicht in der Fremde fragen;
Dem wird man glauben, was von dir die Nachbarn sagen.

Dein Bös' und Gutes kann die Ferne nicht berühren,
Dein Nachbar rechts und links wird dis und jenes spüren.

Mit seiner Nachbarschaft wer friedlich sich verträgt,
Kommt aus mit aller Welt; dis sei dir eingeprägt:

„Mit wem zwei Nachbarn hier beständig sind zufrieden,
Dem ist Vergebung dort all seiner Schuld beschieden."

110.

Zu guter Nachbarschaft gehört nicht das allein,
Nicht weh zu thun, auch dem, der weh that, zu verzeihn.

Ein böser Nachbar selbst mag nicht den guten plagen,
Ein guter aber wird den bösen selbst ertragen.

111.

Sonst da mich jeder schalt, und keiner fast mich lobte,
Ich dachte Wunder welch ein Unglück ich erprobte.

Nun jeder fast mich lobt, und keiner mehr mich schilt;
Nicht wenig kostet mich, was mir so wenig gilt.

Denn wenn ich durfte sonst doch, die mich schalten, schelten,
So muß ich jetzo, die mich loben, lassen gelten.

112.

Die Pflanze hat das Jahr zum Leben das sie lebt,
Wo sie der Frühling weckt, der Winter sie begräbt.

Ihr Sprossen und ihr Blühn, Vergehn und Neuentstammen
Fällt mit des Jahres Kreis unwandelbar zusammen.

Jung ist sie, wenn die Welt ist jung, und alt, wenn alt,
Des Großen kleines Bild in wandelnder Gestalt.

Des Menschen Leben ist nicht solch ein Kreis geschlossen,
Mit dem Naturumlauf zusammen so geflossen.

Es lenzet, sommert zwar, es herbstet, wintert auch,
Nicht aber mit dem Jahr, nicht mit der Lüfte Hauch.

Es setzt sich davon unabhängig seine Grenzen,
Vermag, ob wintern mag die Schöpfung, noch zu lenzen.

Und legt es einmal sich zum Winterschlummer nieder,
So weckt kein Frühlingshauch auf dieser Welt es wieder.

113.

Manch falsches Wissen auch sollt ihr bei mir nicht missen;
Warum? damit ihr seht: es kommt nicht an auf's Wissen.

Ein Irrthum irret nicht den wahren Drang des Strebens,
So sei mit Gott dis Buch, und so das eures Lebens.

114.

Im Steigen ist die Zeit, auch wo sie scheint im Sinken;
Das Ziel, nach dem sie steigt, das hohe seh' ich winken.

Anhöhn und Tiefen sind abwechselnd auf der Bahn,
Doch jede Senkung ist Erhebung dort hinan:

Zum Ziel geht jeder Schritt, der vorwerts wird gethan.

115.

Auch mir will oft das Haupt der Greisenwahn umdüstern,
Von alter bessrer Zeit und neuer schlechtren flüstern.

Doch gleich danieder schlägt den Wahn, und die Verachtung
Der Gegenwart zerstreut die doppelte Betrachtung:

Daß ich doch schlechter nicht geworden, als gewesen,
Ja besser als es war zu hoffen, bin genesen;

Und daß nun Andre nicht sind schlechter als ich war,
Und können darum noch viel besser werden gar.

Eilftes Buch.

1.

Gar manches sagt nicht rein brahman'sches der Brahman;
Sei es rein menschlich nur, so nehmen wir es an.

Doch dieses, was aus gar zu fremden Augen schaut,
Hat ein europischer Bekannter ihm vertraut.

2.

Erbauen läßt sich nicht, so daß sie steht und hält,
Aus epikurischen Atomen eine Welt.

Aus Sonnenstäubchen ist die Sonne nicht entstanden;
Die Stäubchen sind nur, weil die Sonne scheint, vorhanden.

Viel ehr gefallen mir Leibnitzische Monaden,
Die eine Urmonad' unsichtbar hält am Faden;

Ein Sfärenwirbel von beseelten Einzelheiten,
Wie aus Bruchstücken hier sich will ein Lied bereiten.

3.

In der Neujahrsnacht fuhr ich durch verschneite Flur,
Vom Jahreswechsel war im Schnee da keine Spur.

Die zwölfte Stunde nur schlug meine Taschenuhr,
Doch rings blieb theilnahmlos die schweigende Natur.

Die Zeitabschnitte sind vom Menschen nur erdacht,
Ununterbrochen geht die Weltuhr Tag und Nacht.

Jahrstunden rufet Lerch' und Schwalb' und Kukuk aus,
Und Perpendikelgang ist Sturm und Wogenbraus.

Der Sommer macht dem Herbst, der Winter Platz dem Lenze,
Doch nirgends abgesteckt ist sichtbar eine Grenze.

Der Zeiten Wagen rollt gleich über Au'n und Haiden,
Ohn' Anstoß über Jahr' auch und Jahrhundertscheiden.

So rollet mein Gesang mit mir die Welt entlang,
Den Zeitenwechsel durch, mit immer gleichem Klang.

Von Lebensstation zu Station begleitend,
Der Himmelssonne gleich, durch alle Zeichen schreitend.

4.

Der Tod ein Schauder und Entsetzen der Natur,
Dem Anblick fürchterlich, hold dem Gedanken nur.

Süß ist Gestorbensein, und bitter nicht ist Sterben,
Doch Sterbensehen ist der Lebenslust Verderben.

Und um wie höher steht schon auf der Stufenleiter
Ein Leben, um so mehr sind widerlich die Scheiter.

Der Stein, lebendigtodt, ist drum sich immer gleich,
Ihn macht der Tod nicht kalt, ihn macht der Tod nicht bleich.

Die Blum' auch welket zwar, vom Stengel abgepflückt,
Doch ist die welke noch mit Farb' und Duft geschmückt.

Und jene Blüte, die an keinem Stiel darf rasten,
Der Schmetterling ist schön noch in des Sammlers Kasten.

Der Vogel, dem das Herz nicht unter'm Flaum mehr klopft,
Und steif den Fittig hängt, ist artig ausgestopft.

Die größern Thiere, die nächst an den Menschen reichen,
Sind widerwärtiger, je größer ihre Leichen.

Doch nur den Menschen, weil er ist des Lebens Krone,
Macht völlig schauderhaft das Leben, das entfloh'ne.

Darum verhüllte, den der Freunde Dolch erstach,
Sein Haupt vor'm Himmelsaug', eh' ihm das Auge brach.

Wie auf Naturgeheiß die Thier' auch, wenn sie siechen
Am letzten Weh, in Schlüft' und Höhlen sich verkriechen.

Und ein mit Schönheitsinn begabtes Volk bedeckt
Den Sarg mit Blumen, daß sein Anblick minder schreckt.

Nachahmend der Natur, die, überall erfüllt
Von Gräbern, jedes Grab in Blumenteppich hüllt.

5

Groß ist die Aehnlichkeit von Seel' und Schmetterling,
Doch die Verschiedenheit von beiden nicht gering.

Die Puppenmaske zeigt ein Todtenangesicht,
Aus dessen Ernst ein Stral von höherm Leben bricht:

Das ist das Gold, wovon die Chrysalide trägt
Den Namen, darin ist Verklärung vorgeprägt;

Nur daß der Schmetterling noch in dem Sarge liegt,
Indes vom Kerker frei die Psyche drüber fliegt.

Die Psyche, die, wie sie sich unsichtbar gestaltet
Im Leben, so im Tod unsichtbar sich entfaltet.

Der Schmetterling erhebt sein himmlisches Gefieder,
Senkt nieder es und heckt am Boden Raupen wieder.

Ich aber hoffe, wenn mein Schmetterling sich hebt,
Daß ewig erdenfrei er durch die Himmel schwebt.

Denn keine Blume blüht hienieden, die aus Lüften
Mich locken könnte gleich dem Schmetterling mit Düften.

6.

Erhebe dich, mein Herz, mit Wogenschlag, und gleiche
Dem Meere, das bei sich nicht leidet eine Leiche.

Es wirft die Leichen aus; so du mit heil'gem Braus
Erhebe dich und wirf fort allen Todesgraus.

Wie Föbos Eiland, wo kein Todter ward begraben,
So soll in dir der Tod auch keine Stätte haben.

Und war's ein theuerstes, was todt ist das ist ab;
Im Himmel fliegt der Geist, der Moder liegt im Grab.

Du sei die Grube nicht, worin Verwesung liegt;
Sei du der Himmel, drin der reine Geist sich wiegt.

7.

Ich dachte nun erst warm im Alter dich zu pflegen,
Und muß statt aller Pfleg' ins kalte Grab dich legen.

Die Zinsen dacht' ich erst der Schuld dir abzutragen
Der Sohnesdankbarkeit, statt dich ins Grab zu tragen.

Gott nimmt den Willen für die That; nicht mir beschieden
War's, dir zu schaffen Ruh; er schuf dir Ruh und Frieden.

8.

Oft zu verspotten scheint das Schicksal unsern Plan,
Doch wir verspotten es, es ist uns unterthan.

Mit Liebe dacht' ich dein an einem stillen Abend,
Den Lebensabend malt' ich dir so still und labend.

Du solltest leben, bis ich meinen Sohn vermählte,
Und ein Urenkel noch ein Mährchen dir erzählte.

Das sollte trösten dich für jeglichen Verlust,
Und blüh'n seh'n solltest du noch einmal deine Lust.

Am selben Abende, mir ungeahnet, fern,
Bist du gegangen, abgerufen von dem Herrn.

Ward von dem Schlage so der Lebensbaum vernichtet?
So wenig nichtig ist, was Liebe je gedichtet.

In einem Augenblick hab' ich ein langes Leben
Mit dir gelebt, und kann der Gruft dich ruhig geben.

9.

Die Mutter hast du mir, den Vater noch vorab,
Die Schwester zwischenein, geleitet all' zu Grab.

Den allen warest du nicht Arzt allein des Leibes,
Ein Seelentrost und Freund; das sei auch mir und bleib' es.

Nenn' ich dich Aeskulap? ich nenne rüstig heiter
Dich Hermes mit dem Stab', den Seelenheimgeleiter.

Du legest ja nicht auf, erhebest nur den Zoll,
Und hilfst gewissenhaft sterben, was sterben soll.

Ihr Aerzte seid einmal verordnet uns zu Mördern;
Heil denen, die geschickt und freundlich uns befördern!

10.

Nun hab' ich erst gelernt, daß ich bin Staub und Erden,
Da ich, die mich gebar, sah Staub und Erde werden.

Da hat das greisliche Gefühl mich erst durchdrungen,
Daß ich nichts anders bin, als woraus ich entsprungen.

11.

Du mußt zuviel nur von den Freunden nicht verlangen,
Sie mögen gerne Dank für Weniges erlangen.

Nicht helfen wollen sie, doch wollen sie dir rathen;
Lohn' ihnen Gott, was sie um Gotteswillen thaten.

12.

Wie schwer entschlägst du dich, ein Gleiches Andern an
Zu thun, wie Andere dir selber angethan.

Wen man von oben drückt, der drückt nach unten weiter,
Und Unterdrückung wird dadurch auf Erden breiter.

Wer in der Jugend sich durch Mühsal mußte schlagen,
Den rührt's im Alter nicht, wenn sich die Jungen plagen.

Und wen Gleichgültigkeit gekränkt und Unbeachtung,
Zieht fremdes Schicksal nicht in herzliche Betrachtung.

Das Alles ist gewiß natürlich, doch das Heil
Der Menschheit forderte das grade Gegentheil.

13.

Ungleich gestellt sind Glück und Unglück in dem einen,
Daß einen Gipfel jen's wol hat, doch dieses keinen.

So glücklich kannst du schon geworden sein, daß nun
Ein Zuwachs kein Gewicht kann in die Wage thun.

Doch so unglücklich nie, daß nicht die Schale schwerer
Noch werden kann, wodurch? vernimm's von deinem Lehrer:

Dadurch, daß, wenn du schon verlorest jedes Gut,
Du obendrein verlierst Fassung und Lebensmuth.

14.

Die hier am lautesten erschollen und erklungen,
Wo sind die Namen hin? Verschollen und verklungen.

Wo sind, die sich so voll erschlossen und erblüht,
Die Knospen unsres Ruhms? Verschlossen und verblüht.

Wo, die so freudenhell erglommen und erstralt,
Die Sonnen unsrer Lust? Verglommen und verstralt.

Wohin ist alles das, worüber und worbei
Wir waren stolz und froh? Vorüber und vorbei.

15.

Vergeblich Alles, was du für die Welt gebildet,
Hat es dich selber nicht geschmeidigt und entwildet.

Erst muß dich das Gefühl der eignen Bildung laben,
Dann mag es dich erfreun, die Welt geschmückt zu haben.

16.

Nicht der ist glücklich, den ein Unglück nie geschlagen;
Wer weiß, wann es ihn trifft, wie er es wird ertragen.

Nur der ist glücklich, der mit Fassung eines trug,
Und noch manch andres ist zu wagen stark genug.

Denn mancher Sturmwind tobt, der unser Schifflein probt,
Und wenn die Prüfung wir bestehn, sei Gott gelobt.

17.

Das Sprichwort auch ist wahr: Wer sitzet in dem Röhricht
Und keine Pfeife da sich schneidet, der ist thöricht.

Und wer die günstige Gelegenheit verdämmert,
Der ist es, der das kaltgewordne Eisen hämmert.

18.

Die Herde weidet und der Hirte weidet sie;
Wie eins ist Herd' und Hirt, wer unterscheidet sie?

Er blickt, alsob er sie mit seinen Augen weide,
Und daß sie weiden, das ist seine Augenweide.

Die stille Hürde dort steht am bekannten Ort,
Da ist des Hirten Herd und seiner Horden Hort.

Dann wird er scheren sie im Sommer, wenn sie wollen;
Und ihm bescheren sie die überflüss'gen Wollen.

Wie eines Wehr und Werth dem andern so gewährt,
O wenn ihr, Herr und Heer, wie Hirt und Herde wärt!

19.

Was willst du mit der Welt? Du kannst sie nicht durchmessen,
Und in dein enges Herz sie nicht zusammenpressen.

Du lösest sie nicht auf, der Räthsel sind zu viele,
Noch lenkest ihren Lauf, sie rennt nach eignem Ziele.

Wohlauf, so viel du kannst, mit Lieb' und Geist zu fassen,
Und was du nicht begreifst, dahin gestellt zu lassen.

Wie Krämer ihre Waar', auch deine sollst du tauschen,
Versenden Liebesgrüß' und der Erwidrung lauschen.

Ich sende diesen Gruß, und sage nicht, wohin?
Doch wissen möcht' ich, ob ich dort willkommen bin.

20.

Das Eine, das du liebst, wird dir vom Tod entzogen,
Und um das Andre hat die Ferne dich betrogen.

Ein Drittes lebt, und ist dir nah, und doch getrennt;
Das ist die Trennung, die ein Herz am meisten brennt.

21.

Die Sterne mögen dir aus Winternächten blinken,
Und Blumen einen Gruß von Sommerhügeln winken;

So bleibt dir liebend nah von unten und von oben,
Was dir der Tod in Erd' und Himmel aufgehoben.

Doch wenn ein Lebender den Gruß mir schuldig bleibt:
Schämt er sich nicht vor dem, was Blum' und Strom mir schreibt?

22.

Ich unterhalte mich so oft in meinen Liedern
Mit Freunden, die darauf so wenig mir erwiedern.

Als ob nicht jedes Lied, dem keinen Namen bei
Ich schrieb, an jeden, dem's gefällt, gerichtet sei.

Doch mit dem Dank darauf will keiner sich befassen,
Das bleibt dem Kritiker, wie billig, überlassen;

Der wie ein Sekretär schreibt in des Gönners Namen,
Daß deine Opfer zur Behörde richtig kamen.

23.

Gott leitet, wen er will, und lässet irre gehn,
Und selbst für seinen Weg muß jeder Rede stehn.

Was also bleibt dir, als um Leitung ihn zu bitten:
Herr, überlaß mich nicht den eignen irren Tritten!

Ja wohl! mein Rath allein kann irre gehn, nicht deiner;
Drum soll dein Rath allein an mir ergehn, nicht meiner.

24.

Seht, wann die Sonn' aufsteht, bis wann sie untergeht,
Wie sich von Berg und Baum umher der Schatten dreht.

Weil ihre Starrheit nicht will Niederfall gestatten,
Anbetend werfen sie zur Erde doch den Schatten.

Wenn nicht wie Berg und Baum ihr starr seid, werfet nieder,
Wie ihren Schatten sie, anbetend, eure Glieder!

25.

Gott theilet, wie er will, die Güter aus hienieden;
Fragst du, warum er dem hat mehr als dem beschieden?

Wenn du nur wenig hast, ein Andrer hat noch minder;
Du bist bei weitem nicht das ärmste seiner Kinder.

Doch seiner Kinder auch das ärmste fühlt sich reich,
Das Gottes Kind ist, dis Gefühl macht Alles gleich.

Du möchtest theilen mit den Reichen wol auf Erden
Die Fülle, nicht auch mit den Armen die Beschwerden?

Wenn Alles aber gleich getheilet Allen würde,
Leicht käm' auf dich von Gut noch minder, mehr noch Bürde.

Drum laß, wie's ist getheilt, und nimm an Lust und Leid
Der Brüder Antheil ohn' Hartherzigkeit und Neid.

Dem Reichen laß sein Gut, wenn er's allein will tragen,
Und tragen hilf so viel du kannst des Armen Plagen.

26.

Die Welt ist öd' und leer, und grenzenlos der Raum,
Wo nicht die Liebe wohnt mit einem Himmelstraum, —

Wo nicht die Liebe wohnt, von der, zu der du gehst,
Um deren Mittelpunkt du dich im Geiste drehst.

Drum denke, wo du gehst, damit nicht öd' erscheine
Die Welt, daß eine Lieb' auch dort wohnt, irgend eine, —

Daß irgend einer dort träumt seinen Liebestraum;
Den gönn' ihm, träume mit, und voll sei dir der Raum.

27.

Laß deinen Arm nicht schlapp am Leibe niederhangen,
Und laß ihn auch zu weit aus in die Luft nicht langen.

Denn nichts erlangen wird, wer nicht den Arm ausstreckt,
Und der verrenket ihn, wer ihn zu weit ausreckt.

28.

O geh nicht stolz einher auf Erden! denn nicht birst
Der Boden, wo du trittst, wie stark du treten wirst;

Und zu der Berge Haupt wird dein's empor nicht reichen.
Bei Gott und Menschen sind verhaßt des Hochmuths Zeichen.

29.

Wir haben, spricht der Herr, der Erde Schmuck bereitet,
Damit daran geprüft sei, wer durch's Leben schreitet.

Wer nach dem Schmucke hascht und sich darin verfängt,
Gelangt zum Himmel nicht, weil er am Ird'schen hängt.

Doch wer mit Füßen tritt den Schmuck und ihn verachtet,
Hat höhern Sinn, nur daß er zu gewaltsam trachtet.

Wer mit dem Schmuck sich schmückt, und, wie er Blumen pflückt,
Sein Ziel hält unverrückt, nur der ist ganz beglückt.

O freue dich, daß, wo du gehst, an deinen Pfaden
Die kühlen Schatten stehn, die dich zur Ruh einladen.

Erquick' und stärke dich, doch nicht in träger Rast
Vergiß des Weges, den du noch zu machen hast.

30.

Wie oft verirrtest du, wie oft verirrst du noch,
Und kommst zu einem Ziel mit allem Irren doch.

Nicht sei entschuldiget dein Irregehn, gepriesen
Sei einzig Gottes Macht, die dich zurecht gewiesen.

31.

Leicht ist's, mit der Natur im Einklang dich empfinden,
Wenn sie im wonn'gen Schooß dich wiegt mit weichen Winden.

Doch anders, wenn sie an dich haucht mit eis'gem Sturm,
Und schauernd du vor ihr dich krümmest wie ein Wurm.

Dann fühlest du, daß sie das Leben nicht allein,
Der Tod auch ist, und ihr gleichgültig Herz und Stein.

Dann danke Gott, der dich nicht gab in ihre Macht,
Und nimm dich künftig auch vor ihrer Huld in Acht.

32.

Was hält den Vogel, der in Lüften schwebt, am Band,
Daß er zur Erde nicht herabfällt? Gottes Hand.

Dieselbe Gottes-Hand hält auch am Band dein Leben,
An welchem Abgrund auch es der Gefahr mag schweben.

Mach', wie der Vogel, des Vertrauens Fittig fest!
Vom Irrflug trägt er dich noch heut' in's sichre Nest.

33.

Der Finke, der am Weg ein trocknes Körnlein hascht,
Hat Kirschen wol im Lenz, Trauben im Herbst genascht.

Er nimmt es wie es kommt, bleibt frisch an Leib und Seele,
Nur singt er nicht, und blaß ward ihm das Roth der Kehle.

Einst singt er wieder, und sein blasser Hals wird roth,
Wann wieder Kirsch' und Traub' ihm gibt sein täglich Brod.

Auf, schwinge dich, mein Geist, aus diesen Kummerschranken,
Wie mit den Flügeln er, mit muthigen Gedanken.

34.

Das weiße Grabtuch, das der Schnee auf's Grün gedeckt,
Lockert im Lebenstrieb, darunter still erweckt.

Und also schwellen mir im Herzen neue Keime,
Und also quellen mir aus Schmerzen neue Reime.

Das Herz will hoffnungsvoll versuchen noch ein Jahr,
Ob es ihm besser sei, als das vergangne war.

Das hat am längsten Tag und um die längste Nacht
Ein Unglück, jedes ohn' ein gleiches, mir gebracht.

Nun bringe dieses mir in lang- und kurzen Tagen,
Wenn nicht besondre Lust, doch Ruhe sonder Plagen.

35.

Wer in dem Winter stirbt, warum sollt' er nicht sterben,
Wo alle Blätter von des Frostes Hauch verderben?

Und wer im Sommer stirbt, wo alle Blumen blühn,
Wie wär' er todt? sein Grab macht Lebenshoffnung grün.

Drum wer im Sommer dir, und wer im Winter starb,
Natur hat einen Trost, Heil dem, der ihn erwarb!

36.

Ja such' in deines Volks Ruhmtempel nur zu prangen,
Wo lebend nicht hinein, im Tod doch, zu gelangen.

Daß, wann viel Namen, die nun klingen, sind verklungen,
Noch deiner sei genannt von später Enkel Zungen.

Nicht wecken wird dich das, noch stören deine Ruh,
Doch Trost und Lohn dir sein: Noch ruhend wirkest du.

Im Tode wirkst du, was du nicht gekonnt im Leben,
Zu sittigen die Welt und Herzen zu erheben.

37.

Schön ist es überall, ein Stellvertreter sein,
Zu gelten für die Welt, und nicht für sich allein.

Die vielen gehn dahin, vom Drang des Tags getrieben,
Und wo sie giengen, ist nicht ihre Spur geblieben.

Stehn bleiben wenige, das Zeugnis nachzutragen
Vom Streben ihrer Zeit, wann andre Zeiten tagen.

Das sind die Geister auf der Menschheit höchsten Stufen,
Bei deren Namen sind die Zeiten aufgerufen.

Doch wie ein weit Gebirg am Horizonte sinkt,
Und endlich sichtbar nur der höchste Gipfel blinkt;

Die vielen Gipfel, die im Ferneduft verschwammen,
Sind gleichsam unsichtbar im Einen nun beisammen:

So von den Geistern auch wird Einem aufgetragen,
Im Namen aller, die hinuntergehn, zu ragen;

Und Alles sammelt sich, was groß nur ist und schön,
Um die am Horizont geblieb'nen Menschheitshöhn.

38.

Wie eine lange Nacht die Feldwacht auf dem Posten
Ausharret mit Geduld, bis roth es wird im Osten:

So vierzehn Tage hab' ich harrend hingebracht,
Die alle waren mir nur eine lange Nacht.

Nun ist, ich danke Gott, auch diese Nacht vorüber,
Doch reicht ihr Schatten weit noch in den Tag herüber.

Ach, daß gemenget sind, wem sollen wir es klagen,
So lange Nächte zu so kurzen Lebenstagen!

39.

Wol ist's ein süß Gefühl, etwas gethan zu haben,
Doch schon auch etwas nur gelitten, mag dich laben;

Wenn du auch weiter nichts vollbracht, nur hast erfahren,
Was deine Fasern auszuhalten fähig waren.

40.

Jüngst rührte zwischen Schlaf und Wachen mich ein Schimmer,
Ich sah die Meinigen im kerzenhellen Zimmer.

Sie trieben ihr Geschäft und trieben ihre Spiele
Mich freut' es, wie so froh sie waren und so viele.

Doch nebenaus von dem Getriebe war ein Nischchen
Gewölbet in der Wand, darin gestellt ein Tischchen.

Bei dämmerlichem Schein dort saßen zwo Gestalten,
Die Jugendliche schlank mit vorgebückter Alten.

Die schienen ihr Gespräch und ihr Geschäft zu treiben
Für sich, doch theilnahmlos umher auch nicht zu bleiben.

Ich kannte sie gar wohl, es war die schlichte Güte
Der alten Mutter und der Schwester Jugendblüte.

Auch wundert' ich mich nicht, wie sie hieher gekommen,
Die nacheinander Beid' ein Grab hatt' aufgenommen.

So habt ihr nun gemacht die vorgehabte Reise,
Und seid, wo ihr gewollt, in meinem Lebenskreise.

Dort sitzen sie und sehn still in den Kreis herein,
Aus welchem Niemand sie gewahrt als ich allein.

Nicht Miene machen sie noch Regung, herzuschreiten,
Zufrieden, mit dem Blick von dort uns zu begleiten.

Schutzgeistern ähnlich, die uns ungesehn umwalten,
Und Bildern an der Wand, die ihren Platz behalten.

So lächeln sie herein, begnügt und unbeklommen,
Froh, im Familienkreis zu sein mit aufgenommen.

41.

Johannis 1835.

Frühzeitig wardst du in die Schule dieses Lebens
Gesandt, und durchgemacht hast du sie nicht vergebens.

Jung, jede Prüfung hast du rühmlich so bestanden,
Daß sie dich würdig bald zum Weiterrücken fanden.

Erhebung ohne Stolz, Ergebung ohne Beugnis:
Der Schul' entlassen bist du mit dem besten Zeugnis.

Du hast viel später als wir selbst den Gang begonnen,
Und unerwartet uns den Vorsprung abgewonnen.

Du hast die Höh' erreicht, nach der dich's früh getrieben;
Wir sind hier unten auf der Schulbank sitzen blieben.

Ein Zeichen, daß wir noch genug gelernt nicht haben,
Für jene Klass', in die sie dir den Zutritt gaben.

42.

Neujahr 1836.

Und nur durch Eines hast du dich als Kind verrathen,
Daß du dem Mütterlein nicht konntest lang' entrathen.

Ein halbes Jahr ist's nur, daß du bist hingegangen,
Und schon hast du sie nachgezogen mit Verlangen.

Wie oder hat sie ihr Verlangen nachgezogen?
Entgegen sind sich zwei Verlangen nur geflogen.

Die deine Mutter war, war sie doch meine auch;
Wie haben wir getheilt mit so ungleichem Brauch?

Dein Theil ist dort mit ihr zu lachen im Vereine,
Und mein's hier, daß getrennt ich von euch beiden weine.

Ich bin wol alt genug, der Mutter zu entwöhnen,
Du jung und schön, um dort mit Palmen sie zu krönen.

Doch bitt' ich, daß du mir den Schaden dadurch büßest,
Daß du den Vater auch und Bruder schön mir grüßest.

Denn Vater, Bruder auch, sie giengen dir voraus,
Und wenig fehlt, so hast du dort dein ganzes Haus.

43.

Der Mutter.

Wol gönnen darf ich's dir, daß du vor mir gegangen,
Nicht diesen Schmerz von mir, den ich von dir, empfangen;

Daß du mich bleiben sah'st, und ich dich sah verscheiden;
Denn seh'n Geliebter Tod ist mehr als eigne Leiden.

44.

Gott, der dir manches Leid im langen Leben gab,
Und endlich Ausruh dir von allen gab im Grab,

Hab' ich gebeten oft, dich nur zu überheben
Des einen, daß du mich auch müssest überleben.

Mit Gott nun hab' ich dir die Augen zugethan,
So daß ich, ohne dich zu kränken, sterben kann.

45.

Das Opferfeuer brennt, das nie erlöschen darf,
Und wir sind's alle, die man drein als Brennstoff warf.

Der eine, Weihrauchduft, hinlodernd, leicht und heiter,
Und andre schwerere, der Kohle Nahrung, Scheiter.

Befeuchtet von dem Gischt des grünen Reisigs zischt
Der Brand, der nicht erlischt, vom Windzug angefrischt.

Die Flamme läuft im Nu von einem andern zu;
Und wenn ich bin zur Ruh', kommst an die Reihe du.

Laßt uns, wie man uns ruft, verlodern in die Luft,
Zum Himmel Opferduft, und Aschen in die Gruft.

Aus todter Asche stammt, was lebend wieder flammt,
Und Gottes Wolkenzelt ist weben Rauches Amt.

46.

Sprich es nicht aus, noch mit Gedanken denk' es aus,
Was dir die Seele füllt mit dunkler Ahnung Graus.

Genug, daß Todesschreck dem Sinn entgegentritt,
Wenn auch die Fantasie ihn nicht zum Voraus litt.

Den furchtbar'n Augenblick ertrag', und sei nicht schwach;
Nicht bilde dir ihn vor, noch bilde dir ihn nach.

Der Wirbel faßt das Schiff, es geht vielleicht in Scheiter,
Doch, kommt es glücklich durch, so schwimmt es ruhig weiter.

47.

Wie alt ist Gottes Welt? Die Rechnung magst du sparen;
Ihr Lebensalter zählt sich nicht nach tausend Jahren.

Wenn Gott ist ewig, muß die Welt auch ewig sein;
Denn Gott ist unser Licht, und Welten dessen Schein.

Kein Licht kann sein, ohn' auch mit Schein sich zu umzirken,
Und kein Werkmeister, ohn' ein Meisterwerk zu wirken.

Warum muß aber hier sich Gutem Böses gatten?
Weil, wenn der Schein vom Licht sich trennt, er wird zum Schatten.

Darum, wenn Gottes Glanz, nicht Schatten sein willst du,
So wende nicht dem Licht dich ab, dir selber zu.

Dein schönstes Streben sei, dem Lichte zuzuwenden
Dich und die Welt, so daß euch nicht die Stralen blenden.

48.

In meiner Einsamkeit da kann ich ohne Schaden,
Wen ich am liebsten will, bei mir zu Gaste laden, —

Nicht unverträgliche Gesellschaft so gemischt,
Wie streitende Gericht' auf einmal aufgetischt, —

Nicht so unleidlicher Gesichter Schofel, Pafel,
Womit die Eßlust mir benimmt die Gastwirthstafel, —

Nicht Hof- und Staatslivreen, der Uniform Unformen,
Von meinem Ideal enorm abnorme Normen; —

Die Weisen alter Zeit, die mir vom Ruhm genannten,
Und die in Ländern weit geahnten, unbekannten;

Und alle Lieben mir und Abgeschiedenen;
Wie labt das Mienenspiel mich der Zufriedenen!

Die Unterhaltung kreis't, die nicht in Pausen stockt,
Wie ew'ger Frühlingshauch aus Blüten Blüten lockt.

Sie reden nicht, was heut der Tag zu reden beut,
Sie reden, was das Herz der Ewigkeit erfreut,

Nicht Spekulation und Aktien-Eisenbahn,
Feuerversicherung, Stadtschuldentilgungsplan.

Hoch über Qualm und Koth, irdischem Drang und Noth,
Am Himmel geht ein Weg durch Morgenabendroth.

Und wann ich zugelauscht und mit darein getauscht
Ein Wörtchen, schweig' ich satt von Duft und wohlberauscht.

Und wie ich winke, gehn beiseit die frommen Schäfchen,
Und geben gerne Raum mir für ein Mittagschläfchen.

49.

Welch eine Sprach' ist schön? Welch eine Sprach' ist reich?
Verschieden an Getön, im Sinn sind alle gleich.

Nicht dies' und jene Sprach' entzückt, erfreuet mich;
Was mich erfreut, entzückt, das ist die Sprach' an sich:

Daß eine Sprach' es gibt, die, was du fühlst und denkest,
Dir deutlich macht, jemehr du dich in sie versenkest;

Daß eine Sprach' es gibt, kraft deren du verkündest
Der Welt geheimen Sinn, so weit du sie ergründest:

Drum ist die schönste Sprach' und beste, die du nennst,
Die Muttersprache, weil du sie am besten kennst.

50.

Wie kommt es, da du doch gern hörst das Wasser rauschen,
Die Lüfte flüstern und die Zweige Grüße tauschen;

Wie kommt es, da du gern die unverstandnen Lieder
Des Vogels hörst, daß dir ist dieses Lied zuwider?

Ist kein Verstand darin, betracht' als Klang es nur,
Und nimm es eben auch als Stimme der Natur. —

Gern hör' ich die Natur in allen Stimmen reden,
Und fühle jeden Ton, versteh' ich auch nicht jeden.

Doch das ist eine Pein, was klingt wie Vögelein,
Flut, Luft und Zweig, und will doch Menschensprache sein.

51.

Bewiesen hat ein Freund von Geisterseherei,
Daß jeder Dichter auch ein Geisterseher sei.

Für einen Dichter hab' ich mich bisher gehalten,
Und wol hab' ich geseh'n auch geistige Gestalten.

Doch Geister, was die Herrn mit ihren Geistern meinen,
Nie sah ich einen Geist, und will auch nie seh'n einen.

Entweder bin ich denn kein Dichter, seh' ich ein,
Oder ein Dichter muß kein Geisterseher sein.

52.

Das Bischen Dichterruhm, die späte Spätherbstaster,
Wär' ein unnützes Kraut und unwirksames Pflaster,

Wenn eine eigne Kraft nicht selber wohnte bei
Der Poesie, zu sein des Herzens Arzenei.

In großer Trübsal hab' ich dis Hausmitt'l erprobt,
Und wenig kümmert mich, ob es ein Kritler lobt.

53.

Sieh, wie der Schieferstift auf Schiefertafeln geht,
Sodaß die graue Schrift auf schwarzem Grunde steht;

Die Tafel und der Stift, sind sie nicht gleichentstammt?
Doch wie ist ihr Beruf verschieden und ihr Amt!

Doch wirken beide, wie sie gleichem Grund entstammen,
Verschieden wirkend, auch zu gleichem Werk zusammen.

Und in der Schrift ist Stift und Tafel nicht zu scheiden;
Das Lamm ist wie die Trift, und eins ist Thun und Leiden.

Du trag', ob du der Stift, ob magst die Tafel sein,
Das Deine bei zur Schrift, daß sie sei schön und fein.

Zwölftes Buch.

1.

Du fassest selbst nur halb, was du im Herzen sagst;
Und wenn du in ein Wort es nun zu fassen wagst,

Wird es nur wieder halb darin sich fassen lassen;
Wie soll der Hörer ganz dis halbe Halbe fassen?

Er faßt soviel er mag, und macht es ganz in sich,
Faßt dis auch halb, und glaubt nun ganz zu fassen dich.

2.

Die Leier immer hängt gestimmt in meiner Klause,
Und wartet, welch ein Sturm durch ihre Saiten brause.

Bald ist's des Himmels Sturm, der die Akkorde greift,
Und bald des Dichters Geist, der sie im Fluge streift.

Wenn du, o Sturm der Nacht, aufspielest, hör' ich zu;
Und bist du müd', und ich will spielen, höre du!

Geheimnisse der Nacht hast du mir vorgesungen,
Nun hör' ein Lied aus Menschenbusensdämmerungen.

3.

Wer mit geschickter Hand die heil'ge Schrift abschreibt,
Kein Zweifel ist, daß er ein fromm Geschäft betreibt.

Denn an der Abschrift kann ein Frommer sich erbaun,
Sich freuen, Gottes Wort so klar vor sich zu schaun.

Doch wenn der Schreiber selbst nichts weiter thut wan schreiben,
So wird, was Andern frommt, ihm selbst unfruchtbar bleiben.

Und also, wenn du machst dein eignes Sein und Leben
Zu einem schönen Buch, um es der Welt zu geben;

Wenn es auch alle Welt mit Lust und Andacht schaut,
Was nützt es dir, wenn es dich selber nicht erbaut?

4.

Gott ist, drum denkt er; denkt, drum spricht er, und ein Wort,
Wie er es denkt und spricht, so steht's geschaffen dort.

Du bist und denkest auch, du denkst und sprichst, allein
Kein Wesen ist das Wort, es ist ein Bild und Schein.

Das macht: du sprichst nur nach, du denkst nur nach, du bist
Nur nach dem Ersten, der dir vorspricht, denkt und ist.

5.

Der neugeborne Gott schlief an der Erde Grund;
Neugierig öffnete die Mutter seinen Mund.

Die Mutter wußte nicht vor Lust, wie ihr geschah,
Als sie im Kindesmund den Glanz der Welten sah.

Die sieben Himmel und acht Paradiese sah
Sie im gewölbten Mund, fern waren sie und nah.

Wie kommt die Herrlichkeit in einen Kindesmund?
Da that es ihr der Geist, der überm Kind war, kund:

Im Mund beschlossen sind Himmel und Paradiese;
Entfalten wird das Kind in seiner Lehre diese.

6.

Wie du verschieden hast den Gott in dir empfunden,
Verschieden findest du ihn auch in Schrifturkunden.

Ist er in dir darum dir wen'ger offenbar,
Die Offenbarung dort deswegen minder wahr?

Er zeigt dir dieses bald, bald jenes Angesicht,
Doch immer ist es klar und schön und hold und licht.

Die Urkund' ist von ihm in Herz und Buch gesenkt,
Wie goldner Lebenswein in buntes Glas geschenkt.

Als flüssigen Smaragd, als thauenden Rubin,
Als schmelzenden Sapphir, doch immer trinkst du ihn.

7.

Vom Gärtner kauft' ich mir ein schönes Blumenstöckchen,
So reich an Hoffnungen in halberschlossnen Glöckchen.

Ich wandte meine Müh und meine Zeit darauf;
Die Glöckchen blühten zu, doch blühten sie nicht auf.

Sie blühten immer zu, bis sie unaufgeblüht
Abwelkten, und betrübt darob ward mein Gemüth.

Hat dich der Gärtner, hat die Hoffnung dich betrogen?
Sie wären aufgeblüht, vom Gärtner selbst gezogen.

Die Freude blühet auf nur in des Gärtners Hand,
Bei dir zu knospen ist die Hoffnung nur im Stand.

8.

Du mußt nur Alles nicht verlangen gleich von allen,
So wird in seiner Art dir Alles wohlgefallen.

Wenn eine duftig riecht, die andre farbig glänzt,
Ist von der einen schön die andre Blum' ergänzt.

Und ist die eine gar geruch- und farbenreich,
Verlange nicht, sie sei auch süße Frucht zugleich.

Die schönste Blum' ist, in den Mund genommen, bitter;
Denn heimlich ist ein Gift in jedem Sinnenflitter.

9.

Der Pflanzenkund'ge, der die Pflanzen will erklären,
Weiß doch nicht, wie ein Dorn kann Rosenglut gebären.

Das weiß ein Dichter nur, der stille sein Gemüth
Belauschet, wenn aus ihm ein neues Lied erblüht.

10.

Mein Sohn! die Wahrheit ist in Wahrheit ganz nur Eine,
Bei Gott ist sie an sich, beim Menschen nur im Scheine.

Und wenn der Mensch in sich will Gottes Wahrheit spiegeln,
So muß er einen Schein mit ihrem Bild besiegeln.

Sieh einen Wahrheitsglanz in jedem Schönheitsschein,
Nur bild' als Wahrheit ganz dir nie ein Einzles ein.

Mit diesem Blick sieh an die Welt und dieses Buch;
In diesem Sinne löst sich jeder Widerspruch.

11.

Des Ganzen Theile sind als Theile nicht vorhanden,
Deswegen, weil sie ja zum Ganzen sich verbanden.

Grenzpfähle steckest du, um ein Gebiet zu messen;
Doch daß du sie nur steckst, das sollst du nicht vergessen.

Der grade Gegensatz setzt grad' die Wahrheit schief,
Weil stets in Wahrheit eins ins andre sich verlief.

12.

Den ew'gen Faden zieht die Spinn' aus ihrem Leibe,
Die Sammlerbiene füllt mit fremdem Seim die Scheibe.

Spinnweb' ist Fliegengrab und keines Lebens Labe,
Die Süßigkeit der Welt ist in der Honigwabe.

Fleug, süße Poesie, auf Bienenraub von hinnen,
Und laß Filosofie im grauen Netz der Spinnen.

Ob die Filosofie die Spinn' im Netze sei,
Ob selbst die Fliege drin, das ist nur einerlei.

In keinem Falle wird sie fett bei diesem Schmaus,
Ob ausgesogne Flieg', ob Fliegen saugend aus.

13.

Hier schwanken siehest du im Bach der Sonne Bild,
Doch unbeweglich dort steht fest ihr goldner Schild.

Am Abend siehst du dann sie scheinbar untergehn,
Indes der Erdball nur sich abdreht ihrem Stehn.

Doch, steht sie wirklich fest? sie dreht sich auch bestimmt
Um einen Mittelpunkt, den man nur wahr nicht nimmt.

Und so, was die Vernunft sich mühet zu vernehmen,
Hat richtig dein Gefühl erkannt im Schein und Schemen.

14.

Im Meer der Schöpfung schwamm zuerst die Lotosblume,
Die wölbte ihren Kelch gleich einem Heiligthume.

Im Heiligthume lag der Geist wie unter Zelten,
Und lächelte im Traum, er träumte künft'ge Welten.

Als sich entfaltete darob die Blum' in Wonne,
Gieng aus der Blum' ein Glanz und ward das Licht der Sonne.

Aufstieg ein Duft, ein Hauch, und ward zu Aetherrauch,
Ward feuchte Frühlingsluft und Wolkenhimmel auch.

Ein Blättchen riß sich los als Schmetterling-Cicade,
Und flog der Lebenswelt noch unbekannte Pfade.

Im Kelche brütend saß ein vogelgleich Gebild.
Die Flügel hob's und schwang sich in des Seins Gefild,

Sie kämpften in der Luft, und bunt stob manche Feder,
Ein eigenes Geschlecht Luftgänger ward aus jeder.

Doch außen an dem Kelch die Schuppe wasserfrisch
Abtrennte sich und ward halb Krokodil, halb Fisch.

Der Fisch entschwomm zum Strand der Zukunft voll Begier,
Und stieg dort halb ans Land, ganz als vierfüß'ges Thier.

Die Lotoswiege schwankt, es gährt der Wasserschaum,
Der Geist erwacht und sieht die Schöpfung, seinen Traum.

Er sprach: Ich träumte das, doch nun will ich im Wachen
Der Traumwelt wachen Herrn, den Menschen selber machen.

15.

Die heil'ge Brahmastadt, gleich einer Lotosblüte,
In welcher Brahma wohnt, o Mensch, ist dein Gemüthe.

Fünf Thore hat die Stadt an ihren Außenwerken,
Das sind die Sinne, die die Welt von außen merken.

Die Fäden des Geruchs, die Fasern der Empfindung
Erhalten mit der Welt den Lotos in Verbindung.

Im Richtweg des Geschmacks, im Schneckengang des Ohres,
Die Brahmamitte bleibt bewußt des offnen Thores.

Am liebsten aber steigt auf seinem Lotosglanz
Der Gott ins Aug' empor und schaut die Schöpfung ganz.

Da wird die Schöpfung hell, vom Lotosglanz bethaut,
Und fühlet freudig, daß ihr Schöpfer sie beschaut.

Solang' er innen wacht, wacht außen Welt in Wonne;
Was hier die Sinnen macht, das machet dort die Sonne.

Und hat durch's Aug' er sich die Welt beschaut mit Ruh,
Steigt er ins Herz hinab und macht die Fenster zu.

Die Lotosblüte schließt sich dann als Schlummermohn,
Und draußen träumt der Mond, und ist benannt davon.

Doch tief im Lotoskelch wird nun vom Schlummer frei,
Die müd' am Tage schlief, die Biene Schwärmerei.

Die schwärmt, den Nektarkelch des Lotos auszukosten,
Und tränk' ihn leer, wenn nicht Besinnung tagt' im Osten.

Und wieder wacht empor der Sinne Städterchor,
Und Lebensnahrung führt er ein durch's offne Thor.

Du schaust dem Treiben zu und fühlst in stiller Lust
Den, der dis Alles lenkt, den Gott in deiner Brust.

Im Bilde zeigt er dir sein ew'ges Wohngefild,
Weil du ihn anders nicht kannst fassen als im Bild.

16.

Des Baumes Blüt' erfreut, des Baumes Schatten beut
Ein Dach dir, und ein Mahl die Frucht, die er verstreut.

Was brauchst du noch? ein Kleid? nimm es von seinem Bast;
Mach' auch ein Buch daraus, wenn du es nöthig hast.

Und brauchst du dann ein Grab, er wird dich auch begraben,
Mag Ruh im kühlen Grund, mag Feuertod dich laben.

Den Scheiterhaufen baut er hier, und dort den Sarg,
Bis deinen Rest im Schirm er seiner Wurzeln barg.

Was keucht durch fernen Raum der Hunger fremden Brodes,
Wenn dich begnügt ein Baum des Lebens und des Todes?

Als Vogel schwinge sich dein Geist, vom Leib geschieden,
Dem höchsten Wipfel zu, der nicht mehr ist hienieden;

Und singe von dem Baum des Todes und des Lebens
Herab zum Erdenraum den Frieden nicht vergebens.

17.

Wie einem Thiere mag zu Muth sein, kann ich doch
Begreifen, weil ich selbst als Kind auf Vieren kroch.

Wie einem Vogel sei zu Sinn, begreif' ich nicht,
Weil stets die Schwinge mir gebrach und noch gebricht.

Was alles da so leicht fliegt unterm Himmelsbogen,
Aus einer andern Welt scheint es hereingeflogen;

Aus einer andern Zeit. Es gieng die große Flut
Nur über Thiertrotz weg, nicht über Vogelmut.

Sie schwebten, wie zuerst der Geist auf Wassern schwebte,
Und sahen zu, wie sich die Schöpfung neu belebte.

Und wie ein Vogel jetzt, wenn ab in einem Kreise
Der Welt ein Frühling stirbt, zum andern macht die Reise:

So fliegt, wann diesen Stern, ob fremd' ob eigne, Glut
Verzehrt, ein Vogel fern zu andern wohlgemut.

Ihr Vögel, seid gegrüßt, und grüßt mir alle Fernen,
Von denen ich gelernt, und die von mir einst lernen.

Ihr habt mir manchen Gruß gebracht aus fremdem Land,
Und manchen, den ich als vom Himmel her verstand.

18.

Zwölf Jahre war ich alt, da hatt' ich ohne Fleiß
Fast alles und noch mehr gelernt, als ich nun weiß.

Ich hatte schon die Frucht, wovon den Ruhm nun haben
Manch andre, die zuerst ans Licht der Welt sie gaben.

Und rühm' ich dessen mich? Ich rühme nur die Zeit,
Durch deren neuen Trieb das Neu' allein gedeiht.

Gedanken kommen wie des Frühlings goldner Duft,
Sie sind nicht mein noch dein, sie schwimmen in der Luft.

Sei dankbar, daß die Welt so reich dir dargeboten
Des besten Wissens Schatz von Lebenden und Todten.

Du hast ihn nicht gesucht, du hast ihn nur gefunden;
Nun spend' ihn liebend aus und sei der Welt verbunden.

19.

Der Knabe steht am Berg und lauscht in stiller Wonne,
Weil gegenüber ihm aufgehen will die Sonne.

Die höchsten Spitzen sieht von Hoffnung er geröthet,
Und hört von Lerchenlied den Sieg des Lichts geflötet.

Doch immer will sie selbst noch kommen nicht empor,
Und seiner Sehnsucht schiebt sich eine Wolke vor.

Da faßt ihn Ungeduld: wie lange will sie säumen?
Der Sonn' entgegen geht er vorwerts in den Räumen.

Er geht den Berg hinab, er stand am Bergabhange,
Entgegen berghinab geht er dem Sonnaufgange.

Und immer schwächer wird um ihn der Morgenschein,
Wie tiefer in die Nacht des Thals er geht hinein.

Und aus der Schlucht, wo ihm der letzte Schein verglimmt,
Sieht er zurück, wie rings in Glanz die Schöpfung schwimmt;

Und sieht denselben Platz, von dem er ausgegangen,
Vom hellsten Sonnenstral, den er ersehnt, umfangen.

20.

Wer in den Spiegel sieht und sieht sich schön darin,
Der spreche: Mache Gott mich gut, wie schön ich bin.

Und wer den Spiegel sieht und sieht darin sich häßlich,
Der denke, Güte sei ihm doppelt unerläßlich.

Die höchste Schönheit ist, die aus der Güt' entstand,
In der der Gegensatz von Gut' und Schönem schwand.

Der Baum ist's, der zugleich die Frucht trägt und die Blüte,
Wo Schönheit auch die Frucht, und schon die Blüt' ist Güte.

Das Gute hoffe nicht des Schönen zu entbehren;
Nur schön geschliffen kann der Spiegel Licht gewähren.

Des Guten hoffe nicht das Schöne zu entbehren;
Aus reinem Grund nur kann sich rein der Spiegel klären.

Das Schöne gebe dir zum Guten Gott vereint,
Der gut im Guten ist und schön im Schönen scheint.

21.

Du schäme dich vor Gott und dir in deinen Zellen,
Wie in Gesellschaft du dich schämest vor Gesellen.

Der Unverschämte sagt: da Gott es sieht in mir;
Scheut' ich dich mehr als ihn, um es zu bergen dir?

Doch der Beschämte sagt: da Gott in mir es schaut,
Und es verzeiht, sei dir's auch zum Verzeihn vertraut.

22.

Wenn du mich fragst: auf wen darf ich in Treuen baun?
Ich sage dir: auf die, die selber Andern traun.

Und fragst du aber, wem zu traun dir nicht gebührt?
Nur dem nicht, der im Mund stets Treu und Glauben führt.

23.

Ihr närr'schen Dichter, die ihr scheltet die Natur,
Und sie zu schelten nehmt aus ihr die Bilder nur!

Wenn Musen sonst aus Lärm die Einsamkeit gesucht,
Nehmt ihr vom Land zur Stadt die umgekehrte Flucht;

Hängt um die Poesie des Staates Flitterstaat,
Statt jener Unschuld, die im Paradies auftrat.

Seht dort nur hin, wo längst schon steht das Ideal,
Das ihr hier bauen wollt; sprecht: wo ist Lust? wo Qual?

Ist hier die Wiese kahl? ist hier der Bach nur schmal?
Sie glänzen doch, sei's nun von Früh- von Abendstral.

Wenn's hier ist kahl und schmal, so ist's dort schal und fahl,
Dort wo ihr jetzt noch seht nur höchstes Ideal.

Geht hin zur Stadt im Sumpf, zur Stadt im Kohlendampf,
Und kämpft für Erdenheil, für Erdlicht euern Kampf!

Hier laßt die heitre Lust für Weltheil, Gottlicht kämpfen;
Die Heiterkeit sollt ihr mit Koth und Dampf nicht dämpfen.

24.

Die ihr die Erd' entehrt, zu geben Gott die Ehre!
Ein schlechtes Zeugnis gebt ihr selber eurer Lehre.

Gott selbst in Ehren will die Welt gehalten wissen,
Sonst hätte sie sein Wort um Nichts dem Nichts entrissen.

Er hat sie hell gemacht, ihr wollt sie finster machen;
Er hat an Menschen Lust, an Würmern ihr und Drachen.

Halb Drachen feuerspeind, halb angstgewundne Würmer,
Des ird'schen Heiligthums der Dichtkunst Bilderstürmer!

O Zeit! daß scheulos sich ans Tagslicht wagen Eulen,
Und siegreich Nachtigall-Gesänge niederheulen!

Die sehn in Rafaels Verklärung Teufelsfratzen,
Und, Bilder vom Scheol im Herzen, Liebe schwatzen!

Macht euch zur Lust nur Qual und schwelgt im Jammerthal,
Und nie licht' eure Nacht ein Gottes-Freudenstral!

Die Lehre, die nicht rein das Herz wie Sonnenschein
Erfüllt, erfreut, erhebt, kann nicht vom Himmel sein.

25.

Wie einst des Geiz'gen Aug' erschlossen Zaubersalben,
Daß ihm verborgne Schätz' erschienen allenthalben;

Die ganze Welt gewebt aus Gold und Edelstein;
Und nur zu schärfen dient es ihm der Habsucht Pein:

So ward erschlossen auch mein Blick von Wundersalben,
Und ungeahnte Schätz' erblick' ich allenthalben;

Die ganze Welt gewebt aus Sonn' und Blumenschein;
Und zur Befriedigung gereicht es mir allein.

Zufrieden seh' ich, daß ich niemals kann ausbeuten
Der Schöpfung Schacht und nie ihr Räthselspiel ausdeuten.

Der Schacht, in dem das Erz nachwächst aus innrer Kraft;
Das Räthsel, das, gelös't, wird doppelt räthselhaft.

Und lösen wir mit Glück, was wir zur Zeit aufhaben,
Schon aufgegeben sind der Folgezeit Aufgaben.

Und was zu lösen wir die Hoffnung jetzt aufgaben,
Das lösen leicht einst, die zu lösen das aufhaben.

Ich aber freue mich, nach Lust hervorzuholen,
Und fürchte nicht, zuletzt zu finden taube Kohlen.

Und was ich selber Lust nicht hab' hervorzuholen,
Sei einem lustigern Geschlecht von mir empfohlen.

Noch lange wird die Art den Urwald nicht ausreuten,
Noch lange Bienenfleiß den Frühling nicht ausbeuten:

Solang' in Gott und Welt sich Herzen still ausfreuten,
Und Maienglocken sacht des Lenzes Sieg ausbeuten:

Solang' wird frohe Kunst die Wunder nur ausdeuten,
Die eines Künstlers Händ' auf die Natur ausstreuten.

Er gebe Leben mir, Gesundheit, innre Lust!
Denn noch zur Hälft' ist nicht der Schatz in meiner Brust.

Nicht längstes Leben reicht ihn vollends auszubeuten,
Ob Tochtertöchter ich ausstattete zu Bräuten.

Weh, Reim, du hast im Klang ein Bild mir aufgedrungen,
Durch dessen Weh sind hier die Saiten abgesprungen.

26.

Wer etwas lernen will, der muß dazu drei Gaben,
Von obenher, aus sich, und auch von außen haben.

Die Fähigkeit, die Lust und die Gelegenheit;
Die drei wo fehlen, kommt ein Lernender nicht weit.

Zum Lernen Fähigkeit muß Gott dir selbst verleihen,
Weil in fruchtbarem Grund Fruchtbäume nur gedeihen.

Die Fähigkeit ist todt, wo sie nicht wird zum Triebe;
Zum Lernen treiben muß dich eigne Lust und Liebe.

Dann muß Gelegenheit von außen zum Besuch
Dir kommen in Gestalt von Lehrer oder Buch.

Fehlt in der Nähe dir Gelegenheit zu lernen,
Der Trieb zu lernen wird dich treiben in die Fernen.

Und jede Fähigkeit ist selbst ihr eigner Trieb;
Und also sind sie Eins, die ich als drei beschrieb.

27.

Der ist der schlechteste des menschlichen Geschlechtes,
Wer selbst nichts rechtes weiß, noch lernen will was rechtes.

Wer ist der beste? Der hervor das Gute bringt
Aus eigner Kraft und nicht von außen es erringt.

Doch ist zu loben, wer, was er nicht selbst vermag
Zu tragen, das erwirbt von fremdem Fruchtertag.

Es steht ein Baum im Wald und trägt die eigne Frucht,
Die so ihm gnügt, daß er nach keiner fremden sucht.

Daneben steht ein Baum, der ist nicht eigenfrüchtig;
Der reiche Nachbar macht den armen eifersüchtig.

Soll er die Frucht von ihm zu sich herüber nehmen?
Wenn er's auch könnte, müßt' er sich des Diebstahls schämen.

Die Glut der Eifersucht brennt ihm sein Innres hohl,
Und desto minder trägt er aus sich Frucht nun wol.

Seht, wie zu nutzen er den Schaden selber weiß,
Er lädt in seine Kluft des Bienenschwarmes Fleiß.

Sein Innres räumet er zur Wohnung willig ihnen,
Und freudig lohnen's ihm die arbeitsamen Bienen.

Sie tragen Honig her, und nicht vom Nachbar nur,
Sie tragen rings ihn bei aus Berg und Wald und Flur.

Des goldnen Seimes voll wird jeder leere Raum,
Und immer fruchtbar ist der unfruchtbare Baum.

28.

Zu geben Größtes gern mag Großmuth sich bequemen,
Doch ungern läßt sie sich das Allerkleinste nehmen.

Dem Geber gibt man nur, vorm Nehmer nimmt man's fort;
Willst du ein Gut, so gib dafür ein gutes Wort.

Man gibt ein gutes Wort, um etwas zu erlangen,
Und dann ein zweites noch als Dank, wenn man's empfangen.

Der Dank für eine Gab' ist selber eine Gabe,
Willkommen dem, der reich schon ist an andrer Habe.

29.

Der alte Hauswirth, in der Wirthschaft wohl erfahren,
Hat dich gelehrt, wo du, wo nicht du sollest sparen.

Voll schöpf' aus vollem Faß, das leere leere schnell,
Doch zwischen voll und leer, da halte Haus, Gesell!

Voll schöpf' aus vollem Faß, und in der Mitte spar';
Die Neige sparen ist unnütz und undankbar.

Warum? kein Sparen frommt, daß neu Erschöpftes steige,
Und schal am Ende wird dir nur die schmale Neige.

Des Fasses Anbruch sei ein Fest, ein Fest sein Ende;
Haustrunk ist Mittleres, das Aeußre Götterspende.

Der Anfang und das End' ist unklar, oben Schaum,
Hef' unten, klarer Wein ist in dem Mittelraum.

30.

Der König Adler hat das weitste Königreich,
Von allen Königen ist ihm kein andrer gleich.

Den weiten Himmelsraum mißt er mit seinen Schwingen,
Und läßt aus seiner Höh' den Blick zur Erde dringen.

Er hat die Sonn' im Aug' und sieht die Erde doch,
Das Tiefste sieht er klar, er schwebe noch so hoch.

Und was am Erdengrund zur Beut' ihm mag gefallen,
Er kommt, er faßt's und trägt's empor in seinen Krallen.

Auf seinem Baume sitzt der Weih und lauert still,
Was ihm zum Raube da vorüber kommen will.

Der Adler aber fliegt, es steht die Wahl ihm frei,
Nicht was vorbei ihm kommt, er holt es selbst herbei.

Der Eule ist die Nacht zur Jagdzeit angewiesen,
Der Mondschein ist ihr Freund, sie jagt nicht ohne diesen.

Die Blöde sieht bei Nacht, doch gar nicht hell genung,
Und recht im Zwielicht nur zweideut'ger Dämmerung.

Drum wenn der Mond nicht scheint, kann sie bei Nacht nicht jagen,
Und jagt zwei Stündchen nur im Spätlicht und vor'm Tagen.

Der Adler aber schwingt sich mit der Sonnen auf,
Und stellt auch seinen Flug nur ein mit ihrem Lauf.

Früh schaut er droben sie, noch eh' die Welt sie sah,
Und schwand sie dieser längst, ist noch ihr Glanz ihm nah.

Und sieht er ihren Glanz dann hinter'm fernsten Forst
Sich senken, senkt er sich und suchet seinen Horst.

Er hat zum Horst gewählt den allerfreisten Raum,
Auf allerhöchstem Berg den allerhöchsten Baum.

Dort sitzt sein Adlerweib und brütet nur zwei Eier,
Und sie verstören darf kein Flatterer und Schreier.

Denn keine Nachbarschaft von Vogel, Mensch und Thier
Verträgt der Adler, wo er hat sein Nachtquartier.

Er weiß aus seiner Näh' die Gäst' hinwegzutreiben,
Und diese haben selbst schon keine Lust zu bleiben.

So wohnt er ungestört in seiner Einsamkeit,
Sieht von der Erde nichts und nur den Himmel weit.

Die Krähe mit Gedörn deckt oben ihr Gemach,
Doch nur der Himmel ist des Adlernestes Dach.

Er läßt den Sturm der Nacht an sich vorüber brausen,
Stark wird sein sträubendes Gefieder von dem Grausen.

Und wenn der Sturm davon ihm eine Feder weht,
Ein Jäger findet sie, der früh zur Jagd ausgeht.

Er darf die Federn nicht zu andern Federn legen,
Weil Adlerfedern selbst den Trieb des Adlers hegen;

Und, wie der Aar hinweg die Vögel wehrt und treibt,
Auch ihre Federn sein Gefieder zehrt und reibt.

Der Jäger macht daraus des Pfeiles Federspiel;
Dem aarbeschwingten Schaft wählt er den Aar zum Ziel.

Der Adler in der Luft vom Pfeil getroffen spricht:
Nahmst du nicht von mir selbst die Kraft, du trafst mich nicht.

Der Adler schüttelt aus der Brust den Pfeil und schaut
Hinunter, wo für ihn gepflanzt ist Adlerkraut.

Vom Adlerkraute heilt alsbald die Adlerwunde,
Und in die Lüfte schwingt sich wieder der Gesunde.

Und wenn er einen Kreis hat um die Welt geschwungen,
So läßt er sich auf's Nest herab zu seinen Jungen.

Den beiden schaut er scharf ins Auge bis ins Mark,
Prüft ihre Krall' und Schwing' und findet beide stark.

Sie halten sich am Nest mit scharfen Krallen fest,
Doch ohne Schonung stößt der Alte sie vom Nest.

Denn fliegen lernt nur, wer zum Fliegen ist gezwungen,
Wenn er zum Fliegen Kraft auch hat gleich Adlerjungen.

Ein Junges sinkt hinab, als ob's kein Adler sei,
Das wird ein Jagdgenoß für Eule dort und Weih.

Das andre schwebet nach dem Vater voll Vertraun,
Der reißt's mit sich empor und lehrt's die Sonne schaun.

31.

Man sagt, geboren hat die Viper nicht die Jungen,
Die Mutter tödtend sind sie ihrem Leib entsprungen.

Man sagt, sie thuen dis auf ein Naturgebot,
An ihrer Mutter so rächend des Vaters Tod.

Denn wenn der Schlangenmann sein Weib will züngelnd küssen,
Nimmt in den Mund sie ihn und schwelgt in den Genüssen.

Und, ob's die Sättigung, ob's ihr die Lust eingab,
Wie sie empfangen hat, beißt sie das Haupt ihm ab.

Die Kinder fühlen wol, aus welcherlei Verderben
Sie stammen, und gehn hin den gleichen Tod zu sterben.

Die Schlangenmännchen gehn sich mit den Weibchen gatten,
Um für der Mutter Tod die Sühnung zu erstatten:

Zu sättigen die Lust, die niemals kann ersatten;

Kann solche Unnatur in der Natur auch sein?
Trägst du, o Mensch, sie nur in die Natur hinein?

Der lautern Fantasie ist sie die Mutter mild,
Und der verstörten das verzerrte Schlangenbild.

32.

Es kam ein Wanderer durch einen öden Raum
An einen grünen Fleck, da stand ein schöner Baum.

Und an des Baumes Fuß ergoß sich eine Quelle,
Und eine Blume sah sich in der klaren Welle.

Auch auf dem Baume saß ein Vogel hoch und sang;
Der Wandrer ruhte froh sich aus von seinem Gang.

Und sprach: Wie Schad' um euch, daß ihr hier beide singt
Und blüht, wo keinem Aug' und Ohre Lust es bringt.

Da sprach die Gottheit, die im Baume wohnte, leise:
O Wandrer, den zu mir geführet hat die Reise!

Sie blühen nicht umsonst, sie blühn und singen mir,
Und weil du bei mir ruhst, blühn sie und singen dir.

33.

Ein altes Sprichwort sagt: Im Trüben ist gut fischen.
Ein andres: gut ist's auch im Trüben zu entwischen.

Dort ist's der Fischer selbst, der seinen Tümpfel trübt,
Und am bethörten Fisch mit Glück sein Handwerk übt.

Und also trübt die Flut um sich der Kraken auch,
Daß blinde Heringsbrut sich dräng' in seinen Bauch.

Doch hier ein Fischlein ist's, das keine andre Kraft
Zu seiner Nothwehr hat als seinen braunen Saft.

Der braune Saft, um den die Menschen selbst es fangen,
Derselbe ist's, durch den es ihnen ist entgangen.

Spritz', arme Sepie, wehrloser Tintenfisch,
Die Tinte nach dem Feind, und in der Trüb' entwisch'!

34.

Die heil'ge Lampe brennt in deines Busens Räumen,
Sie ist dir angesteckt zum Wachen, nicht zum Träumen.

Zum Wachen über'm Buch, zum Wachen im Gesang,
Zum Wachen selbst im Traum, in sel'gen Glücks Umfang.

35.

Das Rohr im Winde seufzt aus Sehnsucht nach dem Schönen,
Daß er als Flöte mög' am Mund des Menschen tönen.

So seufzet die Natur in jeder Frühlingsblüte,
Daß sie vom Menschen mög' empfangen ihr Gemüthe.

Die schönste Landschaft seufzt, alsob ihr etwas fehle,
Daß der beseelte Blick der Liebe sie beseele.

36.

Der Künstler, wenn ein Werk er hat gemacht für Alle,
Befragt Verschiedene, wie jedem es gefalle.

Es kann nicht jedem gleich gefallen, doch zufrieden
Ist er, wenn es gefällt Verschiedenen verschieden.

37.

Wer etwas Gutes schafft, der halt' es nur für's Beste,
Daß er sich ganz darin bestärke und befeste.

Er mag, was Gutes sonst, was Bessres sei, vergessen,
Und das auf's Beste thun, was ihm ist angemessen.

Doch gut ist's auch, daß er's erkenn' als mangelhaft,
Einseitig, und beschränkt nach seiner Eigenschaft.

Nicht schelten wird er dann den Andern, der ihn schilt,
Weil das nicht gelten kann der Welt, was dir nur gilt.

38.

Du lässest billig dir dein eignes Gut gefallen,
Doch nicht ruhmredig mußt du es anpreisen Allen.

So lob' im Stillen dir dein Weib auch, das ist gut,
Nicht Andern! es ist auch ein Stück von deinem Gut.

Ein Hauptstück deines Guts, dein höchstes Gut mit Recht;
Des freue dich als Mann, und bet's nicht an als Knecht!

39.

Wer mit Besonnenheit vereint Begeisterung,
Kommt sicher schnell und weit, und hält das Maß im Schwung,

Wenn so der Geist dich treibt, daß er dir niemals raube
Besinnung, aber nie Besinnen dir erlaube.

40.

Vernimm die Fabeln, die ich nicht gefabelt habe;
Als Mann erzähl' ich dir, was ich gehört als Knabe.

Die zahme Ente schwamm auf ihrem Pfuhl zufrieden,
Wo von dem Hausherrn ihr das Futter war beschieden.

Die wilde Ente flog vorbei mit Lustgeschrei;
Die zahme blickt hinauf, verwundert was es sei?

„Mein wilder Vetter, ei, wohin?“ — Zur Quellenflut
Auf Bergen, weil das Land versengt hat Sommerglut.

„Zu Quellen? ei! kennst du die Quellen, warst du dort?“
Ich nicht, die Mutter war's, und nach ihr zieht mich's fort.

„Und weißt du denn den Weg?“ Ich weiß ihn nicht, ich fühle
Den Trieb nur und den Zug entgegen jener Kühle.

Die zahme spricht: Bin ich nicht auch von deinem Stamm?
Und fühle keinen Trieb und Zug aus meinem Schlamm.

Die wilde spricht: Du hast, von der Natur entfernt,
Den angestammten Trieb der Freiheit nur verlernt.

Ich aber fühle mich's durchzittern und durchwittern:
Leb wohl! dort reicht man dir dein Futter aus den Gittern.

41.

Die Blumen standen frisch erquickt auf dürrer Au,
Denn jede hatt' im Mund ihr Tröpflein Morgenthau.

Das hatten sie bei Nacht zur Tageskost empfangen.
Sie sprachen: Schwestern, laßt uns nun mit Wen'gem langen!

Lang ist der heiße Tag, der uns versengt die Glieder,
Und erst der Abend bringt uns eine Labung wieder.

Sie wachten hin den Tag so still alsob sie schliefen,
Durchschliefen kühl die Nacht, erwachten früh und riefen:

Wir armen Schwestern, ach! heut müssen wir verschmachten,
Da die gewohnte Lab' uns nicht die Stunden brachten.

Wir armen Schwestern, ach! die goldne Morgenstunde
Kam selber ohn' ihr Gold, ohn' ihren Thau im Munde.

Doch eine rief im Kreis: Still! junge Jahrespflanzen,
Ihr kennt die Stunde nur, und nicht die Zeit im Ganzen.

Ihr blüht am Boden hin, geweckt vom Frühlingshauch,
Den Sommer durch zum Herbst; ich aber blüh' am Strauch.

Jung wie ihr selbst, hab' ich vor euch des Strauchs Bejahrung
Voraus, und so vernehmt die Stimme der Erfahrung:

Weil heut, auf den ihr hofft, der Thau nicht eingetroffen,
Deswegen grade dürft ihr nun auf Regen hoffen.

Die Mutter, deren Brust ihr blühet eingesenkt,
Die bald von unten euch und bald von oben tränkt;

Sie weiß am besten wol, wodurch ihr Kind gedeiht,
Doch das Verschiedne gibt sie nicht zu gleicher Zeit.

Wenn, eh' zur Luft sie steigt, Erdfeuchtigkeit zur Erden
Herabfällt, wird sie Thau, und kann nicht Wolke werden.

Wenn höher steigt der Dunst, euch nicht als Thau erquickt,
Dann wird für euch im Blau der Mantel grau gestrickt.

Denn wenn die Mutter eins entzieht, gibt sie dagegen
Das andre; da ihr Thau nicht kam, so kommt ihr Regen. —

Die Blumen lauschten noch, da hörten sie es rauschen,
Und hoffnungsvoller noch begannen sie zu lauschen.

Und als hernieder nun der Regenguß gerauscht,
Da senkten sie beschämt die Häupter süßberauscht.

42.

In einem Hause wohnt' ein armes Hausgesind,
Das Hündlein und der Knecht, der Vater und das Kind.

Der Herr des Lebens kam zu schaun der Menschen Noth,
Als Bettler prüft' er sie und forderte ein Brot.

Der Herr sprach: Gib ihm eins! Der Knecht sprach: Dir ist kund,
Vier Brote sind im Haus, je eins für einen Mund.

Der Herr sprach: Gib ihm, das gespart war meinem Mund,
Und aufbewahrt sei das für dich, für Kind und Hund.

Der Knecht mit Zögern gab's; er nahm's und kam zurück,
Ein zweites fordert' er. „Gib ihm ein zweites Stück.

Recht muß dem Diener sein, was seinem Herrn ist recht;
Laß das für Kind und Hund, und gib ihm deins, mein Knecht."

Der Knecht mit Freuden gab's; er nahm's und kam zurück,
Ein drittes fordert' er. „Gib ihm das dritte Stück.

Daß es Enthaltsamkeit von seinem Vater lerne,
Gib hin des Kindes Stück!" Der Diener gab's nicht gerne.

Das Kindlein lacht' und gab's; er nahm's und kam zurück,
Ein viertes fordert' er. „So gib das letzte Stück!

Hab' ich's dem Knecht, dem Kind und meinem eignen Munde
Entzogen, darf ich's wol entziehn auch meinem Hunde."

Geduldig gab's der Knecht; er nahm's und kam nicht wieder,
Doch draußen in der Luft rauscht' es wie Lenzgefieder.

Ein goldner Regen floß herab vom Himmelsraum,
Wo er die Flur begoß, da wuchs empor ein Baum.

Der Herr des Lebens saß im Wipfelzelt und sprach
Mit sanftem Rauschen: Gern gabt ihr, was euch gebrach.

Drum soll des Lebens Brot hinfort euch nie gebrechen,
Und gern gebt Allen es, die meinen Namen sprechen.

Ihr sollt den Acker drum nicht pflügen oder hacken,
Sä'n, schneiden oder mähn, dann dreschen, mahlen, backen.

Von selbst ein mehl'ger Kern, gebacken und gewürzt,
Wächst euch das Brot am Baum, in Fruchtgestalt geschürzt.

Vier Brote trägt der Baum, und jedes füllt im Raum
Des Jahres seinen Mund; das ist der Brotfruchtbaum.

43.

Der Knabe sitzt am See und taucht die Ruthe drein;
Die außen grade war, scheint innen krumm zu sein.

Er zieht die Ruth' hervor, da ist sie wieder grade,
Taucht neu sie drein, und krumm ist sie im Wellenbade.

So oft er ein sie taucht, ist sie auch wieder krumm,
Und grade, wenn er sie hervorholt wiederum.

Der Knabe spricht: Du scheinst so lauter; es ist Schade,
Daß du so falsch doch bist, dein Sinn ist nicht gerade.

Das Grade machst du krumm; geh weg, du bist ein Wicht.
Da hört der Knabe, wie der See mit Rauschen spricht:

Daß ohne Falsch ich bin und lauter bis zum Grund,
Thut dir dein eignes Bild und das der Sonne kund.

Denk', eh' du Schlimmes denkst, dein Aug' ist nur nicht fein
Genug, das Grade recht zu sehn im schiefen Schein.

44.

Wo naht der süße Strom dem bittern Flutenschooße,
Begegnen sich zwei Fisch', ein kleiner und der große.

Entgegen schwimmen sie sich so auf ihrer Bahn,
Alswie von hier und dort ein Meerschiff und ein Kahn.

Und während um ihr Haupt die Wasserorgeln summen,
Begrüßen in der Flut sich laut die beiden Stummen.

Mein Vetter, ei, wohin? Mein Bruder, ei, woher?
Ich aus dem Meer ins Land. Ich aus dem Land ins Meer.

Was führet dich so fern? Was treibet dich so weit?
Der Hoffnung bessrer Stern. Die Unzufriedenheit.

Ich will ins stille Land aus Wogenaufruhr steuern,
Um zu entgehn des Meers gefräß'gen Ungeheuern.

Ich will mich aus der Eng' hinaus ins Weite fristen,
Entgehn des Menschenvolks Nachstellungen und Listen.

Das trieb dich, Vetter? Das hat, Bruder, dich gezogen?
Die Hoffnung täuschte dich. Du hast dich selbst betrogen.

Du steuerst in dein Grab. Du segelst in den Tod.
Hinaus, hinein, hinab, hinauf ist gleich die Noth.

Und stehn wir in der Mitt' unschlüssig still deswegen,
Da die Natur uns gab die Flossen, uns zu regen?

Und da gerade hier sich im Zusammenfluß
Des Landes und des Meers Gefahr begegnen muß?

So folge deinem Zug! Gehorche deinem Triebe!
Was weiter hat ein Fisch als seine Lust und Liebe?

Du grüße mir das Land! Du grüß' mir schön das Meer!
Leb wohl, auf Wiedersehn! Wir sehn uns nimmermehr.

Ein Fischer horcht' erstaunt, der beide wollte fangen;
Und über'm Staunen sind sie diesmal ihm entgangen.

45.

Ich sprach am Abend, als ich meinen Stock begoß:
Sag' an, warum sich heut nicht diese Blüt' erschloß?

Geröthet hat ihr Mund der Sonne Kuß empfangen,
Ihr Busen schwoll; warum ist sie nicht aufgegangen?

Da wiegte sanft der Stock sein Haupt im Abendwinde,
Und sprach: Ich hab' es selbst gerathen meinem Kinde.

Sie wäre heut nur unvollkommen aufgeblüht,
Denn viele schloß ich auf, und meine Kraft ist müd.

Wir wollen sammeln ihr im Schlummer frischen Duft,
Und morgen würzen soll ihr Hauch die Morgenluft.

So sprach der Strauch; ich gieng und hielt in mir zum Glück
Ein halberschlossnes Lied auf morgen auch zurück.

46.

Gleichgültig findet mich der Lenz zum erstenmal,
Alsob ich älter sei als Wald und Berg und Thal.

Da Wald und Berg und Thal, die alten, sich erneun,
Wie sollte sich nicht neu das alte Herz auch freun?

Ein halb Jahrhundert lang freut' ich mich Jahr um Jahr,
Und wardst du nun so alt in diesem einz'gen gar?

Nein! sondern weil ein Bild des Frühlings in mir steht,
Vor welchem das zu Nichts, das draußen steht, vergeht.

47.

Was uranfänglich ist, das ist auch unanfänglich,
Und Unanfängliches nothwendig unvergänglich.

Was irgend wo und wann hat selber angefangen,
Kann nicht der Anfang sein und muß ein End' erlangen.

Der Anfang nur allein kann nie zu Ende gehn,
Weil er aus Nichts entstand, Nichts ohn' ihn kann entstehn.

Worin die Welt entsteht, besteht, und untergeht,
Und neu entsteht, ist das, was in sich selber steht;

Was in sich selber kreist und Alles kreisen macht,
Sich selbst bewegend, Allbewegung hat gebracht.

Und ein Bewegtes, das als Hebel der Bewegung
In sich den Anfang fühlt, ist selbst Uranfangsregung.

Drum wenn du fühlst in dir ein Uranfängliches,
In dem Gefühl hast du dein Unvergängliches.

48.

Ein hohes Räthsel ist's, wie alle sind berufen
Zum Höchsten, keiner doch ersteiget alle Stufen;

Wie Mancher auch vorlieb mit einer untern nimmt,
Und unbescheiden den wol nennt, der höher klimmt.

Doch weislich hat's gefügt, der höher sitzt als alle,
Daß jeder, wo er steht und stehn kann, sich gefalle;

Daß jeder gleich entfernt von sich das Höchste sieht,
Und es in seiner Weis' heran, herunter, zieht.

Und wen hinan es zieht, der zieht ihm nach, und sieht,
Je höher hin er folgt, je höher hin es flieht.

Hoch hebe deinen Geist zum Ew'gen ein Verlangen,
Doch fühle dich mit Lust von Endlichkeit umfangen.

Alles ist gar zu viel, und gar zu wenig Nichts;
Die Malerei bedarf der Schatten und des Lichts.

49.

Das Irdische an dir, Geschöpf, sind deine Glieder,
Vom Himmel hast du, sollst du haben dein Gefieder.

Dein Vorbild sei, o Mensch, so lang' du Raupe bist,
Der Schmetterling, der ganz Flügel geworden ist.

Die edle Pflanze hat ein Baum sich ausgegliedert,
Und oben schwebt das Blatt im Sonnenschein gefiedert.

Sei von des Himmels Thau, der Pflanze gleich, begossen,
Daß, wie an ihr das Blatt, an dir die Flügel sprossen!

Um's Haupt der Schönheit wallt dem Laube gleich die Locke,
Daß Himmelslüfte sie zum Spiel herniederlocke.

Und wenn dich selbst es lockt zu spielen mit dem Duft
Der Locken, spiele fein mit ihm wie Himmelsluft.

Der Lock' ermangelt ein behaarter Thieretroß;
Bemähnt ist edel nur der Leu und stolz das Roß.

Den Vögeln aber sind die Flügel angeboren,
Die Vögel haben sie behalten, wir verloren.

Daß du sie hattest, mahnt geflügelt dich der Traum,
Beschwingten Göttern gleich dich flügelnd über'n Raum.

Nicht ehr behalten dort dich Götter zum Genossen,
Aus innrer Göttlichkeit bis dir die Flügel sprossen;

Bis — also kreist in sich mein Lied — ins Morgenroth
Entschwebt der Schmetterling, dem Eins ist Lieb' und Tod.

50.

An jedem Morgen hält der sel'gen Götter Chor
Die Umfahrt um die Welt aus offnem Himmelsthor.

Und die verhüllte nur, die Gottheit bleibt zurück,
Am Herde ruhend, wie der Hausfrau stilles Glück.

Die Geister aber, die vom Stamm der Götter wohnen
Auf Erden, fahren auch empor aus allen Zonen.

Den Göttern folgen sie nacheifernd Roß und Mann,
Doch haben Götter nicht und Menschen gleich Gespann.

Ganz göttlich sind die Ross' auch die die Götter tragen,
Gemischter Art sind die am Menschenseelenwagen.

Das eine zieht hinauf, das andre zieht hinab,
Daß schwer der Lenker sie erhält in gleichem Trab.

Mit Mühe geht es schon die ebnern Himmelsbahnen,
Doch an der Steile stockt das Roß von schlechten Ahnen.

Und wen der Zuruf nicht reißt eines Gotts empor,
Bleibt auf der Hälft' und folgt nicht ganz dem sel'gen Chor.

Die Götter fahren hin am Rand von Raum und Zeit,
Und blicken froh hinaus in die Unendlichkeit.

Dort wo das Ew'ge steht, das Wahre, Gute, Schöne,
An dessen Anblick sich erquicken Göttersöhne.

Und wem's der Geister glückt zu folgen Götterspur,
Der sieht dasselb' entzückt, doch sieht er halb es nur.

Dem einen, wenn er's sieht, so schwindeln ihm die Sinnen,
Den andern trägt zu schnell der Rosse Braus von hinnen.

Dem dritten bäumen sich die Rosse so und sträuben,
Daß er das Wahre nicht gewahret vor Betäuben.

Was aber jeder dort der Geister hat gesehn,
Das tragen sie mit fort, wenn sie zur Erde gehn.

Dem wahren Sein, das sie geschaut in jenen Räumen,
Sinnen sie unten nach, und scheinen euch zu träumen;

Euch andern, die zum Licht empor nicht mochtet dringen,
Weil euern Rossen nicht gewachsen so die Schwingen.

Ihr habt indessen euch, vom Steigen angeregt
Der Götter auch, doch nur im niedern Kreis bewegt;

Wo ein Getümmel ward, ein lärmendes Gedränge,
Ein sinnverwirrendes verwirrtes Schaugepränge,

Wo jeder Andres sucht, und alle gleiches Ziel
Im unaufhörlichen Weltwettlaufrennespiel.

Wo jeder jedem vor sich drängt auf engen Pfaden,
Nimmt mancher bald am Roß und bald am Wagen Schaden.

Und stellen sie dann ein, und haben nicht das Sein
Gefunden, scheinen sie zufrieden mit dem Schein.

51.

Das Ewige, das ganz genossen Göttersöhne,
Ward Menschen dreigetheilt das Wahre, Gute, Schöne.

Denn käm' es ungetheilt, des Menschen schwache Sinnen
Riss' überwältigend das Ew'ge ganz von hinnen.

Drum hat es sich getheilt, nur in verschiedner Weise
Den Sinn zum Ewigen vorzubereiten leise.

Das Wahre wird gewahrt vom geist'gen Sinn, dem Sinnen;
Das Gute wohnt verhüllt dem Sinn des Guten innen.

Nur zu erscheinen hat das Schöne sich getraut
Dem äußern Sinne selbst, das Schöne wird geschaut.

Die beiden wollten auch durch's dritte sichtbar werden,
Zum Schönen sprachen sie mit flehenden Geberden:

Versprich uns, nie zu gehn ins Menschenaug' allein,
Ohn' uns in Geist und Herz zu führen mit hinein.

Sonst wird der blöde Geist das Wahre kaum gewahr,
Und nicht dem Herzen wird das Gute göttlich klar.

Du sollst das Wahre ihm bewähren, ja gewähren,
Das Gute sollst du ihm verklären, ja erklären.

Und dir, o Schönes, ist der Vorzug mit geschenkt,
Daß er als Gutes selbst dich fühlt, als Wahres denkt.

Nur wenn wir so in ihm ergänzend uns vereinen,
Wird ganz das Ewige im Endlichen erscheinen.

52.

Wenn eingetroffen ist ein unverhofftes Hoffen:
Eh' er beglückt sich fühlt, fühlt sich der Geist betroffen;

Wie, wer vom Schlaf erwacht, sich fühlet erst betäubt,
Dann der Aurikel gleich von frischem Duft bestäubt;

Und wie die Blume selbst, wann Regen kommt, erschrickt
Vor der Erquickung, eh' sie still sich fühlt erquickt.

53.

Gewohnheit ist so stark, daß selber die Natur
Zu thun scheint, was sie thut, oft aus Gewohnheit nur;

Daß die gewohnte Zeit dich hungrig scheint zu machen,
Und durstig, schläfrig auch, und selbst vom Schlaf erwachen.

Wenn zu gewohnter Zeit sich Hunger eingefunden
Und Durst, und Schläfrigkeit, zählst du vielleicht die Stunden.

Wer aber zählte sie, wann ich im Schlummer lag,
Erwach' und höre den gewohnten Glockenschlag?

Drum ist Gewohnheit nicht ein Aeußerliches nur,
Wie unser Sprichwort spricht: die andere Natur.

Mach' von der einen Joch dich durch die andre frei.
Nicht mache, daß sie selbst ein zweites Joch dir sei.

54.

Der Erde dankt man nicht den Schatz, den man gegraben,
Dem Reichen nicht, was wir ihm abgewonnen haben.

Man dankt auch nicht dem Meer die Perlensaat am Strand,
Noch der Freigebigkeit die Gab' aus ihrer Hand.

Dort wird sich mit der Müh und Schwierigkeit entschuldigen
Der Undank, leichter hier selbst mit der Huld des Huldigen.

Dort rechnet zum Verdienst er sich's, daß dir's nicht roste;
Hier gilt ihm wenig, was er sieht daß nichts dir koste.

Drum rechne nie auf Dank, du magst nun deine Gaben
Dem Meere gleich verstreun, der Erde gleich vergraben.

Doch freue dich, zu sehn, daß sich der Finder freut,
Du habest aufgespart nun oder ausgestreut.

55.

Sie haben ihr Vertraun auf dich gesetzt, und baun
Auf dich; so setze du auf Gott auch dein Vertraun.

Wie sie vertrauenvoll auf dich schaun als Berather,
So schau mit doppeltem Vertraun auf deinen Vater.

Und darum schon allein wird er dich nicht verlassen,
Daß nicht verlassen sei'n, die sich auf dich verlassen.

56.

Du bist ein Muttersohn, und von der Mutterbrust
Noch nicht entwöhnt, sie ist noch immer deine Lust.

Du bist ein Muttersohn, doch an der Mutterbrust
Hast du den Vater selbst geahnt in stiller Lust.

Du bist ein Muttersohn, doch auch des Vaters Kind,
Der auch die Kinder liebt, die lieb der Mutter sind.

57.

Im Weg begegnen sich die Bien' und die Ameise,
Die singend in der Luft, und die am Boden leise.

Sie haben keine Zeit einander zu begrüßen,
Sie treibt der rege Fleiß auf Flügeln fort und Füßen.

Fort treibt sie reger Fleiß auf Flügeln und auf Füßen,
Zu büßen ihre Lust am bittern Werk und süßen.

Die Bien' am süßen Werk, die Ameis' an dem bittern,
Zu riechen Honigduft und Weihrauchkorn zu wittern.

Die Aems' am bittern Werk, die Bien' an ihrem süßen,
Arbeiten stets mit Lust, die Arbeitslust zu büßen.

Und fürchteten die Zeit zur Arbeit einzubüßen,
Nähmen sie sich die Zeit einander zu begrüßen.

Sie tummeln sich vorbei und werden nicht gewahr,
Wie gleich und ungleich sie zusammen sind ein Paar.

Die Imm' ist im Geschäft beständig immer kräftig,
Die Aems' in Aemsigkeit nach Kräften stets geschäftig.

Den Vorrath schaffen sie nicht aus selbeignem Rath,
Sie wirken für ein Volk und leben einem Staat.

Das Volk der Bienen wählt sich eine Königinn,
Ameisen hält zusamm nur der gemeine Sinn.

Darum im Bienenschloß auch wohnen faule Dronen,
Da im Ameisenhaus allein Arbeiter wohnen.

Darum die Bien' ihr Nest im Wipfel sucht geflügelt,
Und sich Ameisenbau vom Boden aufwerts hügelt.

Im weiten Weg der Luft geht Bienenschwarm nicht irr,
Noch, Ameis', in der Kluft dein wimmelndes Gewirr.

Doch Bienen sind gewohnt zu ruhn auf höchsten Spitzen
Der Pflanzen, weil am Stamm hinauf Ameisen sitzen.

Die Biene weidet sich an lichter Blüte Blitzen,
Die Ameis' an dem Harz, das zähe Rinden schwitzen.

Zart weiß den Nektarkelch ein Bienenmund zu schlitzen,
Scharf ein Ameisenzahn die spröde Haut zu ritzen.

Die Biene wehret sich mit scharfen Stachels Witzen,
Und die Ameise mit des gift'gen Saftes Spritzen.

Und aus der Biene Fleiß wird solch ein süßer Most,
Aus der Ameise Schweiß solch eine bittre Kost.

Verschiedentlich geschöpft ist aus demselben Born
Honig kristallisirt, geronnen Weihrauchkorn.

Und endlich kommen die verschiednen auch zusammen,
Wie alles Lebende, in Götteropferflammen;

Wo Bienennektar träuft aus goldnem Spendgeschirre,
Und um die Glut gehäuft verdampft Ameisen-Mirre.

Die Mirre schwimmt empor, der Nektar rinnt herab,
Alswie die Biene selbst am Ende geht ins Grab,

Und wie die Ameis' auch vom Erdwall, den sie hügelt,
Wann sie zum Tod ist reif, steigt in die Luft geflügelt.

58.

Versammelt sah ich jüngst in sommerlicher Stille
Graspferdchen und Cicad', ein Heimchen und die Grille.

Mir schienen alle vier sehr ähnlich, doch nicht gleich,
Und jedes rühmte sich der Lust in seinem Reich.

Graspferdchen, daß es frei könn' über Gräser springen,
Cicade, daß sie hoch vom Baume könne singen.

Das Heimchen, daß daheim es sei am trauten Herde,
Und Grille, daß geheim sie wohn' im Spalt der Erde.

Ich sprach: O daß, wie die in Gras und Laubeskronen,
Im Haus und Feld, vergnügt so Menschen könnten wohnen!

Dann dacht' ich: daß sie sind so friedlicher Geberde,
Macht, daß sie einzeln sind, nicht eine ganze Herde.

Graspferd, Cicade, Grill' und Heimchen, ohne Harm
Jedwedes, dichtgedrängt sind sie ein Heuschreckschwarm.

59.

Weißt, wie der alte Pfau lehrt fliegen seine Jungen?
Wie er dem Vater auch sich selbst einst nachgeschwungen.

Am Tage schreitet er mit Lust im grünen Raum,
Am Abend wählt er sich zur Rast den höchsten Baum.

Und weil den Jungen kann so hoher Flug nicht glücken,
So trägt er einzeln sie hinauf auf seinem Rücken.

Da ruhn sie nun die Nacht, bis sie der Morgen weckt,
Da fliegt der Alte weg, die Jungen sehn's erschreckt.

Er wandelt unten froh im Grünen hin und wieder;
Er trug sie nur hinauf und holt sie nicht hernieder.

Er blicket nur hinauf, um sie herab zu locken,
Da wagen sie den Flug, und sind vor Lust erschrocken,

Zu fühlen, daß im Wind von selbst die Federn wallen,
Und daß sie halb schon sind geflogen, halb gefallen.

60.

Was ragen himmelan die kalten dort und stolzen
Bergriesen, denen nie ist Schnee und Eis geschmolzen?

Die Sonn' im Aufgang scheint sich über sie zu wälzen,
Doch kann ihr Lebenstral den Todesfrost nicht schmelzen.

Und nur wo tiefer dringt herab ins niedre Thal,
Weckt Erdenlebenslust der Himmelslebenstral.

Was ist's? wär' etwa kalt die Sonn' in ihrer Nähe,
Und schiene wärmer dem, der sie vom weiten sähe?

Nein, sondern ob der Welt so hoch ist Sonnenmacht,
Daß keinen Unterschied die Spanne höher macht.

Die Stolzen haben sich der Erden überhoben,
Und kamen näher nicht darum dem Himmel droben.

Die Himmelssonne nun, zu der Bescheidnen Trost,
Gibt diesen Lebenswärm' und jenen Todesfrost.

61.

Die dumme Fabel sagt, des Pfauen stolz Gefieder,
Sieht er auf seinen Fuß, sink' ihm vor Scham danieder.

Wer aber hat das Rad des Pfauen je gesehn,
Und auf den Fuß gemerkt, worauf es mochte stehn?

Wenn die Bewundrung nun er sieht sein Rad betrachten
Und übersehn den Fuß, sollt' er ihn selbst beachten?

Die Sonne, die, mit Lust vom Farbenbild betrogen,
Sich sieht im Pfauenrad alswie im Regenbogen,

Merkt nicht, daß hier im Koth der schöne Vogel geht,
Wie dort auf Erdengrund der Himmelsbogen steht.

62.

Wer alles Gute liebt, wo er's nur aufgetrieben,
Darf auch das Gute, das er an sich selbst fand, lieben;

Wie einem Kinderfreund, dem lieb die fremden sind,
Erlaubt ist, daß ihm lieb auch sei sein eignes Kind.

Doch wie ein Vater streng das Kind zieht, das er liebt,
Und wie sein gutes Korn ein Hauswirth fleißig siebt;

Nicht minder lieb ist ihm das Kindlein, das er züchtigt,
Nicht minder werth das Korn, wenn er die Spreu verflüchtigt:

So liebe Gutes nur an dir, um es zu bessern,
Und laß den schlechten Wein den schlechten Schenkwirth wässern.

63.

Stets löblich ist es, sich mit Andern zu vergleichen,
Mag es zum Vortheil, mag's zum Nachtheil dir gereichen.

Wo du den Vorzug hast, nie tracht' ihn zu verlieren;
Und sieh was dir noch fehlt, um dich damit zu zieren.

Doch wie du deinen hast, hat seinen Vorzug jeder;
Mit eigner schmücke dich, und nicht mit fremder Feder.

64.

Der Liebe Blick ist gut, bös ist der Blick des Neides,
Der Liebe Blick thut wohl, der Blick des Neids thut Leides.

Der Blick des Neides reißt das Haus des Nachbarn ein,
Der Blick der Liebe fällt hinein wie Sonnenschein.

Der Blick des Neides zehrt wie Sommerglut die Bronnen,
Der Blick der Liebe schwellt das Herz wie Frühlingswonnen.

Dem Blick der Liebe blickt entgegen Lieb' aus allen,
Des Neides Wohlthun ist auf's eigne Herz gefallen.

Der Blick des Neides sieht zu seiner eignen Pein
Nur alles Fremde groß und alles Eigne klein.

Der Blick der Liebe sieht gern Alle gut und reich;
Denn nur die Liebe macht dem Eignen Fremdes gleich.

65.

Gott, der den Frieden gibt Friedfert'gen zum Geleit,
In jedem Sinne geb' er dir Harmlosigkeit.

Harmlosigkeit im Ohr hört überall Musik,
Und Schönes überall sieht ein harmloser Blick.

Harmlosigkeit im Mund macht niemals Herzen wund,
Und ein harmloses Herz ist selbst im Weh gesund.

Der Mann ist harmlos, der macht Andern keinen Harm,
Und selber sich nicht härmt, er sei reich oder arm.

66.

Viel sind der Tugenden, doch jede ist die ganze,
Wenn ächt, so wie ein Bild vom Frühling jede Pflanze.

Wo eine Blume blüht, da muß der Frühling sein,
Und wo der Frühling ist, da blüht bald groß und klein.

So gleich einander all und jede so verschieden,
So wohnen Blumen-gleich die Tugenden in Frieden.

Sie wohnen in der Brust, wie Blumen auf der Flur,
Und eine Himmelslust ist solch ein Anblick nur.

67.

Nicht unter Gleichen ist die Freundschaft, noch Ungleichen,
Nur zwischen Aehnlichen, die sich Verschiednes reichen.

Wer etwas geben soll, muß eine Füll' an Gaben,
Und wer empfangen will, muß einen Mangel haben.

Und eines Mangel muß des andern Fülle sein,
Sonst ist es nicht ein Tausch, nur einer Täuschung Schein,

Wenn du nicht geben kannst, was ich empfangen kann;
Das Wasser nimmt kein Oel und auch kein Feuer an.

Doch hast du geist'ges Oel, und du hast geist'ge Flammen,
So traget ins Gefäß der Freundschaft sie zusammen.

Der Glutdocht wird im Oel, das Oel am Glutdocht brennen,
Und hell im Lampenschein zwei Geister sich erkennen.

68.

Ein Geist, der schöpferisch den meinen angehaucht,
In dessen Glanz ich mich mit Sehnsucht eingetaucht;

Ich habe doch von ihm nichts als die Form genommen,
Und aller Stoff ist mir von andern hergekommen.

Die Welt ist lauter Stoff; du nimmst von denen eben
Den Stoff, nimmst sie als Stoff, die sonst nichts können geben.

Und nur dem Geiste selbst, der hier das Höchste gab,
Das geistige Gepräg, nimmst du nichts Ird'sches ab.

So hat die Sonnenblum' ihr Himmelsbild in Augen,
Und läßt die Wurzel rings im Boden Nahrung saugen.

69.

Wie gegen Morgen, wann die Nacht die Macht verlor,
Allmählich dünner um die Sinne wird der Flor

Des Schlummers, der dir hat die Außenwelt verhängt,
Daß sie nun ein zu dir sich durch die Ritzen drängt;

Und heller hinter'm Flor schon das Bewußtsein dämmert
Von dem, was gegen Ohr und Auge dumpf dir hämmert;

Des Wachens Bildertanz dem Traumgestaltenchor
Sich mischt, bis dieser ganz in jenem sich verlor:

So gegen's Ende, wann die Macht verliert das Leben,
Und sich der Schleier will von einem Jenseits heben,

Tritt in dis Traumgewirr, das schon verworrner kreist,
Von höhrem Wachen auch ein halbverhüllter Geist;

Daß mit dem Seelenaug' und mit dem Herzensohr
Du siehest, hörst, was du nicht hörtest, sahst zuvor.

Dann überhöre nicht die leisen Ahnungen,
Von reinerm Ton und Licht die fernen Mahnungen;

Von einem Licht, das sich mit diesem nicht verträgt,
Von einem Hauch, wodurch sich dieser Rauch zerschlägt;

Von Morgenluft, die macht den Duft der Nacht zerrinnen,
Vom Gruß, daß nun Verdruß muß und Genuß vonhinnen.

Dann träum' noch aus geschwind den Traum, der dich ergetzt,
Froh, daß er so gelind sich um ins Wachen setzt.

70.

In Lüften schwebt die Lerch' und über ihr der Aar,
Nicht ahnt die Sängerinn die schweigende Gefahr.

Nicht ihr droht die Gefahr, der frühwach aufgeschwungnen,
Sie droht den unten tief vom Schlummer noch umschlungnen,

Den jetzt vom Lerchenschall erst aufgesungenen,
Dann von der Adlerkrall' im Nu bezwungenen.

71.

Entraffe dich dem Schlaf, er wirket nichts als Träume,
Du bist berufen wach zu wirken durch die Räume.

Der große König, der den Orient bezwungen,
Hielt schlummernd mit der Hand die Kugel stets umschlungen.

Die Erde selbst, um die das Kriegspiel er gespielt,
Stellt' jene Kugel vor, die in der Hand er hielt.

Und drunten unter Hand und Kugel stand ein Becken,
Das, wenn die Kugel fiel, mit Klang ihn mußte wecken.

Sie fällt, der Erzklang weckt, der König wacht und sieht
Erschrocken, wie im Traum die Welt der Hand entflieht.

Dreizehntes Buch.

1.

Der heilige Kebir sah eine Mühle drehn,
Und weinte, daß kein Korn da ganz hindurch kann gehn.

Er weint' um's Körnlein nicht, er weint' um's Weltgeschick,
Das tausend Leben so malmt jeden Augenblick.

2.

Die Leiter unterm Baum liegt umgestürzt im Graben,
An der heut auf und ab geklettert unsre Knaben,

Der Jakobsleiter gleich, auf welcher Engel stiegen,
Von der, ich weiß nicht wo, bewahrt die Sprossen liegen.

Die Engel stiegen dort herab vom Himmelsraum,
Die Bengel stiegen hier hinauf zum Apfelbaum;

Hier schöne Wirklichkeit, und dort ein schöner Traum.

3.

In jedem Augenblick, wo ich von meiner Seite
Ließ gehn ein liebes Kind in seines Glücks Geleite,

Bis zu dem Augenblick, wo ich es wieder finde,
Wie mancher Unfall gieng vorüber meinem Kinde!

Wie vielmal mir zurück geschenkt hab' ich's erhalten
Von thätig ihm zum Schutz gewesenen Gewalten!

Nur vielfach ließen sie das Schutzgeld auch in Qualen
Mich mit vergeblichen Besorgnissen bezahlen.

4.

O Mücke, die du lebst und stirbst im Sonnenstral,
Heb' höher deinen Tanz! die Sonne schwand vom Thal.

Sie scheint noch in der Höh'; hinauf! ihr Licht zu trinken,
Dann in dein nächt'ges Grab, bethautes Gras, zu sinken.

5.

Zufrieden mit mir selbst, mit Gott und mit der Welt,
Hab' ich das Gute nur zu thun, das mir gefällt.

Nicht als sei Gutes mir durchaus zu thun beschieden;
Doch wollt' ich's gern nicht thun, wie wär' ich denn zufrieden?

6.

Der Ehre kannst du wol von Andern leicht entbehren,
Wenn du dich selber nur zu halten weißt in Ehren.

Doch will dir Unverstand versagen die Gebühren,
Laß ihn nicht deinethalb, laß es ihn seinthalb spüren.

Denn jedem Manne ziemt vorm andern, und dem Knaben
Ziemt zwiefach Achtung wol vor einem Mann zu haben.

Die Lehre sollst du ihm, weil sie ist heilsam, geben;
Gib sie ihm so, alsob es dich nicht angieng' eben.

7.

Die Menschen müssen dir von Zeit zu Zeit es sagen,
Daß was für sie du thust, mög' ihren Beifall tragen.

Und sagen sie es nicht, so muß in deiner Brust
Die Stimm' es sagen, daß du nicht Unnützes thust.

Ohn' einen Zuruf so von außen oder innen
Bleibt ohne Lust, und ohn' Erfolg auch, dein Beginnen.

8.

Wenn dich am frühen Tag ein frommer Vorsatz hebet,
Dein froher Herzenschlag dem dankt, durch den er lebet:

Als kühler Sommerhut wird dis Gefühl dir schatten,
Und an des Mittags Glut nicht deine Seel' ermatten.

Dann wenn du dir zur Nacht das Zeugnis geben kannst,
Daß etwas du vollbracht, dir etwas angewannst:

So wird bei Nacht ein Traum der Seele Kraft dir stärken,
Daß morgens sie im Raum erwacht zu neuen Werken.

9.

Wenn du die Pflanze wirst mit kühler Flut besprengen:
Die Tropfen dunsten weg, die an den Blättern hängen.

Nur was zu Fuße fließt und bis zur Wurzel nieder,
Durchdringt als Lebenssaft von dort der Pflanze Glieder.

So was von außen sich mit Lust an dich mag drängen,
Die Reize schwinden weg, die an den Sinnen hängen.

Nur was zur Wurzel dringt und bis zum Herzen nieder,
Erfrischt als Nahrungssaft von dort des Lebens Glieder.

10.

Der Kieß der Reue wird ein Edelstein genannt,
Der schönres Namens dir ist als Smaragd bekannt.

Ich sage dir, warum er heiße Kieß der Reue;
Daß sich an ird'schem Glanz kein Herz vollkommen freue!

Als Alexander zog der Held ohn' Hindernis
Von West zu Ost, und kam ins Land der Finsternis,

Wo er des Lebens Brunn gesucht, den er nicht fand,
Drang er mit seinem Heer tief in die Felsenwand.

Da hörten sie von fern den Brunn des Lebens rauschen;
Doch wo er fließ' und wie, das war nicht zu erlauschen.

Vor ihren Augen schwebt' ein falscher Wasserschein,
Der führt' itzt durstig sie heraus, wie erst hinein.

Da sahen sie den Grund mit grünem Kieß bestreut;
Die davon nahmen, und die nicht, hat's gleich gereut.

Smaragde waren es, da sie ans Licht gekommen,
Und alle reut' es, die davon nichts mitgenommen.

Mehr aber reut' es die was mitgenommen hatten,
Weil sie das beste doch gelassen in den Schatten.

Denn wer die Gnüge nicht geschöpft im Lebensbronnen,
Der findet, o mein Sohn, nur Reue selbst in Wonnen.

11.

Des Silbers reiner Glanz läßt Flecken am Gewand,
Das es bestreift, und Schmutz an der berührten Hand.

Nicht das gemeine nur, das Geld, das im Gedränge
Der Märkte kreist, es thut's auch edles Kunstgespänge.

Ein Zeichen sei es dir, daß du nie kannst benutzen
Weltgüter, ohne dich mit ihnen zu beschmutzen.

12.

Viel lieber ist das Dach der Hütte, das bemoste,
Und dran das Gärtchen mir, das kleine, doch beroste,

Als ein Palast, von Gold und Silber eingelegt,
Und Machtbesitz, von Furcht und Sorgen eingehegt.

13.

Nicht Pyramiden, die Jahrtausenden getrotzt,
Daran die Gegenwart wie Moos am Stamm schmarotzt;

Von Elefante nicht die Wunder noch Ellore,
Und nicht am Kaukasus Alanen-Hunnenthore;

Noch eine Mauer, die ein Weltreich weit umzirkte,
Spricht so vom Riesengeist, womit die Urzeit wirkte,

Alswie die Sprache, die auf einmal sie ersann,
Der nicht ein neues Wort der Geist zusetzen kann:

Der Thurm von Babel, den zum Himmel sie gebaut,
Von dessen Zinnen sie vernahmen Götterlaut.

Der Thurm ist umgestürzt, der Himmel unerstiegen,
Davon die Sprachen nun als Trümmerhaufen liegen,

Wovon mit einem je sich je ein Volk begnügt,
Und seinen Geistesbau daraus nothdürftig fügt.

Der umgebaute Schutt, verwitternd Jahr um Jahr,
Zeugt im Verfall noch klar, wie stark der Urbau war.

Nun sucht die Wissenschaft mit künstlicher Verküttung
Der Reste mühsam herzustellen die Zerrüttung.

Doch nur die Kunst besiegt die Stoffverkümmerung,
Die Uranfänglichs schafft auch aus Zertrümmerung.

14.

Wenn du die Menschen siehst, mein Sohn, an einem Platze
Versammelt, und sich freun wie an gefundnem Schatze,

So frage nicht: worin mag dieser Schatz bestehn?
Sie freuen sich, daß sie einander freun sich sehn.

So magst du immer auch dich freun, daß sie sich freuen;
Und laß dich das gesehn zu haben nicht gereuen.

15.

Du kannst auf's Feld nicht gehn, ohn' irgend eine Blume
Zu finden, welche sagt von ihres Schöpfers Ruhme.

Nicht in Gesellschaft kannst du gehn, ohn' ein Gesicht
Zu sehn, das deinem Bild vom Menschen widerspricht.

Drum unter Blumen bleib' und lerne Menschen meiden!
Die Menschen könnten dir die Blumen selbst verleiden.

Doch lieben lernest du, wo du bei Blumen bist,
Den Menschen selber, der unliebenswürdig ist.

16.

Weil das Vergnügen, das man bannen will, entweicht,
Und oft die Lustpartie dir keinen Lustpart reicht:

So geh nur dran, wie an ein andres Tagsgeschäfte,
An das du eben heut willst setzen Zeit und Kräfte.

Und war's nun ein Geschäft, so hast du's abgethan;
Und war die Lust dabei, so schreib' zu Dank sie an.

17.

Von Lebern aller Art möcht' ich Jahraus Jahrein
Am allerwenigsten ein Wirthshausleber sein;

Und noch viel weniger nur eins: ein Wirthshauswirth,
Der schlechter selbst mir scheint als fremder Herden Hirt.

Er hat das ganze Jahr der Gäste Bauch zu weiden,
Die herzlos für ihr Geld fordern und danklos scheiden.

18.

Ich wollte, wär' ich reich, viel lieber als den Streit
Um nichts wan nicht'ges Gut zu hören weit und breit, als

Mein eignes geben hin und sagen: Nehmt und theilt!
Doch würde so der Streit gemehrt nur, nicht geheilt.

19.

Nicht hemme du im Gang die sinnlichen Genüsse,
Die Leibeshaushalt braucht als Zuflüss' und Abflüsse.

Der Schaffner schaffe nur im Kreis, der ihm gehört,
Damit die Herrin herrsch' im Innern ungestört.

20.

Alswie ein Thor, der wohnt im Haus mit einem Weisen,
Der Weisheit Einfluß fühlt in seiner Thorheit Kreisen,

Und sich vorm Nachbar schämt, was dem misfällt, zu thun:
So wohnt auch ja dein Leib so nah dem Geiste nun.

Der Thor wird zwar ein Thor vorm Weisen immer bleiben,
Doch ihm zum Aergernis sein Thorenspiel nicht treiben.

21.

Die Seele trägt ein Maß des Schönen selbst in sich,
Daher dem Menschen stets auch seine Liebe glich.

Dein schwarzer Bruder denkt sich schwärzlich seine Schöne,
Der Zwerg als Zwergin, und als Riesin Riesensöhne.

Und der vollkommne Mensch setzt in den Aufenthalt
Des höchsten Himmels selbst die menschliche Gestalt.

Es will der Menschengeist in andern Gotteswelten
Kein anderes Vernunftgeschöpfe lassen gelten.

Er will der Mittelpunkt der Schöpfungskreise sein,
Des Schöpfers Ebenbild und Schöpfungszweck allein.

Doch andre Wesen sind noch denkbar außer dir,
In ihren Kreisen das, was du in deinem hier.

Du hast für sie kein Maß, sie keins vielleicht für dich,
Und halten, so wie du dich hältst, für einzig sich.

Doch wenn sie höher stehn als du und heller sehn,
Begreifen sie wol dich, die du nicht kannst verstehn.

Jemehr du aber dich enthebst den engen Schranken,
Erweiterst du die Welt mit liebenden Gedanken.

Du freuest dich, daß auch in andern Sfären walten
Vernunftweltordnungen und Glaubensheilanstalten.

In jedem Himmelskreis, in allen Erdenkreisen,
Laß nur auf ihre Weis' ihr Höchstes alle preisen.

Den eignen Glauben sollst du dir nicht lassen rauben,
Allein auch rauben sollst du keinem seinen Glauben.

Und eiferig bekämpf' an dir und Andern künftig
Nur was unmenschlich ist, unschön und unvernünftig.

22.

Die Seele, die herab ist in den Leib gestiegen,
Hat halb, dem Vogel gleich im Baur, verlernt das Fliegen;

Nahm Schwere an und gab dem Leib des Schwunges Kraft,
Daß sie halb leibhaft ward, der Leib halb seelenhaft.

Sie hat ein dunkles Haus mit ihrem Licht erhellt,
Deswegen aber selbst ins Dunkle sich gestellt.

Sie hat dem todten Leib sein Leben eingegeben,
Aufgebend selbst um Tod ein Theil von ihrem Leben.

Die Liebe war's, die sie zu ihm herniederzog,
Mit ihm in Staub zu gehn, die ohn' ihn droben flog.

Sowie dem Glauben auch herab sich hat gelassen
Die Gottheit menschlich, daß sie Menschenherzen fassen.

Und wie ein Weiser aus der Weisheit hellen Sfären
Herabsteigt, um die Nacht der Blödheit aufzuklären.

Er will sich eines Theils der Weisheit gern begeben,
Um die Unwissenheit zum Wissen zu erheben.

In jeder Lebenssfär', in jedem Wirkungskreise
Läßt sich der höhre Geist herab auf solche Weise.

Mit Demut, Dienstbarkeit, Lieb' und Aufopferung
Sucht er das Niedre stets und gibt ihm höhern Schwung.

Mit Tugend, Kraft und That, mit Anmut, Scherz und Witz,
Wie Sonnenschein und Thau, wie Regensturm und Blitz;

So mannigfaltig steigt der Himmel stets zur Erde,
Damit das Irdische des Himmels theilhaft werde;

Damit das Leben so sich mit dem Tod versöhne,
Und aus dem Staub erblüh' die Lust der Welt, das Schöne.

23.

Die Seelen waren in der Weltseel' einst beisammen,
Wie Tropfen in dem Meer, alswie im Feuer Flammen.

Den Weltleib halfen sie beseelen und beleben,
Von ihnen keiner war ein eigner Leib gegeben.

Sie aber wünschten nun ein eigenes Gebiet,
Darin zu herrschen, wie der eigne Trieb es rieth.

Und abgegrenzet ward ein Weichbild so für jede,
Daß zwischen ihnen nicht Verwirrung werd' und Fehde.

Nun wirkt gesondert jed' in ihrem eignen Leibe,
Wie mit der Weltseel' einst in Sonn- und Mondenscheibe.

Die Sonn- und Mondenscheib' ist nicht dadurch verglommen,
Doch schöne Glieder sind zum Vorschein hier gekommen.

Darum gesegnet sei der Seele Trieb, zu walten
In einem Leib und schön das Ird'sche zu gestalten.

Sie möge siegreich nun ihr kleines All verklären,
In Einklang haltend es mit Sonn- und Mondensfären.

24.

Die Seelen alle sind umher gestellt im Kreise,
In dessen Mitte ruht die Gottheit wirkend leise.

Die Punkte, die da sind die Seelen, all in Regung,
Sind um den Mittelpunkt in ewiger Bewegung.

Sie können, wie sie nah sich aneinander schließen,
Sich doch berühren nicht, noch ineinander fließen.

Von jedem Punkte ist zur Mitt' hineingeführt
Die Linie, womit an Gott die Seele rührt.

Der umgekehrte Stral, der, wie er ausgegangen
Vom Mittelpunkt, dahin zurück trägt ein Verlangen.

Die Stralen stralen all im Mittelpunkt zusammen,
Und werden eins in dem, aus dem sie alle stammen.

Die Seelen all in Streit und unter sich entzweit,
In Gott nur haben sie Einheit und Einigkeit.

Nur die Berührung, die sie in der Gottheit finden,
Kann die getrennten im Gefühl der Liebe binden.

Und welche Seele nicht zur andern Liebe spürt,
Der fehlt die Linie, die an die Gottheit rührt.

25.

Das Seelchen kam so früh vom Himmel schon hinaus,
Daß es vergessen hat sein elterliches Haus,

Sein elterliches Haus vergessen, davon kaum
Ihm die Erinnerung noch manchmal kommt im Traum.

Das Kind kam in der Fremd' an eine fremde Amme,
Ein Pflegevater auch ward ihm von fremdem Stamme.

Sie nannt' es Mutter, weil es ihre Brüste sog,
Ihn nannt' es Vater, weil er mit der Ruth' es zog.

Doch ein Gefühl erwacht ihm in der Brust und spricht:
Der rechte Vater ist's, die rechte Mutter, nicht.

Ein beßrer Vater muß es sein, den ich verloren,
Und eine schönere Mutter, die mich geboren.

Und seine Sehnsucht wächst, und Ruhe hat es nicht,
Bis es des Vaters sieht, der Mutter Angesicht.

26.

Wie dir auf nächt'ger Fahrt die nächste Reih' der Bäume
Am Weg vorüber eilt, als wären's deine Träume,

Dahinter langsamer dahin die Bergflur schreitet,
Und hinter ihr der Mond nur deinen Lauf begleitet:

So fliehn am schnellsten auch auf deines Lebens Fahrt
Dir die Erscheinungen vorbei der Gegenwart,

Langsam die größeren Gestalten ferner Zeiten,
Und nur die Ewigkeit bleibt ewig dir zur Seiten.

27.

Welch eine Kunst du lernst, solang' du lernend bist,
Wird Halbgelungnes selbst dich freuen lange Frist.

Jemehr dann Meisterschaft sich wird dem Werk verbinden,
Je kürzer wird die Lust daran zusammenschwinden.

Was erst auf Wochen hielt, hält bald nur noch auf Tage,
Bald, was auf Tage, kaum noch Stunden in der Wage.

Am Ende fühlest du ein Glück, das so entspringt,
Nur noch im Augenblick, wo dir das Werk gelingt.

Dann bleibt kein andrer Rath, als Arbeit früh und spat,
Weil nur das Thun dich freut, nicht die gethane That.

Darum nicht klage du, und schaff' nur immer zu!
Die Schöpfung selber schafft deswegen spat und fruh.

28.

Der Himmel, wenn er lang' nicht hat geregnet mehr,
Bis wieder ordentlich er dazu kommt, hält's schwer.

Es scheint ihm rechte Müh'n zu kosten, bis den Wolken
Er gleich versiegten Küh'n ein Tröpflein erst entmolken.

Dem Tröpfeln folgt die Trauf', und ist es erst im Zug,
Geht's immer leichter ab, und mehr oft als genug.

So wie ein stät'scher Gaul bocksteif ist eine Frist,
Und erst gelenk wird, wann er warm geworden ist.

Und wie ein Dichter, der zulang' an sich gehalten,
Anstrengung braucht, um neu die Flügel zu entfalten.

Darum in jedem Werk, bist du einmal im Zug,
Treib' zu und schaffe fort, doch mehr nicht als genug.

29.

Was wird nun dieser Tag, der heutige, dir bringen?
Was wird er lassen dir gelingen und mislingen?

Was wirst du Schönes sehn, was wirst du Wahres denken?
Wohin wird Geist und Sinn sich heben und sich senken?

Was er auch bringen mag, du sammle den Ertrag!
Ein jeder Tag ist für den Geist ein Erntetag.

30.

Des Kindes erster Trieb ist sinnliches Bedürfen,
Und später wächst die Kraft zu geistigen Entwürfen.

Wie alle Menschen nun von Anfang Kinder sind;
Die Menschheit selber, war sie anfangs auch ein Kind?

Sie war's in einem Sinn, im andern Sinne nicht;
Die Menschheit war ein Kind wie neugebornes Licht.

Wie neugebornes Licht, im Osten angeglommen,
Nicht gleich dem Mittag ist, doch ebenso vollkommen;

Am Licht des Tages wird zur Blüte sich entfalten
Nur was im Morgenthau der Knospe war enthalten:

So nur entfaltet sich am großen Menschheitstag
Was eingewickelt in der Kindheit Wiege lag.

Die Menschheit, Gottes Kind, ist niemals mehr noch minder,
Nur mehr und minder sind die Menschen Gottes Kinder:

Wie mehr und minder ganz ist einer Blume Glanz,
Doch ist ein ganzer Glanz der volle Blumenkranz.

Wie aber eine Blum' ins große Kranzgeflecht,
So tritt der Einzelmensch ins menschliche Geschlecht.

Die Blume weiß nicht, wie sie an die Stelle kam,
Und nicht der Mensch, wozu er seinen Ort einnahm.

An seinem Orte macht er seine Kräfte gelten,
Beherrscht die Welt und dient nur dem Gesetz der Welten.

Das echte Herrscherbild ist aber da geprägt,
Wo menschliches Gemüth die volle Menschheit trägt.

31.

Die Blumen in dem Korn, sie können dich nicht nähren;
Am Orte, wo sie blühn, da könnten wachsen Aehren.

Die andern Aehren auch, die wachsenden daneben,
Zertreten Knaben dir, die nach den Blumen streben.

Dem Nachbar sind verschont die blumenlosen Saaten;
So übel hat dich Gott mit diesem Schmuck berathen.

32.

Ein jeder ist sich selbst der nächste. Zeugen sind
Von dieser Lehr' am Baum die Blätter, liebes Kind.

Die saugen oben ein begierig allen Regen,
Daß nichts zum Boden kommt, der trocken bleibt deswegen.

Wann aber sie sich satt getrunken, schütteln sie
Den Ueberfluß zur Erd', und nun kommt's auch an die.

Was oft sie vom Palast hinaus zum Fenster schütten,
O käm' es ebenso auch an die armen Hütten!

33.

Wenn du mit deinem Schatz willst einen Bretterkasten,
Und mit Geheimnissen ein Frauenherz belasten:

Besorge, daß ein Dieb den Kasten dir erbreche,
Befürchte, daß dein Lieb das Schweigen brech' und spreche.

Drum trage deinen Schatz bei dir in deinem Seckel,
Und deine Heimlichkeit bewahrt vom Busendeckel.

Ein Schatz ist sicher auch im Seckel nicht zu tragen,
Doch immer sicher ein Geheimnis nicht zu sagen.

34.

Sieh, mit den Füßen steht der Reis im Wasserbade,
Daß auf dem Haupte nicht der Sonnenbrand ihm schade.

Wenn du Besinnung kühl mit Glutgefühl vereinst,
Auch reife Segensfrucht trägst du vielleicht dereinst.

35.

Sieh, wie das Aehrenfeld vom goldnen Abendduft
Befriedigt schweigt, und tief heraus die Wachtel ruft.

Sie ruft: So lange hab' ich euer Feld gehütet,
Nun hüt' ich's euch nicht mehr, denn ich hab' ausgebrütet.

Habt Dank, daß ihr geschont, solang' ich hier gewohnt;
Kommt, erntet nun, und seid von Segen reich belohnt!

Die Aehren nicken drein im letzten Abendschein,
Geerntet wollen sie am nächsten Morgen sein.

Vor einem andern Klang verstummt der Wachtel Sang,
Die Sicheln hämmert man das stille Dorf entlang.

O könnten wir es froh erwarten wie die reifen,
Wenn über Nacht man so wird uns die Sichel schleifen!

36.

Ich habe doch genug des Schönen aller Art
Auf dieser eiligen Vorüberfahrt gewahrt,

Auf dieser eiligen Vorüberfahrt durch's Leben,
Genüg, den Menschengeist über die Welt zu heben;

Genug des Göttlichen im Menschenangesicht,
Im Spiegel der Natur und Dichtung Zauberlicht.

Und wenn es mehr nicht war, so war es meine Schuld;
Und daß es soviel war, ist Gottes große Huld;

Die Stralen jener Huld, die selbst das Aug' erschließen,
Das eigensinnig sich dem Lichte will verschließen;

Den Augendeckel rührt der Himmelskuß gelind:
Sieh, das ist Gottes Welt, und du bist Gottes Kind.

37.

Von einer Seele träumt' ich, einer fernen lieben,
An die ich lange nicht gedacht und nicht geschrieben.

In der Erinnerung war mir das Angesicht
Erblichen, und nun zeigt' ein Traum es mir ganz licht.

Ich sprach im Traum: Wer sagt mir, was der Traum bedeute,
Daß ich dich schleierlos erblick' im Glanz der Bräute?

Des andern Tages kam die Botschaft mir, es sei
Die liebe Seele hingegangen körperfrei.

Das hat der Traum gemeint, daß sie nicht ist gestorben,
Daß sie den rechten Glanz des Daseins nun erworben.

38.

Mag meine Seele, die im Wachen aufwerts steigt
Zum Himmel und sich nie im Traum zur Erde neigt,

Mag meine Seele rein ein Licht aus jenem Licht,
Mit ihm vereinigt sein in froher Zuversicht!

Mag meine Seele, die des Leibes Opferschale
Füllt, bis ergossen sie wird sein zum Opfermale,

Mag meine Seele rein aus jenem Thau ein Thauen,
Mit ihm vereinigt sein in Sehnsucht und Vertrauen!

Mag meine Seele, die das Spiel der Kräfte treibt
Planeten gleich, und wie die Sonn' in Ruhe bleibt,

Mag meine Seele rein ein Trieb von jenem Triebe,
Mit ihm vereinigt sein in Seligkeit und Liebe!

Mag meine Seele, die bewußtvoll hält umfangen,
Was gegenwärtig hie, was künftig und vergangen,

Mag meine Seele rein, dem Ew'gen nicht zu rauben,
Mit ihm vereinigt sein in Ewigkeit, im Glauben!

Mag meine Seele, die sich wie mit Flammendochten
Mit lichter Harmonie des Weltalls hat durchflochten,

Mag meine Seele, rein durchtönt vom Schöpfungswort,
Mit ihm vereinigt sein in Andacht fort und fort!

39.

Wer Alles mag in Gott, in Allem Gott betrachten,
Hat keinen Grund, ein Ding groß oder klein zu achten.

Wie sollte scheinen ihm ein Allergrößtes groß,
Da es ein Kleinstes ist vorm Einziggroßen bloß?

Wie dürfte gelten ihm das Allerkleinste klein,
Da mit dem Größten es hat Gottes Geist gemein?

Nach deiner Einsicht nur erhebest du zumeist
Das, was am klarsten dir abspiegelt Gottes Geist.

Je höher aber selbst wird deine Einsicht steigen,
Je klarer wird der Geist in Allem dir sich zeigen.

Des Bösen Schein ist's, was des Guten Glanz verhält;
Zerstör' das Bös' in dir, so siehst du gut die Welt.

40.

Solange du nur denkst, ohn' es in dir zu fühlen,
Wird ein Gedanke nur den andern weiter spülen.

Nicht wahr ist was du denkst, nur was du fühlst ist wahr;
Durch's Denken machst du dir nur das Gefühlte klar.

Was du Gefühltes denkst, das wirst du auch behalten,
Und im Gedächtnis wird dir's ewig nicht veralten.

Das seinen Namen zwar vom Denken hat empfangen,
Doch nur Gefühltes bleibt im Angedenken hangen.

41.

Weil du der ganzen Welt nicht kannst als Herrscher walten,
Gib ganz sie auf! Schlimm ist von ihr ein Theil behalten.

Im Tode mußt du es, thu's, weil du kannst, im Leben;
Gib auf die falsche Welt, eh' sie dich auf wird geben.

Statt der Demüthigung gezwungener Entsagung
Sei dein das Hochgefühl freiwilliger Entschlagung.

42.

O seht die Taube, wenn ihr ihre Jungen schlachtet,
Den Schlag verläßt sie nicht, wo ihr das Nest ihr machtet.

Sie wehrt sich nicht, noch klagt, wenn man ihr Liebstes raubt,
Zufrieden, wenn man nur das Dasein ihr erlaubt.

Ich weiß nicht, ob ein Bild der vollen Sklaverei,
Ob der Ergebung sie vollkommnes Muster sei.

43.

Will deine Heiterkeit trüben ein Tag ein trüber,
So denk': Am Abend ist der ganze Tag vorüber.

Und wenn so trüb' ist auch dein Leben, denk', es sei
Ein Tag, ein längerer, und doch so bald vorbei.

44.

Vorgestern Hoffnungen, in Knospen eingeschlossen;
Und gestern Blütenfüll', in Duft und Glanz ergossen;

Am Boden liegen welk die Rosenblätter heut:
Das ist dein Glück, o Welt, und was ein Herz erfreut!

45.

Der Baum merkt nicht die Last, hält drauf ein Vogel Rast;
Doch fliegt der Vogel weg, so schwankt davon der Ast.

So fühlst du nicht die Lust, die wohnt in deiner Brust;
Doch wenn sie dir entfliegt, so fühlst du den Verlust.

So merkt, was einer strebt, die Welt nicht, weil er lebt;
Sie merkt es dann vielleicht, wenn man den Mann begräbt.

Der Zweig erschüttert bebt dem Vogel, der entschwebt;
Fest steht der Stamm, indes ein Zweig sich senkt und hebt.

46.

Einst sprach ein frommer Mann, der stets im Geiste lebte,
Der in der Nacht bald rang und bald im Lichte schwebte:

Herr, wenn dir immer so, wie mir zuweilen, ist,
Wenn in dir selber du so süß als in mir bist:

So führest du ein allzuwonnigliches Leben.
Darauf hat Gott in ihm die Antwort ihm gegeben:

Wärst du im Kampfe nicht, du schmecktest nicht den Frieden,
Noch Süßes, wäre nicht auch Bittres dir beschieden.

Ich bin die Seligkeit, und fühlte selbst in mir
Die Seligwerdung nicht, fühlt' ich sie nicht in dir.

47.

Das heilige Sanskrit, das vorlängst sich verloren
Vom Menschenmunde, nennt drei Dinge zweigeboren.

Zuerst den Vogel, der als Ei zum erstenmale
Geboren ist, sodann zum andern aus der Schale.

Dann nennt es so den Zahn, der in des Menschen Munde
Erst schwächer einmal wächst, und dann auf festerm Grunde.

Zum dritten nennt es so den Weisen, den zumeist
Die Mutter erst gebar, und wieder dann der Geist.

Der Vogel, zweimal nicht geboren, bleibt im Nest,
Und zweimal nicht der Zahn geboren steht nicht fest.

Der Weise wird nicht fest in Weisheit stehn noch fliegen,
Wenn er der anderen Geburt nicht ist entstiegen.

48.

Der Wurzelschößling wächst nach seinem Vaterstamm;
Und wie die Mutter thut, geberdet sich das Lamm.

Fest von der Schöpfung Band ist das Geschöpf umwoben,
Doch in die Schranken kommt des Menschen Geist von oben.

Zum Himmel wendet ihn das Vorbild edler Väter;
Doch kriechen sie am Staub, ihn spornt es doch zum Aether.

Denn jede Seele steigt neu von den höchsten Stufen
Hernieder, und ist neu zum Höchsten stets berufen.

Zum Höchsten kommt sie nicht, solang' im Leib sie bleibt,
Doch bleibt der Trieb in ihr, der sie zum Höchsten treibt.

Wer diesem Triebe folgt, fühlt sich in Einigkeit,
Und wer ihn unterdrückt, ist mit sich selbst entzweit.

49.

Die Lehrer sind im Streit, womit hier auf der Erde
Am würdigsten gesucht das Antlitz Gottes werde.

Die einen: Ehren soll man Gott mit Opfergaben,
Im Dienste, welchen wir von unsern Vätern haben.

Die andern: Loben soll man ihn mit guter That,
Wozu er Kraft verliehn und Trieb zum Guten hat.

Die dritten: Suchet ihn in heiliger Gesinnung,
Gesammelten Gemüths Weltsinnenlustentrinnung.

Die vierten sagen: Gott hat nur, wer ihn erkennt;
Die Wissenschaft allein ist Gotteselement.

Ich aber sage dir: Mit jedem von den vieren
Magst du ihn suchen hier, und wirst ihn nicht verlieren.

Wer ihm die Gaben weiht, genießet seiner Gaben;
Wer durch ihn Gutes thut, wird im Gemüth ihn haben.

Mit ihm ist ungestört, wer von der Welt sich trennt,
Und Eines ist mit ihm, wer ihn als Eins erkennt.

50.

Nur wer daheim ist, mag wol einen Gast empfangen,
Nicht wer auf Reisen selbst ist in die Welt gegangen.

Nur wer allein ist, mag empfangen wohl den Gast,
Nicht wenn das ganze Haus du schon voll Gäste hast.

Sei immer nur daheim, allein und unbeklommen;
Dir wird der Himmelsgast, den du erwartest, kommen.

51.

Vor Allem lerne nur, dich selber zu belehren;
So werden Andre dich als ihren Lehrer ehren.

Vor Allem bilde nur, dich selber zu erfreun;
So wird sich Lust der Welt an deinem Bild erneun.

Vor Allem bleibe dir der Friede nur beschieden;
So wirst du rings um dich verbreiten Gottes Frieden.

52.

Das höchste Liebeswerk, das Menschen ist verliehn
Zu thun, ist Andere zur höchsten Liebe ziehn.

53.

So wie dein Auge schaut mit Lust das grüne Laub,
Doch weh thut, wenn darein gefallen ist der Staub:

So mögest du die Welt mit klarem Sinn genießen,
Doch vor Befleckungen des Staubs dein Herz verschließen.

54.

Zur Hülle diene dir das Kleid, wol auch zum Schmucke,
Nie zur Behinderung der Glieder, noch zum Drucke.

So nütze dir zum Schutz das Wissen, auch zum Putz;
Nur Wissen, das den Geist beschweret, ist nichts nutz.

55.

Dem unbeschriebnen Blatt des Geistes in dem Kinde
Schreib' unbedächtig nicht zu viel ein zu geschwinde.

Zwar wird nie voll das Blatt, stets neu zu überschreiben,
Doch keine Schrift so fest wird als die erste bleiben.

Ja keine Kunst vermag sie völlig wegzuwischen;
Was man auch drüber schreibt, sie schimmert durch dazwischen.

Und manchen Forscher freut's, den Neues wenig freut,
Wenn rathend er die halb sichtbare Schrift erneut.

Du selber mögest einst, wann spätre Schriften schwinden,
Erlosch'ne Kinderzüg' im Herzen wieder finden.

56.

Zu lernen halte nur dich nie zu alt, und lerne
Von denen, die von dir gelernt, nun wieder gerne.

Sie haben Manches wol, was dir aus schlaffern Falten
Indes entfallen, fest in strafferen gehalten;

Gebildet Manches aus, was du nur angelegt,
Zu Blüt' und Frucht gebracht, was du nur angeregt.

Nimmst du von ihnen nun, was sie von dir genommen,
So hast du schöner dich verjüngt zurück bekommen.

57.

Was gut ist und was schlecht, ist schwer nicht zu entscheiden;
Doch unentschieden schwankt viel Andres zwischen beiden.

Das Gute zieht mich an, das Schlechte widerwärtig
Stößt schnell mich ab, und leicht bin ich mit beiden fertig.

Das Zweifelhafte nur macht langes Kopfzerbrechen,
Bis man zu Stande kommt, ein Urtheil ihm zu sprechen,

Das ich nach meinem Recht am Ende so entscheide:
Was weder gut noch schlecht, ist schlechter mir als beide.

58.

Ich sage dir, mein Sohn, von welchen Lehrern lernen
Du sollst soviel du kannst, von welchem dich entfernen.

Einer bescheiden ist des Stoffes treu beflissen,
Des andern höhrer Sinn erhebt den Stoff ins Wissen.

Der dritte dünkelhaft will nicht die ew'gen Sachen
So nehmen, wie sie sind, will wie er denkt sie machen.

Der eine wird mit Fleiß das Einzle weiter bringen,
Der andre sucht mit Geist das Ganze zu durchdringen.

Der dritte dünkelhaft will ein System nur baun,
Um wohlgefällig sich als Schöpfer zu beschaun.

Vom einen kannst du viel, vom andern Alles lernen,
Vom dritten nichts; von dem sollst du dich, Sohn, entfernen.

Beim ersten magst du Fuß auf festem Grunde fassen,
Vom andern dir zum Flug die Richte geben lassen.

Vorm dritten hüte dich! es ist um dich gethan,
Füllt er mit Dünkel dich und leerem Fachwerk an.

59.

Dort in der Sonne steht, dir ungesehn, ein Geist,
Von dessen Blick gelenkt, um ihn die Schöpfung kreist.

Du fühlest seinen Blick, der dir das Auge füllt!
Ihn siehst du nicht, den dir sein eigner Glanz verhüllt.

Du sehnest dich empor in seinem Glanz zu gehn,
Mit ihm vereinigt dort im Mittelpunkt zu stehn.

Vom Mittelpunkte dort zu schauen frohbewußt
Mit gradem Blick, was hier du schaun mit schiefem mußt.

Des wohlgeordneten Planetentanzes Spiel,
In dem der Sonnengeist wirkt und erkennt sein Ziel.

Er stralt von Wonn' und ist von Schöpferlust bewegt,
Wie er mit seinem Blick sein Weltgetrieb erregt.

Doch sieh, nun blicket er aus seinem Dienerchor
Vom Umkreis höher auf, wie du zu ihm empor.

Und selber sieht er sich an höherm Sonnenband,
Fühlt sich, dem Mittelpunkt entrückt, wie du, am Rand.

Das aber lähmt ihn nicht und trübt nicht seinen Glanz;
Erst als des Ganzen Glied fühlt er sich selber ganz.

In seinem Kreis mit Lust wirkt er durch höh're Kraft;
Und also wirke du in deinem sonnenhaft.

Wo du in Gott dich fühlst, stehst du im Mittelpunkt;
Und wo du ihn verlierst, bist du ins All zerfunkt.

60.

Wenn jener Funke Licht in dir vom höchsten Licht
Vergisset seiner Pflicht und seines Ursprungs nicht;

Wenn er das dunkle Haus, das er bewohnen soll,
In stiller Freudigkeit macht Himmelsglanzes voll;

Wenn seine Spitze treu er stets zur Höhe lenkt,
Und eigenwillig nicht sich in die Tiefe senkt;

Nicht gleich der Pflanze will im Boden Wurzel schlagen,
Noch gleich dem Thier am Staub nach niederm Raube jagen;

Nein, wie die Blume sich dem Licht eröffnet gern,
Und immer aufzugehn bereit ist wie ein Stern;

Ja Zeugnis, daß im Licht er lebt in dunklen Schranken,
Stets gibt mit lichter That, Lichtwort und Lichtgedanken:

Dann wird von oben gern das Licht mit ihm verkehren,
Und im gesunknen Stern den hohen Ursprung ehren;

Ihm helfen, wenn er ficht, bis er die Schranke bricht,
Und aus der Scheitel tritt ein Licht hervor ins Licht:

Dann wird ein Sonnenstral, und wär' es in der Nacht,
So wird ein Mondenstral, beliehn mit Sonnenmacht,

Sich unterbreiten ihm und heben ihn und tragen
Ins Lichtreich sicher, daß kein Sturm ihn kann verschlagen,

Vorbei dem Wirbel, der die schwerern Geister zieht,
Der Tiefe, die er floh, und der er jetzt entflieht.

61.

Ein Tempel Gottes hat sich die Natur gebaut,
Worin er tausendfach geahnt wird und geschaut.

Als Tempeldiener gehn hindurch die Jahreszeiten,
Die bunten Teppiche am Boden hinzubreiten.

Stralend im höchsten Chor lobsingen Sonn' und Sterne,
Der Abgrund und das Meer antworten aus der Ferne.

Das Mittelfeuer glüht am ew'gen Opferherde,
Und alles Leben naht, daß es das Opfer werde.

Als Opferpriester kniet der Geist an viel Altären,
Die er mit Bildern schmückt, und sucht sie zu erklären.

In viele Hüllen hat die Fülle sich verhüllt,
Doch von der Fülle nur ist jede Hüll' erfüllt.

Und wo der Geist vermag hinweg der Selbsucht Schleier
Zu heben, sieht er hell darunter Gottes Feier.

Und Gottes Athem geht ein Morgenhauch durch's Schiff,
Einsammelnd jeglicher Verehrung Inbegriff.

Sein Lächeln streuet Duft in trüber Inbrunst Glimmen,
Sein Säuseln Einigung in widerstreit'ge Stimmen.

Aus jedem Opferrauch nimmt er das feinste Korn,
Den reinsten Tropfen auch aus jedem Andachtsborn;

Aus jedem Wortgebet den ihm bewußten Sinn;
Er selbst legt ihn hinein und findet ihn darinn.

Dann will er auch den Sinn der Sinnenden entfalten,
Daß immer würdiger sie ihm die Feier halten;

Daß die gebundnen frei zu höhrer Wonn' aufgehn;
Denn das ist seine Lust, der Schöpfung Lust zu sehn.

62.

Wenn nichts vom Erdenstaub mehr abzuschütteln bleibt,
Kann sich der freie Geist entschwingen lichtgeleibt.

Solang' er sich bestrickt fühlt vom Unreinen, Bösen,
Muß er des Lebens Kampf fortkämpfen, sich zu lösen.

Weh aber ihm, wenn er muß aus dem Kampfe weichen,
Eh' er des Lichtes Sieg konnt' an der Nacht erreichen!

Er hüllt sich ins Gefühl der Niederlage ein,
Und dis wird seine Pein, wo er auch sein mag, sein.

Darum beglückt seid ihr, die ihr hinüberschwebtet
Früh, eh' ihr tiefer euch hinein ins Leben lebtet.

Den Frühlingsblumen gleich, im Morgenthau gepflückt,
Womit am Festtag man den Tempel Gottes schmückt.

Doch was am Stengel bleibt und soll zu Früchten reifen,
Mit Schmerzen lass' es sich von Sonn' und Wind ergreifen.

Auch die unreife Frucht wird abgeschüttelt werden,
Zum Festmahl kommt sie nicht, sie fällt mit Schmach zur Erden.

63.

Aus Hitopadesa.

Der größte Kummer ist im kummervollen Leben,
Daß man das Glück erreicht nur das man aufgegeben.

Wo die Begierd' erlischt, ist auch der Arme reich,
Und wo sie herrscht, da ist der Fürst dem Sklaven gleich.

Wieviel du wünschen magst, der Wunsch wird weiter gehn,
Und Glück ist da nur, wo die Wünsche stille stehn.

64.

Du wärest gerne reich, umhäuft von Ueberfluß,
Und gern auch arm zugleich, zufrieden im Genuß.

Du wärest gern berühmt, von aller Welt genannt,
Und gern auch ungestört, von Niemand gar gekannt.

Du hättest gern zugleich den Himmel und die Erde;
Ich fürchte, daß dir so von beiden keines werde.

65.

Solang' du jung bist, mag es dir vielleicht behagen,
Um eines Hauptes Läng' ob Andern aufzuragen.

Doch wenn du älter wirst, dein Auge blöd' und schwach,
Erscheint der Vorzug dir vielleicht als Ungemach.

Denn nicht den Sternen wirst du darum näher gehn,
Doch minder deutlich wol am Weg die Gräser sehn.

Dann um so tiefer wird dein Haupt sich auf die Brust
Absenken, um zu sehn der Erde grüne Lust;

Wie jeder Greis es senkt, um noch einmal zu grüßen
Die Blumen, die nun bald das Grab ihm hüten müßen.

66.

Laß uns besonnen sein! Wir waren unbesonnen,
Darüber ist die Frist des Lebens fast verronnen.

Bedenken wir es recht! Wir sannen Eitlem nach,
Das gab dem kranken Sinn kein Heil, das ihm gebrach.

Laß uns bescheiden sein! Wir waren unbescheiden,
Und wollten neben uns nicht gleichen Anspruch leiden.

Bedenken wir es recht, bescheiden uns damit,
Daß selber neben sich manch Besserer uns litt.

Laß uns zufrieden sein! Wir waren unzufrieden,
Daß uns nicht mehr, als wir verdienten, war beschieden.

Bedenken wir es recht! Man räumt noch mehr uns ein,
Als uns gebührt, und gnug, zufrieden auch zu sein.

67.

Die besten Fechter sind im Kampf gefallen immer,
So wie ertrunken meist im Strom die besten Schwimmer.

Warum? Weil in den Strom sich nur ein Schwimmer wagt,
Und nur ein Fechter nicht vorm Spiel der Waffen zagt.

So reizend ist Gefahr, daß, wer nur halb sie kennt,
Sich gleich in sie verliebt und zu mit Lust ihr rennt;

Wer aber nicht sie kennt und nie sie hat versucht,
Sie scheuet und sich ihr entzieht mit feiger Flucht;

Und nur die Weisesten die rechte Mitt' erzielen,
Weder Gefahr zu scheun, noch mit Gefahr zu spielen.

68.

Wol lebt des Mannes Geist im großen Allgemeinen,
Doch leben will auch sein Gemüth im eignen Kleinen.

Wol will er für die Welt des Schön' und Guten warten,
Doch es auch blühen sehn in seinem Haus und Garten.

69.

Von Allem, was ein Mann an Gut der Welt gewann,
Hat er nur soviel selbst, als er genießen kann.

Das Andre hat er nicht, das er nur wird verschließen;
Doch wem er's gibt, mit dem wird er auch das genießen.

70.

Wenn dein Gemüth ist frisch vom Thau der Nacht befeuchtet,
Und deine Seele klar vom Morgenglanz durchleuchtet:

So schwinge mit Vertraun in Andacht dich empor,
Und trage dein Gebet dem Herrn der Schöpfung vor!

Ein Vaterauge schaut, es hört ein Vaterohr;
Ihm trage dein Gebet mit aller Schöpfung vor!

Zum Himmel aufwerts blickt und ruft der Wesen Chor;
Nun trage dein Gebet mit Blick und Worten vor!

Den Wünschen aufgethan ist der Erhörung Thor;
O trage dein Gebet in frommen Wünschen vor!

71.

Aus Kalila wa Dimna.

Ist dir ein Freund verstimmt, so sieh aus welchem Grunde;
Und findest du den Grund, so ist's zur guten Stunde.

Du brauchest nur den Grund hinwegzuräumen eben,
Und die Verstimmung wird von selbst sich wieder heben.

Doch wenn du keinen Grund im Stand zu finden bist,
Das eben ist ein Grund, der nicht zu heben ist.

72.

In langem Umgang kann vermeiden ganz kein Mann,
Zu kränken und gekränkt zu werden dann und wann.

Wer aber weis' ist, sucht des Freunds Entschuldigung
In sich, und wer da sucht, der findet bald genung,

Sieht, ob er kann verzeihn mit Ehren und Gewissen,
Und will um Eitelkeit ein Menschenherz nicht missen.

73.

Eh' du ein Werk beginnst, sieh zu, ob auch die Krone,
Die es verheißt, der Müh, die es erfordert, lohne.

Bist du erst mitten drinn, und nimmst es dann zu Sinn,
Zu spät, was du auch thust, ist dann nur Ungewinn.

Denn wenn du abstehst, hast du dich umsonst geplagt;
Und setzest du es fort, so ist noch mehr gewagt.

74.

Wer mit Erholung recht weiß Arbeit auszugleichen,
Mag ohn' Ermüdung wol ein schönes Ziel erreichen.

Ein Thor ist, wer, anstatt Erholung seiner Kräfte
Zu suchen, selber macht Erholung zum Geschäfte.

Ein Weiser ist, wer Scherz und Ernst zu sondern weiß,
Und sich an heiterm Spiel neu stärkt zu strengem Fleiß.

Noch weiser doch ist, wer sich solch ein Spielwerk macht,
Wodurch sein Tagewerk selbst weiter wird gebracht.

Der erste kann zu nichts, der andre weit es bringen,
Doch nur dem dritten wird Vorzügliches gelingen.

75.

Bedenke, wenn du gehst, daß nichts von dir hier bleibt,
Als was ein Wort, ein Werk von dir in Herzen schreibt.

Bedenke, wenn du gehst, daß du nichts nimmst von hier,
Als was von dort war und nach dort gestrebt in dir.

O Heil dir, wenn du gehst und beides dis empfindest,
Daß du hier bleibest und dich drüben wieder findest!

76.

Sieh diesen Mann! wie steht ihm felsenfest sein Glauben!
Der Zweifel kann daran ihm nicht ein Jota rauben.

Und was er glaubt, erhebt er auch zur Wissenschaft;
Wie braucht er so geschickt dazu des Geistes Kraft!

Nicht daß sein Glauben selbst bedürfte der Vernunft;
Doch schlagen will er so auch der Ungläub'gen Zunft.

Was aber glaubt er denn, und was beweist er sich?
Was ganz ist abgeschmackt und völlig lächerlich.

So weit ist Glauben und Menschenverstand geschieden,
So schwer ist Aberwitz von Weisheit selbst vermieden.

Wo aber beide blind den Liebesbund beschworen,
Da ist ein Spottgebild der Wahrheit ausgeboren.

Wer keck nur vorwerts schließt und eins ans andre hängt,
Hat eine Kette bald, die alle Welt umfängt.

Nur daß er eins vergaß und eines nicht besaß,
Wodurch im Gleichgewicht die Welt sich hält, das Maß.

Das Maß hielt Gottes Geist, als er erschuf die Welt,
Dadurch erhält er sie, daß er ihr Maß erhält.

Wo dieses Aeußre nicht das Innre hält in Schranken,
Versteigen sich in's Blau die schwindelnden Gedanken.

Das Maß für's Aeußere gilt auch für das Abstrakte:
Das Krumme ist nicht grad, nicht wahr das Abgeschmackte.

Dis Richtmaß halte fest! der Glaube wird zum Thoren,
Zum Narr'n die Wissenschaft, wo sie das Maß verloren.

77.

Gar viele Geister gehn beim Menschen aus und ein,
Und selber weiß er nicht, ob bös' ob gut sie sei'n.

Er merkt es nicht, bis sie zuletzt sich selbst verrathen,
Ausbrütend im Gemüth gut' oder böse Thaten.

Es war ein Nest gebaut an meines Hauses Wand
Im tiefen Mauerritz hart unter'm Fensterrand.

Vom Boden auf zu hoch, zu tief vom Fenster oben;
Was in dem Neste sei, ich konnt' es nicht erproben.

Im ersten Morgengraun, im letzten Abendschimmer,
Flog etwas aus und ein mir unter'n Augen immer.

Doch eh' ich mich besann, so war es schon vorbei,
Ob es der Zwietracht Spatz, des Friedens Schwalbe sei.

So bis zum Frühlingsend' erhielt sich's still im Neste,
Doch um die Sommerwend' erwachten laute Gäste.

Sie flogen, flatterten und schwirrten allenthalben,
Und froh erkannt' ich erst, es waren junge Schwalben.

78.

Laß einen Heilversuch dir meines Auges sagen,
Des äußern, den du magst auf's Innre übertragen.

Mein Auge sah sich selbst von einem Flor umhangen,
Von einem Wirrgeweb aus Punkten, Flecken, Schlangen.

Ein Netz der Täuschung, das die Sehkraft selbst sich wob,
Das mit dem Blick sich senkt' und mit dem Blick sich hob.

Ein Schatten, welcher nie vom Lichte sich verlor,
Der, aus dem Aug' erzeugt, schwebt' überall ihm vor;

Nur um so nächtlicher, als heller war der Tag,
Wie vor der Unschuld wol die Schuld sich fühlen mag.

Mir war davon die Lust an Gottes Welt benommen,
Daß rein ihr Schönes nicht mir sollt' ins Auge kommen;

Getrübt der Glanz der Flur, des Menschen Angesicht,
Und jede Schrift, durch die der Geist zum Auge spricht.

Den himmlischen Genuß des Lichtes wollt' ich missen
Ehr als ihn haben so versetzt mit Finsternissen.

Heilwasser heilen nicht, einfache noch zusammen
Gesetzte, weil sie rein dem Lichte nicht entstammen.

Sollt' ich die ird'sche Kunst des Augenarztes brauchen?
Ich will mich in den Quell des Lichtes selber tauchen.

Die Lüfte waren blau, die Fluren waren grün,
Und meinen Blick erhob zur Sonn' ich adlerkühn.

Entweder soll die Welt in dir mir untergehn
Auf immer, oder ich will rein wie du sie sehn.

Die Feuerwirbel ließ ich mir im Auge wallen,
Wie sie mich blendeten, fühlt' ich mit Wohlgefallen.

Solange duldet' ich den Einstrom, bis zusammen
Die krausen Schlanggewind' in eine Masse schwammen.

Vom Himmel blickt' ich dann zurück zur Erdenflur,
Und statt der Schlangen sah ich Sonnenblendung nur.

Die lichte Finsternis zerfloß dann, und o Glück,
Die Schlangen kehrten nicht, die sie verschlang, zurück.

Und sollten doch einmal sie mir im Auge kehren,
So soll ein neuer Stral der Sonne sie verzehren.

Vierzehntes Buch.

1.

Als das Kamel von Gott sich Hörner wollt' erbitten,
Wurden ihm noch dazu die Ohren abgeschnitten;

Wie seines eignen Schmucks Beraubung Mancher litt,
Weil ungenügsam er um fremden Vorzug stritt.

Sieh deines Thieres Kopf, o Treiber des Kameles!
Beim Ohre, das ihm fehlt, gedenke deines Fehles!

2.

Du ruhst, mit deiner Lust am Stande der Natur,
Doch nicht auf diesem Stand, doch auf dem Staate nur.

Du würdest, einsam wie du bist, mit allen Listen,
Mit allen Kräften, nicht dein nacktes Dasein fristen.

Dich in Gedanken gar des Himmels zu ergehn,
Das würd' im ew'gen Furcht- und Nothstand dir vergehn.

Drum danke Gott, daß so die Welt ist eingerichtet,
Daß sie zu Gute kommt auch dem, der drauf verzichtet;

Daß der Bedürfnisse Verband nur läßt entsprießen
Bedürfnislosigkeit und göttliches Genießen.

3.

Die Eigenheit, die dir am Fremden oft gereicht
Zum Aergernisse, freut am Freunde dich vielleicht.

Drum suche Freunde nur aus Fremden zu gewinnen,
Damit die Aergerniss' in Freuden dir zerrinnen.

4.

Wer unbedingt dich lobt, der lobt dich wirklich nicht,
Weil, wo Begränzung fehlt, auch der Gehalt gebricht.

Der lobt dich, wer bedingt dich lobt im Gegensatz,
Anweisend unter viel Gelobten deinen Platz.

5.

Entweder überstreng an Andern magst du schelten
Den Flecken, um dadurch nur selber rein zu gelten;

Oder entschuldigen zu nachsichtvoll die Schwächen
Der Andern, daß sie nur dir selbst den Stab nicht brechen:

Du hast in jedem Fall zum Fehler dich bekannt,
Dort weil du ihn zu groß, hier weil zu klein genannt.

Magst du ihn schweigend dort ableugnen, hier einräumen,
In jedem Fall wirst du zu bessern ihn versäumen.

6.

Die Seele hätte nicht des Leibs bedurft, sie hätte
Zufrieden können sein mit freier Aetherstätte.

Allein der Seele hat bedurft der Leib zu leben;
Wie ohne Seele konnt' er sich vom Staub erheben?

Weil nun der Leib, beseelt von einer Seel', ist schön,
Dank sei der Seele, die herabkam von den Höhn!

Und mög' ein Weilchen hier zu wohnen ihr gefallen,
Bis lieber körperlos sie will im Aether wallen.

7.

Das Menschlichste an uns, das Sprechen und das Denken,
Laß es entschlossen uns ins Göttliche versenken.

Die Seel' hat nicht zuvor gesprochen und gedacht,
Eh' dis Bedürfnis ihr die Leiblichkeit gebracht.

Und mit der Leiblichkeit wird sie entgehn den Schranken
Verworrner Worte und verworrnerer Gedanken.

Sie wird die Wesenheit der Ding' in Gott erkennen,
Nicht mit zweideutigen Bezeichnungen benennen.

Das Denken bleibt ihr, das das Ganze ganz erkennt,
Nicht das Gestückte, das zusammensetzt und trennt.

Schon jeden Augenblick, wo du dich hier versenkest
Ins Höchste, fühlst du, daß du Höh'res thust als denkest.

8.

Wer Seele mehr nicht hat, als braucht zum eignen Leben
Sein Leib, der wird davon nach außen keine geben.

Wer aber Ueberfluß und mehr hat als er braucht,
Der ist's, der Seele wie die Rose Duft verhaucht.

Drum seelespendender als starke sind die schwachen
An Leib, die Seligen, die frei vom Leib sich machen.

9.

Die Sonne selber siehst du nur durch Sonnenlicht,
So schaust du Gott durch Gott, durch andres Mittel nicht.

Die Sonne, die das Licht, die Welt zu sehn, dir spendet,
Siehst du ihr Angesicht, bist du davon geblendet.

Und so im Menschengeist erlischt was in ihm denkt,
Wenn er sein Denken dreist im höchsten Geist versenkt.

Mußt du die Sonne sehn? sieh Fluren sonnerhellt;
Und willst du Gott sehn, sieh die gotterfüllte Welt.

Der Sonne echte Kraft siehst du im Schmelz der Flur,
Und Gott, den du nicht siehst, in seinen Werken nur.

10.

Du fühlest, daß du hast auf Erden keine Rast,
Wo nichts in Ruhe bleibt, sich Alles treibt in Hast;

Wo nichts in Ruhe bleibt, in Hast sich Alles treibt;
Wer ist, der hier ein Heil dem kranken Trieb verschreibt?

Ein Heil, dem Heilung dankt das Herz, wenn es erkrankt
Vom Schwanken dieser Welt und mit ihr schwankt und wankt?

Ein Heil, das Unruh heilt, und das die Ruh ertheilt,
Die in sich selber ruht, wo Alles, Alles eilt!

Die Ruhe suchest du! wo findest du die Ruh?
Wenn du dem Sturm dich ab, dich jenem kehrest zu,

Von dessen Hauch bewegt, der Sturm ist angeregt
Des Lebensmeeres, das sich nur im Hafen legt;

Der Steuer auch und Mast, und Hafen ist und Rast;
Die Ruhe hast du, wo du ihn gefunden hast.

Wie dich der Wirbel trägt, wohin er dich verschlägt,
Du fühlest ruhig dich im Gleichgewicht gewägt.

Du siehst in jedem Ding, ob wichtig ob gering,
Nur das, wodurch auch es ist von der Kett' ein Ring.

Dann siehst du Kleines groß, und Stolzes nackt und bloß,
Und alle Kinder gleich im Einen Mutterschoß.

Willst du im Einen sein, kehr' in dir Einem ein;
Das Ein und All ist wo allein du bist allein.

Das wirrt nur und zerstreut, was Zeit und Raum dir beut;
Nur das erfreut, was sich als ew'ges Heut erneut.

11.

Auf's Unglück sei gefaßt, denn morgen kann es kommen,
Gefaßt wie auf den Gast, der sein will aufgenommen.

Doch wie es kommen kann, so kann's auch außenbleiben,
Und niemal sollst du selbst dein Ungemach betreiben.

Sei nur darauf gefaßt, nie sei darum beklommen,
Mag nun der leid'ge Gast ausbleiben oder kommen.

12.

„Nicht ändern kannst du es, ergib dich in Geduld!"
So ehrst du Gottes Macht, nicht ehrst du seine Huld.

Sprich, ob du dich, wenn du es könntest ändern eben,
Ergeben würdest auch? Das wär' ein recht Ergeben.

Doch nun ist halb das Wort um seinen Sinn gekommen;
Denn halb nur gäbest du, halb ward es dir genommen.

13.

Oft durch ein Unglück wird ein großes Glück zu Theil,
Allein das Unglück selbst wird durch das Glück nicht heil.

Wie jenes Bauern Kuh das Bein beim Ackern brach
In einem Loch, darin er fand den Schatz hernach.

Da sprach die Kuh im Loch: An ist für dich gebrochen
Der Tag des Glückes, doch mein Bein hab' ich gebrochen.

14.

Wer hier ein Uebel thut, der thut es sich allein,
Denn für das Ganze kann es nur ein Gutes sein.

Und nicht für's Ganze nur ist es nothwendig gut,
Für den auch, dem's geschieht, nur nicht für den, der's thut.

15.

Wenn dich ein Uebel trifft, so denk': es ist ein kleines,
Das Opfer, das du bringst für Großes Allgemeines.

Denn so gewoben ist der Welt Zusammenhang,
Geordnet so des Tongewirrs Zusammenklang.

Die Webe wächst nur, wo der Faden wird geschlagen;
Der volle Wohllaut schwillt, wo einzle Flöten klagen.

Heil, wenn ein Faden nur, ein Flötenton du bist
Im großen Harmoniegeweb, das ewig ist!

16.

Ein Regen fiel die Nacht, doch war er nicht einweichend,
Für der verlechzten Flur Bedürfnis unzureichend.

Des Wassers wäre gnug gewesen, wenn geflossen
Es wäre dahin nur, wo etwas sollte sprossen.

Allein es floß so gut auf Stein und Straßenstaub,
Auf Zaun und Mauer, als auf Garten, Gras und Laub.

Und, wenn ohn' Unterschied der Himmel also segnen
Eins wie das andre will, muß er noch einmal regnen.

17.

O ew'ger Mittelpunkt des Seins und der Gedanken,
Um den sie kreisen, und ihm können nicht entwanken!

Anweisen wollen sie dir einen Raum und Ort,
Doch du bist dort und hie, und bist nicht hie noch dort.

Du bist der Punkt, aus dem sich Kreis auf Kreis ergießt,
Du bist der Punkt, der in sich alle Kreise schließt.

Was ist der Kreis? Ein Punkt, der aus sich selber trat.
Was ist der Punkt? Ein Kreis, der keinen Umfang hat.

Darum bist du der Punkt, denn du bist umfanglos,
Und bist der Kreis, denn du umfängest Klein und Groß.

Du bist der Punkt im All, und bist der Punkt in allen,
Der Lebenspunkt, der Licht- und Schwerpunkt unserm Wallen.

Du bist in allen und die alle sind in dir,
In allen fühl' ich dich, dich fühl' ich auch in mir.

Laß meinen Lebenspunkt nicht stocken, nicht erkranken
Der Seele Lichtpunkt, noch des Herzens Schwerpunkt wanken!

18.

Je Höheres du aus vom Höchsten sagen magst,
Je tiefer fühlst du, daß du nichts im Grunde sagst.

Magst du's mit reichstem Schmuck der Fantasie umkleiden,
Mit feinster Sondrung auch vom Irdischen ausscheiden;

Dort machst du Geistiges zu leiblicher Erscheinung,
Und hier das vollste Ja zur leeresten Verneinung.

Was anders also kannst du thun als dich bequemen,
Jetzt dis zu setzen und es dann zurückzunehmen?

Was alles du von ihm magst sagen, daß es sei,
Es ist nicht was du sagst, doch was du fühlst dabei.

19.

O ew'ger Lebenshauch, durch den der Baum der Zeiten
Treibt Blüten, Früchte trägt und falbes Laub läßt gleiten,

Was stockt und was sich regt, regt sich und stockt in dir;
Und jedes Herz, das schlägt, schlägt und frohlockt in dir.

Du hebst den Menschengeist in deiner Lieb' empor,
Er fühlet sich in dir und kommt so groß sich vor.

Dann fühlt er sich so klein vor deiner Größe wieder,
Und tiefe Demut beugt den kühnen Stolz danieder.

Du aber öffnest dem gebeugten deinen Schoß,
Erhebst ihn wieder, und der kleine gilt dir groß.

Du kehrest in ihm ein mit dem Gefühl der Huld,
Sein Sehnen stillest du und sühnest seine Schuld.

Mit Zittern sieht er dich als Herren, der ihn schuf,
Und mit Vertrauen hört er deinen Vaterruf.

20.

Du sagst, es ist die Welt geartet zum Entarten,
Und weiter stets von Gott abführen ihre Fahrten.

Ich aber sage dir: Sie ist alswie sie war,
Dieselbige, wie Gott derselb' ist immerdar.

Von wannen kommt sie denn? Von Gott. Wo geht sie hin?
Zu Gott zurück. So schwebt in Gott sie mittenin.

Und ferner, näher, ist sie ihm auf keinem Schritte,
Der wie am Anfang und am End' ist in der Mitte.

Du sagst: des Göttlichen, das sie zuerst empfangen,
Ist im Verlauf der Zeit ihr mehr und mehr entgangen.

Verlodert ist der Geist, gleich Düften, die zerstieben,
Und immer todter ist der Stoff zurückgeblieben.

Ich aber sage dir: Kein Seelendüftchen gieng
Ihr aus, dafür sie nicht ein anderes empfieng.

Der Odem Gottes wirkt nicht nur der Blum' Entfaltung,
Ihre Erhaltung auch und ew'ge Umgestaltung.

Schön wie des Morgens glänzt des Abends Rosenbucht,
Schön ist wie Frühlingskranz des Herbstes reife Wucht.

Mag Morgenfrische dort im Mittagsbrand ermatten,
Herbstdämmerung sich hier in Winternacht verschatten;

Von neuem immer frisch, von neuem immer klar
Ist Gottes großer Tag, das ew'ge Weltenjahr.

Ob's wintern, sommern mag, ob tagen oder nachten,
Laß uns im Fluß der Zeit die Ewigkeit betrachten!

21.

Was ist der Raum? Die dir vom Sinn gesetzten Schranken.
Was ist die Zeit? Der Fluß der Ding' und der Gedanken.

Allgegenwart des Orts, Allgegenwart der Zeit!
Wo ruht von hier und dort, von jetzt und einst der Streit?

In Gott, wo Alles ruht, wo einst die Zeit geruht,
Eh' in des Raumes Bett hervorbrach ihre Flut.

Und wo in Gott dich senkt Entzückung oder Traum,
Da steht dir still die Zeit, und gibt dich frei der Raum.

22.

Gott ist das höchste Gut. Das sagt der Sprache Wort,
Das sagt auch die Vernunft sich selber fort und fort.

Gott ist das höchste Gut. Wenn Ursprung nun genommen
Von Gott die Welt, wo ist ihr Böses hergekommen?

Ist Böses nur ein Schein, und Alles gut allein?
Das innerste Gefühl im Busen sagt dir Nein.

Was ist das Böse denn? Es ist der innre Streit,
Die Doppelheit der Welt, die sie mit Gott entzweit.

Wol ist, was ist, in Gott, sonst wär' es nicht vorhanden;
Doch ist's auch außer ihm, sonst wär' es nicht entstanden.

Sofern in Gott es ruht, ist alles Leben gut,
Und bös' ist Alles, was es für sich selber thut.

O komm, uns und die Welt zu machen frei vom Bösen,
Laß uns in Gottgefühl den Sinn der Welt auflösen!

23.

Laß uns im Augenblick ein Gottesbild aufrichten,
Um es im Augenblick im nächsten zu vernichten.

Denn jedes Bild ist falsch, das bleiben will und dauern,
Und jedes wahr, das hin vorm Urbild sinkt mit Schauern.

Dort seh' ich aufgethan den ew'gen Vaterschoß,
Dem alles Größte klein und Kleinstes auch ist groß.

Sieh, wie im Menschengeist geordnete Gedanken,
So kreisen Welten dort in selbstgesetzten Schranken.

Ein All Unzähliger, von denen jed's ein All,
Ein Punkt im Ganzen ist, in sich ein Lebensball.

Die Alle, wie sie rings in Rangordnungen schweben,
Entwickeln auch in sich ein ranggeordnet Leben.

Da ringen überall Rangordnungen des Lebens
In ungehemmtem Trieb des Immeraufwertsstrebens.

Und wo Natur den Geist nun auf als Krone setzt,
Da kehrt das Einzelste zurück zum Ganzen jetzt.

Du suchst, o Menschengeist, wo auch dein Standpunkt ist,
Den Mittelpunkt, von dem du nirgends ferne bist.

Du fühlest selbst dich klein, du fühlest selbst dich groß,
Dich mit der ganzen Welt im ew'gen Vaterschoß.

24.

O sage wo du bist, wo du nicht bist o sage!
Du überall in Nacht, und überall zu Tage.

Die Wahrheit du allein, und alles Andre Schein,
Und aller Schein was könnt' er außer Wahrheit sein?

Die liebend suchen dich, sind nicht zu dir gekommen;
Und die dich fliehen, sind nicht deiner Lieb' entnommen.

Die fern sich fühlen dir, sind drum dir nicht entrissen;
Doch selig sind allein, die sich dir nahe wissen.

25.

Du siehst, Unsichtbarer, du hörest, Unvernommner!
Sehn, hören wird durch dich vollkommen, Allvollkommner.

Du Unvergänglichkeit, Vergänglichem inwohnend,
Und Uranfänglichkeit, hoch über'm Wechsel thronend.

Der Seelen Seele du, Gedanke der Gedanken,
Umfaßt von keines Raums und keines Denkens Schranken.

Dir geht die Wissenschaft vorbei auf dunklen Bahnen,
Und um dein Urlicht schwebt der Andacht sel'ges Ahnen.

26.

Wer nicht, was im Verstand sich ewig widerspricht,
Zugleich kann denken, denkt den Ew'gen ewig nicht.

Drum magst du, statt dir selbst zum Schrecken oder Spott
Aus All und Eins und Nichts zu schaffen einen Gott,

Ihn lieber denken dir mit Mund und Angesicht,
Wie er bläst Odem ein und Schöpfungsworte spricht.

Dann aber mußt du ihm auch geben einen Ort,
Und die Unendlichkeit des Raumes räumen fort.

Die Erde mußt du fest in ihre Mitte bannen,
Umher das Firmament, das goldbeschlagne, spannen;

Daß dir die Sonn' am Tag bescheine deinen Raum,
Und Mond und Stern bei Nacht bescheine deinen Traum.

Wenn so dein Sinn zurück sich wiegt in sel'ge Kindheit,
Wol mögen Schauende beneiden deine Blindheit.

27.

Sowahr in dir er ist, der diese Welt erhält,
Sowahr auch ist er in, nicht außerhalb der Welt.

Doch in ihm ist die Welt, sowahr in ihm du bist,
Der nicht in dir noch Welt, nur in sich selber ist.

Solang' du denken nicht die Widersprüche kannst,
O denke nicht, daß du durch Denken Gott gewannst.

28.

Solang' du lebend bist, komm halte dich ans Leben,
Und laß die Todten sich ab mit den Todten geben.

Wieviele starben, doch des Lebens bleibt genug:
Wie einer abtritt, folgt ein andrer Maskenzug.

Und trittst du selber ab, so thu's mit Lust, zufrieden,
Daß du gelebt und nicht mehr leben mußt hienieden.

29.

Die Tage nach dem Tag, wo du gepflanzt den Baum,
An dem du blühen siehst der Zukunft goldnen Traum,

Die Tage wünschest du, daß sie geflügelt seien,
Um nur mit einemmal zu sehn des Baums Gedeihen.

Doch geben kann dein Wunsch den Tagen keine Flügel;
Die starke Hand der Zeit führt sie am festen Zügel.

Und desto langsamer siehst du dahin sie schreiten,
Je ungeduldiger du wünschest ihr Entgleiten.

O wünsche nichts vorbei und wünsche nichts zurück!
Nur ruhiges Gefühl der Gegenwart ist Glück.

Die Zukunft kommt von selbst, beeile nicht die Fahrt!
Sogleich Vergangenheit ist jede Gegenwart.

Du aber pflanz' ein Kraut an jedem Tag im Garten,
So kannst du jeden Tag auch eine Blüt' erwarten.

30.

Den Leib, hätt' ich den Leib geliebt, mich macht' es grauen,
Den von der Seele nun verlaßnen Leib zu schauen.

Die Seele liebten wir, doch weil im Leib wir blieben,
So konnten wir auch nur geleibte Seele lieben.

Geliebte Seelen, die ihr eurem Leib entschwebtet,
Ihr lebt mir, doch ihr lebt mir anders als ihr lebtet.

Daß ich euch lieben könn', o kommt mich zu umwalten,
Ihr könnt's, in lieblichen und leiblichen Gestalten.

Laßt mich vergessen, daß ich je sah Todtenzüge!
Des Lebens Schein ist wahr, der Tod ist eine Lüge.

Was anders kann der Tod als gleich der Lüg' erblassen,
Weil von der Wahrheit er, vom Leben, ist verlassen!

31.

Woher du kamest nicht, und nicht wohin du gehst,
Die Stelle kennst du nur zur Noth, wo nun du stehst.

So kennst du von der Welt, vom allgemeinen Leben,
Auch End' und Anfang nicht, nur kaum der Mitte Schweben.

Sie geht nach einem Ziel, doch scheint es zu entweichen,
Du gehst nach einem auch, doch wirst du's nie erreichen.

Je höher auf du klimmst, je höher steigt die Leiter;
Je weiter spielt die Zeit, dehnt sich der Spielraum weiter.

So bleibt dir und der Welt statt alles Zielerringens
In jedem Nu nur dis Gefühl des Vorwertsdringens.

Schad' auch um euch, wenn ihr das Ende je gewönnet,
Ihr endlichen, die ihr kein Ende denken könnet!

32.

Gott gebe dir an dir ein stilles Wohlgefallen,
Ein innig freudiges in seiner Gnade Wallen.

Ein heiliges Gefühl, daß du ihm angehörest,
Und seine Ordnungen die ewigen nicht störest.

Ein hebendes Gefühl, daß du auf rechten Wegen
Mit rechten Kräften strebst dem rechten Ziel entgegen.

Nicht Selbstgefälligkeit, sich Andern überhebend,
Nicht Ungeselligkeit, in enger Dumpfheit strebend.

Doch Selbstgenügsamkeit in deiner eignen Weise,
Und Seelenfügsamkeit in deinem Schicksalskreise.

Und Selbstzufriedenheit, mit aller Welt in Frieden,
Weltabgeschiedenheit, von Gott nur ungeschieden.

33.

Du hast, vom Glück belehnt, ein schönes Fleckchen Erde;
Genieß es recht, daß dir's ein Stückchen Himmel werde.

Ich wünsche dir nicht ganz ein sorgenfreies Loos,
Nur gegen den Genuß die Sorge nicht zu groß.

Ein wenig Salz ist gut, auch Pfeffer, am Gericht,
Nur übersalzen sei's und überpfeffert nicht.

34.

Das sagt dir dein Gefühl, daß du kannst sündigen;
Warum du's kannst, wer kann dir das verkündigen?

Die Weisen sagen dir: du kannst's, um frei zu sein.
Doch warum räumte Gott dir diese Freiheit ein?

Weil dich, sein Bild, er nicht zum Werkzeug wollt' erniedern.
Doch darauf kann sogleich der schlichte Sinn erwiedern:

Ein König göttlich gut, hätt' er dazu die Macht,
Die Seinen hätt' er frei und gut zugleich gemacht.

Da er nun nicht zugleich uns gab die beiden Gaben,
Wird der Allmächtige dazu die Macht nicht haben.

Was ist's nun, das die Hand der Allmacht also band?
Da ist der Menschenwitz gekommen an den Rand.

Und überall wird er zu solchem Rande kommen,
Wie er das Räthsel sonst zu lösen unternommen.

Darum zurück in dich! du bist durch Gottes Kraft
Ein Räthsel zwar, doch das ist dir nicht räthselhaft:

Daß du nicht sünd'gen mußt, wiewol du sünd'gen kannst;
Daß du's nicht sollst, und dazu Gottes Kraft gewannst.

35.

Wol ärgern dumpfen Sinn des Geistes Widersprüche,
Dem feinern aber sind sie duft'ge Wohlgerüche.

Denn in der Endlichkeit thut nur durch Widerspruch
Unendlichkeit sich kund, wie Segen in dem Fluch.

Die höchsten Dinge, die dein Denken nie kann denken,
Gerad' auf diese muß sich stets dein Denken lenken.

Was du erkennest als unwesenhaften Schein,
Bekennest du zugleich als wesenhaft allein.

Und was als Wirklichkeit dir steht vor allen Sinnen,
Macht in Unwirkliches der höchste Sinn zerrinnen.

Nur wenn du so zugleich bejahest und verneinest,
Fühlst du, daß im Gemüth du Gott und Welt vereinest.

36.

Der ew'ge Dreiklang, der das irdische Getöse
Mit leiser Macht durchgreift, daß er's in Einklang löse;

Der heil'ge Dreiklang, den du ewig mußt erkennen,
Wie immer du ihn magst mit Wechselnamen nennen;

Den: Gott, Gemüth und Welt, am einfachsten genannt,
Wer rein das Göttliche am menschlichsten erkannt:

Die drei, die Eines sind und also sich ergänzen,
Daß sie sich gegenseits erfüllen und begränzen,

Durchdringen und beziehn, begründen und erklären,
Und selbst nicht wären, wenn sie nicht verbunden wären:

Komm laß uns, um in uns den Zwiespalt zu versöhnen,
Mit dem Dreieinklang ganz durchklingen und durchtönen:

Die Welt und dein Gemüth, sie würden sich zerreiben,
Wenn nicht vermittelnd Gott sie hieß' in Eintracht bleiben.

Gott aber und die Welt, sie wären ganz geschieden,
Wenn sie nicht dein Gemüth geglichen aus in Frieden.

Doch Gott und dein Gemüth, sie würden sich vermischen
Im Innern, stände nicht die äußre Welt dazwischen;

Die Welt, die dem Gemüth Gott so verbirgt wie zeigt,
Durch die es ewig auf, er ewig nieder steigt.

37.

Vorm Menschen, welchen kein Gesetz der Lieb' und Treue
Beherrschet, habe mehr als vor dem Thiere Scheue!

Wenn auch dem Thiere fehlt Gemüth, Vernunft und Liebe,
Gehalten ist es doch vom Bande seiner Triebe.

An diesem halt es fest, du darfst dich drauf verlassen,
Den Menschen aber kannst du nirgend sicher fassen.

Der Liebe Widerschein kannst du ins Thier meintwegen,
Noch lieber in die fromm unschuld'ge Pflanze legen.

Doch in den Menschen, wo sie selber sollte sein,
Kannst du, wo sie nicht ist, sie auch nicht legen ein.

38.

Vollkommen lieb' ich nicht die Menschen, streng und heilig;
Sie wären unbequem und wären auch langweilig.

Einseitig lieb' ich sie, natürlich und beschränkt,
Nicht übertrieben, krank, gebrechlich und verrenkt.

So lieb' ich sie sich dar mir stellend in der Welt,
Und also fordr' ich sie vom Dichter dargestellt.

Wenn anders sie mir zeigt die Welt, muß ich's in Ruh
Ertragen, aber wenn das Buch, so mach' ich's zu.

39.

Wer leer im Innern ist, sei außen doch gefällig;
Wer einsam müßig geht, thu' lieber es gesellig.

Doch dem erlassen wir die Weltgefälligkeit,
Wer für ein Gotteswerk braucht alle Kraft und Zeit.

Der ist in menschlicher Gestalt ein Gott erschienen;
Wer kann in gleichem Maß Gott und den Menschen dienen?

40.

Bequeme dich der Welt, so wirst du angenehm
Der Welt sein, und dir selbst wird's in der Welt bequem.

Nur nicht bequeme dich bis zum dir Unbequemen,
Am allerwenigsten zum Gottunangenehmen.

41.

Welch wunderbare Art den Leugner zu bekehren,
Ihn zu behandeln als unfähig deiner Lehren!

Kannst du verlangen, daß dich fassen soll der Mann,
Wenn du behauptest, daß er dich nicht fassen kann?

Beweisest ihm zuerst, daß er verstehn nicht kann;
Daß er verstehn nicht will, verargest du ihm dann.

Zuerst mach' es ihm klar, wie er dich fassen solle,
Dann überlass' es ihm, ob er dich fassen wolle.

42.

Laß dich nur blenden nicht von denen, die ersannen
Denkformeln, um darein Undenkbares zu bannen.

Weil sich kein Höchstes läßt aus Höherem erklären,
So lassen sie das Ding sich selbst aus sich gebären.

Wenn in der That nun wird nur was schon war im Grunde,
So ist das Sein erklärt, doch ist's nicht klar im Grunde.

43.

Glückselig bist du, wenn auf Folgrungen und Schlüssen
Das Beste so du weißt, du nicht hast gründen müssen.

So brauchst du gegen die dich auch nicht zu ereifern,
Die mit unreifem Witz bekämpfen deinen reifern.

Schwank ist Gedankenbau, und nur die Ueberzeugung,
Die auf sich selber ruht, befürchtet keine Beugung.

44.

Das Rechte hast du wol, das fühlest du, gethan,
Warum doch hast du nicht die rechte Lust daran?

Entweder weil du's nicht aus rechter Grundabsicht
Gethan hast, oder doch auf rechte Weise nicht.

45.

Wo Gutes, das zu thun, als Gutes dar sich stellt,
Da thut es jeder leicht, dem so ins Aug' es fällt.

Wo aber Gutes sich zeigt unter falschem Schein,
Erkennt als Gutes es und thut's der Weis' allein.

46.

Was ist die Tugend? Schrank' und Maß der Menschenkraft;
Drum Menschentugend ist gleich Menschen mangelhaft.

Und Manches, was für uns hier Tugend ist auf Erden,
Wird keine sein, wenn wir einst mehr als Menschen werden.

So ist's auch nicht für die, die mehr als Menschen sind,
Doch rechnen sie dir's an als Tugend, Menschenkind!

47.

Nicht minder haben dich die Ding', als du sie hast;
Du suchest deine Lust und findest deine Last.

Nicht nur dein Hab' und Gut, nicht nur dein Weib und Kind,
Dein Garten, Haus und Hof, dein Esel, Schaf und Rind;

Auch deine Wissenschaft und deine Kunst vor allen
Sind minder dir da als du ihnen zu Gefallen.

Rath' ich deswegen dir vondannen sie zu treiben,
Da ohn' einander ihr einmal nicht könnet bleiben?

Ich rathe nur, dich recht mit ihnen abzufinden,
So den Begriff von Lust und Sorge zu verbinden,

Daß du in ihnen mehr die Lust siehst, weil vorhanden
Sie einmal sind, und mehr die Sorge, wenn sie schwanden.

48.

Das Aergste drohet nicht der Welt von Geld und Gut,
Wo nur der Einzelne dafür Unwürd'ges thut.

Das Aergste drohet da, wo es soweit gekommen,
Daß es zum Maßstab wird für jeden Werth genommen.

O danke Gott, daß du in einem Winkel stehst,
Wo dieser schrecklichsten Versuchung du entgehst,

Wo jeder zwar für sich nach eitlen Gütern trachtet,
Doch der verachtet noch nicht ist, der sie verachtet.

49.

Wer gegen seine Zeit ankämpfet, hat verloren
Die Müh, gewonnen nur den Namen eines Thoren.

Doch zur Entschädigung die Folgezeit mag preisen
Den zeitlich=Thörichten vielleicht als ewig=Weisen.

50.

Du zitterst vor der Nacht und bebest vor dem Tage,
Solang' dein Glück du hast in einer äußern Lage.

Denn jede Nacht kann es mit einem Stoß zerrütten,
Es jeder neue Tag mit einem Sturz verschütten.

Nur wenn du's innen hast, kann's nicht von außen schwinden;
Dein Glück wird sich als Glück in jeder Lage finden.

51.

Leb' in der Gegenwart! Zu leer ist und zu weit
Der Zukunft Haus, zu groß das der Vergangenheit.

In beiden weißt du nicht den Hausrath einzurichten
Der ungeschehnen und geschehenen Geschichten.

Doch daß die Gegenwart nicht eng dir sei und klein,
Zieh die Vergangenheit und Zukunft mit herein.

Die beiden mögen dir erfüllen und erweitern
Die Wohnung und mit Glanz die dunkle schön erheitern.

52.

Zu welchem willst du dich von beiden Chören wenden?
Du hast die freie Wahl, dich so und so zu blenden.

Wenn du den einen glaubst, so geht die Zeit bergunter;
Wenn du den andern traust, so klimmt sie aufwerts munter.

Ist sie vielleicht das Rad, von dem sich niederneigt
Das Vordere, derweil das Hintre wieder steigt?

Die Vordern klagen, daß zum Untergang sich's lenke,
Die Hintern jubeln, daß es sich zum Anfang schwenke.

Es steigt und fällt zugleich; ob es im Ganzen falle,
Ob steige, weiß die Kraft, durch deren Stoß es walle!

53.

Krieg Aller gegen All' ist Sinn der Wissenschaft.
Was Alles sein will, bleibt nothwendig mangelhaft.

Wo jeder will die Welt mit seiner Spann' ausspannen,
In seiner Formeln Zwang die Kräft' und Geister bannen.

Wo jeder Denkherr flugs den andern stößt vom Thron;
Was er dem Vater that, erwartet er vom Sohn.

Sie glauben alle, daß sie bis zum Ende drangen,
Und jeder Folgende muß an von vorne fangen.

Der alte Brei wird umgerührt im neuen Topf;
Was auf den Füßen stand, das steht nun auf dem Kopf.

Laß diesem Chaos uns der Meinungen entfliehn,
Zurück ins heitere Gebiet der Kunst uns ziehn.

Ihr Frühlingsschöpferhauch entfaltet bunte Welten,
Die rund und ruh'nd in sich, einander lassen gelten.

Gleich Blumen blühen sie, und welken Blumen-gleich,
Auslebend Glanz und Duft, und sterbend samenreich.

Was hat ein Denker denn ergründet und begründet,
Das nicht ein Sehermund in Ahnung vorverkündet?

Und welches Wissen ist nicht blasengleich zerronnen,
Das nicht in Kunstkristall Gediegenheit gewonnen?

O Schönheit, bring' es doch der Schwester Weisheit bei,
Daß ohne dich ein Bild sie ohn' Erscheinung sei.

54.

Die Güter unter'm Werth verächtlich anzuschlagen,
Herabzusetzen sie, um leichter zu entsagen,

Ist nur ein Kunstgriff, der, wo's gilt, dich läßt in Stich.
Viel anders, als du dich gedacht hast, fühlst du dich.

Man fühlt, was man gehabt, wann man es lassen muß;
Was hilft es, sich zuvor verkümmern den Genuß?

Drum laß in ihrem Werth die Güter fein bestehn,
Besonnen im Besitz, besonnen im Entgehn.

55.

Wer strebte nach dem Ziel, wenn er so fern es sähe,
Wie's wirklich ist? Der Wunsch sieht Alles in der Nähe.

Und wenn du näher rückst und merkst den Augentrug,
Treibt weiter dich der Trieb, der einmal ist im Zug.

56.

Nicht durch Beweise kannst du stützen deinen Glauben,
Durch Widerlegungen ihm auch die Macht nicht rauben.

Mit Worten kannst du ihn verhüllen und bedecken,
Nicht ihn begraben, noch von Todten auferwecken.

Oft, was ihn sichern soll, wird ihn nur irre machen,
Und was betäuben ihn, davon wird er erwachen.

Er steht mit ewiger, allgegenwärt'ger Macht
Als Sonn' an deinem Tag, als Stern in deiner Nacht.

Was auch bei Nacht und Tag dein Auge mache blind,
Du weißt, daß über dir doch Sonn' und Sterne sind.

57.

Blick' auf und sage dir: wo ist der Regenbogen?
Er scheinet dort dem Saum der Wolken angeflogen.

Doch in der Wolke, wär' er dort wol ohn' ein Auge,
Das deinige, das ihn dir in die Seele sauge?

Du wirst es dir bewußt: es sind der Sonne Stralen,
Die du getrunken hast aus Regenbogenschalen.

Nichts ist das Farbenspiel, nur wirklich ist die Sonne;
Die lichte Täuschung doch ist deiner Augen Wonne.

Was unter'm Himmel glänzt, ist nur der Sonne Licht,
Das mannigfaltig sich in trüben Stoffen bricht.

Was unter'm Himmel glänzt, ist nur ein Widerschein,
Ein bunter Schattenwurf der Himmelssonn' allein.

Ein solcher Widerschein ist selbst die Sonne nur
Der höchsten Geistersonn' im Spiegel der Natur.

58.

Was in der Schule du gelernt, ist's wol vergebens,
Weil du gebrauchen es nicht kannst im Lauf des Lebens?

O nein, den Acker hat zum Anbau es entwildet,
Zum Wesentlichen hat's dich förmlich vorgebildet.

So was im Leben selbst, der großen Schule, du
Gelernt hast, bringst du nicht umsonst dem Himmel zu.

Du mußt die irdischen Aufgaben recht nur treiben,
Und ewig wird davon die Segenswirkung bleiben.

59.

Des Regens Tropfen sprühn, doch wird davon nicht grün
Der Rasen, den versengt der Sommersonne Glühn.

Die Gräser bleiben dürr, doch neue sprießen drunter,
Und übergrünen bald die alten frisch und munter.

Getrost, o Herz! dir bringt Verlornes nicht zurück
Die Stunde, doch dafür bringt sie ein neues Glück.

60.

Wenn du nach Ehre strebst, die dir die Welt soll geben,
So mußt du, statt dir selbst, ihr zu Gefallen leben.

Nicht leben in der That, nur leben auf den Schein;
Nicht was du selber willst, was sie will, mußt du sein.

Wenn du nach Reichthum strebst, nach welchem alle streben,
Mußt du darum in Kampf mit allen dich begeben;

Was Andre haben, mußt du dir verloren achten,
Und was du haben willst, zu rauben ihnen trachten.

Und wenn du gar zugleich geehrt willst sein und reich,
So mußt du sein der Welt ein Freund und Feind zugleich;

Mußt stehlen ihren Schatz und stehlen ihre Gunst;
Das ist die mißlichste und undankbarste Kunst.

Drum rath' ich: Laß die Welt, wen sie will ehren, ehren,
Und ihren Sold, wer ihn begehren will, begehren.

Sich selbst in Ehren und sich selber reich zu halten,
Ist Mannes Würd' und Kraft, derselben sollst du walten.

61.

Lust an Vergänglichem kann nur vergänglich sein,
Und ewig ist die Lust am Ewigen allein.

Du sagst dir das, und kannst dennoch der Lust nicht wehren,
Was unbegehrenswerth du siehest, zu begehren.

Warum? Weil in dir selbst ist ein Vergängliches,
Der Unvergänglichkeit ganz Unempfängliches.

Doch fühlest du in dir ein Andres unvergänglich,
Dem, was vergänglich ist, erscheinet unzulänglich.

In solchem Kampfe bleibt der Sieg nicht zweifelhaft,
Sobald der Edlere gebrauchet seine Kraft.

Dir wird für ew'ge Lust jemehr Empfänglichkeit,
Jemehr in deiner Brust reift Unvergänglichkeit.

62.

Ein Herz, das Unruh fühlt, ist noch in sich nicht heil;
Dem bessern beigemischt ist noch ein schlechtres Theil.

Doch nicht unheilbar ist ein Herz, das Unruh fühlt,
Vom Schlechtern ist noch nicht das Beßre weggespült.

Nur wo die Unruh schweigt, da ist der Kampf entschieden,
Sei es zu ew'gem Tod, sei es zu ew'gem Frieden.

Kann ew'ger Tod auch sein vor Gott, dem ew'gen Leben?
Welche Verstockung kann der Gnade widerstreben?

Das kranke Herz, das ganz erstorben wähnt zu sein,
Genesen muß auch es, durch scharfe Liebespein.

63.

Ein Wunder wird der Mensch empfangen und gezeugt,
Ein Wunder lebt er, wird geboren und gesäugt.

Ein Wunder wächst er, hört und sieht, und fühlt sein Wunder,
Ein Wunder, daß er denkt, und was er denkt ein Wunder.

Ein Wunder steht er da in aller Wunder Mitte,
Und Wunder gehn ihm vor und nach auf Tritt und Schritte.

An Wunder wird er so allmählich unwillkürlich
Gewöhnet, daß sie ihm erscheinen ganz natürlich.

Und wunderbar erscheint ihm Ungewohntes nur,
Der unverwundert sieht das Wunder der Natur.

64.

Du siehst die Andern rings in einer Form von Glauben,
Die kannst du ihnen nicht und sollst sie auch nicht rauben.

Sie glauben, daß die Form die allerhöchste sei,
Die allereinzige, von allen Hüllen frei.

Daß eine andre Form gewesen sei zuvor,
In der das reine Licht noch war verhüllt vom Flor,

Das glauben sie; doch daß auch das enthüllte Licht
Zuwachses fähig sei, das glauben sie dir nicht.

Du aber glaubest, daß, gleichwie aus Dämmerungen
Der Bildlichkeit ein Licht unbildlicher entsprungen,

Auch dis unbildliche wird wieder bildlich heißen
Vor einem, das nach ihm die Dämmrung wird zerreißen;

Und ewig Gottes Licht aus Klarheit wächst in Klarheit
Viel Offenbarungen hindurch zur Offenbarheit.

65.

Du hängst an Wurzeln, die du von Natur gewannst,
Von denen du dich los nicht reißen sollst noch kannst.

Die Wurzeln, deine Volks= und deine Glaubensart,
Sind jede stark für sich, und doppelt stark gepaart.

Aus ihnen Nahrung hast du unbewußt gesogen;
Sie halten dich, wo du dich ihnen glaubst entzogen.

Dich halten sollen sie, doch nicht daß du nicht strebest,
Und über sie hinaus ins Menschliche dich hebest.

Des Menschen Kron' ist, daß sich Menschheit offenbart
In ihm, trotz seiner Volks=, trotz seiner Glaubensart.

Daß an der Menschheit dich, nicht sie an dir du messest,
Nicht ihre Formenfüll' in deine Model pressest;

Nicht Fremdes deutest um, verfälschend seinen Sinn,
Weil eigensüchtig du den eignen suchst darinn;

Nicht dich in deiner Art verstockest und versteifest,
Lebendig nur als Glied im Ganzen dich begreifest;

Nicht wähnend, daß um dich als Mittelpunkt sich drehn
Der Welt Entwicklungen, die immer weiter gehn.

66.

Den Spruch: Erkenne dich! sollst du nicht übertreiben;
Laß immer unbekannt dir in dir etwas bleiben.

Den Grund, aus welchem quillt dein Dasein, mußt du fühlen;
Zerstören wirst du ihn, wenn du ihn auf willst wühlen.

Die reine Quelle wird, frech aufgewühlt, ein Sumpf;
Nicht wer sich nicht erkennt, wer sich nicht fühlt ist dumpf.

67.

In deines Herzens Haus= und Festkalender mag
Nur auch gezeichnet sein ein Allerseelentag.

Gezeichnet soll er sein nicht mit zu düstern Farben,
Doch auch zu helle sind für die nicht, die da starben.

Mit sanftern Lichtern sei und leisem Schattenschlag
Gezeichnet in dein Herz dein Allerseelentag.

Ein Allerseelentag, wo du vereint in Frieden
Mit allen Seelen bist, die von dir sind geschieden;

Wo alle Seelen, die dich aus der Fern' umwallen,
Zum Fest versammelt sind in deines Tempels Hallen.

Da bete für ihr Heil, und laß sie beten auch
Für deines, denn Gebet ist Seelenlebenshauch.

Manch Angedenken zieh hervor, an das sich knüpft
Ein Name, zieh es fest, daß er dir nicht entschlüpft.

Manch theures Bild auch, eh' der Kennzug dir erlischt,
Sei von der Malerin Erinnrung angefrischt.

Bedaure du sie nicht, daß sie der Welt entgangen,
Und nicht beneide sie, denn du wirst nachgelangen.

Versichere du nur dich ihrer, daß sie bleiben
Von oben dein Geleit, nach oben dich zu treiben.

Von oben neigen sie, nach oben zeigen sie,
Und deinem Blick voran nach oben steigen sie.

Nach oben steigen sie, wo sie dir wollen zeigen,
Was sie versprechen mit geheimnisvollem Schweigen.

68.

Die Eisenbahnenzeit, die Prosazeit von Eisen,
Vergolden hier und dort die Thoren und die Weisen.

Was ist geholfen mit dem äußerlichen Glast?
Verwandle sie in Gold, wenn die Tinktur du hast!

69.

„Ich weiß nicht" hab' ich unbedenklich oft gesagt
Dem Kinde, das mich Unbeantwortlichs gefragt.

Zuletzt hat es gesagt: Du weißt auch gar nichts, Vater!
Und zu Besinnung hat mich das gebracht, zu spater.

„Ich weiß nicht" sollst du nie dem Kind auf seine Fragen,
Ausweichend ihm vielmehr dis oder jenes sagen.

„Ich denk'? ich glaub'? ich mein'?“ ei, Gott behüte, nein!
Das würd' Unwissenheit in andrer Wendung sein.

„Nicht sagen will ich's dir, du wirst es schon erfahren,
Erwarte nur die Zeit, du kannst dein Fragen sparen.“

70.

Des einen freu' ich mich, wenn rückwerts geht der Blick
Auf meines Lebens buntverworrenes Geschick,

Wo der Zusammenhang der Pfade zu entgehn
Dem Aug' und Alles scheint in irrem Kreis zu drehn;

Des einen freu' ich mich, daß doch, statt zu ermatten,
Die Reise leichter stets, je weiter, gieng vonstatten;

Als sie die Federkraft, die schwindende der Glieder
Ersetzt durch tragendes unsichtbares Gefieder;

Sodaß auf seiner Bahn der Geist mühloser strebt,
Der, wo er unten sonst gerungen, oben schwebt.

Wenn nun sich ein Gedank' aus jener Zeit erfrischt
In neuer Form, ist ihm was Eignes beigemischt:

Das jugendliche Roth der Wangen hat er nicht,
Doch dafür einen Stral auf seinem Angesicht.

Ich könnte, wollt' ich Abgethanes neu verrichten,
All mein Gedichtetes in höhern Stil umdichten.

Funfzehntes Buch.

1.

Dis hat nicht von sich selbst der Mann am Gangastrand,
Er hat's von seinem Freund im nordisch rauhen Land,

Dem dort ein Leben ist ein ärmliches beschieden,
In dem er lebt jedoch so reich und so zufrieden,

Daß, als er wandern einst auf ein'ge Tage gieng,
Er sich am ersten gleich heim an zu sehnen fieng.

2.

Der Traum, darein man leicht bei träger Ruh versinkt,
Darin man dichtet, denkt, sieht, hört, spricht, ißt und trinkt,

Darin spazieren geht im abgemessnen Raum;
Darin man wacht und schläft, und träumt im wachen Traum:

Wenn gründlich du daraus erwachen willst, laß rütteln
Vom Reisewagen dich, von Reisesorgen schütteln.

Du mußt im fremden Land die Augen offen haben,
Sonst stolperst du und fällst in jeden Straßengraben.

3.

So sang ein Wandersmann, als er die Welt durchlief:
Die Berge sind zu hoch, die Thäler sind zu tief.

Die Se'en sind zu todt, die Flüsse zu lebendig,
Die Thiere sind zu dumm, die Menschen zu verständig.

Zu dunkel ist die Nacht, der Tag ist allzu hell,
Der Mondschein ist zu blaß, der Sonnenschein zu grell.

Der Himmel ist zu weit, die Erde mir zu enge;
Ich wollte, daß ich wär' am letzten meiner Gänge.

4.

Die Regenwolke zieht den dürren Gau entlang,
Desselben Wegs wohin ein Wandrer nimmt den Gang.

Und wo sie heute gießt und wo sie morgen träuft,
Trifft sie den Wanderer, der nirgends ihr entläuft.

„Der Boden unter mir ist dürr, der Himmel oben
Ist trüb, und Staub und Naß hat mich zugleich bestoben.

Dann hinter mir wird grün die Flur, der Himmel helle;
Mir kommt es nicht zu gut, ich bin an andrer Stelle.

Doch einem Glücklichern, der hinter mir herschreitet,
Ist neubegrünte Flur, neuklare Luft bereitet."

5.

Der letzte Stral von Gold um Berges Haupt zerrann,
Und von der Arbeit kehrt nachhaus der müde Mann.

Die Frau steht in der Thür, reicht ihm das Kind entgegen;
Das Hündlein läuft herfür und wedelt angelegen.

Verdrießen läßt sich's nicht, daß seine Liebkosungen
Der Mann nicht weiter merkt, der liebkost seinem Jungen.

Mit vollem Euter kommt die Geis; sein Kind zu nehmen,
Weil melken will die Frau, muß sich der Mann bequemen.

Die Milch am Feuer kocht, das Kindlein wird gewiegt,
Das stille Paar genießt, ihr Glück im Schlummer liegt.

O stilles Glück! daheim könnt' ich ein gleiches haben,
Und muß mich in der Fremd' am fremden Anblick laben.

6.

Warum läßt Volksmundart von Frauenlippen sich
So lieblich hören, als von Männern widerlich?

Wie rein der Reinheit, ist der Schönheit Alles schön;
Du hörest, auch wenn sie's nicht spräch', ein Wohlgetön.

Die Anmuth ist es, die, alswie die Landestracht,
Auch Landesart und Sprach' am Weib anmuthig macht.

Das Weib natürlich mag in der Natur verharren;
Der Mann wird, wenn er's will, zum Tölpel oder Narren.

Ein leichter Anflug nur von Mundart steht ihm gut,
Alswie ein Erdgeschmack der Reben edlem Blut.

7.

Ich saß am Baum und schrieb, und weil ich stille war,
Wagte sich scheu heran ein Thierlein hie und dar.

Vorsichtig spähend schlich ein Eichhorn über'n Zaun;
Als ich die Hand erhob, wich es zurück mit Graun.

Ein Vöglein wiegte sich hoch im Gezweig und sang;
Als ich das Haupt erhob, entflatterte es bang.

Ein Schlängchen schlängelte durch Gras und Gries herbei;
Ich hob den Fuß, es floh, alsob ich giftig sei.

O Mensch, Herr der Natur und Schreck, Tyrann unhuldig
Unschuld'ger Kreatur, du selber nicht unschuldig!

8.

Ein heiteres Gemüth ist gleich in jeder Lage,
Doch lieblich wechselnd, wie der See am schönen Tage;

Der amethysten scheint, smaragden und saffieren,
In Farben spielend, die in Farben sich verlieren.

Wie ihn die Sonn' anregt, wie ihn ein Hauch bewegt,
Ist er mit anderen Juwelen überlegt.

Nach der Verschiedenheit vom Ufer und vom Grund
Thut dir sein flüssiges Gestein sich anders kund.

Und jedes Wellchen, das der Flut von Edelsteinen
Entsteigt, läßt auf der Stirn ein Demantflämmchen scheinen.

Doch wo des Ruders Schlag den Spiegel bricht, erfreut
Dich eine Demantsaat, verschwendrisch ausgestreut.

9.

Ich stand auf einem Berg und sah die Sonn' aufgehn,
Der Berg schien inselgleich in einem Meer zu stehn.

Denn Morgennebel war durch jedes Thal ergossen,
Und alle Seen umher in Einen See zerflossen.

Was wahres Wasser sei, was bloßer Wasserdunst,
Zu unterscheiden klar vermochte keine Kunst.

Doch als die Sonne stieg, ward es von selber klar,
Was nur ein Wasserschein, was wirklich Wasser war.

Die Nebelhülle schwand, entschleiernd das Gefild,
Die Se'en spiegelten voll Glanz der Sonne Bild.

10.

Es ragt ein Inselberg, der bis zu seiner Spitze,
Von seinen Wurzeln auf, trägt vielverstreute Sitze,

Landbauerwohnungen, jede von ihren Schatten
Umgrünt, umringt von rind- und rehbegrasten Matten.

Den Gipfel aber krönt ein Thurm und Gotteshaus,
Rings sichtbar um den Berg von jeder Wohnung aus.

Dort oben wohnt erhöht, und Niemand fühlt sich hehrer,
In Mitten seiner Welt, ein Priester und ein Lehrer.

Von ihm aus ruft die Glock' an jedem Abhang nieder,
Am Morgen zum Geschäft, zur Ruh am Abend wieder.

Früh hören sie die Glock' und beten beim Erwachen,
Wie sie sie hören spät und Feierabend machen.

Am Festtag droben schallt der Lebenden Gebet,
Und ihre Todten ruhn dort himmelsluftumweht.

Dorthin zur Schule gehn die lernbegier'gen Kinder;
Geschwinde geht's hinauf, herunter noch geschwinder.

Doch vor der Lehr' und nach steht er auf seinem Thurm,
Mißt Wind- und Wolkenlauf, wägt Sonnenschein und Sturm.

So den Kalender stellt er seinem Völklein immer,
Es baut danach sein Feld, und Segen fehlt ihm nimmer.

Er aber, der am Tag war seines Volkes Hirte,
Wird, wann der Abend naht, den Wanderern zum Wirthe.

Vom hohen Söller späht er, ob ein Gast sich nahe,
Der von ihm Speis' und Trank und nächt'ge Rast empfahe.

Und sieht er keinen nahn, so winkt er seinen Segen
Nach allen Hütten hin und geht der Ruh zu pflegen.

11.

Die alte Fabel fiel mir heute wieder bei,
Wie stärker milder Sinn als ungestümer sei;

Wie eine Wette schloß die Sonne mit dem Winde,
Wer einem Wanderer den Mantel ehr entwinde.

Da blies der Wind, da zog sein Kleid der Wandrer straffer;
Die Sonne schien hierauf, da ließ er's hangen schlaffer.

Und als sie lange schien, da zog er's endlich aus,
Und ohne Mantel kam der Wanderer nach Haus.

So hat mich unterwegs kein Räuber ausgezogen,
Doch mancher Wirth um's Geld mit Artigkeit betrogen.

12.

Die Schenk' ist solch ein Ort, wo dir nichts wird geschenkt,
Und was man einschenkt, wird dir theuer eingetränkt.

In eine solche trat ich neulich auf dem Lande,
Und fand ihr Inneres in recht idyll'schem Stande.

Ein Fenster offen hier, ein Fenster offen dort,
Und Mahlzeit aufgetischt an dem und jenem Ort.

Zum einen Fenster stieg herein mit mancher Henne
Der Hahn, und pickte stolz die Körner von der Tenne.

Zum andern flog herein paarweise Taub' und Tauber,
Die lasen das Gesims von allen Krümchen sauber.

Doch unter Fittigen der eingeladnen Großen
Lief mit manch Kleineres, vom Menschen sonst verstoßen:

Der Sperling und der Fink, die Ammer und die Meise,
Ein jedes haschte flink auch einen Mundvoll Speise.

Mag Hahn und Taube nun mit Kron' und Haube prahlen,
Sie müssen theur das Mahl mit ihrem Leben zahlen.

Sie werden von dem Wirth wie jeder Gast gerupft,
Und nur die Bettler sind mit heiler Haut entschlupft.

13.

Die Schwalb' ist eingethan in Dörfern nicht allein,
Sie wagt sich, scheuer zwar, auch in die Städt' hinein.

In größern Städten wol fliegt wilder nur und scheuer,
Kreischend ob dem Gekreisch, die Thurmschwalb' oder Steuer.

In kleinern Städten, die zur Hälfte ländlich sind,
Schwebt an der äußern Wand der Mauerschwalbe Kind.

Die Hausschwalb' aber wohnt, Rauchschwalbe heißt sie auch,
Am liebsten auf dem Dorf in stiller Hütten Rauch;

Wo sie sich abendlich versammeln auf dem Plan,
Und sie erzählen, was sie in den Häusern sahn.

Doch welche sah ich, die hoch im Gebirge schwirrten
Um's einsame Gehöft, bewohnt von armen Hirten;

Die vor der Einsamkeit nicht schienen dort zu schaudern,
Wo sie am Abend nicht mit Nachbarn können plaudern.

Sie plaudern unter sich, das Paar mit seiner Brut,
Und mit dem Hirten, wann er heimkehrt von der Hut.

Wie traulichen Verkehr hier Mensch und Vogel pflegen,
Sah ich, als beim Gehöft ich Obdach sucht' im Regen.

Die Leute waren aus, die Thür nicht zugemacht,
Kein Hund, der bellte, nur die Schwalben hielten Wacht.

Ich fand sie in der Stub', als ich hineingekommen,
Sie hatten am Gebälk der Mitte Sitz genommen.

Von hier die Thüre stand, von dort das Fenster auf,
Daß ungehemmt herein, hinaus ergieng ihr Lauf.

Doch unbedachtsam stört' ich ihren freien Flug,
Da ich das Fenster schloß, weil naß mich fror im Zug.

Die Leute kamen dann und fanden ausgeschlossen
Vom eingedrungnen Gast die alten Hausgenossen.

Mit Pfeifen öffnete das Fenster gleich ein Bube,
Und eine Schwalbe kam geflogen in die Stube.

Die andre folgt' ihr bald, und vom Gebälke nieder
Sprühten sie über'n Tisch ihr triefendes Gefieder.

Ich möchte wissen, ob sie hier im Winter bleiben;
Vom warmen Ofen kann sie doch kein Frost vertreiben.

Auch Nahrungslosigkeit wird hier sie nicht bekriegen;
Zum mindsten damals war die Stube voll von Fliegen.

14.

Am besten würdest du in einen Koffer packen
Dich lassen, oder auch im Mantelsack einsacken,

Und so auf Reisen gehn, wenn du nicht Geld gewannst,
Zu fahren ordentlich, und nicht zu Fuß gehn kannst.

Fußgänger geht und steht, wo, wie und wann er mag;
Die Luft, die ihn durchweht, weckt seines Herzens Schlag.

Er hört und sieht und denkt, bis er ist müd geworden,
Wo er den Kopf dann hängt auch an den schönsten Borden.

Doch wer durchfliegen kann die Welt im eignen Wagen,
Der fühlt, ein ganzer Mann, vollkommenes Behagen;

Schaut vorwerts und zurück, und frei nach allen Seiten,
Und läßt wie vom Geschick sich von dem Kutscher leiten.

Weh aber dem, der, wenn Geld oder Kraft versiecht,
Um fortzukommen nur, in Postlandkutschen kriecht;

Wo mit viel Andern er liegt schichtweis aufgestoppelt,
Und mit der Fracht ein Paar von dürren Mähren hoppelt.

Aussteigt er wann er soll, ein wieder wann er muß,
Und von der Fahrt ist nichts als Mühsal sein Genuß.

Vom Wege wird ihm nichts bekannt, als daß er stäubt,
Und vom Gerassel ist selbst das Gespräch betäubt.

Wie duckt er sich und ruckt, wie druckt er sich und zuckt,
Bis er durch's Fenster spuckt, oder durch's Fenster guckt!

Von Landschaft hascht er schief bald hier bald dort ein Stück,
Und bringt kein ganzes Bild davon nach Haus zurück.

15.

Was du im täglichen Hinleben leicht vergissest,
Wo nicht vergissest, doch nach Würden nicht ermissest,

Das Glück der Häuslichkeit, der Deinen Lieb' und Treue;
Geh auf die Reise nur, so fühlest du's auf's Neue:

Wenn dir vom Hause kommt ein Brief und Kunde gibt,
Daß Alles ist gesund und dich ins Ferne liebt;

Ein solcher Gruß, wieviel des Großen du und Schönen
Magst draußen sehn, wird erst mit innrer Lust es krönen.

16.

Den Weg am Berg empor beschließt ein Gitterthor,
Nur schwankend angelehnt; ein Bettler sitzt davor.

Er bettelt nicht, gelehnt auf seinen Bettlerstab,
Der Betschnur Kügelchen betet er schweigend ab.

Er schaut nicht, sondern horcht, denn sein Gesicht ist blind,
Ob sich ein Fußtritt naht, dann hebt er sich geschwind.

Dem Wandrer öffnet er die beigelehnte Pforte;
Der Wandrer geht hindurch, und jener bleibt am Orte.

Doch gibst du ihm ein klein Almosen, sagt er drauf:
So thue Gott dir einst das Paradiesthor auf!

Doch wenn du nichts ihm gibst, so sagt er nicht ein Wort,
Und ohne Segen gehst du von dem Bettler fort.

17.

Im Garten sah ich Bäum' auf eigne Art benutzt,
Die Seitenäste samt dem Wipfel weggestutzt.

Verwundert fragt' ich, was die Stümmlung soll bedeuten?
Und angegeben ward der Grund mir von den Leuten:

Nach dieser Seite fiel das Obst dem Waldbach zu,
Und oben kam allein des Vogels Flug dazu.

Was wir von Aesten hier und droben weggenommen,
Auf andern Seiten wird es uns zu Statten kommen.

Wir ziehn nicht unsern Baum zur Schönheit wild und frei;
Wir ziehn für uns das Obst, wie schief der Astwuchs sei.

18.

Zwei Pfähle sah ich stehn, der eine weiß und blau,
Der andre gelb und schwarz, unlieblich war die Schau.

Die beiden sagen an, daß hier Landgrenze sei;
Und sagten sie es nicht, so fiel' es mir nicht bei.

Denn unverändert ganz von Ansehn und Geberde
Hüben und drüben ist der Himmel wie die Erde.

Die Berge laufen im ununterbrochnen Zug,
Und seine Wellen schlägt der Fluß, wie er sie schlug.

Hin über'n Schlagbaum zieh'n die Wolken nach Gefallen,
Die Vögel dürfen auch nach Lust darüber wallen;

Die hüben Nester baun, und drüben, wenn sie wollen,
Ihr Futter holen, ohn' es irgend zu verzollen.

Nur Menschen trifft der Plack, daß sie nicht nach Geschmack
Einführen dürfen Wein von hier, von dort Taback.

19.

Was sucht ihr, Reisende, in des Gebirges Schanzen?
Was, erster, suchest du? „Ich suche Stein' und Pflanzen."

Und reichlich findest du. Was suchest du, o zweiter?
„Ansichten, Landschaften." Hier sind sie ernst und heiter.

Was, dritter, reisest du? „Die Reise zu beschreiben."
Auch gut, doch könntest du wol etwas Bessres treiben.

Und endlich, vierter, du? „Ich reise zum Vergnügen."
Warum doch sagst du das mit misvergnügten Zügen?

Mit Allem wird von selbst Vergnügen sich verbinden;
Vergnügen aber, das man sucht, ist nicht zu finden.

20.

Aus Felsen springt der Quell, und Freiheit will ihm ahnen,
Das Schicksal reißt ihn schnell auf ungewählte Bahnen.

Er möchte dort hinab, doch er muß da hinunter;
Er schlingt und schlängelt sich und spielt mit Kieseln munter.

Er sammelt sich zum See, doch seine Lust ist kurz;
Er muß aus weichem Bett zum jähen Wassersturz.

Da meint er zu versprühn, doch kurz ist auch die Qual;
Er schnaufet aus und fließt ein stiller Fluß im Thal.

O Wandersmann am Quell, so wechselt Leid und Glück;
Das Leben rinnet schnell und kehret nie zurück.

21.

Hoch im Gebirge lag ein stiller See und gab
Nur einen schmalen Bach dem Fluß im Thal hinab.

Er hielt die Spalten eng, daraus sein Abfluß quoll,
Und weise Mäßigkeit erhielt ihn immer voll.

Da rief zum See hinauf der Strom mit lautem Grollen:
Warum nicht reicheren Tribut willst du mir zollen?

Anstatt in träger Ruh auf deinem Grund zu stocken,
Stürz' dich in mich herab und laß dein Bette trocken!

Der See dagegen sprach: O Strom, du bist so reich;
Soll alles Wasser denn im Thale sein zugleich?

Mit deinen Schätzen magst du rasch und breit hinfließen;
Laß eines Spiegels auch die Einsamkeit genießen.

Du tränkest Roß und Rind, ich tränke Hirsch und Hind;
Und meine Wogen lind regt Früh- und Abendwind.

Ich würde, folgt' ich dir, trüb werden wie du bist,
Da hier mein tiefes Blau der Neid des Himmels ist.

22.

Sanskrit, das einen Satz gern in Ein Wort verbindet,
Nennt, wer zu Haus ist da, wo ihn der Abend findet,

Es nennt ihn „Abendheim“ den Mann vom Bettlerorden,
Der keine Heimat hat, wie ich nun bin geworden,

Doch nicht auf Lebenszeit, dem strengen Jogi gleich,
Der arm an jedem Gut, und nur an Stolz ist reich.

Ich habe nicht wie er die Heimat aufgegeben,
Ich fühle ihren Hauch mich überall umschweben.

Ich weiß an jedem Tag, wo meine Heimat ist,
Und bin am Abend dort, o Liebe, wo du bist.

23.

Ich hab' in tiefer Nacht im tiefen Thal gewacht,
Und aus dem Fenster staunt' ich an der Berge Macht.

Kein Lispel war im Thal, und in der Sterne Stral
Sahn geisterhaft herab die Häupter starr und kahl.

Da kam der Nachtluft Zug, und laut ans Ohr mir schlug
Ein Menschenruf, den sie auf lauem Fittig trug.

Wer wird es sein? Ein Hirt, der taglang unverirrt
Die Herde droben hielt und mit ihr ruhn jetzt wird.

Er thut aus voller Brust noch diesen Schrei der Lust,
Und in der Einsamkeit bleibt er sich sein bewußt.

Empor zum Himmel steigt, wenn rings die Oede schweigt,
Der Ruf des Menschen, der als Herr der Welt sich zeigt.

24.

Ein schöner Garten lag am Weg, ich stand davor;
Die Mauer war zu hoch, und eng das Gitterthor.

Nur soviel kann ich sehn als meine Neugier reizt,
Anstatt befriedigt. Weh dem Reichen, der so geizt!

Wenn Eintritt mit dem Blick nicht einmal den Beschauern
Du gönnest, solltest du den Garten ganz vermauern.

25.

Ich sah auf einer Trift zusammen Roß und Rind,
Gemischt, wie Ritterschaft und bäurisches Gesind.

Die Rinder hatten nicht Roßadel angenommen,
Zu Rindes Ansehn war das edle Roß gekommen.

Wo irgend Hohes sich und Niedres will anneigen,
Wird Hohes ehr herab als Niedres aufwerts steigen.

26.

Es steht ein Fels am Weg, gehst du an ihm vorbei,
So fällt dir gar nicht ein, daß er was Andres sei;

Doch bist du nun vorbei und wendest dich zurück,
So zeigt ein menschliches Gesicht das Felsenstück.

Ist es mit manchen Herrn wie mit dem Felsen nicht?
Sie haben nur von fern ein Menschenangesicht.

27.

Ich gieng, die Gegenden zu sehn, die auch mich freuten;
Doch mehr, als ich gedacht, labt' ich mich an den Leuten.

Die mächtige Natur tritt in den Hintergrund
Vor den Bewohnern schön, treu, tüchtig, kerngesund.

Das Landschaftbild ist nicht die höchste Malerei;
Ich weiß nun, daß der Mensch das Kunstwerk Gottes sei.

28.

„Du sahst die Leute nur, gesteh's, von einer Seite,
Der guten; sieh genau, so zeigt sich bald die zweite."

Mag sein! doch war ich froh, daß sie die gute hatten;
Von selber freilich ist bei jedem Lichte Schatten.

Doch selber das beweist des Lichtes Stärke ja,
Daß ich vor seinem Glanz die Schatten übersah.

29.

O Held, du bist im Kampf für's Vaterland gefallen,
Drum steht dein Bild mit Recht hier in des Tempels Hallen.

Verrathen hat man dich, geopfert dich im Leben;
Zur Sühnung mußte man dich so im Tod erheben.

Heil dir! wie hochgeehrt du könntest stehn auf Erden,
Zum Heil'gen konntest du doch nur als Märtrer werden.

30.

Lebt oder starb der Mann, der den Verrath begieng,
Wodurch des Feindes Macht den theuern Helden fieng?

„Er lebt." Gelobt sei Gott, daß er noch büßen kann,
Was er am Vaterland verbrach und an dem Mann.

Ist er reich oder arm? „Reich!" Ihm o desto schlimmer,
Zur Reue wird er spät gelangen oder nimmer.

Doch hat er Kinder? „Nein!" Nun gut, so mag er sterben,
Ohn' auf Unschuldige den Schuldfluch zu vererben.

31.

Hier steht das Schlößlein noch, von dessen Hochaltan
Auf's Innthal niedersah Held Maximilian.

Hier steht der Steintisch noch, wo er hielt in der Hand
Den Humpen, eh' er sich verstieg zur Martinswand.

Hier ist noch farbenhell zu sehn der Baldachin,
Wo zu Gericht er saß; wo ist er selber hin?

32.

Ein eigner Anblick ist's, im sommerlichen Thal
Die nackten Schnitter sehn, gebräunt vom heißen Stral,

Und drüber hoch herein der Alpe Schneefeld hangen,
So nah, daß man es meint mit Händen zu erlangen.

Es schmilzt nicht von der Glut und bleibt dort ewig kühl,
Doch kühlt sein Anblick nicht und macht hier doppelt schwül.

33.

Ich will nicht wohnen an der Wasserfälle Brausen,
Noch wohnen an der schneebedeckten Berge Grausen.

Das Alles will ich im Vorübergehn besehn,
Doch meine Wohnung soll in stillen Schatten stehn.

Denn wol die Seele schwellt Erhabenheit mit Schauer,
Doch Anmuth nur gefällt und freut auf längre Dauer.

34.

Wer immer Schönes sieht, muß selber schön auch werden,
An Seelenmienen schön und geistigen Geberden.

Und wo die Schönheit erst geworden innerlich,
Da tritt sie auch hervor und zeigt im Aeußern sich.

Ein Engelmaler kann des eignen Leibes Mängel
Nicht überwinden, doch zeugt Kinder schön wie Engel.

35.

„Was hast du nun im Brief für Neuigkeit erhalten?“
Gar kein' als daß daheim noch Alles ist beim Alten.

Und weiter wünsch' ich nichts, als daß dort Alles bleibe
Beim Alten, außer dem was Neues heim ich schreibe.

36.

Des Berges Haupt ist kahl, doch fruchtbar ist sein Fuß;
Der Bach war oben schmal, breit unten ist der Fluß.

Des tröste dich, wenn du dich senken mußt statt heben;
Jemehr es abwerts geht, je reicher wird das Leben.

37.

Wenn immer Aussicht wär' auf malerische Höhn,
Sähst du, o Wandrer, nie die Blum' am Wege schön.

Wo Großes vor dir steht, da mußt du es betrachten;
Und wo das Große fehlt, lernst du auf Kleines achten.

38.

Die Kunst — das können wir in Kunstgeschichten lesen —
Bescheidnes Handwerk ist sie im Beginn gewesen.

Nun kehrt die Kunst, die sich so vornehm macht und breit,
Zum Handwerk wieder, doch nicht zur Bescheidenheit.

39.

Die Reis' in fremdes Land ist dazu gut vor allen,
Daß du kannst deinen Stand ausziehen nach Gefallen.

Dir, wo du unbekannt im Volksgetümmel schwimmst,
Nimmt Niemand übel, was du dir nicht übel nimmst.

40.

Stets unterhaltend ist die Reise für den Mann;
Bald ziehn die Gegenden, bald dich die Menschen an.

Und wo anziehend nicht der Mensch ist noch die Gegend,
Gehst du Gespräch mit dir und fernen Lieben pflegend.

41.

Erst freust du dich hinaus, dann freust du dich zurück;
Nun freue dich zuhaus die Reise, welch ein Glück!

Lang' freutest du dich vor, und freust dich lange nach;
Was thut's, wenn unterwegs einmal die Lust gebrach?

42.

Nicht in der Einsamkeit bist du allein; es spricht
Dir Vogel, Wald und Strom, zwar was? verstehst du nicht;

Doch kannst du wie du willst nach deinem Sinn es deuten,
Nicht aber das Gespräch von widerwärtigen Leuten.

43.

Die freie Herde springt vorm Hirten läutend her:
Ein einzig Zicklein führt am rothen Bändchen er.

Ist es sein Liebstes, das nie seinem Band entweicht?
Ist es das störrische? Beides zugleich vielleicht.

44.

O Wandrer im Gebirg, hier beides findest du,
Des Steins Anstoß am Fuß, des Steinchens Druck im Schuh.

Doch laß dich nur den Druck, den Anstoß dich nicht kümmern,
Und schreite wohlgemut hin ob der Welt in Trümmern.

45.

Des Menschen Glaube prägt in seinem Thun sich aus,
Formt seine Züg' und blickt ihm zu dem Aug' heraus.

Sein Glaub' ist es, der ihn aufrichtet oder bückt,
Zum Himmel ihn erhebt, zum Boden niederdrückt.

46.

Bist du im fremden Land, so mußt du dich bequemen
Der Landesart, doch brauchst du sie nicht anzunehmen.

Und in der Heimat sei einst dieses dein Gewinn:
Trag' Andrer Sinnesart und bleib' bei deinem Sinn.

47.

Hinaus aus dieser Schluft, aus dieser Kluft hinaus!
Daraus hinaus verlangt selbst wer drin ist zu Haus.

Daraus hinaus verlangt des Wildbachs lauter Braus:
Hinaus aus dieser Schluft, aus dieser Kluft hinaus!

48.

Ein weites Zimmer macht weit die Gedankenwelt,
Ein schönes helles hat den Sinn verschönt, erhellt.

Da kann kein Filosof ein dumpf System erbau'n,
Und kein Poet darin trübsel'ge Verse brau'n.

49.

Wer fällt, steht wieder auf; deswegen nimmt im Wallen
Sich doch kein Kluger vor, um aufzustehn, zu fallen.

50.

Was thut's, wenn dich die Welt um weltlich Gut betrog,
Wenn sie dir nur das Kleid des Gleichmuths nicht auszog.

51.

Daheim, o Wandrer, magst du allen Liebe tragen,
Doch in der Fremde gilt's dich rüstig durchzuschlagen.

52.

Ganz in Vollkommenheit siehst du kein Ding erglänzen;
Warum? damit dein Geist hab' etwas zu ergänzen.

53.

Die Welt ist ungetreu, die Menschen, die Natur,
Treu bin ich selbst mir nicht, getreu bist du mir nur.

54.

Blick' in die Welt hinaus, und sieh, viel andre Räder
Erhalten sie im Gang, als deine Schreibefeder.

55.

Nicht nur erkennen, wie gering du seist, mußt du;
Du mußt zufrieden auch und freudig sein dazu.

56.

Was man zum Guten wie zum Bösen deuten kan,
Nimm, sei's zum Bösen auch gemeint, zum Guten an.

57.

Erfahren muß man stets, Erfahrung wird nie enden,
Und endlich fehlt die Zeit, Erfahrnes anzuwenden.

58.

Thu' nur als wissest du, um dir die Scham zu sparen,
Was du nicht weißt; und so wirst du es nie erfahren.

59.

Ein Heimchen schwirrt und macht den Wanderer gedenken
Der Heimat; so vermag den Sinn ein Klang zu lenken.

60.

Was ist an Fluren schön? Was schön ist auch am Leben:
Beschränkung reizende und Aussicht zum Erheben.

61.

Der Fluß bleibt trüb, der nicht durch einen See gegangen,
Das Herz unlauter, das nicht durch ein Weh gegangen.

62.

Ein nochso schöner Fluß, darauf nicht Schiffe gehn,
Ist wie ein Ackerfeld, wo keine Saaten stehn.

63.

Ich kann nicht essen, wenn ich Andre hungern sehe;
An Hunden ärgert's mich, an Menschen thut mir's wehe.

64.

Der gelbe Wein ist Gold, der rothe Wein ist Blut;
Dem Golde bin ich hold, dem Blute bin ich gut.

65.

O Wanderer am Bach, geh nur dem Wasser nach,
Es führet sicher dich zu Menschendach und Fach.

66.

Und wenn sie wie das Korn dich in den Boden traten,
So gehst du auf wie es, und wirst zu grünen Saaten.

67.

Zur Weggenossenschaft gehören beide Gaben,
Nicht blos ein gleiches Ziel, auch gleichen Schritt zu haben.

68.

Ein Bettler geht nie irr, er geht an jedem Ort
Seinem Geschäfte nach und bettelt hier und dort.

69.

Wen du arbeiten siehst, dem beut du selbst den Gruß;
Nicht bieten kann er ihn, weil er arbeiten muß.

70.

Die Blüte trägt sich leicht, viel leichter als die Frucht;
O schlanker Frühlingsast, wie beugt dich Herbsteswucht!

71.

Wer hin die Hälfte gab, verliert das Ganze nicht;
Der Baum wirft Aepfel ab, damit der Ast nicht bricht.

72.

Im Reisfeld steht der Reis bis an den Hals im Wasser,
Alswie der Baur im Schweiß, im Ueberfluß der Prasser.

73.

Der Ochs vorm Pflug einher, und hinterm Pflug der Bauer,
Dem einen wird es schwer, dem andern schwer und sauer.

74.

Der Bauer hat die Noth, der Ochse hat die Plage;
Der Bauer schreit um's Brot, der Ochs' hat keine Klage.

75.

Wer immer Anspruch macht auf das, was nicht beschieden
Ihm ward, ist mit der Welt beständig unzufrieden.

76.

Wie anfangs man geirrt, das findet man am Ende;
O daß ich's wenigstens auf halbem Wege fände!

77.

Der Berg, von vorne steil, wird hinten leicht erklommen;
Nichts ist so schwer, es gibt Mittel ihm beizukommen.

78.

Du fragst, was von der Reis' ich dir mit heim gebracht?
Gedanken, die ich mir hab' unterwegs gemacht.

79.

Vergessen wird, wie was man sieht, auch was man denkt;
Doch zum Andenken sei dis Büchlein dir geschenkt.

Sechzehntes Buch.

(I.)

1.

Die Poesie ist Gold; ein weniges vom holden
Metall, mit Kunst gedehnt, reicht Welten zu vergolden.

2.

Wer unberedet wünscht zu bleiben, der muß schweigen,
Und wer schief angesehn nicht sein will, sich nicht zeigen.

3.

Im Voraus freuen mag sich schon der guten That,
Wer nur dazu gefaßt den festen Vorsatz hat.

4.

Ein Knabe lernt nur von geliebten Lehrern gerne;
Du aber sei ein Mann, auch von verhaßten lerne!

5.

Der Adler fliegt allein, der Rabe schaarenweise;
Gesellschaft braucht der Thor, und Einsamkeit der Weise.

6.

Wenn du vom Freunde seinen Stand nicht abzuziehn
Vermagst, so ist kein Freund dir auf der Welt verliehn.

7.

Bescheiden wollt' ich sein, säh' ich mich vollgeehrt;
Stolz muß ich sein, solang' ihr leugnet meinen Werth.

8.

Der Ruhm hat einen Grund; wenn dieser Grund erst liegt,
Macht er, daß Manches schwer, was an sich leicht ist, wiegt.

9.

Schon zu beneiden ist, wen Täuschung nur beglückt,
Noch mehr ein Glücklicher, der nicht sich selbst berückt.

10.

Der Hunger guckt dem Fleiß zuweilen wol ins Haus,
Allein die Thätigkeit wirft ihn zur Thür hinaus.

11.

Der Siegelring wird nicht in harten Stein sich drücken;
Herz, werde weiches Wachs, soll Gottes Bild dich schmücken.

12.

Vom Uebermaß der Lust wird Leid hervorgebracht;
Das Auge selber weint, sobald man heftig lacht.

13.

Wer nicht sein eigner Freund, dein Freund kann der nicht sein;
Auch der nicht, wer nur ist sein eigner Freund allein.

14.

O sorg' um Nahrung nicht! Gott weist dir an dein Loos;
Die Mutterbrust fließt, wo sich aufthat Mutterschooß.

15.

Der weiß die Schwanen macht und grün die Papagein,
Und bunt die Pfauen, wird auch dir dein Kleid verleihn.

16.

Wo es drei Heller thun, da wende vier nicht an,
Und nicht zwei Worte, wo's mit einem ist gethan.

17.

Wer zwingen will die Zeit, den wird sie selber zwingen;
Wer sie gewähren läßt, dem wird sie Rosen bringen.

18.

Nur wer Ansprüche macht, fühlt sich zurückgesetzt;
Wer nebenaus tritt, ist zuerst nicht noch zuletzt.

19.

Durch Widerspruch wirst du den Dünkel nie bekehren;
Du widersprich ihm doch, der Wahrheit nur zu Ehren!

20.

Wenn du den Muth nicht hast, die Guten selbst zu tadeln,
Ein Mittel sag' ich dir: du mußt die Schlechten adeln.

21.

Ich fühl' es leider nun, im Leben glaubt' ich's nie:
Die Welt ist mir nichts mehr, als Stoff der Poesie.

22.

Ob es stets anders nur, nie besser werd' auf Erden,
Doch du, stets anders, mußt auch immer besser werden.

23.

Die Zeit läßt fallen eins, um andres zu entfalten;
Doch dich umbildend, mußt du stets dich selbst behalten.

24.

Du mußt auf Freundes Lieb' alswie auf Gottes trauen,
Sie fühlen innerlich, wo sie nicht ist zu schauen.

25.

Am besten machst du gleich dein Ding im Anfang recht;
Nachbesserung macht oft Halbgutes völlig schlecht.

26.

Was dir am Mann gefällt, der stillschweigt, wird im Nu,
Wo er den Mund aufthut, abnehmen oder zu.

27.

Ein Thor klagt Andre an, und ein Halbweiser sich;
Sei ganz weis' und du klagst nicht Andre an, noch dich.

28.

Das Wahre mische mit dem Falschen, wer den Schwachen
Verdächtig Wahres will und Falsches glaubhaft machen.

29.

Laß keinen, was er nicht kann halten, dir versprechen!
Was nützt es dir, wenn du ihn zwingst den Eid zu brechen?

30.

Ein Irrthum weggeräumt gibt einen wahren Satz;
So durch Irrthümer selbst wächst stets der Wahrheit Schatz.

31.

Man kann nicht immer was man will; der ist mein Mann,
Der sich bescheidet, das zu wollen was er kann.

32.

Gott hilft uns, liebes Kind, nur nicht den Muth verloren!
Sanft läßt er wehn den Wind, wenn man das Schaf geschoren.

33.

In einer guten Eh' ist wol das Haupt der Mann,
Jedoch das Herz das Weib, das er nicht missen kann.

34.

In einer Stunde streckt man einen Baum zur Erden,
Der hundert Jahre hat gebraucht, um groß zu werden.

35.

Die Nachtigall ist nicht zum Sehn, ist nur zum Hören;
Den Dichter kennen, wird nur im Gedicht dich stören.

36.

Stets lebt ein Dichter im Vertheilen von Geschenken;
Nichts hat er, ohne gleich der Welt es zuzudenken.

37.

Die schönste Gegend ist nicht schön von allen Seiten,
Noch schön zu allen Tags= und allen Jahreszeiten.

38.

Umsonst ist jedes Werk, das du hervorgebracht,
Wenn du dich selber nicht zum Kunstwerk hast gemacht.

39.

Mach' immer nur Entwürf'! Ob du sie nicht ausführest,
Doch hast du den Genuß, daß du dich Schöpfer spürest.

40.

Als Ros' ist nie so schön geworden, wie zu werden
Als Knospe mir versprach ein Wunsch, ein Glück auf Erden.

41.

Unseliger ist nichts, als wenn dir's immer ist,
Du seiest nicht zu Haus, wo du zu Hause bist.

42.

Der Wille sündigt, und der Will' entsündigt wieder;
Wie Wasser Schmutz erregt und wäscht beschmutzte Glieder.

43.

Zu kommen zwingst du dich? Komm, oder nicht! du bist
Willkommen, wenn du kommst, ausbleibend, unvermißt.

44.

Zu denken ist wol schön, noch schöner ist zu dichten,
Am schönsten beides mit einander zu verrichten.

45.

Ob du von mir dis hast, ob ich von dir, wer weiß?
Wer besser, nicht wer eh'r es machte, trägt den Preis.

46.

Ein böses Buch ist, das durchaus dir nicht gefällt,
Und gleichwol etwas hat, womit es fest dich hält.

47.

Du hast es oft erprobt; laß dieses Volk nicht ein!
Belehrt nicht, nur belobt, bewundert will es sein.

48.

Die Freunde bitte fein, zu sehr nicht dich zu ehren!
Sonst werden Feinde dir dafür den Krieg erklären.

49.

Wer seinen Sohn versäumt zum Freunde zu erziehn,
Hat, wo er aufhört Kind zu sein, verloren ihn.

50.

Oft mit den Tugenden verwachsen ist ein Fehler,
Und dulden mußt du ihn, sonst machst du jene schmäler.

51.

Weh thut's, wenn man dich schilt; am wehsten, armer Knecht,
Wenn du dir sagen mußt, daß man dich schilt mit Recht.

52.

Die Sittlichkeit allein ersetzt den Glauben nicht;
Doch weh dem Glauben, dem die Sittlichkeit gebricht!

53.

Am Ende deiner Bahn ist gut Zufriedenheit;
Doch wer am Anfang ist zufrieden, kommt nicht weit.

54.

Bild' auf den eignen Werth dir nur zuviel nicht ein!
So wird ein mäß'ges Lob schon groß genug dir sein.

55.

O weh dem Durste, der nach jedem Tröpfchen geizt,
Und den ein Strom, ein Meer nur, statt zu stillen, reizt!

56.

Glaub' immer! nur beweis' mir's nicht! sonst werd' ich sträubig.
Es ist ein Widerspruch: scharfsichtig und blindgläubig.

57.

Vom Heiligen bewegt, sei dein Gemüth im Takt!
Mach' ein System daraus, so wird es abgeschmackt.

58.

Beglückt, von wem nicht eh'r die Welt, daß er gelebt,
Erfährt, als durch's Geläut, bei dem man ihn begräbt!

59.

Klag' nicht, wenn das Geschick dir etwas schwer gemacht!
Die Freud' ist doppelt groß, wenn du's hast doch vollbracht.

60.

Wer einen Fehler flieht, der hüte sich vor allen,
Vor diesem auf der Flucht, in jenen nicht zu fallen.

61.

Die Krankheit ist dein Heil, wenn sie dich leiblich mahnt,
Daß Heilsbedürftigkeit die kranke Seele ahnt.

62.

Nicht Achtung kannst du dem, der dich nicht achtet, schenken,
Oder du mußt sogleich von dir geringer denken.

63.

Soviel du von der Gnad' Unedler wirst gespeist,
Das nimmst du zu am Leib und büßest's ein am Geist.

64.

Ein Streben mag mit Lust den Strebenden betrügen,
Doch das Erstrebte kann dem Geiste nie genügen.

65.

Was einer tragen kann an Leid und auch an Lust,
Das wird erst einem Mann, wann er's erfuhr, bewußt.

66.

Nicht allen alles, wenn nur einem eins gefällt,
Und anderm anderes, so ist es gut bestellt.

(II.)

1.

Die Dichtung geht der Zeit voran und hinterdrein,
In der Vergangenheit zeigt sie der Zukunft Schein.

2.

Ein gut Wort, gut gesagt, und auch gut aufgenommen,
Dazu gut angewandt, mag uns zu Gute kommen.

3.

Wer beide Hände voll hat und noch mehr will fassen,
Wird das auch, was er hat in Händen, fallen lassen.

4.

Die fremde Weisheit wird in deinem Kopf zum Thoren;
Dir nützt die Weisheit nur, die in dir wird geboren.

5.

Den Weisen kannst du an der Wahl der Zweck' entdecken,
Den Klugen an der Wahl der Mittel zu den Zwecken.

6.

Zu fassen den Entschluß, muß Gottes Geist dich rühren;
Du überlegest nur, wie er sei auszuführen.

7.

Die Ueberlegung zeigt das Bessere von zwein;
Zum an sich Guten treibt ein innrer Trieb allein.

8.

Das Gute thust du nicht, um zu empfinden Lust;
Die Lust empfindest du, weil du das Gute thust.

9.

Das Gute thun ist leicht, selbst Schwachen eine Lust,
Das Böse meiden schwer, Kampf einer Heldenbrust.

10.

Das Wünschen thut es nicht, Anstrengung muß es machen;
Dem schlafenden Löwen läuft das Wild nicht in den Rachen.

11.

Erliegen kann ein Mann, nicht sich unmännlich halten,
Erlöschen kann ein Feur, doch nie kann es erkalten.

12.

Am Walde hätte nicht die Axt so leichtes Spiel,
Hätt' ihr der Wald nicht selbst geliefert ihren Stiel.

13.

Wenn sich der Jüngere zum bösen Wege neigt,
Trifft Schuld den Aeltern, der es sieht und dazu schweigt.

14.

Thun was schon ist gethan, dergleichen thun die Thoren;
An einer Perle kann man nicht zwei Löcher bohren.

15.

Laß dich's nicht ärgern, daß dir ein Stück Wild entgangen;
Wenn du heut Alles fiengst, was willst du morgen fangen?

16.

Bitt' um Verzeihung nur den, der sich glaubt gekränkt;
Und kränktest du ihn nicht, genug daß er es denkt.

17.

Wenn man das Böse thut, sieht man für klein es an;
Man sieht, wie groß es ist, erst wenn es ist gethan.

18.

Das Gute wissen, weit ist noch das thun davon;
Das Böse kennen ist des Bösen Anfang schon.

19.

Der kann wol leiden, daß man seine Fehler rügt,
Wer große Tugenden zu kleinen Fehlern fügt.

20.

Wer Gutes thut, soviel er kann, und keinen Lohn
Dafür erwartet, hat den allerschönsten schon.

21.

Wer immer reicher nur will werden, ist nie reich;
Wer besser werden will, ist und wird es zugleich.

22.

Des Weisen stille Thrän' ist mehr wol als des Thoren
Lautes Gelächter werth, doch beides ist verloren.

23.

Betrübt dich's wol, wie sich an Thorheit Thoren laben?
Nein, freue dich, daß sie auch ihre Freude haben.

24.

Dem sind am wenigsten die Mängel zu verzeihn,
Der, wenn er wollte nur, vollkommen könnte sein.

25.

Glück ist dein Schatten, der entfliehet, wo du ihn
Willst haschen, und dir folgt, wo du ihm willst entfliehn.

26.

Nicht viel sind tausend Freund', ein einz'ger Feind ist viel;
Denn diesem ist es Ernst, und jenen nur ein Spiel.

27.

Man sagt: der beste Freund des Diebes, der zum Schaf
Ihm, das er sucht, verhilft, das ist des Hirten Schlaf.

28.

Wenn die unreife Frucht du schütteln willst vom Ast,
Verräthst du, daß du selbst nicht deine Reife hast.

29.

Gern wird der Nachbar heut frischbacknes Brot dir borgen,
Wenn du mit Sauerteig ihm kannst aushelfen morgen.

30.

Ist kein Arbeiter doch um seinen Lohn betrogen;
Der Lehrer lernt und der Erzieher wird erzogen.

31.

Du schiltst dich selbst, wenn du dein Kind schiltst ungezogen;
Denn zogest du's zuvor, so wär' es nun gezogen.

32.

Die Schüler könntest du, und sie den Lehrer missen,
Wenn du die lehren sollst, die Alles besser wissen.

33.

Vergnügen will man sich in der Gesellschaft nicht,
Vergnügt zu scheinen nur hält man für seine Pflicht.

34.

Das Gute liebt die Still', es liebt nicht das Getöse;
Verbirg's, wo du es thust, wie man verbirgt das Böse.

35.

Gott gibt zur rechten Zeit stets, was du brauchst zum Leben,
Wenn du nur immer recht gebrauchst, was er gegeben.

36.

Wer sich begnügt zu thun das Gute niedrer Stufen,
Thut übel dran, wenn Gott zu höhern ihn berufen.

37.

Der Wahrheit Feierkleid, bekam es Lügenstreifen,
Nie wäschest du es rein mit Laugen und mit Seifen.

38.

Viel lieber ist mir doch ein Thuer als ein Sager,
Ein Antwortgeber auch als ein vorlauter Frager.

39.

Die Flügel wachsen nur der Ameis', um zu sterben,
Dem Niedrigen gereicht der Hochmuth zum Verderben.

40.

Des Wolfs Heißhunger macht die Rechnung ohne Wirth,
Der nur die Herde sieht und nicht auch Hund und Hirt.

41.

Dem Manne steht, o Sohn, Mannhaftigkeit wohl an,
Dem Menschen Menschlichkeit; du werd' ein Mensch und Mann!

42.

Wenn außen Wärme treibt und Sauerteig von innen,
Wie sollte das Gebäck nicht Lust zu gehn gewinnen!

43.

Was hilft's den Zweig, an dem kein Apfel ist, zu schütteln?
Man weckt den Schlafenden, am Todten hilft kein Rütteln.

44.

Wer an Unwürdige verschwendet Ehrenzeichen,
Wie kann er Würdigen sie noch mit Ehren reichen?

45.

Lobt ihr das Schwert, wenn ihr's nennt schärfer als den Stecken?
Ihr setzt den Mann herab, den ihr vergleicht mit Gecken.

46.

Standunterschied erscheint vor Fürstenthron geringer;
Im Schach gilt ziemlich gleich ein Läufer einem Springer.

47.

Wenn Alten schlecht ansteht, was schön an Jungen gilt,
Wie noch viel schlechter, was man selbst an Jungen schilt!

48.

Was hab' ich nun erkämpft, daß stumpf sind meine Waffen?
Ich habe viel geschafft, und habe nichts geschaffen.

49.

Sohn, fürchte Gott, damit dein Innres furchtlos sei,
Denn Gottesfurcht nur macht von Menschenfurcht dich frei.

50.

Hart wird zuletzt die Haut, die viele Streich' empfangen,
Und hart der Sinn, wem es hart in der Welt gegangen.

51.

Ein Odem warm und kalt ist in des Windes Nasen;
Das Feuer mag er an-, und aus- die Kerze blasen.

52.

Durch Wechselbeistand kann auch Noth die Noth vertreiben,
Alswie einander warm zwei kalte Hände reiben.

53.

Wer seinem Freunde nicht ins Auge sehen kann,
Kann's auch dem Feinde nicht, und ist ein schlechter Mann.

54.

Wenn dich Glückwechsel trifft, denk', um dich nicht zu grämen:
Abnehmen muß der Mond, um wieder zuzunehmen.

55.

Gib, was du geben willst, eh' man darum dich bat;
Es ist nur halb geschenkt, was man erbeten hat.

56.

Nie Unrecht hab' am Freund, doch eine deiner Gaben
Sei diese, Unrecht gern, wo Recht du hast, zu haben.

57.

Sei auch bescheiden gnug, ein aufmerksames Ohr
Zu leihen Manchem, was du besser weißt zuvor.

58.

Des Freunds entbehren kann das Herz nicht, um zu leben;
Gib's einem schlechten, kannst du's keinem guten geben.

59.

Ein Strohseil zieht sogut wie eins aus Hanf gesponnen,
Bis es verfault, dann fällt der Eimer in den Bronnen.

60.

Wo's theuren Gütern gilt, wehr' dich, und sei kein Hase!
Der Stier mit seinem Horn vertheidigt seine Nase.

61.

An Sittensprüchen hat der Arge sein Vergnügen,
Nicht um danach zu thun, doch um damit zu trügen.

62.

Thu' Gutes, wenn es auch vielleicht nicht rettet dich,
Doch wenn du Böses thust, verdirbt dich's sicherlich.

63.

Der Freund ist näher dir, als du dir selber bist;
O wie bist du so fern ihm, der so nah dir ist!

64.

Die Klugheit dieser Welt ist schlecht von Menschen denken;
Wer aber Gott vertraut, kann allen Zutraun schenken.

65.

Der Thaler ist nichts werth, solang' er bleibt zu Haus;
Doch geht er auf den Markt, so holt er dir den Schmaus.

66.

Was er geworden ist, genüget nie dem Mann;
O wohl ihm, wenn er stets nur werden will und kann!

67.

Beständig ist kein Glück im Unbestand des Lebens,
Als nach Beständigem Beständigkeit des Strebens.

(III.)

1.

Mein Geischen! Winterlang ist es uns schlecht ergangen;
Stirb nicht! der Frühling kommt, da grünen alle Rangen.

2.

„Was liegt am ird'schen Gut?“ wirst du voll Großmut sagen,
Wenn's deinem Nachbar ward, nicht dir, davongetragen.

3.

Wie du im Käfich auch ihn hegst und pflegest fleißig,
Laß offen, und weg ist dein undankbarer Zeisig.

4.

So geht's in unserm Haus. Der Zucker ist gestohlen,
Nun haben wir gelegt ein Siegel auf die Kohlen.

5.

Der Weber sprach, als ich das Tuch nicht wollte loben:
Wie du's gesponnen hast, so hab' ich es gewoben.

6.

Wenn du der Sonne wagst ins Angesicht zu grinzen,
Gib Acht, ob eh'r dein Aug', ob ihres eh'r wird blinzen!

7.

Du schläfst mit Speer und Schild gerüstet, und im Schrecken
Wirfst du es beides weg, wenn dich die Feinde wecken.

8.

Man glaubt die Wahrheit nicht, wenn sie ein Armer spricht,
Und selbst die Lüge glaubt man einem reichen Wicht.

9.

Wenn Freund zu Freunde kommt, stirbt des Verläumders Macht,
Und alle Reden hat ein Blick zunicht gemacht.

10.

Zwei Fehle schenk' ich dir, den dritten Uebertritt
Bezahlst du dreifach mir, und also sind wir quitt.

11.

Das kleine Pfefferkorn sieh für gering nicht an,
Versuch' es nur, und sieh, wie scharf es beißen kann.

12.

Pflanz' einen Mangobaum, pflanz' eine Tamarinde,
Und iß die süße Frucht, und iß die bittre Rinde.

13.

Der Teufel hat die Welt verlassen, weil er weiß,
Die Menschen machen selbst die Höll' einander heiß.

14.

Die Katze, wenn sie sich der Schonung will befleißen,
So werden sie alsbald ins Ohr die Mäuse beißen.

15.

Die Karawane klagt, daß man ihr Alles nahm,
Und auch der Räuber klagt, daß er nicht mehr bekam.

16.

Den Armen plündert man, nur um die Lust zu stillen,
Wie man den Reiher schießt, nur um der Feder willen.

17.

Wenn Gott dich schlagen will, so braucht er nicht die Hand:
Er nimmt dir, daß du selbst dich schlagest, den Verstand.

18.

Das kränkt dich nicht so sehr, was Leides dir geschehn,
Als daß du mußt erfüllt den Wunsch des Feindes sehn.

19.

Bei Unverträglichkeit gedeiht kein Feur im Haus,
Der eine bläst es an, der andre bläst es aus.

20.

Sei dem gefällig, der an dir Gefallen trägt,
Und frage dem nicht nach, der selbst nach dir nicht frägt.

21.

Ein Gotteskasten ist des Armen leerer Bauch,
Und wer ihn füllt, erfüllt den Willen Gottes auch.

22.

Roth färbet mit der Schmink' ein Weib sich das Gesicht,
Und mit dem Ruhm ein Mann, der wider Feinde ficht.

23.

Wenn eine Jagd anstellt der Löw', ist's eine Freude
Dem Schakal, und ein Weh den Rehen auf der Haide.

24.

Dem einen geht es hin, den andern gibt man frei;
Wenn es der dritte thut, zahlt er für alle drei.

25.

Auf Künft'ges rechne nicht und zähl' nicht auf Versprochnes;
Klag' um Verlornes nicht und denk' nicht an Zerbrochnes.

26.

Ein halbes Körnchen und ein ganzes hat der Tropf,
Und jedes kochet er in einem eignen Topf.

27.

Der Mangel mag dem Fleiß einmal ins Fenster schaun,
Doch zu der Thür hinein darf er sich nicht getraun.

28.

Wenn nicht das Kindlein schreit, die Mutter es nicht stillt;
Du mußt dich melden, wenn du etwas haben willt.

29.

Neun Tage dauert Neu's, und ist nicht neu mehr schon,
Das Alte hundert Jahr', nur älter wird's davon.

30.

Wer frische Brunnen will an jedem Tage graben,
Wird immer frischen Trank und frische Arbeit haben.

31.

O brich den Faden nicht der Freundschaft rasch entzwei!
Wird er auch neu geknüpft, ein Knoten bleibt dabei.

32.

Mach' in den Napf kein Loch, aus dem du hast gegessen;
Und dessen Gast du warst, gedenk' in Ehren dessen.

33.

O Gnade nun, Frau Katz', und fresset mich nicht ganz!
Das Mätzchen ist gerupft, doch lebt's auch ohne Schwanz.

34.

Wenn du zum Spiel ablegst dein Horn, der Kälber halb,
Ein Stumpfhorn wirst du wol, o Stier, doch nie ein Kalb.

35.

Für einen Mückenstich weißt du kein Mittel noch,
Und steckest deine Hand schon in ein Wespenloch!

36.

Ein grauer Bart am Hals, und noch die Kinderflecken!
Nichts lächerlicher als die Thorheit alter Gecken.

37.

Das ist gewis! die Magd, wo sie wird Frau im Haus,
Die schicket ihre Mägd' im ärgsten Regen aus.

38.

Verbrannt ist dir dein Haus. „Verbrannt ist nur das Holz.“
Was hast du Stolzer draus gerettet? „Meinen Stolz.“

39.

Mein Bestes bot ich auf, und schlecht ist es gerathen,
Die Geis geschlachtet, und dem Gast schmeckt nicht der Braten.

40.

Wenn ihr euch helfen wollt, müßt ihr einander helfen;
Zusammen nur gestellt, wird Eins und Eins zu Elfen.

41.

Geladen waren drei, und dreizehn sind gekommen;
Gieß Wasser an die Supp' und heiß' sie all willkommen.

42.

Ein Wunsch in deiner Brust, in deinem Haus ein Gast,
Drei Tage eine Lust, am vierten eine Last.

43.

Der wird der Frau zu Haus ins Haar am ersten fahren,
Der draußen selber sich läßt rupfen an den Haaren.

44.

Das widerspenstige Kamel wird doch beladen,
Und hat mit seinem Trotz verscherzt des Treibers Gnaden.

45.

Das Fleckchen an der Wang' ist eine Zier, das schwarze;
Doch wenn zu groß es wird, so ist es eine Warze.

46.

Von einer Milchkuh nimmt man einen Stoß nicht übel,
Wenn nur darüber aus der Hand nicht fällt der Kübel.

47.

Von hundert Schlägen, die der Goldschmied thut, trifft keiner
Ein Hunderttheil so stark, als von dem Grobschmied einer.

48.

Geh nur zum Brunnen hin, daß er den Durst dir nehme!
Ein Wunder wär' es, wenn zu dir der Brunnen käme.

49.

Kind! Mutter=Zärtlichkeit ist eigenes Gewächse;
Wer zärtlicher als sie dir thut, ist eine Hexe.

50.

Des dunkeln Hauses Lamp' ein wohlgerathner Sohn,
Der Vater altersblind wird sehend neu davon.

51.

Von weitem kennt ein Mann am Dach sein eignes Haus,
Für Andre nimmt es sich wie jedes andre aus.

52.

Die Augen halte zu, und deinen Beutel offen;
Ein solcher Kund' ist es, auf den die Krämer hoffen.

53.

Laß trinken, frommer Mann, die Durst'gen, eh' sie flehten;
Milch ist es, wenn geschenkt, und Wasser, wenn erbeten.

54.

Zerbrochen oder nicht, das Töpfchen hört' ich krachen;
Du bist in schlimmem Ruf, der schwer ist gut zu machen.

55.

Das Sperlingsweibchen trägt zu Nest, das arme Schelmchen!
Sieh, auseinander scharrt das Männchen ihm die Hälmchen.

56.

Ein Feind schläft selber nicht und läßt uns auch nicht schlafen;
Der Wolf ist wach, drum wacht der Schäfer bei den Schafen.

57.

Gelehrsamkeit steckt an. In unsres Kadhi Haus
Lebt, ohne rechtsgelehrt zu werden, keine Maus.

58.

Profeten meinen oft, sie machen, was sie sagen.
Ja, krähte nicht der Hahn, so würd' es auch nicht tagen.

59.

Wer kann die Linien in seiner Hand verwischen?
Die gottgeschriebne Schrift wird immer sich erfrischen.

60.

Weh dieser Welt! sie gibt für heut uns Nahrungsorgen,
Und des Gerichtes Furcht gibt sie uns mit für morgen.

61.

Du hast am hellen Tag die Wachskerz' angefacht,
Nun fehlet dir das Oel für's Lämpchen in der Nacht.

62.

Zum Spielplatz läuft das Kind, man braucht's nicht hinzutreiben;
Zur Schule führt man es, möcht' es zu Hause bleiben.

63.

Nicht zähle, was im Brand des Hauses dir verbronnen:
Zähl', was gerettet ist, und rechn' es für gewonnen.

64.

Soll der bedrohte Baum nicht drein mit Freude schauen,
Holzhauer, wenn du selbst dich in den Fuß gehauen?

65.

Stets hast du Recht, wenn du beim Richter bist allein;
Doch warte nur, es kommt dein Gegner hinterdrein.

66.

Durch Weihgeschenk' erwirbt der Reiche Himmelsgnaden;
Was kann der Bettler thun? Im heil'gen Strome baden.

67.

Ob du nach Mekka magst, ob nach Benares wallen,
Die beste Pilgerschaft ist Gottes Wohlgefallen.

(IV.)

1.

Es wäscht die eine Hand die andre, wie man spricht,
Und beide waschen dann zusammen das Gesicht.

2.

Der leere Eimer fällt von selbst im Bronnen nieder,
Doch nicht der volle steigt von selbst zur Höhe wieder.

3.

Der Arbeit Bürd' ist leicht, und schwer des Dankes Last;
Arbeite, daß du nur dir selbst zu danken hast.

4.

Der Ferne, der mich grüßt, ist nah im Herzen mir;
Der Nahe, der mich nicht besucht, ist weit von hier.

5.

Das ist kein Glück, was ich mit Herzblut muß erkaufen;
Glück ist, was zu mir kommt und läßt nach sich nicht laufen.

6.

Der Juwelier, wenn er den Edelstein will fassen,
Darf sich vom Glanze nicht die Augen blenden lassen.

7.

Kind, wer dich lobt, will nur dein Löbliches verderben,
Und wer dich tadelt, spornt dich an nach Lob zu werben.

8.

Wer Gutthat sendet aus, wielang' sie auf den Wegen
Mag bleiben, endlich kehrt sie heim zu ihm mit Segen.

9.

Die Vorsicht geht zu sacht, die Zuversicht zu keck;
Vorsicht, mit Zuversicht vereint, gelangt zum Zweck.

10.

Sei fleißig Tag und Nacht und sammle Gut ins Haus!
In vielen Stunden kommt's, und geht in einer aus.

11.

Im letzten Haus, dem Sarg, hast du nicht mehr Haussorgen;
Nur wer in dieser Burg sich barg, der ist geborgen.

12.

Wer von des Schicksals Hand noch keinen Streich empfand,
Glaubt gar nicht, welche Streich' austheilen kann die Hand.

13.

Etwas liegt an der Art, die Gott dem Keim verliehn,
Und etwas auch an der, wie du ihn wirst erziehn.

14.

Das höchste ist die Gunst, womit der Himmel schaltet,
Das nächste ist die Kunst, womit der Gärtner waltet.

15.

Aus bittern Meeren zieht die Sonne süßes Wasser,
So zieh' auch Liebe du aus Herzen deiner Hasser.

16.

Des Feuers Leben ist, daß es sich selbst verzehrt;
Der tödtet es, wer ihm sich zu verzehren wehrt.

17.

Das Leben ist ein Feur, die Luft muß es erquicken;
Sobald die Luft ihm fehlt, wird es in sich ersticken.

18.

In jedem Athemzug gibt Leben auf sein Leben,
Wie unsichtbare Düft' aus Blumenkelchen schweben.

19.

Wer täglich sammeln muß mit Sorgen seine Nahrung,
Der sammelt nie den Geist, doch sammelt er Erfahrung.

20.

Nichts elender, als halb geschlafen, halb gewacht;
Du hast nicht ausgeruht und hast kein Werk vollbracht.

21.

Der Ruhm des Mannes ist des Weibes höchster Reiz,
Die Ehre seines Weibs des Mannes höchster Geiz.

22.

Geziemend ist der Schmuck an Weibes Leib allein,
Und die geschmückte soll der Schmuck des Mannes sein.

23.

Ein reizendes Gesicht ist kranker Augen Balsam,
Das fein gefällig ist und nicht zusehr gefallsam.

24.

Anfang und Ende sind wol unter sich verwandt,
Doch ist der Anfang blind, das Ende hat's erkannt.

25.

Ein Stadtthor kannst du wol verschließen mit dem Riegel,
Doch legen kannst du nicht auf Feindes Mund ein Siegel.

26.

Das Rephun ißt ein Korn, dazu ein Körnlein Sand,
Es frißt dir nicht die Ernt' und nicht dein Ackerland.

27.

Mein Sohn, du wirst das Gut von deinem Vater erben;
Erbst du nicht auch den Fleiß, so wirst du drauf verderben.

28.

Im Haus der Großmuth gehn soviele aus und ein,
Daß seine Schwelle bald wird abgetreten sein.

29.

Maulesel ward gefragt: Wer ist dein Vater? sprich!
Mein Oheim, sprach er, ist Herr Hengst, was fragt ihr mich?

30.

Wer weiß, ob eh'r das Glas zerbricht, ob eh'r der Krug?
Beide, das ist gewis, zerbrechen bald genug.

31.

Wer nennet eine Last das was ihm dient zur Wehr?
Die eignen Hörner sind dem Büffel nicht zu schwer.

32.

Es geht ein krummes Schwert in eine krumme Scheide;
Ihr seid einander werth, und für einander beide.

33.

Des reichen Mannes Herz, das keine Großmuth fasset,
Ist ein verrostet Schloß, darein kein Schlüssel passet.

34.

Dein Feur — ist jemand schon geworden warm davon?
Von deinem Rauche blind ward manches Auge schon.

35.

Wer in die Wüste flieht, den Bösen zu entwallen,
Wird dort in die Gewalt der bösen Geister fallen.

36.

Von weitem sieht ein Fuchs den Fuchs auf seinem Gange,
Zusammen kommen sie beim Kürschner auf der Stange.

37.

Wenn über's Haupt einmal mir sollen gehn die Wellen,
Gilt es mir völlig gleich, ob ein' ob hundert Ellen.

38.

Du triumfirest, daß der Wolf ist hingestreckt,
Doch weißt du, im Gebüsch was für ein Tiger steckt?

39.

Ich habe meinen Sinn, das Glück hat seinen Kopf,
Und wer ihn durchsetzt, schilt den andern einen Tropf.

40.

Der Feige, der gezeigt den Rücken in der Schlacht,
Kann nie sein Angesicht mehr zeigen unverlacht.

41.

Der Schäfer ließ sein Schaf die besten Kräuter essen,
Zum Dank hat es das Brot ihm aus dem Sack gefressen.

42.

Wer sich an heißer Milch einmal verbrannt die Nasen,
Wird auch die Buttermilch, eh' er sie trinket, blasen.

43.

Du sahst die Schlang' einmal, und dein besorgter Blick
Sieht nun die Schlang' am Weg in jedem alten Strick.

44.

Das Kätzchen buckelt sich und will Kamelchen sein;
Wenn man's beladen will, zieht es den Buckel ein.

45.

„Herr Strauß, wenn ein Kamel du bist, so trage mir!"
Ich bin ein Vogel. „Flieg!" Ich bin ein Trampelthier.

46.

Ich muß dem Lügenden in seinem Hause glauben,
Doch draußen muß er schon den Zweifel mir erlauben.

47.

Du hast die Spreu umsonst durchwühlt, wenn du nicht achtest
Das einz'ge Korn, das du davon als Beute brachtest.

48.

Nimm die Gelegenheit vorn bei dem kurzen Haar,
Sonst beut sie hinten dir den kahlen Nacken dar.

49.

Zu einem starken Pfeil gehört ein starker Bogen,
Und ohne starken Arm wird dieser nicht gezogen.

50.

Der Pfeil ist gut geschnitzt, allein nicht zugespitzt;
Mach' erst die Spitze dran, und sag', ein Pfeil ist's itzt.

51.

Die Schlange wendet sich und windet sich mit Drehn;
Laß ihr den Schlangengang, sie kann nicht grade gehn.

52.

Der Esel stolpert gleich, wenn er geht unbeladen;
Darum belad' ihn nur, daß er nicht nehme Schaden!

53.

Der Bettler hat zu Nacht im Haus kein bessres Licht
Als Mondschein — bessres hat doch auch der Reiche nicht.

54.

Des Schneiders Nadel, weiß sie nicht wo'naus vor Witz,
Steckt sie sich umgekehrt in ihres Meisters Sitz.

55.

Zwar fromme Stiftung mag dir frommen; doch ein Licht,
Das du bedarfst im Haus, das stift' ins Bethaus nicht.

56.

Du kannst die Lampe nur im Licht der Lampe sehn,
Du kannst die heil'ge Schrift nur aus ihr selbst verstehn.

57.

Ein leeres Haus, worin die Menschen nicht mehr wohnen,
Wird in Besitz alsbald genommen von Dämonen.

58.

Kein Reuter hat ein Schild vor des Geschickes Pfeilen;
Dem du enteilen willst, das wirst du nur ereilen.

59.

Wenn dir des Schicksals Hand will fallen in die Zügel,
Wird ein arab'scher Hengst ein Esel unterm Bügel.

60.

Des Schicksals Griffel wollt' einmal ein Glück mir schreiben,
Da brach die Spitz' ihm ab, ich soll beim Unglück bleiben.

61.

Ich hab' es selbst gesät, ich muß es selbst auch ernten,
Mir helfen nicht dazu die nahen noch entfernten.

62.

Was soll ein Vater thun, wenn ihm ein Sohn misrathen?
Der Thäter bleibt ihm lieb, wie leid ihm sind die Thaten.

63.

Solang' die Thoren nicht aus dieser Welt verschwinden,
Wird unter ihnen stets sein Brot ein Kluger finden.

64.

Ein Reicher in der Fremd' ist überall zu Haus,
Und fremd ein armer Mann in seinem eignen Haus.

65.

Im Blick des Bettlers ist die Bitte vorgetragen;
Verstehst du nicht den Blick, was soll der Mund dir sagen?

66.

Der milde Mann, wie Gott, zu spenden seine Gaben
Will keinen Grund, er will nur einen Anlaß haben.

67.

Die herbe Traube thut, als sei sie schon Rosine.
Wie übel, junges Blut, steht dir die alte Miene!

68.

Der Tapfre braucht sein Schwert, der Feige seine Zunge,
Die alte Schön' ihr Geld, und ihr Gesicht die junge.

(V.)

1.

Was ist ein Sinngedicht? Wie Mann und Weib verbunden,
Ein Zeilenpaar, das sich vereint im Reim empfunden.

2.

Gewohntes wünsch' ich mir, doch mach' ich zum Bedinge,
Daß aus Gewohnheit nie Gleichgültigkeit entspringe.

3.

Ich möchte mir die Gunst der Lilie gern erwerben,
Doch ohne mit der Ros' es darum zu verderben.

4.

Mach' dich der Wünsche leer, und andre wunschesvoll,
O Herz, so gibst du Gott und auch der Welt den Zoll.

5.

Zur ew'gen Seligkeit kannst du dich vorbereiten,
Nur wenn du steigerst stets der Seele Thätigkeiten.

6.

Gemüth ist mehr als Geist, denn das Gemüth besteht
Als Wurzel, wenn der Geist wie Blütenduft vergeht.

7.

Zum Hause Gottes kommt man nicht uneingeladen,
Er schickt dir halben Wegs entgegen seine Gnaden.

8.

Der Wagen auf dem Schiff, das Schiff dann auf dem Wagen,
Sie mögen über Flut und Land sich wechselnd tragen.

9.

Die Rose lacht im Thau und denkt nicht an die Zähren
Des Rosenwassers, die sie wird in Glut gebären.

10.

Dem armen Herzen bringt das kleinste Glück Beklemmung,
Wie dem Ameisenhaus ein Thautropf' Ueberschwemmung.

11.

Der Weihrauch duftet nur, wo ihn die Glut verzehrt;
Leid' in Geduld, o Herz, so bist du Gottes werth.

12.

Der Andacht Thräne soll man nicht vom Auge wischen,
Denn nichts sosehr wie sie kann dessen Glanz erfrischen.

13.

Du mußt den ersten Platz dem letzten nie einräumen,
Um Angenehmes nie Nothwendiges versäumen.

14.

Der Vogel fühlt sich frei, im Käfig aufgehangen,
Wenn an das Netz er denkt, worin er lag gefangen.

15.

Selbst die fünf Finger sind nicht gleich an einer Hand,
Verschieden ist ihr Dienst, ihr Ansehn, Größ' und Stand.

16.

Dem Müßiggänger fehlt es stets an Zeit zum Thun,
Und nie an einem Grund, warum er's lasse ruhn.

17.

Wenn die Gewährung du nicht siehst im Angesicht
Des, den du bitten willst, so thu' die Bitte nicht.

18.

Ein Schatten im Gemüth von einem deiner Gäste
Verstört die Heiterkeit vom ganzen Hochzeitfeste.

19.

Die rechte Freundschaft ist von hinten wie von vorne,
Nicht Ros' ins Angesicht, und hinterm Rücken Dorne.

20.

Was Heil uns bringet, ist ein Unheil nicht zu nennen,
Und jedes Unheil bringt uns Heil, wenn wir's erkennen.

21.

Mußt du verpflichtet sein, so sei's dem Ehrenmann;
Denn schwer ist danken dem, den man nicht ehren kann.

22.

Der Beeren hangen viel an einem Traubenstiele;
Hältst du den einen Stiel, so hältst du alle viele.

23.

Man lebt nicht zweimal, und wie groß ist deren Zahl,
Die leben auf der Welt auch einmal nicht einmal!

24.

Wenn du mir nahe bist und ich nichts seh' von dir,
Wollt' ich, du wärest fern und schicktest Grüße mir!

25.

Der Freund, der lang' uns ließ auf seine Ankunft hoffen,
Darf nicht gleich wieder gehn, wenn er erst eingetroffen.

26.

Der Freund hat einen Strick gelegt um mein Genick,
Führt mich wohin er will in jedem Augenblick.

27.

Scheu' du nicht ein Geschäft, das dir kann Ruh erringen,
Und scheu' auch eines nicht, das sie kann Andern bringen.

28.

Gebet führt halben Wegs zum Paradies, die Stärke
Des Glaubens klopft ans Thor, das aufthun Liebeswerke.

29.

Verzage nicht, mein Herz! das Ei kann Federn kriegen,
Und aus der engen Schal' empor zum Himmel fliegen.

30.

Wir hofften schon jahrein, nun laßt jahraus uns hoffen;
Am Ende trifft es ein, was noch nicht eingetroffen.

31.

Ich glaubte mich gelobt, dir danken wollt' ich schon;
Nun lobst du jeden Wicht, beschämt schleich' ich davon.

32.

Grün wird vor Lust ein Blatt vom andern Blatt am Baume,
Und eine Pflaum' aus Scham roth von der andern Pflaume.

33.

Was du zur Grotte rufst, das ruft dir aus der Grotte,
Und dein Orakel bist du selbst bei deinem Gotte.

34.

Zum Weinen muß das Herz sich auch mit Lust aufschließen;
Solang's der Schmerz verschließt, kann nicht die Thräne fließen.

35.

Wenn morgen kommt, will ich das Werk von morgen thun,
Gethan ist das von heut, nun laßt mich heute ruhn.

36.

Das Gold, sobald es hat erkannt den Edelstein,
Ehrt dessen höhern Glanz und faßt ihn dienstbar ein.

37.

Der Traube Süßigkeit gibt denen, die nicht lieben,
Damit nicht bitter ganz ihr Gaumen sei geblieben.

38.

Dein eignes Leben selbst ist länger nicht dein eigen,
Sobald dein Herz du fühlst zu einem andern neigen.

39.

Gib nicht zu schnell dein Wort, so brauchst du's nicht zu brechen;
Viel besser ist es, mehr zu halten als versprechen.

40.

Trifft dich des Schicksals Schlag, so mach' es wie der Ball:
Je stärker man ihn schlägt, je höher fliegt er all.

41.

Schlägt dir die Hoffnung fehl, nie fehle dir das Hoffen!
Ein Thor ist zugethan, doch tausend sind noch offen.

42.

Die Lamp' an einer Seit', die Kerz' ist ringsum licht;
Sei du die Lampe nur, bist du die Kerze nicht.

43.

Wer Glück im Hause hat, hat außerm Hause Lust;
Wohl ist dir's in der Welt, wenn wohl in deiner Brust.

44.

Wo unter einem Dach beisammen zwei entgegen
Gesetzte Winde sind, wird nie der Sturm sich legen.

45.

Hast du die irdischen Geschäfte schon gethan,
Daß du der himmlischen dich nimmst so eifrig an?

46.

Gewinnen muß, wer nicht verloren gibt das Spiel;
Verzage nicht! es trifft der letzte Pfeil das Ziel.

47.

Ein Grashalm wächst nicht leicht dem Palmbaum über'n Kopf;
Mißt sich ein Tropf mit dir, miß dich nicht mit dem Tropf.

48.

Verdiene dein Geschick, sei dankbar und bescheiden,
Und fürchte nicht den Blick von denen, die's beneiden.

49.

Wen das Verhängnis will in Schmach und Schande stürzen,
Den treibt es Ehr' und Ruhm der Edlen zu verkürzen.

50.

Zu nah am Feuer brennt, zu fern vom Feuer friert;
Zu nah nicht noch zu fern lieb' ich den, der regiert.

51.

Nur dem ist Reichthum gut, der ihn mit gutem Fleiß
Erworben hat und ihn gut anzuwenden weiß.

52.

Wenn du willst deinen Feind demüth'gen, sei beflissen
Demüthiger zu sein als er, und mehr zu wissen.

53.

Die Perle selber wird durch's Alter doch geringer,
Und für den Edelstein allein ist kein Bezwinger.

54.

Laß deine Zunge gleich der Zunge sein der Wage;
Kind, wo sie stille steht, ist ihre beste Lage.

55.

Der Taube schreit, alsob taub jeder Hörer sei;
Von seiner Thorheit macht der Thor ein groß Geschrei.

56.

Kopfhänger, geh mir weg! wie kann den Weg mir sagen
Zum Licht, wer frei zum Licht nicht darf den Blick aufschlagen?

57.

Die beste Heilart ist, vor Krankheit zu bewahren
Den Leib, und Arzenein durch Mäßigkeit zu sparen.

58.

Zum Schutze gegen Gift reicht nicht gesunde Nahrung,
Im Gegengift allein ist Rettung und Verwahrung.

59.

Wo irgend Herr und Hund einander kamen fern,
Eh'r als der Herr den Hund, spürt aus der Hund den Herrn.

60.

Wenn eines wirken soll, so laß das andre ruhn;
Ein Schütz, der treffen will, muß zu ein Auge thun.

61.

Du fragst, wie auf den Baum der Apfel sei gekommen?
Ein andrer hat indes ihn schweigend abgenommen.

62.

Verschieb' nicht, was du heut besorgen sollst, auf morgen,
Denn morgen findet sich was Neues zu besorgen.

63.

Oft hat das beste Herz zum ärgsten sich verirrt,
Wie aus dem süßten Wein der schärfste Essig wird.

64.

Der Esel isset wie der Distelfinke Distel,
Deswegen singt er doch so fein nicht durch die Fistel.

65.

Wie Wind im Käfige, wie Wasser in dem Siebe,
Ist guter Rath im Ohr der Thorheit und der Liebe.

66.

So möcht' ich leben, daß ich hätte, wenn ich scheide,
Gelebet mir zur Lust und Andern nicht zu Leide.

67.

Lern' auf die Augen thun, wenn nichts dir soll misglücken;
Und wenn dir was misfällt, lern' eines zuzudrücken.

Siebzehntes Buch.

82.

[illegible] auf morgen,
[illegible]

83.

[illegible]
[illegible]

84.

[illegible]

85.

[illegible]
[illegible]

86.

[illegible]
[illegible]

87.

[illegible]
[illegible]

1.

Wer unter Weisen ist nicht von den Ueberweisen,
Nur unterweisen will er dich, nicht überweisen.

Von dem, was über dem Bereich der Sinne liegt,
Wohin der kühne Geist auf seinen Schlüssen fliegt,

Sagt er nur was er meint, sagt er nur was ihm scheint,
Wenn er entschieden auch bejahet und verneint.

Sagt er auch nicht dazu: so mein' ich und so scheint es;
Von selbst versteht es sich: es scheint ihm und er meint es.

Nimm davon an, was sich mag deinem Sinn vereinen,
Und hab' im Uebrigen dein Scheinen selbst und Meinen.

2.

Aus der Vollkommenheit der Welt willst du beweisen
Das Dasein Eines, der sie hält in ihren Kreisen.

Und die Vollkommenheit der Welt in jeder Spur
Beweisest du woraus? Aus Jenes Dasein nur.

Nicht schelt' ich den Beweis, daß er sich dreht im Kreis;
Vielmehr des Denkens Kreis dreht sich um den Beweis.

Wie schön, daß so voraus sich diese beiden setzen,
Und du der dritte bist, daran dich zu ergetzen!

3.

Warum die Allmacht nicht ohn' Uebel schuf die Welt?
Weil ein vollkommnes Bild nicht lauter Licht enthält.

Der beste Maler kann's nicht ohne Schatten malen,
Die stets nothwendig sind, damit die Lichter stralen.

4.

Sowahr du hier die Welt nur kannst im Zwielicht sehn,
Sowahr wird sie dir dort im vollen Glanze stehn.

Was also bist du auf's Unmögliche beflissen,
Umsonst zu forschen, was du einst von selbst wirst wissen?

Weil Trieb nach Wahrheit nur die Bürgschaft ist des Wahren.
Nur was du suchtest hier, das wirst du dort erfahren.

5.

So sprach der Filosof: Gebt Stoff mir und Bewegung;
Genug ist beides mir zu einer Welt Anlegung.

Stoff und Bewegung ist gegeben, nimm sie nur!
Was hast du angelegt? Ach eine große Uhr.

Und sei es eine Uhr mit stets gespannter Feder,
An der auch nie im Lauf sich laufen ab die Räder;

Und sei es eine Uhr, die selbst, indem sie geht,
Sich aufzieht, richtet ein und auf sich selber steht;

An der mit Flötenton beim Stundenschlag hervor
Tritt bunter Bildertanz, und wieder ab im Chor:

So fühl' ich selber doch kein Bild mich, keine Glocke;
Und was verschlüg' es mir, ob dieses Schlagwerk stocke?

Ich fühle mich kein Rad im blinden Radgetriebe,
Und unterbringen kann ich nirgends meine Liebe.

So hat der Filosof mich und sich selbst vergessen,
Als nach Bewegung er und Stoff die Welt gemessen.

Die Unruh fehlt der Uhr, die in mir selbst nie stille
Noch in der Schöpfung steht, der ew'ge Schöpferwille.

6.

Denk' nicht, daß Gott die Welt ließ eine Zeitlang laufen,
Um sich im Irrthum auszutoben, auszuschnaufen,

Und dann erst sei hervor getreten auf einmal,
Zu führen sie hinfort nach seiner Gnadenwahl.

Entweder hat er sie von Anfang müssen leiten,
Oder sie wird noch jetzt auf eignen Füßen schreiten.

Und beides dis ist eins; die Welt geht ihren Gang,
Und daß sie jemals Gott' entgeh', ist mir nicht bang.

7.

Weil du dich allerdings zu höhern fühlst berufen,
Beklagest du, o Mensch, die stehn auf niedern Stufen;

Alsob Stein', Pflanz' und Thier todt oder taub und blind,
Unglücklich müßten sein, weil sie wie du nicht sind.

So hörest du das Thier wie nach Erlösung stöhnen,
Hörst Weh- statt Wonnelaut in Nachtigallentönen,

Selbst einen Seufzerhauch im Frühlingsflüsterhain,
Und einen Schmerzensklang aus jedem Erz und Stein.

In dem, was ihn nicht fühlt, ist nicht der Widerspruch,
Er ist in dir, du selbst belegst die Welt mit Fluch.

Jemehr du in dir selbst zum Einklang bist gekommen,
Jemehr wird er von dir auch außenher vernommen.

Befreie dich, o Mensch, vom Halben, Falschen, Bösen,
Und die gebundene Natur wird Gott erlösen.

8.

Die Welt ist schön, die Welt ist gut, gesehn als Ganzes,
Der Schöpfung Frühlingspracht, das Heer des Sternentanzes.

Die Welt ist schön, ist gut, gesehn im einzelst Kleinen;
Ein jedes Tröpfchen Thau kann Gottes Spiegel scheinen.

Nur wo du Einzelnes auf Einzelnes beziehst,
O wie vor lauter Streit du nicht den Frieden siehst!

Der Frieden ist im Kreis, im Mittelpunkt ist er,
Drum ist er überall, doch ihn zu sehn ist schwer.

Es ist die Eintracht, die sich aus der Zwietracht baut,
Wo mancher, vom Gerüst verwirrt, den Plan nicht schaut.

Drum denke, was dich stört, daß dich ein Schein bethört,
Und was du nicht begreifst, gewis zum Plan gehört.

Such' erst in dir den Streit zum Frieden auszugleichen,
Versöhnend dann soweit du kannst umherzureichen.

Und wo die Kraft nicht reicht, da halte dich ans Ganze;
Im ew'gen Liebesbund steht mit dir Stern und Pflanze.

9.

O für wieviel der Welt bist du zu Dank verpflichtet,
Was sie für dich gesetzt, geordnet, eingerichtet.

Der Jahr' und Monate, der Tag' und Stunden Lauf;
Des Marktes Maß und Zahl, Gewicht, Vertrag und Kauf.

Du brauchst es nicht zu thun, es ist für dich gethan,
Und keinen Augenblick brauchst du zu denken dran.

Doch denke dran mit Dank in jedem Augenblick,
Wo der Gewohnheit Druck berühret dein Genick.

Der Druck ist äußerlich, damit im Innern frei,
Vom Leben unberührt, des Geistes Leben sei.

10.

Was hätt' uns können Gott für Rechnungen ersparen
Ungleichen Uebergriffs von Sonn- und Mondenjahren,

Hätt' er geordnet so für uns des Himmels Lauf,
Daß ohne Brüche Jahr, Monat und Tag gieng auf.

Er wollt' es nicht, warum? Es steht in seinem Buch,
Daß er die Ganzheit ist und unsre Welt ein Bruch.

11.

Erst zu erwerben dir ein Wissen, sei beflissen,
Dann mitzutheilen auch den Anderen dein Wissen.

Daß sie nur wissen, daß du weißt, ist Ehre schon;
Doch dis, daß du weißt, daß sie wissen, sei dein Lohn.

12.

Die eine Hoffnung hast du kaum zu Grab getragen,
Und andre Knosp' am Strauch beginnt schon auszuschlagen.

O doppelt theuer ist die also neugeborne,
In der du zwei nun hast, sie selbst und die verlorne.

13.

Die Hoffnung halte fest: Gott wird dich nicht verlassen;
Das Aergste, das dir droht, er wird es dir erlassen.

Und traf das Aergste dich, so bleib' in Zuversicht:
Die Hoffnung schlug dir fehl, doch Gott verließ dich nicht.

Ja, daß dich Gott nicht hat verlassen, mußt du sagen,
Da er die Kraft dir gibt das Aergste zu ertragen.

14.

Wie kannst du ungethan ein Fehlgethanes machen?
Das ist die wichtigste und schwierigste der Sachen.

Wenn du dir sagen darfst, daß, wenn du's wieder nun
Thun könntest, du gewis es anders würdest thun;

Wenn so des Willens Kraft du hast daran gemessen,
Dann sei es abgethan und, wenn du kannst, vergessen.

15.

Des Menschen Schuldbuch ist sein eigenes Gewissen,
Darin durchstrichen wird kein Blatt, noch ausgerissen.

Der Schuldner kann darin nicht tilgen seine Schuld,
Nur danken kann er, wenn sie tilgt des Schuldherrn Huld.

In deinem Schuldbuch kannst du tilgen, was dir ist
Ein Andrer schuldig, nicht was du ihm schuldig bist.

16.

Lob oder Schmähung tritt nur durch das Wort ins Leben,
Doch Segen oder Fluch kann dir ein Stummer geben.

17.

Versäume kein Gebet, doch das der Morgenröthe
Versäume nie, weil keins dir gleichen Segen böte.

Die Engel von der Nacht, die Engel von dem Tag
Umschweben dis Gebet mit gleichem Flügelschlag.

18.

Du kannst in deinem Haus, dem nächsten Tempel, beten,
Und brauchst zum fernsten nicht die Wandrung anzutreten.

Doch zeugt dein Tempelgang, noch mehr die Pilgerschaft,
Daß deiner Andacht Drang ist von besondrer Kraft.

19.

Wer sagt: Ich bin Gott nah! der ist ihm fern geblieben;
Wer sagt: Ich bin Gott fern! der ist ihm nah durch Lieben.

20.

Nicht gnug ist's, selber nicht zu hassen noch zu neiden;
Du mußt den Neid, den Haß von Andern auch vermeiden.

Des Hasses Blick ist Frost, des Neides Blick ist Glut;
O Liebespflanze, dir ist Glut und Frost nicht gut.

Gott geb' ein Plätzchen dir, wo rein du könntest sprossen,
Von Liebesstral besonnt, von Freundschaftsthau begossen;

Wo dich kein Blick erreicht, wo dich kein Hauch berührt,
Von dem nicht Geist geweckt und Andacht wird geschürt.

21.

Der Weise ward befragt: Was wünschest du für Gaben?
Er sprach: Nichts wünsch' ich als zu wünschen nichts zu haben.

Und noch einmal befragt: Was also wünschest du?
Sprach er: Mein einz'ger Wunsch ist meiner Wünsche Ruh.

22.

In diesem Arme, wo ein Sterbendes mir lag,
Wieg' ich mit Lust ein Neugebornes manchen Tag.

Doch kann ich keinen Blick auf das Geborne senken,
Ohn' ans Gestorbene, das vor ihm war, zu denken.

O Herz, nie mehr von Weh wird deine Wonne frei,
Wenn du beim Leben nur fühlst, daß es sterblich sei.

23.

Froh bin ich, durch zu sein durch das Gedräng' im Leben,
Und möchte nicht hinein mich noch einmal begeben.

Noch minder möcht' ich, nicht darin gewesen sein,
Noch einen hindern, der auch einmal will hinein.

Geh nur hinein, mein Sohn, hilf durch dir, wie du kannst;
Und wenn du kommst heraus, laß sehn, was du gewannst.

24.

Das Land der Kindheit ließ ich hinter'm Rücken liegen,
Und vorwerts wie der Schritt begann der Blick zu fliegen.

Ich hatte Muth und Trieb allein, bergan zu gehn,
Und keine Lust noch Zeit, einmal zurück zu sehn.

Dann als ich umschaun wollt' auf halber Höhe droben,
Da hatt' ein Hügelland dazwischen sich geschoben.

Doch als ich angelangt nun auf dem Gipfel war,
Da lag das schöne Thal in Fernen dämmerklar.

Was mir im Reisedrang verschwunden war, vergessen,
Mit sanfter Wehmuth nun erinnr' ich all mich dessen.

Die Sehnsucht trüge gern zum stillen Thal mich wieder,
Allein mein Weg geht dort den andern Abhang nieder.

25.

Ein langentfernter Freund, ein weitgetrennter, kam
So lebhaft mir im Traum, als ich ihn nie vernahm.

Wie freute sich mein Herz, da es ihn wieder fand,
Den es verloren hatt', und ihn so nah empfand!

Doch nach derselben Nacht, da ich den Freund erworben,
In kurzen Tagen kam die Kund', er sei gestorben.

Und mußt' er eben da er neu mir lebte sterben,
Und mußt' ich nur um zu verlieren ihn erwerben?

Ja, sterben, daß sich mir sein Leben neu gebäre,
Er nicht, von Zeit und Raum geschieden, todt mir wäre.

26.

Ich bitte, wollet mir nur Seel' und Leib nicht scheiden;
Vertragen lasset sich, sogut es geht, die beiden.

Ich bitte, macht nicht weis dem eingebildten Ding,
Der Seel', es sei der Leib für sie viel zu gering.

Setzt ihr nicht in den Kopf, daß gut nur sei das Gute,
Das sie vollbringt, und nicht auch etwas lieg' im Blute.

Bringt ihr den Wahn nicht bei, daß ihrem Adel sei
Nichts angemessen, als zu werden Leibes frei.

Beweiset ihr vielmehr, daß ihr nicht minder noth
Der Leib ist als sie ihm, und Gott es so gebot.

Macht ihr begreiflich, daß sie selber haben muß,
Wenn sie nicht lahm will sein, zum Handeln Hand und Fuß.

Erkläret ihr, daß sie den Leib nur soll verklären,
Um den verklärten mitzunehmen zu den Sfären;

Weil ohne Leib sich dort zurecht nicht würde finden,
Noch ihre Seligkeit die Seele ganz empfinden.

27.

Was zu beweisen ist, ist auch zu widerlegen,
Drum sollst du jegliches Beweisen niederlegen.

Auf Ueberzeugung steh, da stehst du unbeweglich,
Die unbeweislich ist, darum unwiderleglich.

28.

Das Auseinander, hier im Raum, dort in der Zeit
Das Nacheinander ist zwiespält'ge Ewigkeit.

Die Zwiespalt, ob in dir, ob in der Welt sie sei,
Genug, dein Anschaun wird nie von der Zwiespalt frei.

Das Werden in der Zeit, das Dasein in dem Raum
Hebt kein Bewußtsein auf, nur unbewußter Traum.

Es aufzuheben mit Bewußtsein, diese Kraft
Legt durch ihr Denken nur sich bei die Wissenschaft;

Die das als Werdendes, Gewordenes Getrennte
Zu einer Ganzheit macht geordneter Momente;

Zur todten Ganzheit doch, dem Kunstsaal zu vergleichen,
Wo Bilder lebende geworden sind zu Leichen,

Weil ihre Schranke fehlt, worin sie Leben hatten;
So wird, aus Zeit und Raum gerückt, die Welt zum Schatten.

Drum, willst du dich erfreun der Mannigfaltigkeit
Des bunten Lebens, laß ihm die Zwiespaltigkeit;

Und nimm mit Dank von Gott die Augenblicke hin,
Wo selbst in Raum und Zeit ahnt Ewiges dein Sinn.

29.

In einem Augenblick, wann still der Geist versunken
In sich und Welt und Gott, nicht wein= noch schlummertrunken,

Nicht trunken, sondern klar, nicht schlummernd, sondern wach,
Alswie der Sonne Bild im unbewegten Bach;

Wann Fern und Nah, und Ist und War, und Zeit und Raum
Zergangen ist, alswie in stiller Flut der Schaum;

Wann du des Lebensbaums entfaltet Blütenprangen
An deinem Busen fühlst von einer Knosp' umfangen;

Wann Erd' und Himmel dir in einen Duft verschwimmt,
Der Stern als Blume blüht, als Stern die Blume glimmt:

In solchem Augenblick, wo wie mit heil'gem Rauschen
Der Strom der Schöpfung geht durch deines Herzens Lauschen;

Wo du nicht du mehr bist, und nichts mehr ist als du
Und Gott, in dem du bist, dem du dich athmest zu;

In solchem Augenblick, der wie ein Blick der Augen,
Der Liebesaugen kommt, Besinnung wegzusaugen;

In solchem Augenblick, wer ihn, eh' er geschwunden,
Empfinden konnte, der hat Ewigkeit empfunden.

Und so wer Ewigkeit empfunden hat einmal,
Hält ewig fest sie, wie der Demant seinen Stral.

30.

Die Welt ist nur, weil du bist Körper, körperlich;
Der Geist geht frei hindurch und nirgend stößt er sich.

Das ist der Vorschub, den die Geistigkeit dir leistet:
Die Welt stößt minder dich, jemehr du dich ergeistet.

31.

Du fragst, wie Ewigkeit du dir auf Erden dichtest?
Nicht anders als indem du Zeit und Raum vernichtest.

Die Zeit vernichtest du, wenn selig du vergissest
Vergangenes, und nicht Zukünftiges ermissest.

Den Raum vernichtest du, wenn, wo du bist, du bleibst
In Frieden, dich nicht um in fremden Kreisen treibst.

Dadurch vernichtest du nicht völlig Zeit und Raum,
Doch ist, was übrig bleibt, dir nur ein leichter Traum.

Aus diesem Traume laß vom Wachen dich nicht stören;
Was hast du auf der Welt zu sehn noch und zu hören?

Und was du hören mußt und sehn, dir ist gegeben
Die Kunst, es deinem Traum unstörend einzuweben.

32.

Im Herzen denkst du auch, nicht blos in deinem Haupt;
Von beiden Denken sei dem andern keins geraubt!

Was du im Herzen denkst, ist voll in sich gedrungen,
Was du im Haupte denkst, kraus linienhaft geschlungen.

Nun will das Liniennetz die Füllen in sich fassen,
Und diese wollen sich von ihm entfalten lassen.

Wo so die beiden sich umschlingen und durchdringen,
Da wird gehaltvoll ein Gestaltetes entspringen.

33.

Du kannst dir deinen Leib, dein Schicksal auch, nicht mächen,
Doch überwalten kannst du sie und überwachen.

Die Grundlag' hat gelegt Nothwendigkeit, Natur;
Baumeisterin des Bau's ist deine Freiheit nur.

Laß nur das Untere zum Obern niemals werden,
Und sei getrost, es ruht der Himmel auf der Erden.

34.

Dem Menschenwitze war's vonje die schwerste Plage,
Wie seine Freiheit sich mit Gottes Rath vertrage.

Die zwei vertragen sich durch eine Auskunft bloß:
Dein Spielraum, Mensch, ist klein, der Gottes ist gar groß.

Du magst in deinem Raum mit Freiheit dich geberden,
Durch dich unselig auch, durch dich auch selig werden.

Er aber hat es vorgesehn und vorgedacht,
Daß all dein Wille nur den seinen wirklich macht.

35.

Sich selbst genügen und von Andern nichts verlangen,
Ist Weisheit frostige, die zeitig mir zergangen.

Nie gnügest du dir selbst, wenn du nicht Andre liebst,
Von denen du empfängst, und ihnen wieder giebst.

Drum stelle so den Spruch, dann magst du dich ihm fügen:
Gib was du kannst, und laß was du empfängst dir gnügen.

36.

Du möchtest sein wie der und jener, doch dabei
Auch bleiben, der du bist, alsob das möglich sei.

So möchtest du im Herbst des Frühlings Blüten haben,
Doch drum der Früchte nicht entbehren, die dich laben.

Dazu sind eben Wünsch' und Träume dir verliehn,
Um Alles, was dir fehlt, in deinen Kreis zu ziehn.

37.

Wenn du sähst Andern nach, was du dir selbst nachsiehest,
Und was du ihnen nicht verzeihst, dir nie verziehest:

Zufrieden würden dann die Andern nicht allein
Mit dir, du würdest's auch mit dir und ihnen sein.

38.

Hast du einmal bedacht, daß du in einer Stunde
Vollkommner Ruhe machst durch's Weltall eine Runde?

Die Erde, die dich trägt, trägt um die Sonne dich,
Die selbst auf ihrer Fahrt euch beide nimmt mit sich.

Das Schönst' an dieser Fahrt ist daß du sie nicht spürest,
Weil du die sämmtliche Umgebung mit dir führest.

Bequemer ist die Reis' und bringt dich doch viel weiter,
Als die, zu der du dir erst suchen mußt Begleiter,

Wo du auf jedem Schritt bist außer dich gesetzt,
Und herzlich müde nur kommst wieder heim zuletzt.

Ich will die Reiselust dir nicht auf Erden schmälern,
Wenn du dich noch nicht satt an Bergen sahst und Thälern.

Doch mir vergieng die Lust an Erdenreisen gründlich,
Seitdem ich fühle, daß ich reis' im Himmel stündlich.

39.

Ich glaube nicht, daß ich im Mittelpunkte stehe,
Und die Unendlichkeit um mich sich dienstbar drehe;

Doch glaub' ich, daß ich darf mir ordnen zum Vergnügen
Bilder der Fantasie aus ew'gen Sternenzügen;

Bald als Verliebter sehn ein Blatt mit goldnen Schriften,
Und bald als Kind ein Dach, besetzt mit goldnen Stiften.

Allein vom Halse soll die Wissenschaft mir bleiben,
Die, was ich treib' im Spiel, als trocknen Ernst will treiben,

Die kindisch wird, wenn ihr aus Selbstsucht es bedunkt,
Im All ihr Pünktchen sei vom All der Mittelpunkt.

40.

Wie du die Erde siehst von Schöpferkraft durchwaltet,
Naturabstufungen der Menschheit zugestaltet;

So hindert nichts, daß nicht auf andern Himmelssfären
Auch andre Ordnungen und Gipfelpunkte wären,

Auf andrer Grundlag' aufgeführt ein andrer Bau
Des Lebens, eingeweiht zu andrer Geister Schau;

Die etwas Geist'ges thun, das unserm Denken gleicht,
Vielleicht es übertrifft, vielleicht es nicht erreicht.

Er denkt in seiner Sfär' alswie in deiner du;
Und ohne daß ihr's denkt, denkt ihr einander zu.

Und wenn mit Geisteskraft er seinen Kreis durchdrungen,
Und du an deinem Theil den deinigen bezwungen;

Dann werdet an der Grenz' ihr aneinander reichen,
Um mit Gedanken euch ergänzend auszugleichen:

Alswie zwei Völker lang' in sich gesondert leben,
Zuletzt gemeinschaftlich in Eins zusammenstreben.

Denn wol auch Völker sind von eignen Grundanlagen,
Vergleichbar eigenem Planetenbau, getragen,

Aus eignem Wurzelstock, mit eignen Stammgeberden
Erwachsend, fähig doch als Menschen gleich zu werden.

So hoff' ich, daß, wenn Zeit genug der ew'gen Urne
Entfloß, die Erde tritt in Tausch mit dem Saturne.

Worin dann sollen sich die beiden Eins erkennen?
Weltbürger sollen sie in höherm Sinn sich nennen.

Indes, Astronomie, magst du der Himmelstaaten
Entfernt-auswärtige Verhältnisse berathen.

41.

Je näher jenem Kreis, wo graden Blicks die Sonne
Zur Erde niederschaut, je näher Himmelswonne.

Selbst minder schwer ist dort der ird'schen Stoffe Wucht,
Wo raschern Schwunges wirkt der Erde Mittelflucht.

Das Leben selbst ist leicht und gleich nur unterm Gleicher,
Das nach dem Pol hin wird ungleich und mühsalreicher.

Nur unterm Gleicher lag das Paradies vielleicht,
Wo ganz das Leben ist gewesen gleich und leicht.

Ist dort vielleicht noch izt ein höchster Berg zu finden,
Wo Erd' und Himmel sich zum Paradies verbinden?

Ein Berg, um den sich leicht im Tanz der Schatten dreht,
Und auf des Mittags Höh' in lauter Glanz vergeht!

Wo grad die Sonnen auf, und grad hinunter steigen,
Und keiner unterm Pol sich birgt vom Sternenreigen.

Wo mit dem Herbste stets der Frühling sich vermählt,
Und im Jahrzeitenchor allein der Winter fehlt.

42.

Wie um die Sonne rund Planeten gehn im Kreise;
Was ründet auf der Welt sich nicht in gleicher Weise?

Die schöne Ganzheit scheint dem Ganzen vorbehalten,
Im Einzlen überall Zersplitterung zu walten.

Und nur ein Eiland gibt's, ich weiß nicht wo auf Erden,
An dem die Ordnungen des Himmels sichtbar werden.

Im Mittelpunkte steht die Königsburg, im Bogen
Sind Kreise siebenfach des Lebens hergezogen.

Der erste Kreis die Stadt, der Königsburg zu Füßen,
In stolzer Dienstbarkeit, geschäftig in Genüssen.

Der zweite Kreis umgibt die Stadt, ein Gartensaum,
Wo grün des Lebens wächst und der Erkenntnis Baum.

Der dritte Kreis umfängt die Gärten, ein Gefilde,
Wo Pflug und Sichel geht der arbeitfrohen Gilde.

Der vierte Kreis um's Feld ein Waldrevier gereiht,
Wo freie Thiere gehn, der freien Jagd geweiht.

Der fünfte Kreis um's Waldgeheg' ein Klippenrand,
Mit Edelstein im Schoß und Perlensaat im Sand.

Der sechste Kreis umspielt den Strand, des Meeres Flut,
Wo sicher sich zu Schiff begibt des Landes Gut.

Der Kreis der siebente zuletzt um's Meer gezogen,
Das ist, mit Sonn' und Mond geschmückt, der Himmelsbogen.

Beglückt der König, der den Mittelthron besitzt,
Von wo mit Blicken er durch sieben Kreise blitzt.

Von Kreis zu Kreise geht sein Herrscherwort hinaus,
Und wird nicht übertönt von Wald- und Wogenbraus.

Und kommt zum äußersten das Wort zum Himmelsbogen,
Verneigen schweigend auch sich Sonn' und Mond gewogen.

Der Herrscher möcht' ich sein, und dieser nur allein;
Denn jeder andre scheint mir gar beschränkt und klein.

43.

Wer hat dir, Menschengeist, die Wunder offenbart
Des Laufs der Sternenwelt? Du hast sie selbst gewahrt.

Durch tausendjährige Beobachtung des Scheins
Gelangte dein Begriff zum Mittelpunkt des Seins.

Durch Schlüsse fandest du und prüftest durch Erfahrung;
Bedarfst du, Menschengeist, wol andrer Offenbarung?

44.

Wozu sind all die Stern' am Himmel nur gemacht?
Mit goldnem Flitter wol zu schmücken unsre Nacht?

Dazu sind sie gemacht, doch nur dem Kindersinn.
Was hat des Manns Verstand von ihnen für Gewinn?

Er hätte, scheint's, genug an Sonn' und Mond allein,
Zum Licht im Erdenhaus, und brauchte nicht den Schein.

Statt müßig aufzuschaun in zahllos fremde Welten,
Wär' es nicht besser, daß die eigne wir bestellten?

Doch grade daß bestellt die eigne richtig sei,
In jene fremden trägt dazu der Ausblick bei.

Du kannst Mondsonnenlauf, der ewig wechselnd geht,
An Etwas messen nur, das unbeweglich steht.

Als Wendepunkte stehn dazu die Himmelsterne,
Daß man daran den Gang des Erdhaushaltes lerne.

Auf's Große muß man sehn, um sich zu freun am Kleinen;
Das Einzelne wird nur erkannt am Allgemeinen.

45.

Wenn zwei zu gleicher Zeit, der hier aus flachem Thal,
Der dort vom höchsten Thurm, sehn eines Sternes Stral:

Wird jener niedriger deswegen etwa sehn,
Und höher dieser hier den Stern am Himmel stehn?

Nein, gleichhoch setzen ihn die beiden, und empfinden,
Daß Erdabstände vorm Unendlichen verschwinden.

46.

Welt ist Bewegung. Was bleibt unbeweglich wol?
Vor tausend Jahren wies ein andrer Stern den Pol.

Nach tausend Jahren wird ein anderer ihn weisen,
Wonach man steuern wird bei Land- und Meeresreisen.

Warum steht selbst nicht fest der fixen Sterne Chor?
Nach unserm Sonnenkreis, so scheint es, rückt er vor.

Denn unsre Sonn' in fünfundzwanzigtausend Jahren
Will ihre Sonn' einmal, südöstlich scheint's, umfahren.

Wo ist der Sonne Sonn' im Südost? Unerkannt
Im Sternheer, doch vielleicht der Sirius genannt.

Und steht nun diese fest? Auch sie wird, Gott zu preisen,
Auch sie um eine Sonn', und die um eine kreisen.

47.

Das Alterthum beschrieb mit lebensvollen Bildern
Den Himmel, die verklärt dort oben Ird'sches schildern.

Den groß' und kleinen Hund, den groß' und kleinen Bären,
Den Löwen und den Stier siehst du sich dort verklären.

Die Krone funkelt und die goldne Leier tönt;
Der Menschen höchster Schmuck, wie ist er dort verschönt!

Doch wo vom Alterthum ein Räumchen leer geblieben,
Was hat dort unsre Zeit der Sternkart' eingeschrieben?

Gar sehr Bezeichnendes für unser künstlich Treiben,
Das todte, dessen Ruhm soll dort unsterblich bleiben:

Triangel, Pendeluhr, Luftpump' und Seekompaß,
Zirkel und Lineal, Fernrohr und Winkelmaß;

Buchdruckerpressen und Elektrisirmaschinen,
Und derlei; welcher Blick kann sich erfreun an ihnen?

Zum Glücke sind sie meist halb oder ganz und gar
Den Augen ohne Glas und Sehrohr unsichtbar.

48.

Ihr meine Theueren, wo seid ihr hingekommen?
Dort in die Ewigkeit verewigt aufgenommen.

Doch in der Zeitlichkeit ist eure Spur verschwunden?
Nein, tief in meinem Sein, in meinem Sinn gebunden.

Bedeutend innere Denkmale meines Lebens!
Wärt ihr auch dieses nur, ihr wäret nicht vergebens.

Was wirkend nun mein Sinn nach außen mag entfalten,
So seid ihr mit darinn, wie in mir selbst, enthalten.

49.

Daheim im stillen Haus die Seele war befangen,
Derweil der Geist hinaus war in die Welt gegangen.

Die Körperwelt hindurch drang er zur Geisterwelt,
Und dachte kaum zurück zur Seel' im stillen Zelt.

Doch als er durch die Welt gekommen war ein Stück,
Nahm mit dem Reis'ertrag er seinen Weg zurück.

Er kam und fand die Seel' am Webstuhl eingeschlafen,
Und mit erzürntem Wort begann er sie zu strafen.

Mit Seelenruhe doch die Seele sich erhob
Und lächelte: Sieh her! ich schlief nicht, sondern wob.

Er sah; gewachsen war im Schlaf das aufgezogene
Gewebe wunderbar; so glaubt' ihr der Betrogene.

50.

Wenn ich schon einmal war, so hab' ich's nun vergessen;
Was jetzt ich bin, werd' ich mich einst erinnern dessen?

Ob ich mich dessen auch erinnre nicht, ich bin
Nicht minder der ich war, und bleib' es immerhin.

Wie, wem durch Fieberglut erlosch Erinnerung,
Steht auf als neuer Mensch und lebt von vorne jung;

So kann der Geist, vom Sinnzerstörer Tod genesen,
Nicht wissend was er war, doch sein was er gewesen.

51.

Du mußt dich der Natur mit einem Schwung entschwingen,
Und der Geschichten Flur mit einem Sprung entspringen.

Weißt du, worin Natur sich und Geschichte münden?
Im Gottgefühle nur, das lern' in dir ergründen.

52.

Filosofie, wenn sie an der Religion
Geheimnis rührt, zergeht es oder sie davon;

Ob es begreiflich werd', ob unbegreiflich sie,
Ob es zum Mythos, ob sie zur Mythologie.

53.

Das Wissen, wenn es nun will auch den Glauben wissen,
Und seine Wurzeln faßt, hat es sie ausgerissen.

Wenn einem Glauben so sein Leben wird genommen,
So ist das ein Beweis, es müss' ein neuer kommen.

54.

Erkenn' an einem Bild, daß nicht an Gottes Huld
Es liegt, o Mensch, wenn dich zurückhält eigne Schuld.

Zwei Schiffe gehn den Fluß hinab, von gleichem Bau;
Doch eins geht langsamer, und schneller eins, o schau!

Bewegt die beiden nicht des Stromes gleiche Kraft?
Und doch bleibt eins zurück? was hält es denn in Haft?

Geladen hat es Stein', und jenes leichtes Holz;
Darum geht es so träg', und jenes wie ein Bolz.

Am Strome liegt es, daß die beiden sich bewegen;
Daß eines bleibt zurück, ist nicht am Strom gelegen.

Wer aber hat das Schiff, das arme, so beladen,
Daß es theilnehmen voll nicht kann am Strom der Gnaden?

55.

Der Kräfte Triebrad muß, das blinde, sich bequemen,
Dem Menschen immer mehr die Arbeit abzunehmen;

Daß einst der freie Geist nicht mehr dem Stoffe diene,
Sich nur als Denker fühl' und Lenker der Maschiene.

Nur laßt, wenn Alles soll Mechanik sein auf Erden,
Des Geistes Denkgeschäft nicht auch mechanisch werden.

56.

Mit Andacht sprach ich: Gott, ich danke dir, daß du
Mir wandtest diesen Schmerz, mir sandtest diese Ruh.

Verstand dazwischen sprach: Der Ew'ge sollte wenden
Für dich den ew'gen Plan, dir etwas Eignes senden?

Doch Andacht sprach: So dank' ich eben jenem Plan,
Dem ewigen, in dem ich mit bin eingethan,

Dem ew'gen Plane, dem gemäß in diesem Nu
Mir ward gewandt der Schmerz, mir ward gesandt die Ruh.

57.

„Halt an! das war ein Sprung; wie räumt sich das zusammen?
Die Gründe seh' ich nicht, daraus die Folgen stammen.

Wenn ich dir folgen soll, so mußt du Schritt vor Schritt
Fein schreiten, und auch mein Verständnis nehmen mit."

Nun, wenn geschritten nicht, so war es denn gesprungen;
Ein Sprung, was schadet er, wenn er uns ist gelungen?

Ohn' einen Sprung von dort wird's nicht herüber gehn;
Wenn du nicht springen willst, so bleib' nur drüben stehn.

58.

O Väter, Mütter, o Erzieher, habet Acht
Des wichtigen Berufs, wie groß ist eure Macht.

Der Menschheit Aufgab' ist die Menschheit zu erziehn;
Bedenkt, daß euch daran ein Antheil ist verliehn.

O wirkt gewissenhaft dazu an euerm Theil,
Damit der Menschheit komm' ihr Heiland oder Heil.

Betrachtet jedes Kind mit Ehrfurcht, denn geheim
Kann sein in jedem ja des neuen Heiles Keim.

Das Heil, ob es Gestalt des Einzlen angenommen,
Ob es als Ganzes komm', es wird das Heil uns kommen.

59.

Welch Unglück, weder recht zu wachen noch zu träumen,
Auf Erden nicht zu Haus noch auch in Himmelsräumen!

Im Schlaf zu wachen und zu wandeln, kann dir taugen
Sowenig als ein Schlaf mit halbwach offnen Augen.

Abwechselnd müssen Schlaf und Wachen sich erfrischen,
Nicht lassen sich die zwei wie Wein und Wasser mischen.

Nicht gatten können sich die zwei wie Licht und Schatten,
Ohn' unerquicklich eins am andern zu ermatten.

Die Dämmerung ist schön, doch nur als Uebergang,
Ob aus ihr Sternennacht, ob Sonnentag entsprang.

So zwischen Wachen auch und zwischen Schlafen liegt
Ein schöner Augenblick, schön weil er schnell entfliegt;

Wo Seele Bürgerin sich fühlet zweier Welten,
Und in dem Augenblick vergleicht, was beide gelten.

60.

Das Denken, das sich treibt in ungemessnem Gleise,
Hat nirgend Ruh' als wo sich's ründet still im Kreise.

Ob enger solch ein Kreis, ob weiter sei, ist gleich;
Der Geist im engsten wohlgeschlossnen fühlt sich reich.

Doch fühlt er reich sich nur auf einen Augenblick,
In neue Kreise treibt ihn ewig sein Geschick.

Und volle Ruhe wird vom Denken nur gefunden,
Wo es in Einen Kreis vermag die Welt zu runden.

Solange scheinen wie Planeten irr zu gehn
Gedanken, bis bewußt sie eine Sonn' umdrehn.

Um eine Sonne drehn sich meine lange schon,
Die ihnen nur verhüllt ist auf dem Mittelthron.

Achtzehntes Buch.

1.

An einem Bache steht ein junger Rosenstrauch,
Und wiegt sein blühendes Gezweig im Frühlingshauch.

Die Wurzel streckt er tief, kühl in die Flut hinein,
Und wandelt, was er saugt, in rothen Wangenschein.

Und wenn den Purpurglanz ableichte Sonnenglut,
Die welken Blätter streut er wieder auf die Flut.

Froh sieht er auf der Flut die welken schwimmen nieder,
Und sauget wohlgemut für frische Rosen wieder.

Am Abend flüstern ihm Betrübtes Lüfte vor;
Doch er, in Duft gehüllt, leiht ihnen kaum ein Ohr.

Sie flüstern: Ach, der Bach, der so dich scheint zu laben,
Wird wühlend nach und nach den Grund dir untergraben.

Wohin du frohergötzt wirfst deine Blüten jetzt,
Dahin entsinkest du mit deinem Stamm zuletzt.

Darauf der Strauch im Traum mit süßem Lächelduft:
Wol blüht des Lebens Baum nur auf des Todes Gruft.

Drum lasset wohlgemut der kühlen Flut mich trinken,
Bis ich werd' in der Flut ertrinken und versinken.

Laßt mich nur blühn, damit, wenn ich hinunter soll,
Hinunter ich im Strom noch schwimme rosenvoll.

2.

Beglückt ist, wer den Weg der Sünde gar nicht kennt,
Vom eignen Trieb gelenkt, den Weg des Guten rennt.

Doch auch beglückt, wer kennt den Abweg, ihn zu fliehn,
Um Andere davon zum Weg zurück zu ziehn.

Das ist das schwere Glück des, der für sich geborgen
Nicht sein will, sondern auch der Andern Heil besorgen.

3.

Wenn du nicht ausziehn kannst den Fehler der Natur,
In eine Tugend such' ihn umzubilden nur.

Nicht mein' ich ihn mit Schein der Tugend zu bedecken,
Für Kinder hängt man Frücht' an unfruchtbare Hecken;

Doch nie wird Heuchelei des Gärtners Fleiß geschimpft,
Der edle Reiser auf unedlen Stamm geimpft.

Wie man des starren Bergs rauh unfruchtbare Warten
Zu Rückhalt wählt und Schirm dem angelegten Garten.

Wie, wo des Stroms Gewalt Trotz bietet aller Hemmung,
Man zur Bewässerung benutzt die Ueberschwemmung.

4.

Du hast es einmal brav gemacht und meinest nun,
Du könnt'st ein andermal auch etwas minder thun.

Mitnichten kauft man sich mit Pflichten los von Pflichten,
Du mußt, was du einmal entrichtet, stets entrichten.

Wer's einmal gut gemacht, hat fürder keine Wahl,
Als daß er besser noch es mach' ein andermal.

5.

Schon wieder hast du nicht, was ich gewollt, gethan.
Schon wieder hast du, was du nicht gesollt, gethan.

„Gesündigt hab' ich wol, allein vernimm die Gründe
Der Unterlassung dort, hier der Begehungsünde."

Und Sünden meinest du mit Sünden abgethan?
Die Gründe gehn mich nichts, mich gehn die Sünden an.

Wer sich auf Gründe wollt' einlassen aller Sünden,
Auf einen schönen Grund wär' jede wol zu gründen.

6.

Dein freier Will', o Mensch, soll dein nicht sein und eigen;
Denn in der Eigenheit will sich Unfreiheit zeigen.

An der Uneigenheit ist Freiheit zu erkennen;
Was frei in Wahrheit ist, darf keiner eigen nennen.

Von Allem, was sich rühmt der Freiheit, ist auf Erden
So frei nichts, als, o Mensch, dein Wille frei soll werden.

Dein freier Wille sei nicht eigen dem und dem,
Dein eigen sei er nicht, so ist's Gott angenehm.

Gott selber will in dir, der deinen Willen schafft;
Und Gott zu wollen, ist des freien Willens Kraft.

7.

Begreifen willst du Gott? Laß deinen blöden Eifer!
Denn mehr muß sein als das Begriffne sein Begreifer.

Darum ja, wenn du ihn begriffest, wärst du mehr;
Dir, den er minder schuf, ist unbegreiflich Er.

Begreifest du dich selbst? und fühlest den Beruf,
Den zu begreifen, der dich dir ein Räthsel schuf?

8.

Wie wüßt' ein Mensch für sich das was du bist für dich?
Zu wissen brauch' ich nur das was du bist für mich.

Mein Vater und mein Herr, mein Alles und mein Eines!
Auf dich gerichtet sei mein Großes und mein Kleines.

9.

Du stehest überall an der Gedanken Gränze,
Und halb ist Alles, was ich nicht durch dich ergänze,

Du Anfang nicht allein und Ende meines Seins,
Auch Mitte du, darin ich mit mir selbst bin eins.

Ich mit mir selbst bin eins, wo ich mich find' in dir;
Und wo ich dich verlor, kam ich abhanden mir.

10.

Ihr sollt mir, sprach der Herr, ein Volk von Priestern sein,
Mein ewiges Gesetz in euern Herzen rein.

Kein priesterlicher Stamm und keine Priesterkaste,
Daß der Erwählten Joch schwer auf Verworfnen laste.

Verworfen ist vor mir, wer sich hält auserwählt,
Und auserwählt nur, wen der Liebe Geist beseelt.

11.

Wol vor dem Schöpfer ist, was er geschaffen, klein;
Könnt' etwas Andres groß vor seiner Größe sein?

Mensch, der sich groß bedünkt vor den Geschaffnen allen,
Du bist nicht größer auch; den großen Wahn laß fallen.

Du bist nicht größer auch als Alles, was gering
Du achtest; auch dein Geist ist ein geschaffnes Ding.

Doch, ist dein Schöpfer groß, kann klein sein was er schuf?
Was, Zeuge seiner Größ', hervorgieng seinem Ruf?

Groß ist sein kleinstes Werk, nur klein vor seiner Größe;
Was groß sich selber schmückt, erliegt in seiner Blöße.

Vor seiner Macht fühlt sich das Größte nackt und bloß,
Das Kleinste aber ist in seiner Liebe groß.

12.

Thu', was der Größte that in seinem größten Kreise,
In deinem kleinen nach, so ist's zu Gottes Preise.

Ein menschlich Vorbild ist in Allem dir, was that
Gott, als in menschlicher Gestalt er selbst auftrat.

13.

Was Gott gebeut, das ist er alles selber schon:
Liebe gebeut er dir, er ist die Lieb', o Sohn.

Die Wahrheit und die Treu, Barmherzigkeit und Milde
Gebeut er dir, weil er dich schuf nach seinem Bilde.

Das Gute suchen sollst du und das Böse fliehn;
Denn Gott ist gut: du suchst in allem Guten ihn.

14.

Was nicht von Gott hebt an und sich zu Gott hin wendet,
Ist um und an misthan, misangefahn, misendet.

Den Schein, etwas zu sein, mag's haben eine Frist;
Bald wird es offenbar, daß nichts es war und ist.

15.

Ein Wandrer, wenn er geht gesellt mit einem andern,
Wird gut thun, Schritt mit ihm zu halten unterm Wandern.

Vorwerts vergnüglicher geht es im gleichen Takt,
Als wenn entgegen stets ein Schritt dem andern hackt.

So auch, wenn du ein Buch zum Lesen wirst entfalten,
Such' immer dich mit ihm in gleichem Zug zu halten.

Denk' überein mit mir, solang' du mich begleitest!
Vom Lehrer lernst du nichts, wenn du mit ihm nur streitest.

16.

Die Mutter, die dem Kind nicht selber Nahrung schenkt,
Beneide nur die Brust der Amme, die es tränkt;

Die für den ersten Quell des Lebens, den sie beut,
Vom ersten Lächeln auch des Dankes wird erfreut.

So mag dem Vater auch, der selbst sein Kind nicht zieht,
Der wecken Eifersucht, durch welchen es geschieht;

Der ihm ein geistiges Gepräge drücket ein,
Das wichtiger doch ist, als das von Fleisch und Bein.

17.

O hätt' ich Bäume doch vor fünfundzwanzig Jahren
Gepflanzt, als rüstig noch dazu die Hände waren!

Sie hätten längst nun schon mit Schatten mich gelabt,
Mit goldner Früchte Lohn auch meinen Fleiß begabt.

Nun statt der Obstbaumzucht erzog ich Liederkeime,
Mir trugen weder Frucht noch Schatten all die Reime.

18.

Der wird nicht wirken viel mit allen seinen Werken,
Wer gleich bei jedem Werk die Wirkung will bemerken.

Du wirke fort und fort in deinen Werkbezirken!
Wirkt nicht das Einzelne, doch wird das Ganze wirken.

Ist Eines abgethan, so fang' ein Andres an,
Und warte nicht, bis erst dein Erstes Lohn empfahn.

Wie der Zitronenbaum zu neuer Blüte greift,
Ohn' abzuwarten, bis zur Frucht die alte reift.

Als Knabe ließ ich so gestellte Dohnen hangen
Und blieb nicht stehn dabei, bis etwas sich gefangen.

Ich that nach anderm Ziel indessen einen Gang
Und hob beim Heimweg aus den Dohnen meinen Fang.

Wo müßig lauernd ich mich hätt' im Busch versteckt,
Hätt' ich mir selber nur die Vögel weggeschreckt.

19.

Wo üppig Unkraut wächst, von Niemand angebaut,
Wird ebenso, wenn du es anbaust, wachsen Kraut.

Oft hüllt Verwilderung fruchtbarsten Herzensboden,
Wenn dich nur nicht die Müh' verdrießt ihn anzuroden.

20.

Nicht Alles was du weißt, darfst Allen du vertraun,
Noch minder Alle, was du nicht weißt, lassen schaun.

Nur dem Vertrauten darfst du jeden Schatz dein eigen,
Nur dem Vertrautesten auch jede Blöße zeigen.

21.

Nicht sein Anliegen kann man stets dem Freunde sagen,
Dem Freunde kommt es zu, dem Freund es abzufragen.

Der ist nicht sehr ein Freund, dem es nicht wichtig wiegt,
Das zu erfahren, was dem Freund am Herzen liegt.

22.

Beneide nicht den Mann um Ruhm, den er nicht hat
Erworben ohne Müh', durch Leiden oder That.

Bist du bereit die That zu thun, die er gethan?
Kannst du das Leiden, das er litt, auf dich empfahn?

Und wenn er weder litt für seinen Ruhm noch stritt;
Verdienstlos möchtest du dich schmücken nie damit!

23.

Die Rach' ist süß, mein Sohn, wenn sie unschuldig ist,
Wenn sich im eignen Netz verstrickt des Feindes List,

Und ihm zur Besserung wird ein gelinder Schlag,
Ein kleines Weh, das, recht besehn, ihm frommen mag.

24.

Laß dich, Unwürdigen zu geben, nicht verdrießen!
Das ist ein Vorwand nur, um karg die Hand zu schließen.

Unwürdig deiner Gab' ist keiner, der's bedarf;
Wer ist, der, außer Gott, ihn schuldig sprechen darf?

Sprich lieber: Hat er sich verstrickt durch seine Schuld,
So will ihn nun durch mich entbinden Gottes Huld.

Auch sage nicht: Was hilft's, daß ich ihm helf' empor?
Er liegt im Augenblick so elend wie zuvor.

Erlieg' im Augenblick er wieder dem Geschick,
Aufhalfest du ihm doch für einen Augenblick!

25.

Wenn du den Blinden siehst, den armen Mann, den kranken,
Nach dürft'ger Gab' umher an seinem Stabe wanken:

Bedachtest du dabei, womit du das, o Kind,
Verdienst, daß du nicht auch bist arm und krank und blind?

Nicht dein Verdienst ist das, erkenne Gottes Gnaden,
Und klage nicht, daß du bist anders auch beladen.

Wie könntest du vor Scham ganz sorglos aufrecht stehn,
Und sähest so in Staub gebückt den Bruder gehn!

26.

Die Fehler, die an dir du selbst nicht sehen kannst,
Siehst du an Andern. Weißt, was du daran gewannst?

Nicht bessern kannst du sie an Andern, doch vielleicht
An dir; das ist der Dienst, den dir ein Spiegel reicht.

Der Spiegel dient, dir selbst die Flecken zu entdecken;
Am Spiegel wische nicht, an dir wisch' ab die Flecken!

27.

Es ist ein Doppelweg im Glauben und im Hoffen,
Dem Einzelnen ist der, und der dem Ganzen offen.

Dem Einzelnen kann nur Vollendung jenseit werden,
Doch wachsen soll das Heil des Ganzen hier auf Erden.

Und nicht der Einzelne soll nur allein sich schwingen
Dorthin, er soll auch hier die Menschheit weiter bringen.

Mein Sohn, alt ist der Wahn und allgemein verbreitet,
Daß diese Welt durch vier Weltalter abwerts schreitet;

Daß in Verschlechterung sie immer tiefer sinkt,
Und rettungslos zuletzt den Kelch des Todes trinkt.

Die Ansicht von der Welt muß werden umgedreht,
Daß sie, auch nicht im Kreis, daß sie stets aufwerts geht;

Daß nicht gewaltsam sie zuletzt aus ihrem Kloben,
Vielmehr versöhnend aus der Zwiespalt wird gehoben;

Daß ihr, nach endlicher der Gegensätz' Ausgleichung,
Ein Reich des Friedens blüht, wie fern auch der Erreichung,

Wo mit erneutem Sinn die ganze Brüderschaar
Lebt, wie im Anbeginn das erste Menschenpaar.

Mein Sohn, sowenig als des eignen Heiles Glauben,
Laß diesen dir ans allgemeine Weltheil rauben.

28.

Im goldnen Alter, da ein Paradies hienieden,
Und ew'ger Frühling war darin und ew'ger Frieden —

Die junge Knospe ward genagt von keinem Wurm,
Und ihre volle Kron' entblätterte kein Sturm.

Noch nicht gebunden war an Arbeit der Genuß,
Und nicht der Freude nach schlich heimlich Ueberdruß.

In Trauben war kein Rausch, noch an der Lieb' ein Dorn,
Im Auge keine Thrän' und in der Brust kein Zorn.

Da hatte Echo's Ohr noch keine Klag' empfangen,
Und spiegeln sah der See nur Lächeln auf den Wangen.

Am Himmel Sonn' und Thau, nicht Wolk' und Ungewitter,
Nicht giftig war die Schlang' und Wermuth noch nicht bitter.

Da mußten Vögel noch nicht wandern, um zu brüten,
Und Bäume für die Frucht nicht opfern ihre Blüten.

Nicht Neid noch Eifersucht, nicht Haß noch Zwietracht fand
In einem Herzen Raum, das sich voll Glück empfand.

Sie waren alle gleich und sahn mit Wohlgefallen
In fremdem Glück ihr Bild, und liebten sich in allen.

Um Güter war kein Streit, sie waren allgemein,
Nicht Ich und Du entzweit, und gleichviel Mein und Dein.

In sich verständlich klar, empfunden, nicht erdacht,
Im Liebestausch von Welt und Sinn hervorgebracht,

Verständnis ihrer selbst, Verständnis der Natur,
War ihrer Sprache Schall, ein Loblied Gottes nur.

So war ihr Leben, doch ihr Tod war schöner noch,
Durch den die Blüt' am Baum des Lebens aufgieng hoch.

Von höherm Dasein nicht ein mattes dunkles Ahnen,
Es waren klar geschaut lichtaufgethane Bahnen;

Kein Schweben zwischen Furcht und Glauben, Wahn und Hoffen,
Die sel'ge Zukunft lag dem Geist zum Eintritt offen.

29.

Zum Herrscher der Natur war einst der Mensch geboren,
Den Stuhl der Herrschaft hat er durch den Fall verloren.

Solang' als in ihm rein das Göttliche gebrannt,
War von der Gottgemein' er Herrscher anerkannt.

Als diesen Talisman er in sich selbst zerstört,
Hat gegen ihn im Grimm sich bald sein Reich empört.

Aus seinem Fall hat er nun lang' empor gerungen,
Und wieder auf den Thron hat er sich halb geschwungen.

Mit Hülfe der Vernunft ist er ein Herrscher worden,
Ein Herrscher der Gewalt unwill'ger Sklavenhorden.

Erst, wann er menschlich rein sich göttlich umgewandt,
Wird er als Herrscher sein mit Freuden anerkannt.

30.

Die Blum' im Felde klagt: Weh dieser rauhen Wiese!
Wie anders war mein Stand in jenem Paradiese!

Da schwebte leicht der Mensch wie Frühlingsengelgruß,
Und trat den Boden nicht und mich mit schwerem Fuß.

Alswie der Vogel schwebt, alswie des Vogels Schatten,
Schwebt' er geflügelt ob den ewiggrünen Matten;

Wie Schmetterlinge, die auf schwankem Halm sich gatten.

Im Garten war auf vier gestellt kein plumpes Thier,
Nur Mensch und Vogel war, lobsingend über mir.

31.

Wie Pflanzen aus der Erd', ohn' ihr was abzubrechen,
So gehn Gedanken aus vom Geist, ohn' ihn zu schwächen.

Und wie der Erde Schoß stets neue Triebe treibt,
So auch der Geist in dir, der nie unthätig bleibt.

Wenn du der Stunde dienst, beherrschest du die Zeit;
Wirk' auf den Augenblick! er wirkt in Ewigkeit.

Wo ist der Sonnstral hin, der über's Feld gestreifet?
Er hat am Erntekranz der Welt ein Blatt gereifet.

Und alle Rosen blühn noch jetzt im ird'schen Staube
Als Abglanz einer, die geblüht an Edens Laube.

32.

Wie sich ein Greis besinnt auf seine Jugend wieder,
Auf seine Jugendspiel', auf seine Jugendlieder:

So will sich diese Zeit der Weltgeschicht' entsinnen,
Und, als am Ende nun, den Anfang neu gewinnen;

Betrachtend, wie in sich ein abgeblühter Baum
Versunken winterlich, nachträumt den Blütentraum.

Ist er erstorben? nein! und wird auch nicht ersterben,
Wird Kraft durch Winterschlaf zu neuem Lenz erwerben.

33.

Nicht auf die eigne, nur auf seines Schiffes Noth
Und Wohlfart ist bedacht der wachsame Pilot.

Sich selbst vergisset er, nur seines Schiffes denkend,
Das stets gefärdete durch Klipp' und Woge lenkend.

Zur Tiefe blicket er und schauet nach den Sternen,
Nicht Gottes Schöpfermacht, nur seine Fahrt zu lernen;

Merkt auf der Wolken Zug, lauscht auf der Lüfte Flug,
Ob Stille komm' ob Sturm, ob Fördrung ob Verzug.

Entgegensteuernde begrüßt er nur im Eilen,
Daß sie ihm Wegkundschaft und Neuigkeit ertheilen.

Und legt er an, so thut er's nicht, vom angenehmen
Gestad gelockt, er thut's um Wasser einzunehmen;

Und ist zufrieden, wenn er endlich müd' und matt
Das Lebensziel erreicht im Todeshaven hat,

Der ängstliche Pilot, der Geist im lecken Schiff
Des Leibes, seiner Mühn und Sorgen Inbegriff:

Beglückt, wenn sorgenfrei er einst durch Aetherferne
Ein unzerbrechlich Schiff lenkt, wie ihr Geist die Sterne!

Beglückt die Unschuld auch, die hier sanft schlummernd ruht
Im Nachen, den ein Schwan zieht spielend durch die Flut!

34.

Du fragst, ob jeder Mensch denn nicht zur höchsten Stufe
Berufen sei, zu der ich selbst empor dich rufe?

Erkenntnis Gottes, Weltverständnis, Harmonie
Der Sfären alles Seins, gilt das nicht Allen hie?

Was aber soll ich dann zu jenem Schmiede sagen,
Den auf den Amboß ich hör' unharmonisch schlagen?

Er wirkt nicht für die Kunst, er schafft für seinen Magen.

Er schmiedet Pflug und Schwert für Ackermann und Krieger;
Die beiden sind der Welt Ernährer und Besieger.

Die Fülle schaffen sie und schaffen dir den Frieden,
Darin zu denken dir, zu dichten ist beschieden.

So dicht' und denk' und dank', und laß den Schmied nur schmieden!

35.

Die Eigenthümlichkeit, des Menschen schönste Blüte,
In seinem Thun und Sein, im Antlitz und Gemüthe;

Wodurch der Einzelne zu einem Ganzen ward,
Indes ein Thier nichts hat voraus vor seiner Art.

Doch unterscheidet selbst am Thiere, was ein träger
Blick unterschiedlos fand, ein Hirte, Reuter, Jäger.

Gezähmte Thiere sind, wie Menschen, wechselreich,
Halbwilde Menschen am Gepräg, wie Thiere, gleich.

Wol gibt's Familiengesichter, Volksgesichter,
Doch Menschenangesicht besticht allein den Richter,

Und Menschenangesichts höchster Verklärungstral,
Der Eigenthümlichkeit Vollendung, Ideal;

Wodurch Besondres wird zurück zur Allgemeinheit
Gebracht, und Menschliches mit Göttlichem zur Einheit.

36.

Die Freiheit ist im Kampf mit der Nothwendigkeit;
Geendet nicht, doch schon entschieden ist der Streit.

Denn nie wird die Natur mehr stärker als sie war,
Doch stärker ward der Mensch und wird es immerdar.

Noch braucht wie sonst der Aar Klau, Schnabel, Flügelschlag,
Doch Waffen tauscht der Mensch und wechselt, wie er mag.

Noch ist des Löwen Kraft in Rachen, Tatz' und Schweif,
Doch neue Wissenschaft wird stets im Menschen reif.

Und so bleibt die Natur wie Adler selbst und Leue
Die alte, doch der Mensch der immer jung' und neue.

Und immer mehr und mehr wird er Sieg abgewinnen
Der Widersacherin, die ihm nicht kann entrinnen.

37.

Wenn Freiheit du begehrst, des Menschen höchste Zierde,
Herrsch' über Leidenschaft und Neigung und Begierde.

Doch bilde dir nicht viel auf diese Herrschaft ein;
Des freien Willens Stolz ist Gott gehorsam sein.

38.

Gleichwie das Höchste nicht ist in der Kunst zu nennen
Nachahmung dessen, was die Sinne Schöns erkennen:

So kann Nachahmung auch des Guten in der Zeit
Nicht sein das oberste Gesetz der Sittlichkeit.

Es muß, gleichwie es ein Urschönes gibt, so geben
Auch ein Urgutes, Kind! das mußt du selber leben.

39.

Viel Worte hast du, Sohn, das Kind nur einen Schrei,
Nur einen, der ihm muß ausdrücken vielerlei,

Lust, Unlust, Hunger, Durst, Begier nach Schlaf und Spiel;
Es hat beisammen, was dir auseinander fiel.

Entfaltetes läßt sich nicht mehr zusammenfalten;
Du lerne reicher stets die Fülle zu gestalten.

Gib Sprache dem Gefühl in jedem Ton, und sei
So wahr in jedem, wie das Kind in seinem Schrei.

40.

Wol kennt, vom Mutterarm zu fallen, die Gefahr
Das Kindlein nicht, darum auch fällt es nicht fürwahr.

Es hält's der Mutterarm, und das auch weiß es nicht;
Unschuld, Unwissenheit ist stets im Gleichgewicht.

41.

Alswie ein Vater gibt die Freiheit seinem Sohne,
Nicht zur Versuchung ihm, nein, zur Vollendungskrone;

Nicht um zu gleiten, um zu stärken seinen Tritt,
Selbst fest zu stehn, und aufzustehn auch wann er glitt:

So gab dir Gott, o Mensch, den freien Willen auch;
Des Misbrauchs Möglichkeit macht möglich den Gebrauch.

42.

Die Blume hat gewis empfahn den Blumenstaub
Zunächst zu anderm Zweck als zu der Biene Raub.

Doch wir erlauben gern, daß sie dazu ihn nimmt,
Und nehmen selbst für uns, was sie für sich bestimmt.

Der Biene dient die Blum', es dienet mir die Biene,
Sie wissen's nicht, nur ich weiß, daß ich allen diene.

43.

Der Mensch macht Alles sich dienstbar auf seine Weise;
Was nicht zur Speis' ihm dient, das dient ihm zur Lockspeise.

Ein Beerchen und ein Wurm, die er für seinen Tisch
Nicht brauchen kann, fängt ihm den Vogel und den Fisch.

44.

Das Größte gehet ein ins Kleinste, und das Ganze
Ins Einzelnste; die Sonn' ist Sonn' in jedem Glanze.

Sohn, mache durch's Papier den feinsten Nadelstich,
Und sieh' hindurch, dir zeigt die ganze Sonne sich.

45.

Du sagst: Die Rose blüht, es singt die Nachtigall;
Doch siehst du hundert blühn, hörst hundertfachen Schall.

Doch alle Rosen sind in einer dir verschlungen,
Die Nachtigallen all' in einer Kehl' erklungen.

So fühlt die Poesie in sich ein Dichter ganz,
Und alle Schönheit sieht die Lieb' in Einem Glanz.

Neunzehntes Buch.

1.

Hauch Gottes, Poesie, o komm mich anzuhauchen,
In deinen Rosenduft die kalte Welt zu tauchen!

Was du anlächelst, lacht; was du anblickest, glänzt;
Die Eng' erweitert sich, und Weites wird begränzt.

Durch dich ist ewig, was im Augenblick geschwunden,
Was ich gelebt, gedacht, genossen und empfunden.

2.

Im Guten nicht allein, im Wahren auch und Schönen
Spricht eine Stimme laut, die nichts kann übertönen.

Wie sie dir saget, ob du etwas recht gethan,
Nicht abgewichen bist von des Gesetzes Bahn:

So sagt sie dir auch, ob du etwas recht erkannt,
Nicht im verschlungnen Pfad des Irrthums dich verrannt;

Sie sagt dir auch, ob du der rechten Kunst gewaltet,
Ein Gutes, Wahres klar in schöner Form gestaltet.

Den höchsten Beifall, den du deinem Handeln, Wissen
Und Bilden selber gibst, nie mögest du ihn missen.

3.

Poeten, lasset uns treulich zusammen halten!
Erkälten dürf' uns nicht die Welt, noch selbst erkalten.

Haucht aus euch nur die Glut, die Gott in euch gehaucht,
Und bleibet wohlgemut, wenn draußen sie verraucht.

Wer größer, kleiner sei, das lasset uns nicht streiten;
Uns richtet diese Zeit, sie richten künft'ge Zeiten.

Gar viel was heute glimmt, wird über Nacht verglimmen;
Und was nun oben schwimmt, wird fort im Strome schwimmen.

Was dem das meiste gilt, wird der am meisten schelten,
Und drum, was dieser schilt, wird jenem doppelt gelten.

Gut Werk ist Dichterei, die feine wie die plumpe,
Und nur Kunstrichterei ist ein Geschäft für Lumpe.

4.

Wer nichts Ehrwürd'ges kennt, mit Ehrfurcht keinen nennt,
Hat keine Ehr' und bleibt von Ehren stets getrennt.

Ihr achtet kein Gesetz und ehret keine Sitte,
Junges Barbarenvolk in der Gesittung Mitte.

All' eure Schreiberei, wie geistreich ihr sie schmückt,
Doch ist der Barbarei Gepräg ihr aufgedrückt.

Weh, wenn's gelingt, daß ihr die Welt barbarisirt;
Spott euch, wenn ihr umsonst euch habt prostituirt!

5.

Die Wohlgestalt ist schön in jeglichem Gewande,
Am schönsten ist sie nackt, doch nur im Unschuldstande.

Das Alter kann zurück zur Kindesunschuld kehren,
Nur soweit nicht um auch des Kleides zu entbehren.

Auch Kindeseinfalt des Gedankens liebt Bekleidung,
Denn erst das Kleid gibt ihm anmuth'ge Unterscheidung.

Man hält zum Werktagkleid sich an die Landesart,
Die Lustverkleidung bleibt dem Festtag aufgespart.

Man mag Bekanntes gern in fremder Hülle sehn,
Weil es zugleich so fern und nahe scheint zu stehn.

Drum liebt der Schönheit Glanz viel wechselnde Gewande,
Weil keins allein ihn ganz zu fassen ist im Stande.

Durch andres Kleid erhält der Leib auch andre Haltung,
Und jede neue Falt' ist neuer Reiz' Entfaltung.

Das Fremde nur ist schön, das Fremde nur gefällt,
Das eigenthümlich dar ein Allgemeines stellt.

Wo dem Besondern fehlt und Fremden diese Spur,
Das meid' als sonderbar und als befremdlich nur.

6.

Wo der Gedanke fehlt, die unverwandte Richtung
Auf hochgestecktes Ziel, da ist ein Tand die Dichtung.

Das Fantasienspiel der Kindermärchenlieder
Ist mit der Kindheit hin, und Niemand bringt sie wieder.

Statt Ammenkinderfrau sei nun Erzieherinn
Die Muse dem Geschlecht zu höherm Lebenssinn.

Hinfort genügt nicht mehr anmuthig Klingendes,
Nur Himmelringendes, Geschickbezwingendes.

7.

Der Dichter, der nur ist ein Dichter, ist ein Kind
In dieser Zeit, da wir gereift zu Männern sind.

Kind bleiben, ist nicht schlimm, nicht schlimm es wieder werden,
Nur schlimm sind kindische statt kindlicher Geberden.

Was aber seid denn ihr, die ihr so männlich thut,
So grämlich ernst auf's Spiel herabzusehn geruht?

Ihr glaubet euch gereift, und seid doch nur verblüht,
Vom Froste nur bereift, anstatt vom Thau besprüht.

Was wär' ein rechter Mann? Der mit dem Kern sich nährte
Der ganzen Wissenschaft und den zu Kunst verklärte;

Der machte ganz die Welt — Bruchstücke mein' ich nicht —
Zu einem reizenden und lehrenden Gedicht.

8.

An alter Poesie verblühten Blumenbeeten
Die silbenstechenden Ausleger der Poeten

Erwecken mir halb kühl im Busen und halb schwül
Aus Stolz und Trauer ein gemischtes Mitgefühl:

Stolz, daß ein leichtes Wort zu solchen Ehren kam,
Und Trauer, daß die Lust der Welt solch Ende nahm;

Daß diese Blumen, die mit Duft und Glanze neu
Einst Herzen labten, nun sind solcher Ochsen Heu.

Auf, Lieder, laßt uns frisch der frischen Welt gefallen,
Eh' wir verdorrt zum Raub dem dürren Vieh heimfallen!

9.

Des Schrifterklärers Fluch ist Alles zu erklären,
Alsob am Himmel nicht auch Nebelsterne wären;

An einem Blatt im Buch, der Raupe gleich, zu kleben,
Statt wie der Schmetterling die Blüte zu beschweben.

Ich aber rathe dir, dich nicht sosehr zu plagen,
Und was du nicht verstehst, getrost zu überschlagen.

Denn was dir Einzelnes geblieben unverständlich,
Aus dem Zusammenhang verstehst du doch es endlich.

Noch besser, wenn du gar nicht suchst Zusammenhang,
Und dich auf jedem Schritt erfreut der Wandelgang.

10.

Beglückte Zeiten, wo ein einzig Angesicht
Die Welt dem Dichter zeigt, und ihm wird Ein Gedicht!

In unsern Zeiten zeigt sie gar viel Angesichter,
Und jedem anzuthun sein Recht vermag kein Dichter.

Er wird, wenn er sich hält an eine Seit', einseitig,
Und schwindlig, wenn er will auf Alles sehn gleichzeitig.

11.

In Wahrheit lebenswerth war einmal nur das Leben,
Als schöne Menschheit war des Menschen höchstes Streben.

An Seel' und Leib gesund sind durchaus nur die Griechen,
Dagegen unsre Welt ein großes Haus der Siechen.

12.

Es ist nur Eitelkeit, wenn du dir vorgenommen,
Mein Freund, daß, was du schreibst, sei alles ganz vollkommen.

Die leichte Tändelei ist nicht der Mühe werth,
Und minder noch die Welt, die solchen Schmuck begehrt.

Sag' ihr, der Welt, eh' sie Vollkommenheit verlange
Von uns, daß sie erst selbst Vollkommenheit erlange!

13.

Du klagst, unmöglich sei für's Volk zu dichten heut.
Wann aber hat des Volks die Dichtkunst sich erfreut?

Selbst in der schönsten Zeit der Kunst ward dargeboten
Doch ihre Gabe nur Hellenen, nicht Heloten.

Nun sind verschmolzen zwar Heloten und Hellenen,
Doch immer weiht die Kunst nur diesen sich, nicht jenen.

14.

Dem Dichter ist das Weib die liebste Richterin,
Besonders wenn sie selbst ist keine Dichterin.

Doch sei sie Dicht'rin auch, wenn sie Gefühl nur singt
Gemäßigtes, das rein aus ihrer Brust entspringt.

Noch widriger, als die den Schlei'r der Zucht zerreißt,
Ist die ausschweifender Empfindung sich befleißt.

15.

Die Kürze lieb' ich sehr, der Rede Bündigkeit,
Wodurch ein Dichtermund zeigt seine Mündigkeit.

Vielwortigkeit ist's die den Schüler nur verklagt,
Daß er das eine Wort nicht traf, das Alles sagt.

Doch wo der ringende Gedank' ist überschwänglich,
Ist Wiederholung auch dem Meister unumgänglich.

Wo du das Thema nicht vermagst hervorzutonen,
Erschöpfen mußt du es in Variazionen.

16.

Ich will durchaus nicht thun, was wollen die und lieben,
Für die gesungen jetzt, getanzt wird und geschrieben.

Nur hören wollen sie und sehn, ohn' aufzuthun
Ein innres Aug' und Ohr, im Aeußern müßig ruhn,

Genießen, schwelgen nur, nicht denken noch sich bilden;
Mit ungezügelter Einbildungskraft verwilden.

Dazu helf' ihnen treu Musik und Bühnenkunst,
Du, edle Poesie, verschmäh' die schnöde Brunst!

Ob von den deinen auch sich ihnen beigeselle
Märchen, Roman, Romanz', Erzählung und Novelle;

Doch, heil'ge Lyrik, du, von wo du bist, nach oben
Deut' ihnen warnend ernst, ob sie ob nicht sie's loben.

17.

Warum mit Reimen euch, und schweren Reimen, quälen?
Wär' es, ihr Dichter, nicht genug die Silben zählen?

Den Griechen war's genug, warum wär's uns nicht auch?
Doch Silbenzählung selbst ist zeitlicher Gebrauch:

Der Psalter Davids rauscht noch ohne Silbenzahl;
Und so aus Zeit in Zeit wuchs mit der Kunst die Qual;

Und wuchs mit der Genuß, dem Hörer nicht allein,
Dem Dichter allermeist, der gern geplagt will sein.

Wer will nun jeder Zeit bestimmen gleiches Maß,
Da jede nach Bedarf ihr eignes stets besaß?

Der Künstler aber sei gelobt, der fühlt und wägt,
Was seine Zeit von Kunst bedarf und was verträgt;

Der ihr nichts bietet, was sie nicht verträgt, nichts weigert,
Was sie bedarf, und nicht ihr falsch Bedürfnis steigert.

18.

Ein Unglück ist es wol, daß sich auf lange nicht
Erhält in dir das hergestellte Gleichgewicht.

Doch ist es schon ein Glück, daß es nur her sich stellt
In jedem Augenblick, wenn's auch nicht lange hält.

Wem dankst du dieses Glück? dem Hauch der Poesie;
Das Unglück aber ist, daß nur ein Hauch ist sie.

19.

In meinem Innern ganz ist dis Gedicht vorhanden,
Das in Bruchstücken nur ist äußerlich entstanden.

In jedem Bruchstück bricht ein Stückchen Glanz hervor
Alswie vom Angesicht des Liebchens hinterm Flor.

Denk' dir das Ganze, wenn ein Liebender du bist!
Noch schöner magst du dir es denken, als es ist.

20.

Ich liebe mir ein Lied mehr als ein Trauerspiel;
Mich freut die Lust am Weg, und nicht die Eil' ans Ziel.

Rasch drängt das Trauerspiel dich vorwerts wie die Zeit;
Den Augenblick nur macht das Lied zur Ewigkeit.

21.

Dann ist, o Dichter, dir wahrhaft die Form gelungen,
Wenn so den Leser sie durchdringt, die dich durchdrungen,

Daß er, von ihrem Maß mit Lust gewiegt, vergißt,
Daß man auch auf der Welt den Vers noch anders mißt.

22.

Wo soviel Blumen blühn, wie jetzt auf unsrer Flur,
Bleibt endlich der Gesammteindruck von allen nur.

Zu schmücken ihren Platz mag jede sich bemühn,
Doch keine wird so leicht die andern niederblühn.

Die sich besonders müht, daß sie Besondres bringe,
Wird leicht zur Misgeburt anstatt zum Wunderdinge.

Blaß werde nicht vor Gram, die übersehn sich sieht,
Noch jene roth vor Scham, die alle Welt vorzieht;

Noch gelb vor Neide, die sieht alle vorgezogen;
Verschiednen Blumen ist verschiedner Sinn gewogen.

Die thun alsob Gemüth sie nur bei jenem fänden,
Sie liebten diesen auch, wenn sie den Geist verständen.

23.

Was Menschenkunst gemacht, darf man zu nah nicht sehn,
Nicht vorm Vergrößrungsglas kann es die Probe stehn.

Des Malers schönstes Bild, des Dichters schönstes Wort,
Zergliedr' es und zerleg's, so ist der Zauber fort.

Was Gottes Kunst gemacht, erscheint nach vorgenommner
Zergliederung, wenn auch nicht schöner, doch vollkommner.

Nicht schöner, weil sich nur auf unsern Sinn bezieht
Die Schönheit, und zugleich mit dessen Täuschung flieht.

Vollkommner aber, weil der Geist viel mehr darinn
Entdecket, als vermag zu fassen Menschensinn.

24.

Jemehr die Liebe gibt, jemehr empfängt sie wieder;
Darum versiegen nie des echten Dichters Lieder.

Wie sich der Erdschoß nie erschöpft an Lust und Glück;
Denn Alles was er gibt, fließt auch in ihn zurück.

25.

Was deine Seele denkt, was dein Gemüth empfindet,
Wenn nun das rechte Wort dazu die Sprache findet;

Wie schwankend ist das Wort, wie schillerig vieldeutig,
Und eben dadurch auch wie reich und vielausdeutig!

Das allereinfachste, in welchem nur Ein Sinn
Liegen zu können scheint, vielfachster liegt darinn.

Das merkest du zumeist, wenn du dir zum Ergetzen
In deine Sprache willst aus fremder übersetzen.

Da spürst du erst des Meers Untief' und Klipp' und Riff,
Worüber leichthin sonst geht dein Gedankenschiff.

Ja Alles findest du, die Qual ist höchst ergetzlich,
Jemehr du es verstehst, jeminder übersetzlich.

26.

Was allerbestes je von Weisen ward gesprochen,
Wie ein lebend'ger Quell aus ihrer Brust gebrochen,

War nie so allgemein gemeint alswie es scheint,
Ein ganz Besonderes war stets damit vereint.

Doch das Besondre hat sich unserm Blick entzogen,
Die allgemeine Kraft ist nicht damit entflogen.

Gerade daß es auf besonderm Grunde ruht,
Macht, daß es nun die allgemeine Wirkung thut.

Aus Herzbedarf für Herzbedarf war es gesprochen,
Das fühlt dein Herz heraus und muß Theilnahme pochen.

27.

Um mit Vertraun ein Wort zu wagen, mußt du dessen,
Was all des Schönen schon vorhanden ist, vergessen.

Gar es zu kennen nicht, wird dich noch mehr befrein;
Doch wer kann, Schönes nicht zu kennen, sich verzeihn?

28.

Wenn du dein eignes Ich nur spiegelst, soll das mich
Erbauen? Jeder sucht mit Recht im Spiegel sich.

Du mußt der Welt verzeihn, wenn sie dir nie verzeiht
Persönlichkeit, die nicht selbst wie die Welt ist weit.

29.

Wie ein Botaniker nur von Profession
Bemerket, was uneingeweihtem Blick entflohn,

Der zarten Moose krausgeästetes Gewimmel,
Von andern übersehn als unscheinbarer Schimmel;

Doch wer mit rechtem Blick und Kunstsinn es gewahrt,
Dem ist des Schöpfers Kunst auch darin offenbart,

Nicht minder als im glanzentfalteten Gebäude
Buntkroniger Blumenpracht, jedermanns Augenfreude:

So im von Meisterhand entworfenen Gedicht
Sind Reize, die so leicht nicht fallen ins Gesicht,

In denen doch sich zeigt des Meisters Kunst und Macht
Nicht minder als im Schmuck erfindungsreichster Pracht;

Doch nur der Kenner und Liebhaber von Kleinheiten
Ergetzt sich an derlei verborgenen Feinheiten.

30.

Wol ist die Poesie stets vor der Welt voraus;
Wann kommt ihr diese nach, wo sie ist längst zu Haus?

Doch geht die Poesie der Welt auch hinterdrein,
Die stets voraus ihr rennt, nie holt sie jene ein.

Wenn hier die Poesie ein Feld hat angebaut,
Hat schon das Leben sich nach andrem umgeschaut.

Was aber soll sie, wo das Leben ist entflohn?
Sie sträubt sich lang', und muß am Ende doch davon;

Und muß den Spuren nach, wo jetzt das Leben weilt;
Da wohnt sie nun, indes das Leben weiter eilt;

Und schmückt die Spuren schön, sodaß sich dran erquickt
Das Leben, wenn's einmal stillstehend um sich blickt.

So ist die Poesie hier stets Vergangenheit,
Doch ew'ge Zukunft dort für Zeitbefangenheit.

Sie blickt dem Leben nach und leuchtet ihm voran,
Wie Morgenabendroth umsäumt des Tages Bahn.

31.

Befriedigung als wie im kleinsten Sinngedichte
Ist nicht im weitesten Gebiete der Geschichte.

Denn der Geschichte fehlt der Gegenwart Begränzung,
Die ganze Zukunft ist gefordert als Ergänzung.

Und im Gedichte nur, wenn es ist rechter Art,
Ist wie in der Natur vollkommne Gegenwart.

32.

Was ist ein Sinnbild? Was der schöne Name meint:
Ein Sinn mit einem Bild auf's innigste vereint.

Ein tiefer Sinn, der in ein schönes Bild sich senkt,
Ein schönes Bild, bei dem ein tiefer Sinn sich denkt.

Schön sei das Bild und klar, tief sei der Sinn und wahr,
Und mit einander eins untrennbar sei das Paar.

33.

Mit Worten malt man auch; mal' immer aus den Schalen
Der Fantasie, was sich nur läßt durch Worte malen!

Sei es ein Herzgefühl, ein Sinnengegenstand;
Je schwieriger, je mehr zeigt er die Künstlerhand.

Doch ganz unkünstlerisch ist es, ein Wort an Sachen
Verlieren, die nicht kann das Wort anschaulich machen.

34.

Das Wortspiel will ich auch wol deiner Sprach' erlauben,
Wenn es nur Schmuck ihr leiht, ohn' ihr den Kern zu rauben.

Der Prüfstein ist, wenn sie, fremdländisch übersetzt,
Den eignen Schmuck verliert, und auch noch nackt ergetzt.

35.

Zwei Dichter weiß ich, die zur höchsten Höhe flogen,
Und bald Nachahmung bald Bewundrung nach sich zogen.

Doch zog der eine meist nach sich die größre Schaar,
Indes des andern die gewählte kleinre war.

Ein hohes Ideal dem einen schwebte vor,
Zu dem er unverwandt sein Antlitz hielt empor,

Und seinen Flug; doch nie konnt' es der Flug erreichen;
Je höher er sich hob, je höher mußt' es weichen.

Vom Ideale selbst der andre flog gehoben;
Er war stets wo es war, nie unten er, es oben.

Kein Aeußerliches war's, wonach er ringend strebte,
Es war sein Innres selbst, das was er war und lebte.

Dem ringe nach! Es kann mit rechter Kraftanwendung
Der Mensch auf jeder Stuf' erreichen die Vollendung.

36.

Pfui dem Geschlechte, dem der Zorn ins Angesicht
Nicht steigt, wenn kleiner Sinn Hohn großen Todten spricht!

An Manen glaubt ihr nicht, sonst würden sie euch mahnen;
Und Ahnen ehrt ihr nicht, sonst würdet ihr dis ahnen.

Der Geist, der unter euch viel Geister hat gezeugt,
Der Geist, der euern Geist laut vor der Welt bezeugt;

Von jedem Hudler laßt ihr dessen Namen hudeln,
Von jedem Sudler frech sein Ehrenmal besudeln.

Den Namen, den ich nie ohn' Ehrfurcht nenne, Göthe,
Beschmitzt, und Niemand wehrt's, mit eklem Gift die Kröte,

Die sich noch rühmt, weil sie den Lebenden beschmitzt
Schon habe, dürfe sie's auch thun am Todten itzt.

37.

Was du nicht lieben kannst, mußt du darum nicht hassen;
Erklären wird es sich, entschuldigen sich lassen.

Das Alter hat's gethan, der Jugend Feuer dämpfend;
Der äußre Stand, mit Zwang den innern Schwung bekämpfend;

Ein schwacher Augenblick, Homers, des Alten, Nicken.
Wie? bist du sicher selbst vor schwachen Augenblicken?

Bist sicher, daß nicht Stand und Umstand dich bedinge,
Auch dir des Alters Frost ans innre Leben dringe?

Drum, nicht fehlloser, halt' auch einen Fehl zu gut!
Aus Eigenliebe thut's, wer nicht aus Lieb' es thut.

Sich selbst entwürdigt, wer Ehrwürdiges vernichtet,
Der Menschheit Stolz und Lust mit Lust unmenschlich richtet.

Zwanzigstes Buch.

1.

Lob Ihm, mit dessen Hülf' auch das ist abgethan!
Sein Buch der Weisheit hat vollendet der Brahman.

Nur diese Schnitzelchen hab' ich noch aufzuheben,
Und eines fehlt nun euch und mir: das Buch zu leben!

2.

Drei Jahre sind es schon, seitdem ich dich mit Schmerzen
Verlor, und immer noch hängst du mir fest am Herzen.

Noch jetzt, sooft ich dran gedenke, wie ich dich
Verloren habe, geht mir durch die Brust ein Stich.

3.

Man schreibt mir, und vermeint, was Wicht'ges man mir sagt:
„Beim Eintritt hat sogleich der Fürst nach dir gefragt!“

Ich sehe nicht daraus, wie wichtig selbst der Welt
Ich bin, wie wichtig nur ein Fürstenwort sie hält.

4.

Ein wahrer Herbsttag ist, ein herber Herbsttag heut,
Der keinen falschen Trost, wie die vor ihm, uns beut.

Rauh sagt er: Von der Welt ist nichts mehr zu erwarten;
Nun thu', Herz, auf in dir den Himmelsfrühlingsgarten!

5.

Die Wolken kalt und grau, die dich am Tag gehärmt,
Haben am Abend dich mit farb'gem Trost erwärmt.

Die Wolken graukalt sind nun rosig angeglüht;
So schön wär' ohne sie kein Abendroth erblüht.

6.

Vorm Spiegel auf dem Tisch im Körbchen standen Früchte,
Die spiegelten sich ab im Spiegel bei dem Lichte.

Sie standen zweimal da, einmal auf ihrem Tische,
Das andremal im Glas, und mit zwiefacher Frische.

Der Vater sprach zum Kind: Wenn du hier wählen solltest,
Von beiden Körbchen, sprich, welcheins du lieber wolltest?

Das liebe Kind sprach unbedenklich: Das da drinnen!
Der Vater aber nahm das andere von hinnen,

Und sprach zum Kinde: Nimm dir nun das Körbchen dort!
Verwundert aber rief's: O Vater, es ist fort.

Der Vater sprach: Und weißt du auch, wo's hingekommen?
Es ist verschwunden, weil ich dieses weggenommen.

O daß doch, liebes Kind, nie, weil gering dir gilt
Die Wirklichkeit, du greifst nach einem Spiegelbild!

7.

Du klagest auch, o Freund, nicht recht mit dem zufrieden,
Was dir in deinem Kreis zu wirken war beschieden.

Wol freilich anders siehst du das Gewirkte jetzt,
Als da du Muth und Kraft zuerst ans Werk gesetzt.

Wer ist zufrieden denn? Dich tröst' es immerhin,
Ich bin zufrieden, daß ich nicht zufrieden bin.

Zufrieden bin ich nicht mit dem, was ich gethan,
Zufrieden nur damit, zu thun soviel ich kan.

8.

Zum Drucke.

Die Zeiten sind vorbei, wo ein geflügelt Wort
Aus Sängers Munde gieng von Mund zu Munde fort.

Jetzt, um zu fliegen, muß es sich papierne Schwingen
Anheften, die es schwer von Ort zu Orte bringen.

Verwundert und beschämt seh' ich die Bücherballen,
Auf denen, was ich schrieb, in alle Welt soll wallen.

Wie leiblich massenhaft geworden ist der Geist!
So breit sich in der Welt zu machen, o wie dreist!

Doch, wenn ich denke, daß hier stehn versammelt könnten
Wol tausend, die ein aufmerksames Ohr mir gönnten —

Nun sind die tausend nicht vereint auf einem Platz,
Doch vorenthalten sei drum ihnen nicht der Schatz.

So send' ich tausendfach gedruckte Bändchen aus,
Daß sein besonder Theil jedwedem komm' ins Haus.

Ein Uebelstand ist nur bei so vertheilten Grüßen:
Daß die Empfänger sie mit Geld bezahlen müßen.

Strafe der Wißbegier! entbehren will sie nicht
Ein Wort, das einsam mit sich selbst ein Dichter spricht.

9.

Arbeitsam willst du sein, doch nicht Erholung missen,
Und beides möchtest du recht auszugleichen wissen.

Laß dir empfehlen, was Erfahrung mir empfohlen:
Von einer Arbeit dient die andre zum Erholen.

Die Ausruh' bester Art ist Wechselthätigkeit,
Wo gleich im Wechsel bleibt des Strebens Stätigkeit.

10.

Den Nachbardichtern

Befreit vom Förmlichen, das euch hielt eingebannt,
Seid ihr ins Stoffliche dafür nun eingerannt.

Im Förmlichen war doch noch eine steife Bildung,
Im formlos Stofflichen ist völlige Verwildung.

11.

An Lottchen
mit der „Kinderheimat in Bildern und Liedern.“

Wem schenk' ich dieses Buch? Dir? Deinem Schwesterlein?
Du bist dafür zu groß, es ist dafür zu klein.

Euch beiden schenk' ich es, daß draus die kleine lerne,
Was du, die größere, sie lehrest leicht und gerne.

Die Kinderschuhe zogst du selbst aus noch nicht lange,
Und kannst dich ohne Müh bequemen ihrem Gange.

Und eurer Mutter ist kein schönres Glück verliehn,
Als wenn die Tochter hilft das Töchterchen erziehn.

12.

Du unbeschriebnes Blatt, nun komm' und sei beschrieben
Der Tochter meines Freunds, ich darf es nicht verschieben.

Ein unbeschriebnes Blatt ist jugendlicher Sinn;
Viel Schönes, Gutes drauf zu schreiben ist Gewinn.

Ein fleckenloses Blatt ist jungfräuliches Herz;
Nie furche drein die Schrift von Leidenschaft und Schmerz!

Schreib' fein bedächtig so daß nichts sei auszustreichen;
Ein ausgestrichnes Wort ist ein entstellend Zeichen.

Ein Zug, der blaß erlischt, wird leichter angefrischt,
Ein fehlgeschriebner wird nie gründlich weggewischt.

Vom Messerchen, wie fein es kratzte, bleibt die Spur,
Und nie wird's glatt, ob man mit Bimsstein drüber fuhr.

Was neu darauf man schreibt, das wird undeutlich fließen,
Und immer drunter wird hervor das Alte sprießen.

Beglückt ist, wem ein Gott ins Buch des Lebens schrieb,
Was neu ist lieb und hold, und alt bleibt hold und lieb!

13.

Ein Dichter ist ein Thor, der das der Welt zu zeigen
Bemüht ist, was ihr sucht ein Weiser zu verschweigen.

Was ihm am Herzen liegt und er gradaus den Leuten
Nicht sagen darf, weiß er verhüllend anzudeuten.

Er hofft, sie sind nicht fein genug, es zu ergründen,
Doch ärgern würd' es ihn, wenn sie ihn nicht verstünden.

14.

Du klagest, junger Freund, unfreundlich sei dein Haus,
Und denkst dir mancherlei, dem abzuhelfen, aus.

Ich rathe dir, hinein ein freundlich Weib zu führen,
So wirst du Freundlichkeit in allen Ecken spüren.

15

O meine Blume, die dereinst mein Grab soll zieren,
Wie zittert' ich! du warst mir nah dran zu erfrieren.

Dem Gärtner Dank, der dich entrissen der Gefahr!
Allein wie ist das Herz des Menschen undankbar:

Gerettet seh' ich dich, doch nun seh' ich dich serben;
Soll nie gesundes Roth die Wange mehr dir färben?

So sah ich besser dich mit einmal sterben.

16.

Ein junger Kritiker und Dichter tritt ins Feld,
In doppelter Person ein unerschrockner Held.

Die Märterkrone sucht er selber zu verdienen
Von anderen, und sucht sie aufzusetzen ihnen.

17.

Als du mich kamst zu sehn, war ich zu Hause nicht,
Und du verlorest mein Gespräch und mein Gesicht.

An allen beiden hast du nicht zuviel verloren;
Zum Sprechen bin ich nicht und nicht zum Sehn geboren.

Ein denkendes Gefühl, ein innerlicher Sang,
Ist alles was ich bin, was mir zu sein gelang.

Und so, was an mir ist, send' ich zum Gruß dir nieder,
Das Echo meiner Brust, den Spiegel meiner Lieder.

18.

Der Freund ist immerfort vor meiner Seele Augen,
Wenn die des Leibes ihn nicht zu ergreifen taugen.

Er blickt von dort mich an, wo auf die Sonne geht,
Und blickt noch einmal her, wo sie im Sinken steht.

So wie sie blicket hier, hat Abschied er genommen;
Und wie sie blicket dort, so wird er wieder kommen.

19.

Ich möchte wissen, wo der Freund zur Stunde weilt,
Nach welchem in die Welt hinaus mein Denken eilt.

Dem unstät schweifenden hat's unstät nachzuschweifen,
Und weiß die Stätte nicht, wo es ihn soll ergreifen.

Wenn auf der Länderkart' ich sähe nur den Ort:
Da ist er, spräch' ich, jetzt! und wär' im Geiste dort.

20.
Den 16. Mai 1837.

Die Freunde haben mir den Becher übersendet,
Der, außen Silberschmuck und innen Gold, mich blendet.

Er ist nur viel zu groß, ich kann daraus nicht trinken,
Die Arme würden mir mit dem gefüllten sinken.

Es ist ein schöner Schein, darum ward er gegeben
Zum Lohn der Poesie, die auch nicht ist für's Leben.

21.

Den Leipziger Freunden,
d. 21. Mai 1837.

Wofür belohnt ihr mich? Was hab' ich öffentlich,
Besondres was gethan für dich, und dich, und dich?

Die Welt belohnt sonst nur die Dienste der Partei,
Die Dienste des Bedarfs, des Nutzens mancherlei.

Doch solches Dienstes frei und ledig ist das Schöne;
Darum verlang' es nicht, daß ird'scher Lohn es kröne.

Der stille Beifall soll, die Theilnahm' ihm genügen;
Ihr aber wollt dazu ein glänzend Zeichen fügen.

Das was kein König thut, habt ihr zu thun den Muth,
Mit Ausdruck innern Werths zu stempeln äußres Gut.

Das ist ein höhrer Sinn, ein reicherer Gewinn,
Und stolz empfind' ich mich, wie schön belohnt ich bin.

Des Dichters Selbstgefühl soll das zu Thaten treiben,
Um würdig, wie ihr ihn befunden habt, zu bleiben.

22.

Ihr meine Nachbarn einst, nicht meine Nachbarn mehr,
Aus eurer Nachbarschaft weht noch ein Duft mir her.

Ein Duft der Herzlichkeit, ein Duft der Lebenstreue;
Das Alte wird nie alt, es wird nur alt das Neue.

Wie sollt' ich Bündnisse im Alter neue schließen,
Da ich die Jugend sah in euerm Bund verfließen!

Zerflossen ist der Thau in scharfer Morgenluft,
Und nur aus euerm Gau weht der Erinnrung Duft.

23.

In diesen Tagen, da mir manch Gedicht gelungen,
Hat sich ein eigenes Gefühl mir aufgedrungen:

Daß Alles, was bisher ich machte, sei ein Spiel,
Ein Vorspiel, dem bevor noch steh' ein andres Ziel;

Und alle Uebung, die ich spielend mir errang,
Sollt' angewendet sein auf diesen ernsten Gang.

24.

Komm, laß uns gehn auf's Feld, das lang' wir nicht besuchten;
Der Hauch des Maien soll unser Gemüth befruchten.

Der Maienregen sprüht, laß uns den Maiensegen
Empfahn! ein Sprichwort sagt: fruchtbar macht Maienregen.

Fällt er auf's Land, so schwillt von Fruchtbarkeit der Anger,
Auf Hürden, Herden sind von Zwillingslämmern schwanger.

Und wo er fällt auf's Meer, da öffnet ihren Schoß
Die Muschel, und in ihr wird eine Perle groß.

25.

Welch ein gesegnet Jahr! wie schön der Frühling war!
Nun aber bringt der Herbst geschwellte Füllen dar.

An Aesten Birn' und Pflaum', und Trauben an den Reben;
Doch Blüten, seh' ich recht? erschließen sich daneben!

Vom Frühlingsnachspiel wird der reife Herbst verschönt;
Ein Wunder ist die Frucht von Blüten überkrönt.

Das ist ein Alter, das, wie wenige, dich erfreut,
Bei deinen Früchten, Herz, die Blüten dir erneut.

26.

Du sagst: „Nicht übel ist der Garten deiner Wahl,
Doch mittendurch der Weg, der Weg ist viel zu schmal.

Du scheinst am liebsten nur mit dir allein zu schreiten,
Es haben zwei nicht Raum, eins an des andern Seiten."

Mitnichten nur allein! es geht sich wohl zu zwein,
Freund mit dem Freunde, wo sich Arm in Arm schlingt ein.

Es geht sich wohl zu zwein, oft bin ich so gegangen,
Die Freundin mir zunächst, umfangend und umfangen.

Ja, Raum dazwischen hat ein Kleines durchzuschlüpfen,
Indessen hinterher und vor die Größern hüpfen.

Und wenn rechts oder links wir an die Hecke streifen,
So sind es Rosen nur, die uns im Scherz ergreifen.

So ist der schmale Gang für mich ja breit genug,
Es ist der schmale Weg, den ich zum Glück einschlug.

Der Gang ist nur zu schmal für förmlichen Besuch,
Und ich entbehre gern dergleichen Stadtzuspruch.

27.

Die Flur, auf deren Grün geliebte Blicke weilten,
Durch deren Morgenthau geliebte Tritt' enteilten,

Hat einen Farbenschmelz, hat einen Sonnenglanz,
Mit dem wetteifern kann kein blühndster Frühlingskranz.

Der Frühling kommt und geht, kehrt wieder, wird vergessen;
Wo Mirten dufteten, da schauern nun Zipressen:

Doch nie vergißt mein Herz ein Glück, einst hier besessen.

28.

Beim Schlafengehn, als ich das Licht löscht' in der Nacht,
Kam ein Gedanke mir, den ich noch nie gedacht:

Verloschen ist das Licht des Tages, und dazu
Hier seinen schwachen Stellvertreter löschest du.

Und weißt du, ob das Licht dein Auge wieder sieht,
Ob ew'ge Nacht es nicht in dieser Nacht umzieht?

29.

Die Schönheit nur zu sehn im Schönen, ist nicht schwer;
Sieh' im Unschönen sie, und unschön ist's nicht mehr.

Die Schönheit, Gottes Licht, durchdringt die ganze Welt,
Die blöden Augen nur den Abglanz vorenthält.

Du fühle dich in Gott, und Alles gottvereint,
So ist dir Alles schön, was Andern anders scheint.

30.

Schwer zu vertragen ist für eines Mannes Magen
Ein Weib, das niemal weiß, wieviel die Uhr geschlagen.

Er hat zu rechter Zeit nicht Früh= noch Abendschmaus,
Und Ordnung fehlt der Welt, weil sie ihm fehlt im Haus.

31.

Verschieden ist im Grund, und wie es ist so bleib' es,
Verschieden der Beruf des Mannes und des Weibes.

Was äußerlich der Mann, hat innerlich das Weib,
Darum zusammen erst sind sie ein ganzer Leib.

Der Geist des Mannes mag frei in die Welt sich regen,
Des Weibes Seele soll den Haushalt still bewegen.

Der Haushalt ist die Welt, in die sie ist gestellt;
Die Welt bestellt sie, wenn den Haushalt sie bestellt.

Und der es ist versagt, im Hause Haus zu halten,
Als einen Haushalt soll sie ihr Gemüth verwalten.

Sein Wissen mag der Mann an alle Welt verschwenden;
Ein Weib soll, was sie weiß, in ihr Gemüth verwenden.

32.

Herr, deine Welt ist schön, Herr, deine Welt ist gut;
Gib mir nur hellen Sinn, gib mir nur frohen Muth!

Ich fühle, daß ich bin, ich fühle, daß du bist,
Und daß mein Sein von dir ein sel'ger Abglanz ist.

Die Welt beseligst du, beseligst dich in ihr;
Sollt' ich nicht selig sein, Allseliger, in dir?

33.

Geh' unempfindlich nicht und ungerührt vorbei
Vorm Schönen dieser Welt, alsob's nicht Gottes sei.

Zu schauen Blumenflor, zu hören Vögelchor,
Hat er das Auge dir erschlossen und das Ohr.

Wenn du verstopfen willst das Ohr, das Auge schließen,
Kann Gottes Preis dir nicht ertönen und ersprießen.

Viel Schönes hat die Welt, das, um von dir genossen
Zu werden, Gott erschuf; genieß' es unverdrossen!

34.

Gott ist ein Geist und kann des Leibes nicht entbehren;
Den Schöpfer fassen nicht reingeist'ger Schöpfung Sfären.

Er schuf, um Halt und Bild der Schöpfung zu verleihn,
Zum Geiste Fleisch und Bein, zum Menschen Pflanz' und Stein.

Alswie gefangen ist die Rose von dem Strauch,
So ist gefangen auch vom Leib des Geistes Hauch.

Dich zu vergeistigen, darfst du dich nicht entleiben;
Wenn du den Stock zerstörst, wo soll die Rose bleiben?

35.

Bin ich derselbe noch, den alle nun wettloben,
Der, gegen den sich sonst der Tadel nur erhoben?

Derselbe bin ich noch, kein andrer als ich war;
Und was ihr heute preist, verwarft ihr zwanzig Jahr.

36.

Viel Freunde hab' ich, die mehr meiner Poesie
Als meine Freunde sind, kaum nenn' ich Freunde sie.

Nur du bist ganz mein Freund, nicht meiner Poesie;
Von Allem sagst du mir, von meinen Versen nie.

37.

Zu trösten brauch' ich dich in deinem Leiden nicht,
O Freund, du tröstest mich mit heiterm Angesicht.

Mit heiterm Angesicht der Erde Leiden tragen,
Das ist des Himmels Licht, das läßt uns nicht verzagen.

38.

Du hast gewis dein Theil von Lust, was du genossen,
Vergessen, daß du nun dreinblickest so verdrossen.

Erinnre dich, wie schön einmal die Welt dir war!
So ist sie Andern jetzt, so ist sie immerdar.

So ist sie immerdar, nur immer andern Augen,
Für die sie grade taugt, die für sie grade taugen.

Und taugt sie dir nicht mehr, so taugt sie Andern noch;
Und taugst du selbst ihr nicht, so taugst du Anderm doch.

Die Welt ist ewig schön, die Welt ist ewig jung,
Nicht im Genusse, nur in der Erinnerung.

39.

Halt' aufrecht, lieber Sohn, den Wuchs und deinen Geist,
Daß du von gradem Sinn und graden Gliedern seist!

Die falsche Demut senkt, die Tücke senkt ihr Haupt;
Dem freien Muth hat Gott empor zu schaun erlaubt.

Bedenke, wessen Sohn du bist, richt' auf im Adel
Des Selbstgefühles dich, und fürchte keinen Tadel.

Den Tadel hast du nur zu fürchten, wenn du weichst
Dem Vater einst am Werth, dem du am Bilde gleichst.

40.

Das ist das Wetter nicht, das, als sie mich gebar,
Die Mutter mir versprach, bald ist's nun funfzig Jahr,

Als einen Monatlang sie die Geburt verschoben,
Daß sie erst den April ließ seine Laun' austoben:

Im warmen Schoße ward ich zärtlich aufgehoben,
Bis völlig auf der Flur der Wintersturm verschnoben:

Als am sechzehnten Mai war aller Frost vorbei,
Schien's daß ihr erster Sohn ihr zu gebären sei.

Sie lächelte dabei und sprach: Dein Leben sei
Von Kummerfrösten frei stets ein sechzehnter Mai.

O hätte sie's vermocht, die nun im Grabe ruht,
Mir zeigte die Natur stets mütterlichen Muth,

Die so stiefmütterlich sich leider nun erweiset,
Daß mein Geburtstag sich mit Winterfrost umeiset.

Das hat, so ahnungsreich, die Mutter auch geahnt,
Die mit Sprichwörtern mich daran als Kind gemahnt.

Das eine war: Der Mai, der Mai ist nichts zu gut,
Er schneit dem Schäfer wol zuweilen auf den Hut.

Das andre Sprichwort klang noch frostiger: Im Mai,
Im Mai erfrieret oft der Vogel selbst im Ei.

Und wenn ich feiern mein Geburtsfest müßt' im Freien,
So würde auf den Hut Herr Mai dem Schäfer schneien.

Und hätt' ich nicht ein Nest ein warmes mir erkoren,
So wär' im Mai im Ei der Vogel gar erfroren.

41.

Der Lieb' ohn' Eigennutz freu' dich, die du gewannst,
Der freien Gab', um die du Dank nur geben kannst.

Was du dir sagen darfst, darf sich kein König sagen:
Ganz reine Neigung ist's, was dir die Herzen schlagen.

Man sucht nicht deine Huld, man scheut nicht deine Macht,
Und an den Menschen nur hat hier der Mensch gedacht.

42.

Der Bauern Sprichwort sagt: mein Sohn, wenn auf dem Sand
Die Ernte gut geräth, ist Theuerung im Land.

Warum? weil auf dem Sand der Segen nur bekommt
Von soviel Regen, als nicht besserm Boden frommt.

Wir haben schlimmen Stand dahier auf unserm Sand;
Was wünschen wir uns selbst? und was dem andern Land?

Ein schlimmer Wunsch: Weh' uns, daß andern wohl es gehe!
Und noch ein schlimmerer: Uns wohl, und allen wehe!

43.

Die Gegend könnte mir ganz anspruchlos gefallen,
Wenn sie als überschön nicht wär' verschrien von allen.

Nun macht die Augen, was sie suchten und nicht finden,
Auch für das Schöne, das sich wirklich fand, erblinden.

Gern ließ ich euern Mann das was er werth ist gelten;
Weil ihr ihn überschätzt, muß ich ihn leider schelten.

44.

Empor vom Berge strebt, und zwischen Wolken duftig
Alswie auf Flügeln schwebt Gemäuer hoch und luftig.

Es herrscht ins Land und schaut auf jedes Thal hinein,
Und hat am ersten und am letzten Sonnenschein.

Gewis der Freiheit Schloß! O nein, mit Zellen dumpf
Ein Kloster; auf die Höh' wie kommt hinauf der Sumpf?

45.

Hoch zwischen Klippen hat ein Trüpplein Bäum' ihr Heil
Gefunden, wo sie nicht erreichet Axt und Beil.

Sie ziehen dürftiger vom Fels der Nahrung Saft,
Doch neiden nicht umher die üpp'ge Nachbarschaft.

Denn all die andern sehn vom Berg im fernen Thal
Den Tod vor Augen, der hinab sie holt einmal,

Sei's um als Hüttenrauch, wie dort qualmt, aufzugehn,
Sei's in der Mühle, die dort ächzt, zersägt zu stehn.

Nur jene sind verschont, bis sie zernagt der Wurm
Des Alters, oder wirft von ihrer Klipp' ein Sturm.

46.

Sieh, wie den Zweck erreicht und der Gefahr entweicht
Der Efeu, der empor am Stamm der Buche schleicht.

Nicht um den ganzen Stamm rings flicht er seine Stränge,
Daß nicht der Baum, wenn er sich wachsend dehnt, sie sprenge.

Gradaufwerts kriecht er nur; vielleicht in künft'gen Tagen,
Wann nicht der Baum mehr wächst, wird er sich rundum wagen.

Dagegen dis Gerank, das nur den Sommer lebt,
Von allen Seiten um den Stamm sich sorglos webt.

Vom heur'gen Safttrieb ist sein Wachsthum nicht bedroht;
Und eh' der nächste schwillt, ist es schon selber todt.

47.

Rein kann ich nur mich freun der stillen Pflanzenwelt,
Die Leben nicht zerstört, nur Leben unterhält.

Die Thiere stören mich, der Schmetterling sogar,
Denk' ich der Fräßigkeit der Raupe, die er war.

48.

O daß ich sähe, wie du dort mir in bekannter
Gestalt entgegen kämst, zu früh von hier verbannter,

Mir unter Klagen heim, zum Himmel heim gesandter!

Mein liebster, schönster Sohn! die Lust empfind' ich schon,
Daß solchen Engel ich gesandt an Gottes Thron.

49.

Einst meine Leserinn bist du als Braut gewesen;
Wie solltest du nicht gern dein schönes Brautlied lesen?

Dem Dichter zum Verlust, dem Manne zum Gewinn,
Bist du nun meine Frau, nicht meine Leserinn.

Und ich verdenke dir es nicht; den ganzen Mann
Besitzest du, was gehn dich seine Bruchstück' an?

Die Knaben nehm' ich aus, die Gott uns hat verliehn;
Die hilf zu Männern auch, zu ganzen, mir erziehn.

50.

Zu hören wünschest du von drei berühmten Frauen
Mein Urtheil, lieber Freund! hier ist es im Vertrauen.

Bettine macht mir angst, und Rahel macht mir bange;
Charlotte war ein Weib, was ich vom Weib verlange.

51.

Die Ströme liefen all gerades Wegs ins Meer,
Wenn sich die Berge nicht vorstreckten überqueer.

Den Bergen müssen sie anschmiegend sich bequemen,
Und ihren Lauf zum Meer durch manchen Umweg nehmen.

Die Berge halten sie am Ende doch nicht auf,
Und reicher wird dadurch ihr schöngewundner Lauf.

Dein Leben ist ein Strom: o laß dich's nicht verdrießen,
Durch manchen Berg gehemmt, dem Meere zuzufließen!

52.

Wenn du den armen Mann beschenkt hast mild und gütig,
Wend' auch von seinem Dank dich dann nicht ab hochmüthig.

Zehn=, hundert=, tausendfach wünscht er dir Gottes Lohn,
Gibt mehr dir, als du ihm, laß ihm den Stolz, o Sohn,

Und geh statt seiner selbst als Schuldner du davon!

53.

Ein Herzog ward befragt, ob er auch Jagdhund' halte,
Damit des Waidwerks er nach Herzogswürden walte?

Auf eine Tafel wies er hin voll armer Leute,
Die er da speisen ließ: Dis hier ist meine Meute.

Ihr mögt mit euerer nur Hirsch' und Rehe plagen;
Mit meiner hier will ich das Himmelreich erjagen.

54.

Wird doch nicht über's Kind der Vater ungeduldig,
Das in der Arbeit ihn stört durch sein Spiel unschuldig.

Es klinkt die Thüren auf und zu, kommt um zu gehn,
Geht um zu kommen, läßt kein Ding am Flecke stehn,

Schiebt hier am Stuhl, zerrt da am Buch, ruckt dort am Tisch,
Und die Schreibfeder selbst macht es zum Flederwisch.

Der Vater, statt mit Macht zu wehren, droht und lacht,
Die Störung freut ihn, die ihm Unterhaltung macht.

Die Welt ist auch ein Kind und will ihr Spielwerk treiben;
Wenn sie dich störet, mußt du fein geduldig bleiben.

Was schadet's, läßt sie dich ein wenig wen'ger schreiben!

55.

„Laß über dieses Buch uns nun zum Urtheil schreiten!“
Das Urtheil ist nicht leicht, das Buch hat viele Seiten.

Fragst du, was du daraus für Kopf und Herz gewannst,
So ist's ein Buch, das du genug nicht schätzen kannst.

Fragst du nach dem Genuß, so ist es zu genießen
Wie schöne Rosen, die an garst'gen Dornen sprießen.

Du freuest immer fort dich jeder schönen Blüte,
Und fühlest stets dabei den Stachel im Gemüthe.

Und fragst du endlich: Was kommt für der Menschheit Heil
Dabei heraus? das ist des Buches schwächster Theil.

Nein schön, das ist es nicht, und minder noch rein wahr,
Rein gut am wenigsten, ein Zwitter ganz und gar.

56.

Von keinem Helden, der noch lebet, sollst du singen,
Er möchte seinem Ruhm und dir noch Schande bringen.

Erst wann man ihn begräbt, weiß man, wie er gelebt,
Ob würdig oder nicht, daß ihn Gesang erhebt.

57.

Schämst du dich nicht, so breit dich auf der Welt zu machen,
Mit solcher Wichtigkeit zu treiben kleine Sachen?

Ein jegliches Gefühl in einen Vers zu fassen,
Um von des Markts Gewühl bewundern es zu lassen?

Wielange willst du auf der Welt nichts Bessres thun? —
Solang' es gibt auf ihr nichts Besseres als nun.

58.

Was machet groß und breit ein Buch? Unwissenheit,
Die Wissen werden will und nicht dazu gedeiht.

Wer etwas besser weiß, ein Büchelchen ein kleines
Macht er daraus, und wer's am besten weiß, gar keines.

59.

Gegen den Jünger nimmt vertrauliche Geberden
Kein Meister, ohne gleich dafür bestraft zu werden.

Daß du herunterstiegst zu ihm, wird er vergessen,
Und mit dir Haupt an Haupt auf ebnem Feld sich messen.

60.

Zur Sammlung der Jugendgedichte.

Wenn den Gealterten es freut, sich selber jung
Im Spiegel anzuschaun der Rückerinnerung:

So kann sich deinem Glück, o Dichter, keins vergleichen,
Da deine Lieder dir so helle Spiegel reichen.

Nun siehst du, daß du nicht hast Müh' und Zeit verloren,
Und daß die Himmelskunst dir hielt, was sie geschworen.

Wie wenig auch die Welt von diesen Liedern hält,
Verewigt hast du dich darin und deine Welt.

61.

Wie wenig oder viel des Schönen mir gelang,
Erscheint mir doch am Ziel naturgemäß mein Gang.

Ich sehe, daß ich bin vom Schauen ausgegangen,
Um durch's Empfinden hin zum Denken zu gelangen.

62.

„Ein Vater nur," hast du's gehört? „beneidet nicht
Den Sohn um ein Talent", wie unser Meister spricht.

Nimm, Meister, väterlich den Jünger an zum Sohn,
Und der Nothwendigkeit des Neids bist du entflohn.

63.

Wieweit die Kräfte, die dir Gott gab, sich erstrecken,
Das kannst du nur, indem du sie gebrauchst, entdecken.

Doch auch dem stärksten Trieb des Baumes ist gesteckt
Ein Ziel, darüber sich sein Wachsthum nicht erstreckt.

Und besser manches Reis, das unentwickelt bleibt,
Als Schöpfertrieb, der sich erschöpfend übertreibt.

64.

Wenn ihr vielleicht vermißt in diesem Buch die Einheit,
Statt großes Ganzen seht der Einzelheiten Kleinheit;

Doch eine Einheit ist, und doppelte, darinn:
Die Einheit in der Form, die Einheit auch im Sinn.

Auf wieviel Stoff nun angewandt die Einheit sei,
Das lenkt der Zufall, und ist wirklich einerlei.

65.

Mein Freund! ich liebe nicht ein größeres Gedicht,
Woraus am Ende nichts als Ein Gedanke spricht.

Ich wünschte selbigen Gedanken mir im kleinen,
Oder ein größeres, worin sich mehr vereinen.

66.

Ich habe kaum, und nun muß ich mich drum verklagen,
Die Rosen angesehn in diesen Sommertagen.

Was mir im Sinne lag, daß dieses mir geschah?
Schön mußt' es sein, weil ich davor nicht Rosen sah.

Nun sind die Rosen mit den Sommertagen hin,
Und nicht geblieben ist auch was mir lag im Sinn.

67.

Versteh' mich, liebes Kind! sowenig als mir nun
Mich jung zu machen ziemt, ziemt dir schon alt zu thun;

Doch reine Freude laß uns aneinander haben,
Du lieb' an mir den Greis, ich lieb' an dir den Knaben.

Erbauen magst du dich an meinem Weisheitspruch,
Doch mich erquicken soll dein frischer Lenzgeruch.

Und eher möchte mir ein Liebeslied entspringen
Noch jetzt, als jetzt schon dir ein Lehrgedicht gelingen.

O komm, damit sich Herbst und Frühling schön ergänzen,
Mit Früchten lab' ich dich, du schmücke mich mit Kränzen.

68.

Des Ruhmes Garten wird nie blumenleer gepflückt,
Wie mancher sich daraus mit Kränzen schon geschmückt.

An jeder Stelle, wo ein Jüngster Schönes brach,
Wächst gleich ein Schöneres für einen Jüngern nach.

69.

Mit meinen Söhnen gieng ich wandernd über Land,
Und es war wunderbar, wie ich mich da empfand.

So reizend zweifelhaft war es mir nie erschienen,
Ob ich ihr Führer sei, ob selbst geführt von ihnen.

Sie mögen nun so fort stets unbedürft'ger schreiten,
Und fähiger, mich gern bedürfenden zu leiten.

70.

Es ärgerte mich wol, daß von den braunen Haaren
So viel seit ein'ger Zeit mir grau geworden waren.

Nun aber freu' ich mich, daß bei den grauen doch
So viele braune sind geblieben immer noch.

Und wann die grauen nun die braunen überwiegen,
Wird es mich endlich freun, ein reines Grau zu kriegen.

Als Knabe betet' ich, und jetzo werd' es wahr:
„Gib, daß ich tragen mag mit Ehr'n ein graues Haar!"

71.

Die Seherinnen, die statt Augen andre Glieder
Zum Sehn gebrauchen, sind von Herzen mir zuwider.

Doch eine sah ein Bild in ihres Herzens Spiegel,
Dem gerne sich erschließt des meinen Schloß und Riegel.

Ein freundlich ernster Greis, mit offenstehnder Brust;
Ein Kindlein, lächelnd, blickt daraus hervor mit Lust.

So machen möcht' ich selbst mein Herz zu einer Wiege,
Und daß ich selber so als wie ein Kindlein liege!

Da ist das Innerste des Menschen schönbeschickt,
Wo aus des Greisen Brust das Kindlein lächelnd blickt.

72.

Es war ein Mann — vielleicht ist mancher noch im Raume —
Dem Alles wohl gelang, doch Alles nur im Traume.

Im Traume sang er schön, im Traume sprach er gut,
Im Traume hatt' er Geld, im Traume hohen Muth.

Im Traume war er jung, im Traume hochgeehrt,
Im Traume kerngesund, im Traume grundgelehrt.

Im Traume pflanzte er den Garten blumenreich,
Im Traume baute er sein Haus Palästen gleich.

Im Traume that er, was ihm Lust und Freude machte,
Und leid that es ihm nur, wenn er vom Traum erwachte.

Drum sucht' er alsobald zum Traum zurückzukehren,
Um zu genießen, was sein Wachen mußt' entbehren.

Unglücklich hat er nicht sein Leben hingebracht,
Weil er im Leben mehr geträumet als gewacht.

Doch glücklich war er nicht; nur glücklich ist der Wache,
Der nicht bedarf, daß erst ein Traum ihn glücklich mache.

73.

Zufrieden mußt du sein, zufrieden mit der Welt,
Es halten so mit ihr, wie sie mit dir es hält.

Zufrieden mußt du sein mit dem, was Gott beschieden,
Besonders aber mußt du sein mit dir zufrieden.

Wer nie zufrieden ist mit dem, was er vollbracht,
Ist es auch nicht mit Gott, der so ihn hat gemacht.

74.

Nicht im Gedanken laß die Wirklichkeit verschweben!
Der Himmel ist nicht da, die Erde aufzuheben.

Doch, wo hier Dunkel ist, laß Licht von dorther glänzen!
Der Himmel ist nur da, die Erde zu ergänzen.

75.

Es ist ein Ewiges, das wandelt und das bleibt,
Das in sich selber ruht und ruhlos Alles treibt.

Du mußt Erregungen und Leidenschaften lassen,
Wenn du das Ewige, das ruhet, willst erfassen.

Du mußt Erregungen und Leidenschaften hegen,
Wenn dich das Ewige, das wandelt, soll bewegen.

Erfassend und erfaßt, erregend und erregt,
Sei gleich dem Ew'gen selbst, bewegt und unbewegt.

76.

Mit Unvollkommenheit zu ringen, ist das Loos
Des Menschen, ist sein Werth, und nicht sein Mangel blos.

Was unvollkommen ist, das soll vollkommen werden;
Denn nur zum Werden, nicht zum Sein, sind wir auf Erden.

77.

Wer still steht, bleibt zurück, wenn Andre vorwerts gehn;
O Unglück und o Glück! nie darfst du stille stehn.

Was hilft's, wonach du rennst, als Höchstes zu erkennen,
Wenn du zugleich erkennst, es sei nicht zu errennen!

Der grade Weg ist nicht, nur immer gradaus gehn;
Du mußt dich nach dem Ziel, das stets sich wendet, drehn.

Wie gern beschied' ich mich, ich sei noch nicht am Ende,
Wenn ich mich nur nicht stets am Anfang wieder fände!

78.

Von Zeit zu Zeit ein Schlag dem übermüth'gen Knaben,
Lehrt ihn besonnener gebrauchen seine Gaben.

O danke Gott, daß dir zur rechten Zeit von oben
Ward immer solch ein Wink, wann du dich überhoben.

79.

Wie ist die Autorschaft ein dorniger Beruf
Für einen, dessen Herz wie meines Gott erschuf!

Mag doch ein Anderer für Andre Rosen brechen,
Dem auch die Rosen blühn, nicht blos die Dorne stechen!

Kaum freut mich, was dabei Erfreulichs unterläuft,
Und alle Kränkung ist auf's kranke Herz gehäuft.

80.

Sohn, der Tabakrauch auch, wozu ich dich anleiten
Nicht will, der schlimme Brauch, hat seine guten Seiten.

Die Leidenschaftlichkeit des Sprechens kann er dämpfen,
Um hingerissen nicht zu sein von Meinungskämpfen:

Daß dir die Pfeife nicht ausgeh', die du vergaßest,
Noch du im Eifer mehr als recht ist Dampf ausblasest.

81.

Was steht auf diesem Ring? Der Gastfreund sandt' ihn mir.
Heißt es Mihr muhri mihr? heißt es Muhr mihri mihr?

In Perserschrift ist nicht der flüchtige Vokal
Bezeichnet; heißen kann es beides allzumal.

Was heißt Mihr muhri mihr? „Die Sonne ist das Siegel
Der Liebe." Lieblich lacht die Lieb' aus diesem Spiegel.

Was heißt Muhr mihri mihr? „Das Siegel ist die Sonne
Der Liebe." Dieser Gruß ist wonnigliche Wonne.

Den Brief des Himmels deckt des Sonnensiegels Glanz,
Das löst die Nacht und liest die Sterngeheimschrift ganz.

Das Siegel aber auf dem Brief, den Liebe schrieb,
Ist eine Sonne, die des Zweifels Nacht vertrieb.

Mit dieser Sonne siegl' ich hier das erste Blatt,
Das jenem, der dis Bild mir gab, zu danken hat.

Wer einen Gruß von mir empfängt mit diesem Stempel,
Er kommt vom Herzen aus der Liebe Sonnentempel.

82.

Am letzten Tag des Jahrs blick' ich zurück auf's ganze,
Und leuchten seh' ich es gleich einem Gottesglanze.

Es war nicht lauter Licht, nicht lauter reines Glück,
Doch nicht ein Schatten blieb in meinem Sinn zurück.

Die Freuden blühn mir noch, die Leiden sind erblichen,
Und ins Gefühl des Danks ist Alles ausgeglichen.

Ich gab mit Lust der Welt das Beste was ich hatte,
Und freute mich zu sehn, daß sie's mit Dank erstatte.

Nichts Bessres wünsch' ich mir, als daß so hell und klar,
Wie das vergangne, mir sei jedes künft'ge Jahr.

83.

Am Neujahrsmorgen merkt man wol auf Schicksalszeichen;
Glaubt' ich den meinigen, so müßt' ich schon erbleichen.

Ich schlüpft', als ich aufstand, verkehrt in mein Gewand;
Als ich die Uhr nahm, fand ich, daß sie stille stand.

Mög' Alles, was verkehrt ich dieses Jahr soll thun,
So leicht wie dis Gewand sein umzuwenden nun!

Und wenn mir soll die Uhr des Lebens stille stehn,
Mög' es so unvermerkt und sanft im Schlaf geschehn!

84.

Nicht leicht vergeht ein Tag, an dem nicht was geschah,
Das herzlich mich erfreut, wenn ich es recht besah.

Wenn einer doch vergieng, an dem mir nichts des neuen
Erfreulichen geschehn, da muß mich altes freuen.

85.

Der Schlechte, wenn er fühlt sein Unrecht, wird dich hassen,
Der Edle dich dafür zwiefach mit Lieb' umfassen.

Betäuben durch den Haß will jener sein Gefühl,
Doch diesem beut die Lieb' ein sanftres Ruhepfühl.

86.

Noch immer fand ich, wann ich gieng auf neuen Wegen,
Daß mir die Förderung von selber kam entgegen,

Ein Fingerzeig, den mir am Orte, wo es noth,
Ein Fremder ungesucht und unerwartet bot.

87.

Mein Sohn, wenn du in dir hast aufgebaut ein Wissen,
Sei fein von Zeit zu Zeit der Nachhülf' auch beflissen.

Mit wenig Aufwand hältst du's leicht in gutem Stande;
Wenn's erst baufällig ward, ist's großer Schad' und Schande.

88.

Auf hoher Alpe steht die Pflanze fest im Boden,
Und in die freie Luft haucht sie den Blütenodem.

Du siehst sie farbig blühn und duftig, doch das Grün
Des Blätterwuchses muß erliegen dem Bemühn.

Die Pflanze gibt die Wucht der Blätter auf, und sucht
Die Blüt' entgegen nur zu retten ihrer Frucht.

Gib auf den Blätterschwall! du kannst ihn nicht erhalten;
Und laß die Blüte sich in Himmelsluft entfalten!

89.

Ist Geben seliger als Nehmen, wie man spricht,
Warum die Seligkeit gibst du dir selber nicht?

Sag' nicht, daß du genug nicht habest, um zu geben;
Brauch's zum Wohlleben nicht! ein Andrer braucht's zum Leben.

90.

Du in Gemächlichkeit gesättigt und bekleidet,
Denkst du des Bruders auch, der friert und Hunger leidet?

An ihn zu denken nur, verstört dich im Genuß,
Bis du dem Dürft'gen gibst von deinem Ueberfluß.

91.

Im Frühling fühl' ich mich verbunden mit der Welt,
Wo die Natur mir selbst den Spiegel Gottes hält.

Im Winter aber muß von Zeit zu Zeit mir sagen
Ein Blick, ein Wort, ein Gruß von Herzen, die mir schlagen.

Im Lenz war jedes Laub von Freundes Hand ein Blatt;
Jetzt sagt mir nur sein Brief, was er zu sagen hat.

92.

Falsch, lieblos ist die Welt; doch welches Herz vom Glauben
Der Liebe lebt, läßt ihn sich von der Welt nicht rauben.

Das Gute, was du an Unwürdigen gethan,
Sei nur getrost! Gott schreibt auch das für gut dir an.

93.

Die schönsten Lieder, die aus vollstem Herzen dringen,
Sie werden nicht die Welt verwandeln und bezwingen.

Das wird allein der Kraft, der thätigen, gelingen.

Dem Manne zoll' ich Preis, der das im engsten Kreis
Weiß zu bethätigen, was ich zu träumen weiß.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Rückert, Friedrich,

Die Weisheit des Brahmanen ein Lehrgedicht

Leipzig 1857